<366353399500019

<366353399500019

Bayer. Staatsbibliothek

Fr. Fr. 652 m

Hoffmann

R

Johan Adolff Hoffmanns

Zwey Bücher

Von der

Zufriedenheit.

Nach Anleitung

Der

Vernunfft und Glaubens-

Gründe

verfasset,

Und in

Dieser Sechsten Auflage verbessert.

Hamburg,

Bey Theodor Christoph Felginers Wittwe,

1735.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Durchläuchtigsten Fürstin

und Frauen,

Frauen

Elisabeth Sophie

Marie,

Regierenden Hertzogin zu Braun=
schweig=Lüneburg,

Gebohrnen Hertzogin zu Schleßwig=
Holstein;

Meiner Gnädigsten Fürstin

und Frauen,

Gnade und Friede von GOtt!

Durchläuchtigste Hertzogin,
Gnädigste Fürstin und
Frau;

SEr. Hochfürstl. Durchl. allergnädigstes Wohlgefallen, an der ersten Auflage dieses Buchs, veranlasset mich, diese gegenwärtige Dero Durchläuch-

läuchstigtem Nahmen unterthänigst zu widmen.

Das Andencken Dero Hochfürstl. Durchl. anderweitigen Hohen Gnaden-Bezeugung verpflichtete mich über dem zu einer aller unterthänigsten Danckbahrkeit, und ich wuste solche Hohe Gnade nicht vollkommener, als mit diesen Blättern von der Zufriedenheit, zu verehren.

Es ist wahr, Durchläuchtigste Fürstin! Dero Tugenden sind zu groß vor ein kleines Buch: Allein, desselben Begriff Christlicher Großmüthigkeit eilet, als zu seinem Wohnplatz, in Dero recht Fürstliche Seele. GOtt lasse seine Ruhe bey Sie ewig seyn; und vergelte Dero fromme Sorgfalt vors Gemeine Beste mit himmlischen Vergnügen!

Ich selbst schätze mich glücklich, so lange in diesen Gegenden zu verweilen, biß ich die Ehre hatte, einer so gnädigen Fürstin, durch diesen unterthänigsten Wunsch zu bezeugen, mit wie vollkommener Ehrerbietung ich bin

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Hamburg, den 13. Nov. 1722.

Unterthänig-demüthigster Knecht

Johan Adolff Hoffmann.

Geneigter Leser!

Nachdem die dritte Auflage dieses Buchs, unter GOttes Seegen, auch ihre Liebhaber funden hat, ist man auf diese Vierte bedacht gewesen: Wiewohl es dabey meine Schuld nicht war, daß die menschliche Unzufriedenheit unerschöpflich blieb.

Je länger sie aber murrete, je mehr beschäfftigten sich Natur und Gnade, sie zu besänftigen. Tieffe Schäden erforderten beydes genauere Aufsicht, und frische Wiecken. Derohalben laß dichs nicht verdriessen, geneigter Leser, daß ich deine und meine Erleichterung abermahl durch eine neue Vermehrung suche.

Sage nicht: Was soll diese Vermehrung bey allen Editionen? Da geht wieder so viel Geld verlohren! Es ist mir leid, so du drey gantze Auflagen an dir für verlohren achtest! derowegen must du die vierte nothwendig kauffen; wo du anders glaubest, daß deine Zufriedenheit dir so viel als ein halb Stübichen Rheinischer Wein werth sey?

Es finden sich darin neue Capittel: gegen die thörichte Einbildung, Meinungen, und Vorurtheile; Von der Abweichung von GOtt; von der unvernünfftigen so wohl, als von der vernünfftigen Selbst-Liebe; von der mäßigen Leibes-Pflege; vom Andencken des Vergangenen; vom Gebrauch des Gegenwärtigen; von der Christlichen Hoffnung; nebst mehr als hundert Zugaben, die keines weges besonders konten gedruckt werden, sondern bald im ersten, bald im andern Buche, ihrer natürlichen Ordnung gemäß, einen Platz erheischten.

Die starcken Eichen fallen nicht auf einen oder den andern Hieb; noch läst sich der eingewurtzelte Unmuth durch leichte Bemühung

mühung heben. Dieses ist eine Arbeit für ein gantzes Leben. Warum verzagst du denn, daß du noch unzufrieden bist? Die verjagten Fieber haben ihre Recidiven; die erfordern wiederhohlte Artzeneyen; und wir müssen die Bücher, so uns beruhigen helffen, mehr denn einmahl lesen.

Eigensinnige Kinder schreien öffters am hefftigsten, wenn man ihnen die besten Worte giebet. Sie sperren sich, und stossen ihre angenehmste Docken weg. O wie viele giebt es unter den Alten, die zu ihrer Zufriedenheit sprechen: Sie ist zu hoch! Ich mag sie nicht! Die Gegend solcher Seelen muß sehr niedrig seyn, und ihr Verderben tieff!

Was sich auf That, Erfahrung, und GOttes Gnade gründet, ist auch keine ledige Speculation. Derohalben war es lächerlich, als ein Jüngling diese Betrachtungen Abstractionen nannte.

Bist du denn, mein Freund, so weit von deinem Frieden entfernet, daß du die Ruhe der Seelen, die Frömmigkeit, die großmüthige Verläugnung und Ueberwindung sein Selbst, sammt Glauben und Ge-

lassenheit, für Fantaseyen achtest? Was must du wohl für einen elenden Begriff von GOTT und seinem Worte; von der Christlichen Lehre oder wahren Gottseeligkeit haben, da du ihre allerschönste Tugenden so wohl, als deine eigene wahre Glückseeligkeit unter die Abstractionen rechnest?

Lieber, heist denn GOtt fürchten; dem Frieden des Gewissens nachjagen; ein geruhiges Leben suchen; ein gut Hertz und Gemüth haben; Liebe gegen GOtt und Menschen fühlen; dem Schöpfer aller Dinge trauen, und sich ihm ergeben; heist das, frag ich, Speculation, leere Gedancken, Abstractionen? oder ist es damit lauter That und Kraft, dadurch das Leben der Menschen so vergnüglich wird, als es auf Erden möglich ist?

Urtheile demnach von solchen Dingen nicht länger nach deinem eitlen Sinn; sondern schäme dich, daß du verachtest, was selbst die Heyden, ja die so genannten wilden Americaner suchen. Will dein Stoltz nicht leiden, daß man ihm die Wahrheit sage? Dencke ihr selbst nach! Und gefält dir diß Buch nicht, so ließ ein anders. Mir gilt es eben viel, wer dir die Hand gebo-

ten

ten hat, so du nur vernünftig, menschlich, und zufrieden wirst.

Wer solte meinen, daß die armen Menschen so gar vieles wider ihre eigene Zufriedenheit einzuwenden hätten; wenn sie abermahl sagen: **Sie ist zu schwer!** Nein, lieber Mensch! Zufriedenheit suchen, ist lange nicht so schwer, als viel Geld sammlen. Sie kostet viel weniger Mühe, als durch hundert krumme Wege nach Ehren klimmen. Der Ruhe des Gemüths nachtrachten, ist weit gemächlicher, als den fleischlichen Lüsten frohnen; als sein Eingeweide in Wein baden; oder sein Grab mit den Zähnen machen. Bilde dir ja nicht ein, daß die Tugend so schwer als das Laster sey! Es wäre denn, daß du es besser als die Himmlische Weißheit verstündest, welche spricht: **Mein Joch ist sanfft, und meine Last ist leicht!**

Allein, man wird mich auslachen? man wird mich einen Sonderling, einen Heuchler, einen Unchristen, einen Betrüger, einen Windmacher nennen? Und du wirst wohl damit zufrieden seyn, wenn du dich über alle deine Lästerer erbarmen kanst.

Sie gönnen dir die Unruhe so sie selbst em-

empfinden, und sagen noch dazu: **Die Zufriedenheit ist unmöglich!** Gemach lieben Leute! Es ist möglich, daß ihr euch übereilet. Warum solte es denn unmöglich seyn, daß ihr euch besönnet? Thut ihr das? so seyd ihr schon auf dem Wege zur Ruhe, und euer Hertz fängt an, die Zufriedenheit zu kosten, welche ihr verwerfet. Haltet ihr aber an mit Nachsinnen, so werdet ihr immer zufriedener mit euch selber werden, daß ihr vernünfftig handelt. Ja ihr werdet die Hinderniſſe der Wahrheit übermeistern; und mit Vergnügen zu euch selber sprechen: Es ist doch gleichwohl möglich, daß ich nachdencke; daß ich mein Bestes wolle; daß ich es erkenne und suche; daß ich nach der Ruhe der Seelen strebe; nach und nach gedultiger, mäßiger, vernünftiger, Zufriedener, und gelassener werde! Was wollen wir mehr? Auf Erden läst sichs nicht so ungestöhrt wie dort im Himmel leben. Der Erd-Kreiß ist umzingelt von Sturm und Ungewitter. Je höher, je stiller und heitrer wird die Gegend. Die Abweichung von GOTT versenckt uns in den Wirbel der unruhigen Vergänglichkeiten. Die Erhebung unserer Seele zu ihrem Ursprung

bringt

bringt sie wieder zur Einfalt, und zur Ruhe.

Die Betrachtungen dieses Buchs sind nichts anders, als so viele Aufmunterungen zu einem ruhigen und gottseeligen Leben. Andere mögen die Zufriedenheit künstlicher beschreiben: Ob sie sey? was sie sey? wie sie sey? woher sie komme? wo sie sitze? wie sie sich theile? was sie thue? wie lang sie daure? Wir wollen uns um die Mittel bekümmern, würcklich und in der That gelassener, oder weniger unzufrieden zu werden. Kanstu dir aber indessen das Hertzeleid mit der Frage vertreiben: Wie weit Socrates oder Plato, Aristoteles oder Zeno, Xenocrates oder Epicurus, Pyrrhon oder Herillus, Calliphon oder Dinomachus, Posidonius oder Cratippus, in der Zufriedenheit kommen sind? so mache sie aus.

Mehr Einwürffe zu berühren, ist nicht noth. Wer sich bey einer Artzeney wohl befindet, kehret sich wenig daran, was dieser oder jener dagegen plaudert. Doch muß einer billigen Erinnerung ihr Recht wiederfahren. Einige Stellen voriger Editionen schienen nicht genug zusammen zuhän-

hängen. Ich habe sie verbessert so viel möglich war. Solten aber dennoch Fehler übrig bleiben, oder eingeschlichen seyn, muß ich um desto mehr meine Zuflucht zu des geneigten Lesers Gütigkeit nehmen, weil ich beym Abdruck nicht zugegen gewesen, sondern die Veränderungen aus der Fremde senden müssen.

Uebrigens, **geneigter Leser!** wünsch ich dir sowohl, als allen redlichen Teutschen, daß wir bedencken mögen, was zu unserm Frieden dienet! Damit alles, was an unserm Jammer arbeitet, destoweniger Gelegenheit finde, uns durch unsere eigenwillige Unart zu zerrütten. **Lebe wohl!**

Amsterdam,
den 5. Sept.
1727.

Das

Das erste Buch

Von der Zufriedenheit.

I.

Einleitung.

ICh sahe jüngst einen Wandersmann im Ungewitter und Regen. Der Wind wehete, und erkältete seinen Leib; das Wasser schlug ihm durch die Kleider; die Haare flogen um die Zähne; seine Füsse klebeten im Schlamm; seine Tritte glitten, und alle seine Glieder stritten mit der Ungemächlichkeit der Reise. Umsonst bemühete er sich auf einer Seite gegen die Kälte, und auf der andern gegen die Nässe sich zu decken, indem er nicht ohne empfindliche Beschwerde den ermüdeten Leib durch die tiefen Wege schleppete. Da gedachte ich bey mir selbst: wie gut sitzet sichs in einer trockenen Kammer, oder wie nothwendig ist ein Reise-Rock demjenigen, der Wind und Wetter begegnen muß!

Dieses schreibe ich zum Preiß der Zufriedenheit. Die Welt ist das Land; mein Leben die Reise; Ich der Wanderer: Wohl und Weh das Wetter und die Strasse, dadurch mich die Schickung GOttes führet. Ich habe bereits über viertzig Jahr gewallet;

bald ist der Weg angenehm, aber mehrentheils sehr rauh und tief gewesen. An Reise-Gefährten hat es mir auch nicht gefehlet, deren die meisten Leute waren, wie sie die Welt giebt. Sie wolten mich an die lustigen Auen locken, und mir einbilden, was sie eine Weile selbst glaubeten: Es wären dieses nemlich die Elisischen Felder! So bald aber die grünende Freude anfieng zu verwelcken, und die Zeit uns förder gehen hieß, begriffen sie, wir hätten uns verirret, und bekanten, diese anmuthigen Anger wären eine fette Weide für das Vieh!

Die Schickung zerriß endlich unsere Gesellschafft; sie rief den einen hie, den andern dorthin, und ich fand mich zuletzt verlassen, wie in einer Einöde. Da erfüllete mich die ungewohnte Einsamkeit mit Schrecken, und das Rauschen des Laubes erinnerte mich meiner Sterblichkeit, als es von den Gipfeln der Bäume rund um mich her auf die Erde fiel. Der neblichte Herbst verhüllete nunmehro die Ergötzungen des Sommers: Ich wolte förder gehen, und die Finsterniß der kurtzen Tage verdeckte den Weg. Da blieben meine Kleider an den Dornen hangen, mein Fuß fand ein schlüpffriches Erdreich, und mein Auge einen verdüsterten Himmel. Dieser drohete mir mit Sturm und Regen, ja die gantze Lufft bereitete sich ein Ungewitter über mich auszugiessen.

Ist das nicht das Ebenbild eines jämmerlichen Lebens, wo tausend Verdrießlichkeiten eine eintzige Ergötzung überschatten, wie viele dicke Wolcken die Sonne? Jene sind das Ungestühm so uns durchkältet; der Sturm, so unsere Hoffnung auf- und nieder treibt; das Wasser der Trübsahl, welches uns bis an die Seele dringt. Unser Vergnügen verlieret sich,

und

und nach dem Frühling oder Sommer der Jugend schrecken uns der Herbst und Winter des Alters von ferne mit verdrießlichem Wetter.

Und noch dazu bin ich auf einer gefährlichen Reise! wo böse Gefährten mich begleiten, viele kümmerliche Zufälle mir begegnen, und eben so viel Nachstellungen auf mich lauren, als Verdruß. Dieser wird mir um desto empfindlicher, weil ich eine Zeitlang gewohnet war auf Rosen zu gehen. Traurige Veränderung! wie bald kan Freude und Leid abwechseln! Ich wohnete mit Berenice in Palläſten; wie komme ich nun mit Hagar oder Marius durch die Wüſten? Solte mich ein Engel wie jene fragen: Wo kommst du her, und wo wilst du hin? Die Antwort würde kläglich seyn: aus dem lustigen Nain, in dis Bochim; aus der Ergötzung, in den Schmertz; aus der Freude in das Leid; aus der Fülle in den Mangel; aus der Gesellschafft in die Einsamkeit; aus der Munterkeit ins Trauren; aus dem Sonnenschein des Wohlstandes in das Ungewitter vieler Widerwärtigkeiten!

Die Bekümmerniß tritt mir noch näher; sie dringet tief in meine Seele. Der Wanderer ist glücklich, weil ihm nur die Haut naß wird; dahingegen versincket mein Gemüth in die Tiefe der Traurigkeit. Furcht und Hoffnung haben bisher einander in mir die Waage gehalten; nunmehro aber wird diese von jener verschlungen. Meine Seele ist wie ein Vogel der aus seinem Neste ist gescheucht worden; und ich empfinde noch mehr Uebels, als ich habe. Das Vergangene quälet mich; das Gegenwärtige beunruhiget mich; das Zukünfftige macht mir bange. So schwebet mein Gemüthe wie das Schiff auf

ungestümen Wellen, und fähret zwischen den Win
den der Bekümmerniß auf und nieder, wie dort No
Taube, als sie wegen Ueberschwemmung der Sünd
fluth keinen Ort fand, da ihr Fuß ruhen konte. Mei
Leib selbst empfindet den Kummer meines Geistes
Seine Unpäßlichkeiten erinnern mich, wie durch
dringend mein Trauren sey. Lieber, ist denn kei
Haafen vorhanden, wo mein Hertze für diesem em
pfindlichen Ungewitter mag geborgen seyn?

Ja freylich bekümmerte Seele! es ist eine gro
se Errettung vorhanden, wohin du als in eine Ve
stung wieder die Anläuffe des Traurens eilen mus
Ist gleich dein Schmertz hefftig, verspreche ich di
dennoch nächst GOtt eine kräfftige Hülffe, dafern d
selbst die Mittel anwenden wilst, vermöge welcher d
so gewiß zu einer ruhigen Zufriedenheit gelange
kanst, als gewiß du die Unzufriedenheit fühlest, die dic
gegenwärtig quälet. Doch bin ich kein Tyrann, wel
cher, wie ehemahls Hadrianus den Juden, dir ver
bietet über dein Elend zu trauren. Es ist eine Erleich
terung, sich mäßig über seinen Kummer beschweren
Die Traurigkeit bricht mit den Klagen aus dem Her
tzen, und die Thränen spühlen das Gemüth aus, wen
sie mäßig sind. Diese traurige Erquickung mißgön
net dir niemand. Nur must du dahin sehen, daß di
Thränen-Fluthen dein Gemüth nicht überschwem
men, und du must in dem Trauren nicht vergessen
daß deine Noth zeitlich, und daß du selber ein Mensch
bist.

Die Wunden der Gemüther verursachen tief
Schmertzen, aber deine Erleichterung ist die Versi
cherung, daß Hülffe gegen diesen Schaden vorhan
den sey. Denn so eine Kunst von den Menschen-Kin
dern

dern erfunden worden ist, welche die Gebrechen derer Leiber heilet, so wäre es beydes GOtt und der Vernunfft eine Schande, daferne keine Artzeney wider die beschwerten Gemüther solte anzutreffen seyn. Dein Leib ist Erde, und seine Unpäßlichkeiten können durch Mittel gehoben werden, welche die Erde gibt; diese aber sind nicht zulänglich für ein erkrancktes Gemüth. Je mehr du solches durch irdische Tröstungen suchest zu erleichtern, je mehr wirst du es beschweren; und je länger du seine Cur aufschiebest, je unheilbarer wird der Schade werden.

II.

Ist unsere Seele himmlischer Abkunfft, so kan auch nichts sie heilen als was Göttlich und geistreich ist. Dannenhero, gleichwie man denen leiblichen Gebrechen, theils durch die Stärcke der Natur, theils durch bewährte Artzeney zu Hülffe kömmt; also hat GOtt denen beschwerten Gemüthern einen doppelten Grund der Erleichterung verordnet: Eintheilung.

I. Den Gebrauch der Vernunfft,

II. und sein Wort.

Diese beyde vereinigen sich wunderbahr, zur Beförderung der Zufriedenheit und Ruhe der Seele, dergestalt, daß sie die Gesundheit des Gemüths befördern, deren Ermangelung dich bisher winseln macht, wie die Krancken, die da fühlen daß ihnen nicht wohl ist, ohne recht zu wissen was ihnen fehlet.

Deine Seele und Gemüth mein Mensch, das bist du selber. Ist dieses kranck, so ist an dir nichts gesundes. Ist dieses unzufrieden oder unruhig, so findest du an deinem Leben eben so wenig Geschmack, als einer der das Fieber hat, an der Speise. Eckel

und Verdruß, Unmuth und Widerwillen, Unstätigkeit und Trauren, vergällen alsdenn deine unschuldigsten Ergötzungen; die Annehmlichkeit selbst wird dir bitter schmecken, und die leichteste Wiederwärtigkeit unerträglich seyn. Dein bester Freund wird dir Argwohn, und deine Erquickung Widerwillen erwecken. Furcht muß dich einnehmen, und der Schatten einer Gefahr wird dich schrecken, ja du wirst immerzu unstät und niedergeschlagen seyn. Ein solcher Nebel hänget um die traurigen Gemüther, und verhindert, daß die Sonne des Vergnügens nicht in sie dringen kan. Tausend trübe Vorstellungen verdüstern ihren Tag, und die Ruhe der Nacht wird durch ein bekümmertes Wachen unterbrochen. Ihre Speise wird Klagen, ihr Getränck das Weinen, und nichts gefället einem Menschen, der in ihm selber unzufrieden ist.

III.

Es giebet zufriedene Menschen.

Dis ist ein betrübter Zustand der erkränckten Seelen. Wo aber Kranckheit ist, da hat auch eine Genesung statt, so lange noch das Leben dauret. Wäre diese Welt gleich ein allgemeines Siech-Hauß, so steht die Seuche doch bey allen nicht in einem Grad; und wäre sie der Verzweiflung nahe; so ist gleichwohl noch Hofnung mit dem Leben übrig. Wer wünschet nicht zu genesen? Wer verlanget nicht sich wohl zu befinden? Dieser Wunsch, dis allgemeine Verlangen, liebe Menschen! ist ein Zeichen, daß Mittel zu eurer Gesundheit vorhanden sind.

Es ist wahr, wir schweben in einer sündigen Unvollkommenheit! Unser Leben ist wie ein beständiger Streit, und wie die Mühe eines Tagelöhners. Allein wo der Tagelöhner nicht ruhet, wie wird ers

aus-

aushalten, oder wie wird der Soldat streiten, ohne sich unterweilen zu erquicken? Wollen wir uns demnach nicht selbst muthwillig aufreiben, so müssen wir, auch in diesem Leben, nach einer Ruhe trachten, die uns beydes die Arbeit erleichtern, und den Streit ausführen hilfft.

Man sage demnach nicht länger: Die Gedancken von der Zufriedenheit sind auf Erden vergeblich! Nein. Denn der Mensch ist nicht weniger zur Ruhe und zur Zufriedenheit, als zur Arbeit und Mühe gebohren. Hat er doch so wohl eine Seele als einen Leib. Machen ihn die leiblichen Angelegenheiten voller Mühe, Arbeit, und Unruhe; so treibet ihn die Beschaffenheit seiner Seele zum stillen Nachsinnen, zur Zufriedenheit und Ruhe; welches um desto mehr seine vornehmste Beschäfftigung seyn solte, weil die Seele seinen vornehmsten und edelsten Theil ausmacht.

GOtt hat der menschlichen Seele keine Neigung vergeblich eingeprägt. Haben wir alle ein Verlangen glücklich zu seyn, so können wir auch alle in der That glücklich werden. Treibt uns natürliche Neigung zur Zufriedenheit und Ruhe? Warum solte dieselbe unmöglich zu erlernen, und dieser edle Trieb der Natur in uns allen vergeblich seyn? Vielmehr ist es möglich, daß wir können zufrieden werden; und zwar in der Maasse, wie wir beides der gesunden Vernunfft, und den Wirckungen der Gnade GOttes gehorchen. Ein anders ist in diesem Leben vollkommen, ein anders menschlicher Weise zufrieden seyn. Die Engel oder Seeligen im Himmel brauchen dazu keine Anweisung, aber wohl die sündigen Menschen auf Erden.

Weiter gehet meine Vorstellung nicht, darum schreib ich keine Abstractionen aus einer Idealischen Welt, sondern was in dieser sichtbahren zu suchen ersprießlich, und zu erlangen möglich ist. Wäre die Zufriedenheit, davon wir handeln wie ein eintziger Punct, so würden alle Seelen zwar um sie her fladdern, aber wenige oder keine sie treffen. Da sie aber wie ein weites Feld, oder wie ein Umkrayß offen liegt, der viel tausend Circkel-Stuffen in sich fasset, mercken wir, daß Raum darinn für alle ist, auch überflüßige Möglichkeit, diesen oder jenen Grad zu erreichen.

Dazu gehört nicht mehr Bemühung, als daß wir unserer eigenen vernünfftigen Natur nachtrachten, und die Seele, so ihrem Wesen nach weder irdisch noch vergänglich ist, von der Erde und ihrer Vergänglichkeit erheben, Je mehr wir solches thun je ruhiger werden wir uns befinden. Je weniger aber, desto schwerer und unruhiger werden wir bleiben; dem Element der ungestümen Erde gleich, daran wir kleben; oder wie jene Schiffe mit vielen eisernen Nageln, welche durch die Indianische Magneten Insul dergestalt angehalten wurden, daß sie nicht fort konten. Denn gleiches zieht in der gantzen Natur seines gleichen; und der irdische Sinn fährt der Erden zu; wo lauter Unruhe und Klage ist. Die geläuterten Seelen aber schwingen sich in eine ruhigere Gegend, davon die nicht eben zu urtheilen fähig sind, so niedriger stehen; derohalben sie Unrecht thun, die Zufriedenheit zu läugnen, so sie selber noch nicht gekostet; oder nur an etwas zu zweiffeln, welches sie sich noch keine sattsame Mühe gegeben haben zu empfinden.

Pallavicin. de gentibus Indiæ.

So

So wird es denn wohl unsere eigene Schuld seyn, daß wir unzufrieden bleiben, wenn aller Menschen vernünfftige Natur und Wesen sich bestrebt sie zur Zufriedenheit zu leiten. Die Weltweisen haben sich von je her über viele Dinge gezancket, aber in diesem Punct sind sie wunderbahrlicher Weise eines Sinnes, daß der Mensch einen gewissen glückseeligen Stand der Ruhe suchen müsse, wozu er auch gelangen könne, und gebohren sey. Ueber die Mittel dahin zu kommen, haben sie zwar disputiret, aber die Sache selbst hat keiner in Zweiffel gezogen: Daß nemlich ein ruhiger Stand des Gemüths ohne Bekümmerniß oder Schmertz als ein glückliches Leben auf Erden zu suchen sey. Dieser Zufriedenheit haben alle nachgetrachtet, und einige erzehlen uns, daß sie diesen Schatz gefunden. Solte es uns Christen denn unmöglicher als den Heyden seyn? oder sind wir allein so grausam, dem Menschen diese seine Hoffnung abzusprechen? Gönnen wir uns selber nicht, was sich die Barbaren untereinander wünschen? Friede! spricht der Türck; Friede! rufft der Indianer; Friede! der Jude; wenn er einen Bekannten grüsset, und das erste wornach Jacob fragt wenn er zu Laban ziehen will hieß: Hat er Frieden? Diß ist ein allgemeines Ziel, wornach die gantze Welt rennet. Darum wäre der Mensch die unglückseeligste Creatur unter allen, daferne kein Mittel vorhanden, dadurch er in sich selber ruhig und zufrieden werden, oder die Bekümmerniß seiner Seele, als die Hinderniß dieses Friedens, erleichtern

vide Ciceronem, libro V. de Finibus.

Gen. XXIX. 6.

Wie ists denn möglich, daß Menschen an Erlangung solches Friedens zweiffeln, oder daß Leute die Christen heissen ihm widersprechen, da beydes Na-

tur und Gnade, die Zeiten des alten und des neuen Bundes, das Licht der Vernunfft und des Evangelii uns Menschen zeigen, die in den grösten Widerwärtigkeiten einen zufriedenen Muth hatten. Hiobs Leiden und Gedult sind ein Exempel worden; Davids Anfechtungen und Hertzhafftigkeit; Socrates, Aristides, Epaminondas, Unterdrückung und Gelassenheit; Pauli Trübsahl und freudiger Geist bezeugen wie viel Vernunfft und Gnade zu einer wahren Zufriedenheit beytragen können.

Doch lasse ich den Vorzug denen Christen, und dem Evangelio die Macht über alle Vernunfft uns zu trösten; als dessen Bekenner zwar allenthalben Trübsahl haben, aber ohne sich zu ängsten. Ihnen ist bange, aber sie verzagen nicht; Sie leiden Verfolgung, aber sie werden nicht verlassen; Sie werden untergedruckt, aber sie kommen nicht um; Ihr wahres Ebenbild liegt in diesen Worten: Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich! Wer zweiffelt an dieser Bekänntniß eines Apostels, eines Mannes, der so viel Böses über sich hatte ergehen lassen, als die arge Welt ersinnen konte? Und gleichwohl stöhren diese Bitterkeiten die Zufriedenheit seiner Seele so wenig, daß er auch in den „Banden diese fröliche Entschliessung schreibt: Ich „habe gelernet, bey welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kan niedrig seyn, und „kan hoch seyn; ich bin bey allen Dingen und „in allen geschickt: beydes satt seyn und hungern; beydes übrig haben, und Mangel leiden. „Ich vermag alles, durch den, der mich „mächtig macht, Christum! Wer nun läugnet, daß es zufriedene Christen gebe, der muß entweder den

2. Cor. IV.

2. Cor. VI.

Philipp. IV.

Wor-

Worten eines Apostels nicht trauen, oder er muß alle Gewißheit der Geschichte mit den wahnwitzigen Zweiflern aufheben, welche uns über dem nicht allein fröhlige Märtyrer, sondern auch tausend andere inniglich zufriedene Frommen vorstellen. Auch sehe ich nicht, was dieser Leute eigensinniger Hochmuth wieder so viele und deutliche Zeugnisse einzuwenden habe; ohne daß mancher Einfältiger sagen möchte: Ja, Paulus war ein Apostel, und ein unmittelbahr erleuchteter Mann; seine Zufriedenheit darf unser einer sich nicht versprechen! Gerade, als wärest du weniger ein Mensch als er? oder ob wäre GOttes Gnade jetzo armseeliger; oder als würde eine unmittelbahre Erleuchtung erfordert, seine Vernunfft zu seiner Selbst-Beruhigung recht zu brauchen. Gesetzt aber, du kanst die Zufriedenheit in keinen solchen Grad erlangen, wie ein Apostel, so hast du doch nicht weniger Vermögen dazu als die Heyden. Socrates, Plato, Cicero, Seneca, Epictetus, Plutarchus, haben nebst vielen andern, nicht allein von der Zufriedenheit wohl geredet und geschrieben, sondern sie haben auch unter schweren Unglücksfällen in der That bewiesen, daß sie geruhige und zufriedene Menschen waren.

Fürwahr es ist keine tumme Unempfindlichkeit, welche sie in ihren Leiden so großmüthig und gelassen macht, und noch vielweniger eine Stoische Härte oder Stoltz, der sie von einer Zufriedenheit prahlen machet, welche sie nie empfunden hatten. Die Gründe welche sie zu ihren Trost anführen sind zu göttlich, und die Anweisungen darzu so vernünfftig und schmackhafft, daß du von selbst wirst überzeuget werden, sie flieſſen aus der Erfahrung, und alle diejenigen glücklich preisen

sen, so ihren Fustapffen folgen. Es ist wahr, daß ihr seltener und erhabener Verstand ihnen dazu Anleitung gab; und gleichwohl wäre es eine Schande, wenn ein Heyde vernünfftiger handeln solte als ein Christ, oder abgeschmackt zu sagen, daß man in der Demmerung besser sehen müste als am Mittage bey der lichten Sonne.

Du wirst selbst urtheilen, Geneigter Leser, was eine gesunde Vernunfft zu der Menschen Zufriedenheit vermöge, wenn du der angeführten Heyden gute Gedancken gegen die traurigen Umstände ihres Leidens hältest. Was ist empfindlicher als viel Böses erdulden, indem man sich bestrebt viel Gutes zu thun? Was ist schmertzlicher, als von denenjenigen gehasset und verfolget werden, deren wahres Beste man sucht? Was ist kläglicher, als wegen seines Eifers um die gemeine Wohlfarth das Vaterland räumen müssen, vor dessen Bestes man viele Jahre gearbeitet, viele Nächte gewachet, viele Güter aufgesetzt, viel Gefahr überstanden, ja sein Blut vergossen hat? Seine Wohnung schleiffen, seine Güter plündern, seine Feinde frohlocken, seine Freunde falsch und unbeständig sehn, nennest du billig, samt allen oberwehnten, ein Unglück ohne Maasse. Dis aber und noch mehr hat viele tugendhaffte Heyden betroffen, die sich dennoch ermannet haben, so bald ihr Verstand ihnen gerathen, die Gebothe der Weißheit in heilsahmer Betrachtung zu erwegen.

Socrates hatte sich bemühet die Jugend tugendhafft, und die Alten glücklich zu machen. Das konte die Rotte der Eigennützigen nicht vertragen; drum findet sich ein Anitus und Melitus, der ihm durch allerhand falsche Beschuldigungen suchet sei-

nen

nen Leumuth zu kräncken: selbst die Comödianten werden aufgewiegelt seiner in den Schauspielen zu spotten, endlich bringt man ihn durch falsche Beschuldigungen ins Gefängniß und ums Leben. Doch gleichwohl aber finde ich den Socrates unter allen diesen Trübsahlen, unter den Thränen seiner Freunde, Weibes und Kinder, gantz ruhig und stille; ich höre ihn nicht klagen, sondern erbauliche Reden führen, und GOtt einen Lobgesang tichten. In seinen Banden tröstet er sich mit Unterredungen von der Freundlichkeit GOttes, und versüsset sein Hertzeleid mit Betrachtung der Unsterblichkeit seiner Seele. Die Vorstellung der gewissen Belohnungen eines gerechten GOttes ermuntert ihn zur Gedult, auch fluchet er seinen Feinden nicht, sondern trincket den letzten Becher auf ihre Gesundheit aus. Endlich schläfft er ein und erstarret unter anmuhtigen Betrachtungen seiner Unvergänglichkeit, und sein letztes Wort ist ein Freuden-Zeichen, indem er befiehlt dem Gesundheits-GOtt einen Hahn zu opffern, weil Socrates nunmehr empfand, daß der Tod eine Genesung von allem Uebel sey. So freymüthig stirbet dieser grosse Mann zum ewigen Denckmahl des Vermögens der gesunden Vernunfft, in Herstellung unserer Zufriedenheit.

Die Unmenschlichkeit des Käysers Nero hat dem Seneca Anlaß gegeben, sich wegen des Undancks seines vorigen Untergebenen zu trösten, und man kan am besten aus seinen Schrifften sehen, wie groß und wohlgegründet die Gelassenheit dieses Mannes gewesen sey. Des Cicero Verdruß war um desto langwieriger, je längere Jahre er sich bemühet hatte, seinem Vaterlande nützlich zu seyn: und zum Ueberfluß alles Hertzeleids verlohr er noch dazu das Lieb-

ste

ste und Beste, so ihm war auf Erden übrig blieben. Seine einzige Tochter stirbet, und der alte Greiß wird nicht nur von seinen Feinden verfolget, sondern auch von seinen Freunden verlassen. Dennoch aber verzaget er unter diesen Trübsahlen nicht, sondern schreibet eine Tröstung, worin ich unter andern folgende Worte finde:

„Fürwahr, gleichwie uns gegen die Schlangen „Bisse mancherley Gegengifft verordnet ist; wie „man der Dürfftigkeit durch arbeitsamen Fleiß abhilfft; wie wir die Schaamhafftigkeit als ein Gewehr „wider die schändliche Wollust von der Natur empfangen haben; gleicher gestalt ist uns die Weißheit „zur Artzeney gegen alles zustossende Uebel von den unsterblichen Göttern verordnet. Und dieser hochgepriesenen Weißheit habe ich die Bezwingung meiner „Selbst, die Ruhe und Zufriedenheit meines Gemüths, die Herrschafft über alle Lüste, ja diese meine „Gedult und Gelassenheit in aller Widerwärtigkeit „zu dancken. Nimmermehr hätte ich so ruhig seyn „können bey der Verjagung aus meinem Vaterlande, noch so moderat mitten im Glantz meiner Ehre, „oder so vernünfftig und unüberwindlich in meiner „gegenwärtigen Trauer, wenn du O Weißheit, du „Zuchtmeisterin edler Sitten, mir dazu das Vermögen nicht gegeben hättest.

Ich führe nicht umsonst den Cicero an, welchen einige für furchtsam und für weichhertzig halten. Es ist wahr, er lamentiret zu Anfang seiner Noth. Er weiß sich kaum zu trösten, da er ins Elend verjaget ward, und als er seine liebe Tochter Tullia verlieret. Nachdem er aber gute Bücher laß, und sich durch vernünfftige Betrachtungen ermuntert, wird er gantz anders

des Sinnes; und er bekümmert sich nicht mehr über alles was ihn zuvor gekräncket hatte, als er die Nichtigkeit aller Dinge sahe. Ich achte nun nichts höher, schreibt er an seinen Atticus, als ein gut Gewissen; denn alles übrige ist nicht der Mühe wehrt, sich darum zu quälen! Er ergreifft die Feder in seiner Trübsahl, und schreibet schöne Bücher, beydes andern zum Unterricht, als auch zur Erquickung seiner selbst.

Ich will mich weder der Bekümmerniß übergeben, die mich ohne Widerstand aufreiben kan; noch der Lust, die einem weisen Manne unanständig ist. Vielmehr hab ich die Erleichterung meiner Traurigkeit in den Wissenschafften gesuchet, und mein Trost in meinem gegenwärtigen Unglück ist, daß ich Zeit bekommen, diese Bücher (von der menschlichen Pflicht) zu schreiben. Sucheſt du dich der Sorge zu entschütten? so kan es nirgend besser als bey der Weisheit geschehen! Libro II. officic. cap. I. 2.

Zwar verfolget ihn der lasterhaffte Antonius noch immer hefftiger; allein Cicero hat sich durch vernünfftige Betrachtungen gestärcket, und schreibt mitten aus der Verfolgung diese Worte an seinen Freund: Doch ertrage ich auch dieses, samt allen was einem Menschen begegnen kan, dergestalt, daß ichs der Weisheits-Liebe dancke, die mich nicht nur von aller Bekümmerniß entfernet, sondern noch dazu gegen die allergewaltigsten Anläuffe des Unglücks bewaffnet. Derowegen rath ich dir, es eben so zu machen; und nichts für ein Uebel zu halten, was deine Schuld nicht ist. Cicero Epistola 23. lib. XII. ad Familiares.

Epictetus war ein armer lahmer Mann, als

er

ste und Beste, so ihm war auf Erden übrig blieben. Seine einzige Tochter stirbet, und der alte Greiß wird nicht nur von seinen Feinden verfolget, sondern auch von seinen Freunden verlassen. Dennoch aber verzaget er unter diesen Trübsahlen nicht, sondern schreibet eine Tröstung, worin ich unter andern folgende Worte finde:

„Fürwahr, gleichwie uns gegen die Schlangen „Bisse mancherley Gegengifft verordnet ist; wie „man der Dürfftigkeit durch arbeitsamen Fleiß abhilfft; wie wir die Schaamhafftigkeit als ein Gewehr „wider die schändliche Wollust von der Natur empfangen haben; gleicher gestalt ist uns die Weißheit „zur Artzeney gegen alles zustossende Uebel von den unsterblichen Göttern verordnet. Und dieser hochgepriesenen Weißheit habe ich die Bezwingung meiner „Selbst, die Ruhe und Zufriedenheit meines Gemüths, die Herrschafft über alle Lüste, ja diese meine „Gedult und Gelassenheit in aller Widerwärtigkeit „zu dancken. Nimmermehr hätte ich so ruhig seyn „können bey der Verjagung aus meinem Vaterlande, noch so moderat mitten im Glantz meiner Ehre, „oder so vernünfftig und unüberwindlich in meiner „gegenwärtigen Trauer, wenn du O Weißheit, du „Zuchtmeisterin edler Sitten, mir dazu das Vermögen nicht gegeben hättest.

Ich führe nicht umsonst den Cicero an, welchen einige für furchtsam und für weichhertzig halten. Es ist wahr, er lamentiret zu Anfang seiner Noth. Er weiß sich kaum zu trösten, da er ins Elend verjaget ward, und als er seine liebe Tochter Tullia verlieret. Nachdem er aber gute Bücher laß, und sich durch vernünfftige Betrachtungen ermuntert, wird er gantz anders

ders Sinnes; und er bekümmert sich nicht mehr über alles was ihn zuvor gekräncket hatte, als er die Nichtigkeit aller Dinge sahe. Ich achte nun nichts höher, schreibt er an seinen Atticus, als ein gut Gewissen; denn alles übrige ist nicht der Mühe wehrt, sich darum zu quälen! Er ergreifft die Feder in seiner Trübsahl, und schreibet schöne Bücher, beydes andern zum Unterricht, als auch zur Erquickung seiner selbst.

Ich will mich weder der Bekümmerniß übergeben, die mich ohne Widerstand aufreiben kan; noch der Lust, die einem weisen Manne unanständig ist. Vielmehr hab ich die Erleichterung meiner Traurigkeit in den Wissenschafften gesuchet, und mein Trost in meinem gegenwärtigen Unglück ist, daß ich Zeit bekommen, diese Bücher (von der menschlichen Pflicht) zu schreiben. Suchest du dich der Sorge zu entschütten? so kan es nirgend besser als bey der Weisheit geschehen! Libro II. officic. cap. I. 2.

Zwar verfolget ihn der lasterhaffte Antonius noch immer hefftiger; allein Cicero hat sich durch vernünfftige Betrachtungen gestärcket, und schreibt mitten aus der Verfolgung diese Worte an seinen Freund: Doch ertrage ich auch dieses, samt allen was einem Menschen begegnen kan, dergestalt, daß ichs der Weisheits-Liebe dancke, die mich nicht nur von aller Bekümmerniß entfernet, sondern noch dazu gegen die allergewaltigsten Anläuffe des Unglücks bewaffnet. Derowegen rath ich dir, es eben so zu machen; und nichts für ein Uebel zu halten, was deine Schuld nicht ist. Cicero Epistola 23. lib. XII. ad Familiares.

Epictetus war ein armer lahmer Mann, als

er schrieb: Das Hincken ist dem Fusse zwar ver
hinderlich, aber nicht dem guten Willen!

Der grosse Käyser Antoninus der Weltweise
hatte bey aller Regiments-Beschwerde dennoch ein zu
friedenes Hertz. Kehrte sich auch nicht daran, ob sol
ches andern bekant war, oder nicht.

Marc. Aurelius Lib. III. in fine.

Gesetzt, sagt er, kein Mensch wolte es dir
zutrauen, daß du höchst zu frieden lebest; so
wirst du dich gegen solche Leute weder entrü
sten, noch aufhören die Strasse fort zu wan
deln, die dich in Ruhe biß ans Ende deines Le
bens führt; und solches ohne Zwang, ode
Verstellung, in aller Gelassenheit, und von
gantzem Hertzen.

Gehet nun hin, unruhige Menschen, und leug
net ferner nicht, es sey auf Erden eine Zufriedenheit
gehet hin, alberne Christen, lernet Weisheit von den
Ungläubigen! Gehet hin trübsinnige Gemüther, un
schämet euch eurer Ungedult! Gehet hin ihr Unver
nünfftigen, und lernet die Kräffte eures Verstandes
von den Heyden! Meynet nicht, sie haben euch betro
gen, denn sie haben mehr ausgestanden, als ich hier er
zehlen kan; an ihrer Zufriedenheit aber lassen mich ihr
Wercke und Schrifften nicht zweiffeln. Sie haben
das eine mit dem andern überlegt, und die Gelassenhei
hat in ihren Gemüthern alle Schmertzen überwogen
Gewiß sie sind Leute die aus Erfahrung reden, darum
glaubet ihnen.

Ist es aber Heyden gelungen bey dem Lichte der
Vernunfft, durch die Finsterniß mancherley Trüb
sahl zu wandeln, ey was hat denn nicht ein Christe bey
dem vollen Glantz des Evangelii zu hoffen? GOtt Lob
wir haben einen grossen Vortheil über die Heyden, und
di

die Gründe unsers Trosts sind so viel nachdrücklicher, als kräfftiger die Gnade GOttes und die Wirckungen seines Geistes über alle Gedancken der Vernunfft sind. Doch schreibe ich dis keinesweges zu Verkleinerung dieser grossen Gabe GOttes. Denn derjenige GOtt, der von den Christen einen vernünfftigen Dienst fordert, will keinesweges, daß sie in der Trübsahl sollen unvernünfftig seyn. Ein Christ hat in allen Begebenheiten weniger zu trauren Ursach als ein Heyde, denn es liegt nur an ihm, die Mittel zu ergreiffen, welche ihm sowohl Vernunfft als Glaube an die Hand geben, so wird er sich in allen Widerwärtigkeiten eher begreiffen, und nachdrücklicher trösten können. Rom. XII.

Viele fromme Christen haben sich vermittelst der gedoppelten Hülffe der Natur und Gnade desto kräfftiger gerüstet, und zu ihrer und anderer Erquickung gantze Bücher geschrieben; die alsdenn einen kräfftigern Nachdruck hatten, wenn sie aus der Erfahrung geflossen waren. Der Herr Du Moulin ist einer von denen, welchen wiedrige Zufälle viel Trost gelehret haben; wie er denn in der Vorrede seines Seelen Friedens davon also schreibt:

Als ich vor einigen Jahren durch das Ungewitter an ein fremdes Ufer geworffen ward, und es für vergeblich oder unbesonnen achtete, auf das Wetter zu zürnen, setzte ich mich am Strande nieder, um den ungestühmen Meer gelassen entgegen zu sehn. Mein voriger Zustand war meiner gegenwärtigen Ruhe desto mehr beförderlich, je weniger Uhrsache er mir hinterlassen, mich zu bekümmern über dem, was jetzo war, oder was noch kommen konte.

Ich fühlte das Verlangen, diesen gegenwärtigen Augenblick der Ruhe zu meinem künftigen Troste anzuwenden; und zu versuchen, ob ich etwa durch die Befriedigung meiner selbst zugleich die Zufriedenheit anderer befördern möchte?

Das halb-wilde Land wo ich war, konte mir zu solchen Betrachtungen nur vier Bücher leihen: Die Bibel, die Natur, die Versehung und den Menschen, davon der Letzte aus denen drey Ersten zu beruhigen und zu verbessern war. Die himmlische Weisheit muß bey diesem grossen Werck das beste thun; wiewohl der menschliche Verstand auch dazu nützlich ist, nachdem er wohl unterrichtet worden.

So fährt sich sicherer auf zwey Rädern als auf einem. Denn des Charrons einäugige weltliche Weißheit will es gewiß nicht allein ausrichten, was er auch den Geistlichen für einen verdrießlichen Nahmen giebt. Damit ich nun also nichts auslasse, was zur nachdrücklichen Aufrichtung der bekümmerten dienen kan, will ich die Vernunfft und Glaubens-Gründe dergestalt verbinden, daß ein jeder urtheilen möge, wie wenig Uhrsache er habe sich zu grämen, da beides GOtt und seine eigene Natur sich vereinigen, ihn zu trösten. Weil auch die Menschen am bequemsten durch Ueberlegungen beweget werden, will ich vernünfftige und Christliche Betrachtungen über unsere Zufriedenheit anstellen, und GOtt ferner um seinen Seegen bitten.

IV

Ursachen der Unzufriedenheit.

Dabey muß ich mich aber vorhero nach dem Exempel der Aertzte richten, die zuvor nach der Kranck-

heit

heit Ursach fragen, ehe sie an die Cur gedencken; und da ich Anleitung zu der Zufriedenheit suchen will, muß ich die Ursachen der Unzufriedenheit erst erforschen. Hiebey ist mein Vorsatz nicht, eines jeden Menschen Unzufriedenheit ins besondere zu besehen, denn so würde meines Schreibens so wenig ein Ende seyn als des Klagens, und wenn ich alles beschrieben hätte, würde sichs finden, das wenigste sey der Mühe werth gewesen daran zu gedencken. So wäre es auch eine vergebliche Arbeit, denen wunderlichen Köpfen eine Zufriedenheit anpreisen, indem selbige aus den allerleichtesten Zufällen täglich Anlaß zu neuer Unzufriedenheit schöpffen. Die natürliche Verwirrung und Unordnung solcher Gemüther widersetzet sich allem vernünfftigen Ansinnen, und ich habe von ihnen keine andere Hofnung als vom trüben Moste, welcher lauter und klar wird, wenn er ausgegehret hat.

V.

Alle Unzufriedenheit hat eine bittere Wurtzel; Der Mensch ist in Sünden empfangen und gebohren. Durch diese Abweichung von GOtt ist er wie die verränckten Glieder, voller Unruhe und Schmertzen worden. Er hat eine Seele und einen Leib. Der Seelen Kräffte sind durch die Sünde geschwächet, und die leibliche Macht ist dringender und stärcker in ihm worden. Der Leib hat seine fünf Sinnen, und alle fünf Sinnen mannigfaltige Angelegenheiten und Reitzungen. Dadurch werden Leidenschafften und Begierden in ihm gewircket, die wie Wind und Wetter zur Befruchtung und Verheerung der Erde, also natürlicher Weise beides zur Erhaltung und Verderbung eines Lebens dienen. Nur wars zu bedauren, daß diese Amoriter im Gelobten Lande die Oberhand bekamen,

Insgemein die sündliche Begierden.

und das Jsrael seiner Seele endlich als einen wider
sinnigen Feind drungen. Da ward die arme Seel
auf mancherley Weise angefochten, und das Gemü
des Menschen durch mehr als zwantzigerley Strick
von unterschiedlichen Leidenschafften auf und nied
gezogen. Bald war es Liebe oder Haß; bald Ab
scheu oder Verlangen; Frechheit oder Kleinmuth
Zorn oder Erbarmen; Furcht oder Hoffnung; Er
götzung oder Verdruß; Traurigkeit oder Freude
Zuversicht oder Verzweiflung; Eigensinn od
Schaam; Lust oder Schmertz; Eifersucht oder Ra
che; welche die Seele als so viel Winde umtrieben
und ihr natürliches Trachten nach einem ewigen Gu
durch Ehre, Wollust, oder Reichthum, reitzeten, un
sie also von dem hohen Stand ihrer Ruhe abwert
aufs Vergängliche und in die Unruhe rissen. Di
Unbedachtsamkeit ward durch viele unstete Regunge
befördert, und der Mensch gerieth in grosse Verwir
rung, ehe er sich noch einmahl recht besann.

Die Fantasey durch die Sinnen gereitzet, un
durch die hefftigen Begierden betrogen, half kräfti
zu dieser Unordnung. Sie schwang sich endlich ga
auf den Thron der Vernunfft, und wolte das Lebe
der Menschen, durch Vorurtheil und Jrrthum, durc
Mode und Gewohnheit, durch abentheurliche Mei
nungen, und durch eine falsche Eigenliebe verwirren.

Dadurch entfernte sich der Mensch immer wei
ter von seiner eigenthümlichen Natur, die lauter, ein
fältig, aufrichtig, schlecht und recht, liebreich un
fromm, still und ruhig war. Daß also seine Zufrie
denheit destomehr verlohren ging, je mehr er sich vo
GOtt dem Uhrheber seines Wesens, und von der ei
gentlichen Beschaffenheit seiner eigenen vernünfftigen
Natur abwandte.

Der

Der Käyser Marcus Aurelius bemercket im 20. Capitel des XI. Buchs seiner Betrachtungen vierley Dinge, welche Anlaß zu der menschlichen Unzufriedenheit geben: 1. Die Fantasey. 2. Die unvernünfftige Selbst-Liebe. 3. Die daher entstehende Verbergung oder Verkleisterung unserer Unarth durch Lügen und Verstellung und 4. Die fleischlichen Lüste. Die Seele hat zwar ihre vernünfftige Kräffte, aber sie stehet zu gleicher Zeit, vermöge einer genauen Vereinigung, in Gemeinschafft mit dem Leibe. Dieser Leib hat auch seine eigene viehische Angelegenheiten, die immer wider die Seele streiten. So lang nun die Seele ihre eigene Kräffte und Vorrechte braucht, ja nur recht daran gedencket; fühlet sie zwar, daß sie von den leiblichen Leidenschafften gereitzet, bestritten und angefochten werde; aber sie erinnert sich zugleich, daß sie nur leiblich, viehisch, unvernünfftig, und ihr also schädlich sind. Gedencket sie aber nicht daran, sondern versencket sich so tief in die Sinnlichkeiten, daß sie sich selbst vergist, so tritt die Einbildung an statt der Vernunfft auf den Thron. Die Fantasey.

Diese machet allerley angenehme Bilder im Gehirn, und falsche oder betrügliche Vorstellungen von Dingen, nachdem sie durch die Sinnen und ihre Leidenschafften gereitzet oder beweget wird. Sie dringet dem Menschen ihr Eingeben für lauter Wahrheit auf, und will ihn in Eilfertigkeit überzeugen mit dem, was entweder sein Leib fühlet, oder was andere Menschen sagen und thun. Dann rufft sie die Mode zu ihrer Hülffe, und übertäubt manche natürliche Neigung durch ein gethümmel von allerley Zeugen und Exempel; oder sie ver- Die Einbildung.

verwehnt uns schon von Jugend auf durch eine verkehrte Erziehung.

Die Meinungen und Vorurtheile

Auf solche Weise werden in dem Gemüthe anstatt der natürlichen aufrichtigen Lauterkeit, allerhand wurmichte krumme Meinungen gepflantzt, woraus verderbliche Vorurtheile, und viel unruhige Sitten entspriessen. Jedes Alter will alsdenn eine Meinung nach der Mode, sowohl als nach der Vorschrifft seiner fünff Sinnen annehmen; und die Vernunfft mit den alten Kleidern entweder an den Nagel hangen, oder einem armen Bettler überlassen. Die grosse Eigenliebe derer Gewaltigen heget und pfleget diese Meinungen häuptsächlich, als bequeme Mittel, die Menschen im Gehirn zu verwirren, und die Leute zum Gehorsam zu zwingen, weil sie den Witz verlohren haben, sich vernünfftig selber zu regieren.

Denn die Fantasey hat an allen solchen Dingen mehr Theil als die Vernunfft, welche das Leben der Menschen zu beunruhigen pflegen. Der Verstand wird von ihr durch den Wahnwitz bethört; und der vernünfftige Wille an Verfolgung eines wahren Guts durch die reitzenden Bilder derer leiblichen Schein-Güther verhindert. Sie bildet uns ein, daß dem Menschen nichts eigenthümlichers als die Zufälle seines Leibes sind. Da misset sich die arme Seele nunmehro lediglich nach des Leibes Maase, und das Leben wird ausgehen, als wenn der gantze Mensch nichts anders als ein Leib wäre. Bald bekommen die leiblichen Regierungen die Oberhand, und es werden abermahl Meinungen gesucht, die Unordnung zu bekleistern. Der Mensch beunruhiget und betrüget sich selbst mit einem erdichteten Unterscheid zwischen Recht und Nutzen; ja er bringt es endlich mit

sich

sich selbst so weit, daß er nichts für nützlich achtet, als was die Sinnen vergnügt, und den Leib angeht. Die Begierden hausiren alsdenn so viel die bürgerlichen Gesetze zulassen; weil die verblendete Eigenliebe keinen weitern Unterschied mehr zwischen gut oder böse zu machen weiß. Was ihr gelüstet, nennt sie gut, und was sie ausführen kan wird ihr recht. Die Jungen erben dis Elend von den Alten; die Geringern haben es von den Vornehmen; die Auferziehung verdüstert den Verstand; und die böse Gewohnheit härtet den Willen. Die Finsterniß wird desto dicker, je weiter die Seele sich von GOtt dem ewigen Licht entfernt, und ihren eigenen Schimmer unter denen Sinnlichkeiten oder den Begierden ihres Leibes begräbt.

Auf solche Weise wird der Irrthum gebohren, Der Irrwelcher abermahl ein Beförderer menschlicher Unruhe thum. ist. Er besteht im unrechten Urtheil vom Guten und Bösen, oder darin, daß wir unsere eigenthümlichen Seelen-Güter aus der Acht lassen, und die äusserlichen, leiblichen, fremden Dinge für unser Eigenthum ansehen, und folglich das Zeitliche höher als das Ewige schätzen. Die Seele hat eine natürliche Neigung zu einem Gute so ihr selber gleich, wahr, unveränderlich, geistlich, und ewig ist. Dieser Strahl der Richtigkeit wird durch den Gegenstand der dazwischen kommenden cörperlichen Dinge unterbrochen. Die Sinnlichkeit hingegen gebieret die Einbildung. Diese, durch den Schein der cörperlichen Dinge geäffet, will die in dem Leib wallende Seele an dem Vergänglichen fest und ruhend machen. Ihre ewige Neigung zur Unvergänglichkeit streitet dawider. Ihr eigenthümliches Verlangen geht weiter, und je mehr es durch

die leibliche Einbildung abwerts gezogen wird, je grösser wird ihre Unruhe; weil die gantze Vergänglichkeit kein unvergänglichs Wesen sättigen und zufrieden machen kan. Daher entsteht der einheimische Krieg der Vernunfft und der Einbildung, der Begierden und des Gewissens.

Wir leben zwar in dieser Welt, aber wir sind doch eigentlich zu einer bessern geschaffen. Darum muß unser Vergnügen im blossen Genuß der gegenwärtigen Dinge unvollkommen seyn, weil wir uns natürlicher Weise immer nach dem Künfftigen sehnen. Unsere gröste Erquickung bestehet in Dingen die noch nicht sind, und unsre gewisse Glückseeligkeit gründet sich auf Abwesenheiten. Darum können wir nicht zufrieden werden mit dem gegenwärtigen Vergänglichen, wo wir unsere Seele nicht mit dem zukünfftigen Ewigen sättigen. Die dahin nicht wollen, müssen doch wider Willen mit ihrem gegenwärtigen Zustand, er sey so gut er wolle, nicht zufrieden seyn. Wir haben gesehen, wie solche Menschen ihre würckliche Ehre und Güter wagen, um eingebildete Ehre und Güter zu erlangen. So wird das Leben derer die von GOtt abweichen, durch Furcht uud Hoffnung, Begierde und Sorge, Irrthum und Unruhe getheilt. Weil wir demnach so geartet sind, daß wir immer begehren müssen, können wir nimmer ruhig werden, biß wir den irrigen Wahn von der Treflichkeit leiblicher Dinge ablegen, und anfangen uns an dem unveränderlichen Gute zu weiden.

VI.

Die Abweichung von GOtt.

Dieses unveränderliche Gut ist GOtt, von dem wir durch den Sünden-Fall abgewichen, auf uns selbst, und absonderlich auf das vergängliche Theil unser

ser selbst, das ist, auf unsern Leib verfallen, und dadurch, wie er selber ist, veränderlich, unstätt, gantz unruhig und voller Schmertzen worden sind. Die Neigung zwar haben wir behalten, glücklich, das ist, vergnügt zu seyn; aber die sinnlichen Begierden haben in uns den Irrthum gewirckt, unsere Ruhe ausser GOtt hauptsächlich in uns Selber, und zwar in unserm Leibe, oder der ihm ähnlichen sichtbaren Creatur zu suchen. Dadurch ist unsere Unruhe vergrössert worden, weil der unvergängliche Geist in uns sich an der Vergänglichkeit nimmer sättigen oder begnügen konte.

Die unvernünfftige Eigenliebe.

Ohne Verlangen konte der dürfftige Mensch nicht seyn; und die Natur lehrete ihn sich selbst zu lieben. Weil aber diese seine Eigenliebe nach dem Fall durch die Begierden unordentlich ward, als er von GOtt dem höchsten Gut auf sich selbst allein und am meisten auf seinen Leib verfiel, muste ihn beides die natürliche Dürfftigkeit sowohl als eine unmäßige Selbst-Liebe unruhig machen. Wir suchten alle ein Gut das so unvergänglich war als wir selber. Aber wir suchten es in unserm Leibe und in der sichtbarn Creatur; Das war nicht der rechte Ort der Ruhe und des Vergnügens. Deswegen geriethen wir in die Unruhe wie die irrenden, die des rechten Weges verfehlen, wenn es Abend worden ist.

Wir suchten immer, und wir funden nimmer was wir suchten; nemlich die Zufriedenheit in dem Genuß einer sichtbahrn Welt. Jemehr unser Geist durch die Sinnen betäubt, durch die Fantasey gescheucht, durch die Begierden erdrückt, und durch die Gewohnheit verdrängt ward, je weniger Vermögen behielten wir unsere Liebe biß zu GOtt, dem unvergänglichen Gut, zu erheben. Deßwegen schwärmten

wir herum mit einem unzufriedenen Trachten; unsere Liebe wolte sich allein mit uns selbst beschäfftigen, und sie ward darüber voller Pein.

Denn sie war von ihrem eigenthümlichen Mittel Punct der Ruhe verrückt, und suchte dieselbe vergeblich in Sättigung derer leiblichen Begierden; Da ward sie erstlich auf die Lüste des Leibes verpicht, und auf alles was dieselbe ernehren konte, es sey Reichthum oder irgend ein anderer Tand. Sie bekam einen Eckel an der wahren Lust, und fiel auf das leblose Gold oder Silber, in Meinung es wäre was sonderbahres, weil man dafür Lust kauffen konte. Die Seele verwilderte unter diesen Unordnungen, und weil es ihr zu nahe war, den Leib allein und seinen Nutzen zu lieben, wolte sie ihre edelste Neigung auf sich selber werffen, und fing an sich in sich selber zu vergaffen. Da ward der arme Mensch hochmüthig, und voller tausend unruhiger Triebe so aus der Ehrsucht quellen.

Ruhe aber und Zufriedenheit fand er nicht, ob er dieselbe gleich in der Veränderung seines Irrthums, und in der Abwechselung derer Begierden suchte. Er fing zwar an auf eine andere Weise unvergnügt zu werden, so lange er dem Vergnügen der Vergänglichkeit nachtrachtete, allein zufrieden ward er nicht; weil das Gut so die Seele fand vergänglich war, aber ihre natürliche Neigung eine Glückseeligkeit ohne Ende suchte.

In solchen unruhigen Zustand brachte uns die verderbte Natur; aber sie ließ uns den Trieb, zu lieben was gut war, oder was zum wenigsten gut schien. Wo sich demnach unsere Liebe, Verlangen oder Begierde an solche Dinge hängt, welche uns entweder die betrügliche Einbildung, oder die unvernünfftige

Nach-

Nachahmung der Thörichten, als gut vorstellet, ehe und bevor die Vernunfft geurtheilet hat, daß dieselbigen nur unvollkommen, und mit der Zeit vergänglich sind, so folgt nothwendig, daß unser Gemüth durch eben so viele Veränderungen müsse beunruhiget werden, als Zufälle und Veränderungen diejenigen Dinge berühren, die wir lieben. Und da wird alsdenn unsere Fantasey dergestalt durch die bewegte Sinnen gerührt, daß sie uns einbildet, wir selbst empfinden den Zufall in uns, so etwa diejenigen Dinge ausser uns trifft, mit welchen wir uns, Krafft unserer Liebe und Verlangens vereinigt haben.

VII.

Zum Exempel: Ein Mensch, den seine Neigung, Gewohnheit, oder Begierde nach und nach zur Liebe des Geldes ziehen, schätzet nichts höher und verlanget nichts so sehr, als woran sich diese unersättliche Begierde weiden kan; das ist, Geld und Guth. Denn wie er sich selbst unvernünfftig liebt, also sorgt er auch vor sich unmäßiglich, durch eine unverständige Zusammentreibung alles dessen, was zu seiner vermeinten Erhaltung dient. Und weil er dem Schöpfer aller Dinge die Ehre seiner Vorsorge raubt, giebt ihn GOtt dahin, sein Vertrauen und Begierde auf den Goldklumpen zu werffen. Insonderheit Geitz.

Diese Begierde ist desto gifftiger und unheilbahrer, je stärcker sie mit dem Unglauben vermengt ist. Der Wollüstige ermüdet, und wird endlich matt. Der Ehrgeitzige erkennet die Thorheit seines Verlangens aus der Niederträchtigkeit der großscheinenden Dinge. Der Geitz allein wird durch die Zeit genährt, und durch das Alter selbst gestärckt. Je länger je toller! heist es da. Die Sinnen verliehren ihre Krafft.

Das

Das Ohr hört sich satt. Der Magen isst sich satt. Die Füsse gehen sich müde. Arm und Hände werden laß. Nur das gierige Auge sieht sich nimmer satt. Darum nennt die Schrifft den Geitz Augen-Lust theils weil der Geitz alles vor Augen behalten, und nichts glauben will, als was er sieht; theils weil er den übrigen Gliedmassen nichts will zukommen lassen theils weil er die Begierden so unstätt, wie die Augen stets nach etwas frisches zu sehen, auf- und nieder rollen macht. Kaum hat die Hand zugegriffen ein Baarschafft zusammen zu raffen, so ist der Hauffe noch nicht groß genug; der Beutel noch nicht voll; und es fehlt noch so viel an der runden Summa. Denn soll aus dem Ueberschuß wieder ein neu Capital werden; denn muß alle Quartale so viel aufgestochen seyn, deswegen wird dem Magen oder dem Nächsten noch dis und das entzogen; Denn der Geitzige ist bey allem Ueberfluß in einem steten Mangel.

Salomon vergleicht diese Begierde der unersättlichen Hölle, und sieht ihre Diener schon auf dieser Erden als unruhige und stets gepeinigte Höllen-Brände an. Die Hölle und das Verderben werden nicht satt, und die Augen der Menschen werden auch nicht satt. Proverb. XXVIII. 20. Wie kan da Ruhe seyn, wo das Hertz nimmer denckt Es ist genug! oder wo das unvergnügte Begehren blindlings von einer Unvollkommenheit oder einem Verderben zu dem andern eilt? Die Windhändler in Franckreich und Engelland verarmen, indem sie dem eingebildeten Gewinn nachjagen: Einer steckt den andern an, und sie erhencken sich hernach in der Wette.

So albern wird der Geitzige durch die Herr-

schafft seiner Begierde! Er ist mit seinem Hertzen von dem Allmächtigen gewichen, und seine Liebe hat sich nunmehro dergestalt mit dem leblosen Schatz vereinigt, daß er alle dessen Zufälle mit dem Wahn ansiehet, ob träffen sie ihn selber. Hat er demnach nicht Geldes genug, so wird er unvergnügt, weil ihm etwas mangelt das er liebt. Dieser Unmuth gebiert tausend andre Sorgen, das geliebte Geld zu bekommen, und erhäufft nunmehro neuen Verdruß durch allerley Ungerechtigkeit. Hat er Geld, so quält ihn abermahl eine doppelte Unzufriedenheit. Die Geld-Liebe wächset mit dem Gelde, und bald hat er lange nicht so viel als er haben will, bald fürchtet er sich zu verlieren was er hat. Diese Unruhe erfüllt ihn mit Mißtrauen, welches seine Seele umtreibt wie ein Wirbel-Wind. Verliert er aber sein Geld, so schlagen Furcht, Gierigkeit und Verzweifflung zusammen, sein Gemüth zu foltern. Die Grundfeste seines Vertrauens weicht; seine Liebe sinckt nach; darüber geräth er ausser sich, und ihm wird zu Muthe, als hätte er sich selbst verlohrn. Das Hertz ist nicht mehr bey ihm, der Schatz hat es nach sich gezogen. Die Quaal wird desto grösser, je weniger Hoffnung zur Wiedererhaltung des verlohrnen übrig bleibt. Endlich wird die Angst ihm so unerträglich, daß er glaubt, er könne ihr nicht anders abhelffen, als durch einen Strick.

Frost und Hitze, Saamen und Erndte, haben noch nicht aufgehört. Die Erde trägt noch dieselbe Frucht wie vor Zeiten, und das Wasser wimmelt von Fischen. Doch aber hören wir täglich über die schlechten Zeiten klagen, ohne zu bedencken, daß es entweder unsere Gierigkeit, oder anderer Eigennutz sey, die uns den Raum so enge machen. Was ist dabey zu thun?

Wilst

Wilst du zufrieden werden, sagt Plato, so vermehre nicht dein Gut, sondern vermindere deine Begierden.

VIII.

Lust. Diejenigen, welche aus unvernünfftigen Selbst-Gesuch sich dergestalt lieben, daß sie sich immerzu ergötzen wollen, versincken mit ihrer Liebe in die Tieffe der Lust, und verschertzen ihre Zufriedenheit mitten unter der Freude. Denn bey solchen Leuten empören sich alle Sinnen sie zu beunruhigen. Diese Paßion ist desto ungestümer, je näher sie uns ist. Sie wohnt in des Menschen Fleisch und Blut, und erregt sein Eingeweide ihn zu plagen. Da reitzt sie uns mit einer Lust die das Fleisch kützelt, und wird desto unbändiger, je mehr sie viehisches an sich hat. Drum quält sie uns desto hefftiger, je mehr wir ihr nachhängen, und macht uns den Versoffenen gleich, die am meisten dursten, wenn sie getruncken haben. Damit es aber diesem Feuer nicht an Nahrung fehle, erregt das verwehnte Verlangen die gantze Natur, der Lust zu dienen.

O welch eine Tieffe der Unruhe, wenn Augen, Ohren, Mund, Nase, Kehle, Magen, Bauch, bald auf diese, bald auf jene Weise wollen gekützelt seyn! Wahrlich diese Götzen verzehren mehr Speiß- und Tranck-Opfer, als alle Abgötter der Heyden. Das ärgste ist, daß diese tägliche Reue grosse Kosten erfordert; und da giebt es eine neue Unzufriedenheit, so viel zu erwinden, als die Lust-Seuche verschwenden kan. Das sonderbahrste ist, daß es den Wollüstigen geht wie den gefährlich Krancken, so die minsten Schmertzen fühlen, wenn die Kranckheit am hefftigsten ist. Ja sie wollen von der Unzufriedenheit so wenig wis-

wissen, daß sie ihre Ergötzung wohl gar als ein Mittel wider die Traurigkeit angeben. Es ist auch nicht zu läugnen, daß diese Schlaffsucht den Menschen könne eine kleine Weile unempfindlich machen; indem ich an unterschiedlichen Schlemmern wahrgenommen, daß ein Wollüstiger nur viermahl traurig und unzufrieden sey: Ehe er die Lust büsset; wenn er sie gebüsset hat; wenn das Gut verzehrt ist; und endlich, wenn das Gewissen oder der Tod anklopfft.

So offt dergleichen Veränderungen seine Rasterey unterbrechen, wird er verdrüßlich, weil dem Feuer der Lust die Nahrung entzogen worden. Die alte Gewohnheit reitzt ihn, und die abgeschnittene Gelegenheit, oder Gewissens-Wunden machen ihn unruhig, das Verlangen quält ihn mit dem Andencken der verstrichenen Lust, und machen ihm jeden Augenblick der gegenwärtigen Zeit so dürre als eine Wüste. Ehrbarkeit und Tugend, Gottseeligkeit und Andacht, sind zu ernsthaffte Dinge für sein leichtsinniges Gemüth, und schmecken ihm so wenig als dem Fleisch begierigen Kindern Israel das Manna. Er wird so verdrüßlich als ein eigensinnig Kind, dem man seine Docken nimmt, und muß einen harten Kampf ausstehen, ehe und bevor der Geist das Fleisch überwindet.

IX.

Die unvernünfftige Ehrsucht erfüllt die menschlichen Gemüther mit nicht weniger Unzufriedenheit. Der Hochmuth ist ein Geschwullst der Seele, von Eigen Liebe auffgepufft, und genehrt durch Verlangen nach Ruhm und Ehre. Vorwitz und Argwohn, Eigensinn und Zorn, Haß und Bitterkeit, Neid und Rache, Boßheit und Murren, Ungedult und Klagen, sind die Furien, welche die hochmüthigen Geister fol-

Ehre.

foltern. Legt sich ihrem Eigenwillen das geringste in den Weg, so schmeckt ihnen mit Haman weder Essen noch Trincken. Wird ihnen aber gar das Hertz verruckt, hilff ewiger GOtt, welch ein Ungestüm treibet alsdann ihre Seele um! Da ist es ihnen zu niederträchtig, in demüthiger Gelassenheit auf GOtt zu sehen, sondern es heisst unter fluchen und lästern: Das hat der Feind gethan! ja die überlauffende Galle macht sie mit Saul fast rasend, daß man sich an David nicht rächen kan. Bitterkeit und Ungedult erregen das aufgeblasene Hertz, und treiben die Gedancken um wie die Winde, bald auf diesen, bald auf einen andern Griff. Will es noch nicht gelingen, so muß man wenigstens sein Mühlein mit der Zunge kühlen.

Die unvernünfftige Eigen-Liebe hat das menschliche Hertz mit der Herrsch-Sucht vergällt: und die von Natur gute Gaben des Verstandes bekommen, pflegen am ersten in diese Versuchung zu gerathen. Dis ist die Unruhe der alten Sünde, daß der Hochmüthige weder GOTT noch Menschen will unterwürffig seyn. Er setzt GOtt wohl gar ab vom Regiment, und will seinen Aberwitz auf den Thron erheben. Dis und das solte GOtt so und so gemacht haben! Was er will, das muß recht heissen, was er sagt, das muß gehen auf Erden. Und wie er durch allerhand Griffe die Vögel unter dem Himmel, und die Fische im Meer zu seinem Dienst zwingt, also will er er sich auch die vernünfftige Creatur unterthänig machen. Daraus entsteht manche unruhige Bemühung, und andrer Menschen Widerstand macht ihm Himmel und Hölle bewegen, um seinen Eigensinn zu vergöttern. Da muß sich nunmehro die Weißheit GOTTES von ihm rechtferti-

gen

gen lassen, und die Menschen sind glücklich, die er nicht zu Ungezieffer macht.

In ihnen selber suchen diese Leute ihrer Unzufriedenheit Ursache nicht, denn es deucht ihnen Niederträchtigkeit, seine Fehler zu erkennen, oder in Demuth zu sagen: Ich habe diß und noch mehr verdient! Solches gebiert eine neue Verwirrung; indem das Gewissen ihnen zwar sagt, daß sie nicht rügen, die unmässige Eigen-Liebe aber sie reitzet, sich lieber zu betrügen als zu erkennen, am allerwenigsten aber zu vertragen, daß andere ihre Fehler entweder sehen, oder ihnen vorhalten mögen. Dieser Haß der Wahrheit gebieret ihnen eine zwiefache Mühe: Sich vor sich selbst zu entschuldigen, und vor andern zu verstellen. Das erste machet sie den Landstreichern ähnlich, welche nimmer oder selten in ihren eigenen Häusern wohnen. Drum streifft ihr Vorwitz im Lande herum, und sie suchen ihre innerliche Unruhe zu zerstreuen, wenn sie sich um alles, ausser um sich selbst bekümmern. Nach dem andern aber gleichen sie den heßlichen Huren, welche eine schöne Masque anlegen, wenn sie die Leute betrügen wollen, aber sich desto mehr schämen müssen, wenn man sie ihnen abgezogen hat.

Wer siehet aber nicht, wie vielen unruhigen Bewegungen sich diese arme Menschen unterwerffen, um in ihrem eigenen Sinn sich desto höher zu erheben? Bald krümmen sie sich in tausend würmichte Windungen, um sich desto unvermerckter hervor zuthun; Bald betteln sie sich ein Ansehen von Thür zu Thür zusammen, und unterwerffen sich dem Gutbefinden eines andern, um von ihnen einen eingebildeten Respect zu erhaschen. Sie stellen sich nothdürfftiger als die Sclaven, die nach Brod hungert, um Herren

von anderer Menschen Muth und Guth zu werden
Die Ehrsucht foltert sich selber, andern mehr Ehre a
zuthun, als sie ihnen gönnet; um von ihnen hinwi
der diejenige Ehre zu erlangen, die sie selber nicht ve
dienet.

Wie viel heimliche Bekümmerniß und Hert
leyd; wie viel Furcht und Mistrauen martert die eh
süchtigen Geister, ehe und bevor sie sich selbst zu solch
Blasen machen, die durch ihr weites ausdehnen en
lich so durchsichtig und dünne werden, daß sie ze
platzen?

Ist nun gleich die Untersuchung der Ursach
der menschlichen Unzufriedenheit nicht so weitläuffi
als die Unruhe selber, so ist sie wenigstens nahe bey d
Entdeckung der Haupt-quellen dieser giftigen Strö
me; giebt auch zu erkennen, wie wenig Hoffnung d
jenigen zu ihrer Zufriedenheit haben, welche diese sü
dige Neigungen entweder lassen tieffe Wurtzeln schl
gen, oder aber durch Umgang und Gewohnheit dies
bigen stärcker machen, als die grossen Eichen, welc
kein menschlicher Arm ausrotten kan.

Wer das Unkraut in dem Garten
Aus der luckern Erde reist,
Darff wohl nicht so lange warten;
Biß die Wurtzel allermeist
Hat vollendet ihre Blüth;
Wo die Kranckheit ins Geblüth
Durch Versäumniß ist geführet,
Wird sie nicht so leicht curiret.

Kanstu binden starcke Flüsse,
Und durch einen weichen Damm
Hemmen ihre Wasser-Güsse;
Kanstu Löwen machen zahm?

Ne

Nein, die Löwen und die Fluth
Fordern Widerstand mit Muth!
Wer das Löwchen nicht gebunden,
Wird vom Löwen überwunden.

Wenn die frechen Paßionen
Zur Gewohnheit worden sind,
Und in unsern Adern wohnen,
Wird der Mensch so tumm und blind;
Daß er GOtt für nichtes acht,
Und sein eignes Heil verlacht;
Ob er gleich im Lust Gewimmel
Käm um Friede, Seel, und Himmel.

Weil derowegen so grosse Gefahr dabey ist, wenn man die leiblichen viehischen Begierden überhand nehmen lässt; müssen wir Ernst anwenden, sie bey Zeiten zu bändigen und zu brechen, dafern wir die gänzliche Hoffnung zur Zufriedenheit nicht verlieren wollen. Wer sich nicht befleißigt sie zu ertödten, der ist lebenslang unglückseelig. Sein Gemüth wird nimmer frey, sondern liegt beständig in den Ketten eines unordentlichen Verlangens gebunden. Er ist und bleibt ein Knecht des Unverstandes, ein Sclave seiner Fantasey oder Sinnen, ein Leibeigener, theils andrer Menschen, theils der leblosen Creaturen. Er wünschet was er in den Händen hat; er genieset es, und sehnt sich; er hofft, und sein Verlangen wird nicht erfüllt; er büsst die Lust, und es gereuet ihn; er verflucht heute, was er gestern wünschte; Er ist wie ein träumender, er isst und wird nicht satt, er trinckt und sein Durst vermehrt sich. So unvollkommen ist beydes was er hat, und was er verlangt, daß er sich selbst Zufriedenheit verspricht, wenn er es sucht,

und doch unzufriedner wird, wenn er es erhalt
hat.

Ja diß ist der Fluch, welchen GOtt der A
mächtige nachdrücklich empfinden lässt allen, die e
nem fremden nachjagen, und mit ihrem Hertzen v
dem höchsten Gut abweichen. Da erkranckt d
Gemüth, und weicht aus seiner natürlichen St
lung, wie die Magnet-Nadel, welche nicht ruhen ka
biß sie sich wieder gegen den Nord-Pol wendet. D
ferne aber kein Mittel wider diese innerliche Unru
des Gemüths vorhanden wäre, würden die Mensch
unglückseeliger als alle andere Creaturen seyn, ja E
und Steine wären vollkommener als wie der Mensch
weil sie unempfindlich und ohne unruhige Begierd
sind.

X.

Möglichkeit sich aus der Unruhe zu helffen.

Allein diß ist der herrliche Vorzug der Mensch
über das tumme Vieh, daß jener seine Begierden e
keñen und bändigen kan, indem dieses unwissend dur
seine Sinnen dahin gerissen wird. Und ob der Mens
gleich fühlt, daß er Fleisch und Blut habe, so empfi
det er doch dabey, daß er eine Vernunfft habe, d
Fleisch und Blut beherrschen soll. Sind demnac
seine Paßionen hefftig, so empfindet er doch die Erin
nerung des Gewissens, welches ihm nicht allein de
Unterscheid zwischen Guten und Bösen zeigt, sonder
auch die Waffen der Vernunfft, womit ihn der Al
mächtige gegen jene einheimischen Feinde gerüstet ha
Denn gleichwie der weise Schöpffer andere Creatu
ren mit Zähnen, Klauen, Hörnern, Fell, gegen aller
ley schädliche Zufälle bewaffnet, auch zu ihrer Selbst
Erhaltung einem jeglichen nach seiner Arth einen be
sondern Trieb eingepflantzt hat, also hat er dem Men
schen

schen nicht allein Hände und Augen gegeben, seinen Leib zu lencken und zu schützen, sondern er hat ihn mit einer innerlichen Krafft und Licht des Verstandes ausgerüstet, vermöge dessen er sehen, und von sich abkehren kan, alles, was seine innerliche Zufriedenheit stöhren will.

Nun aber will ich eben nicht ausmachen, wie viel der natürliche Verstand in Bezähmung der Begierden vor sich selbst vermöge: das aber ist gewiß, daß einem rechtschaffenen Christen die Bezwingung seiner Begierden nicht fehlen kan, wenn er die Kräffte seines Verstandes, durch die Macht der Gnade GOttes und seines Geistes, geheiligt und verstärckt hat. Dieser Vortheil aber muß bey der Bestreitung unserer Begierden in acht genommen werden, daß wir diesen Rebellen entgegen ziehen, ehe sie sich durch die zustossende Gewohnheit verstärcken, daferne wir nicht wollen von ihnen unters Joch gebracht werden.

Pythagoras, Pherecides, Socrates, Plato, Phocion, Scipio, und auf sein Einreden Massinissa, Cicero, Cato, Juba, Germanicus, Seneca, Apollonius, Titus Vespasianus, Trajanus, Epictetus, Plutarchus, Antonius, samt tausend andern klugen Heyden, geben uns dazu nicht nur allerhand Anleitung und Lehren, sondern sie haben auch mit ihren Thaten bewiesen, wie viel in diesem Stück eine ernstliche Bemühung vermöge. Solte es denn uns Christen unmöglicher seyn, die bösen Begierden zu dämpfen, da wir in diesem Kampfe wider uns selbst, GOttes Gnade zum Beystand, und GOttes Sohn zum Vorgänger haben? Oder dürffen wir uns weniger schämen als die Heyden, wenn unser Fleisch den unsterblichen Geist, die fünff Sinnen

nen die Vernunfft, und also das Vieh den Men
schen beherrscht; Oder haben wir alleine Macht un
sere eigene Lehrsätze nach Gefallen zu übertreten? d
Rom. XII. „uns deutlich gebieten: Lasset euch nicht das Bö
„se überwinden, sondern überwindet ihr da
„Böse durch das Gute.

Zwar haben die bösen Begierden in der mensch
lichen Natur so tieffe Wurtzeln geschlagen, daß kein
gewissere Artzney dawider ist, als der Tod; Nicht
desto weniger aber können wir unter GOttes Bei
stand, und dem Gebrauch einer geheiligten Ver
nunfft, es so weit bringen, daß die böse Natur ge
dämpft, und wohl gar ausgezogen wird wie ein alte
Kleid. Ich sage nicht, daß wir ohne Begierden le
ben können, sondern daß die rechte Kunst zu leben i
solcher Einrichtung der Begierden bestehe, daß d
Vernunfft Herr im Hause bleibe, und daß der Ver
stand die unbändigen Lüste stets im Zügel halte, ode
sofort wieder auf rechte Wege lencke, wie der Fuhr
mann die unbändigen oder ausweichenden Pferde.

Die Frucht einer so edlen Bemühung wird di
Zufriedenheit unsrer Seele. Die Handgriffe abe
und Mittel zu sothaner Selbst-Regierung oder Be
zwingung mag der Leser in folgender Geschichte be
mercken, welche ich darum anführe, weil die Wel
sich lieber nach Exempeln als nach Regeln richtet.

Augustinus. Augustinus, ehemahls ein ruchloser Manichä
er, hernach ein Bekenner Christi und grosser Lehrer de
Kirche, soll uns mit seinem Exempel zeigen, auf wa
Weise ein Christ seine hefftigen Passionen bestreiten
und folglich zu grosser Ruhe und Zufriedenheit des Ge
müths gelangen kan. Er war in Africa gebohrn
und sein schöner Verstand trieb ihn von Jugend au

zu

zu dem Köstlichsten auf Erden, ich meine zu Künsten und Wissenschafften. Hierin wuchs er zu jedermans Verwunderung bis in das zwantzigste Jahr, da empfand er, er sey in einem Lande gebohrn, dessen Lufft und Gewohnheit seine Einwohner zur Geilheit reitzte. Die böse Lust ergriff ihn mit desto grösserer Hefftigkeit, je unvorsichtiger seine Jugend war, einem so starcken Feinde beyzeit zu wiederstehen. Drum trieben ihn seine Begierden zu einer Gesellschafft, die seinen Neigungen ähnlich war, und bald zeigete sich ein Schwarm liederlicher Manichäer, diesen bißher klugen Jüngling zu erhaschen. Sie verführten ihn desto leichter, weil seine Natur geneigt war, der Lust des Fleisches nachzuhangen, und Augustinus ward in kurtzen nicht nur ein Bekenner der gottlosen Manichäischen Lehre, sondern auch ein Vollbringer ihrer Sünden.

Die armen Eltern grämten sich über die Verführung ihres Kindes, und seine Mutter Monica wolte ihren Sohn mit Gebet und Thränen retten. Ich weiß nicht, ob Augustinus sich mitten in dem Gethöse der Wollust viel um ihre Seufzer bekümmerte; Gewiß ists, das die unruhigen Begierden beydes mit Verlust oder Verlangen ihm eben so viel Verdruß, als die Lust-Vergnügen, erweckt haben. Je mehr er seinen Sinnen den Zügel gab, je ungestümer wurden sie, und die Begierden fingen an unersättlich zu seyn, wenn er sie am meisten vollbrachte. Kein Wasser war nunmehro seinem Durst zu trübe, kein Pöbel seiner Lust zu liederlich; Augustinus war verwildert, und ihm selber so wenig mehr gleich, daß sein Angesicht das Zeugniß eines verderbten Gemüths vorstellte; Auch war seine Stirn so frech geworden als der Huren, wenn nicht GOtt an ihm diese Hoffnung

übrig gelassen hätte, daß er sich schämte. So of
ihm seine Mutter zu Gesichte kam, erröthete Augu
stinus, und die Schamhafftigkeit stieg ihm ins An
gesicht beym Anblick ehrlicher Leute; darum scheue
er ihre Gegenwart, und war nirgends freyer und lie
ber, als bey seines Gleichen.

Wie lange er sich aber von allen tugendhaffte
Leuten suchte zu entfernen, konte er sich doch vor sich sel
ber nicht verbergen; und wie sehr er sich bemühete sic
zu verstellen, kont er sein Gewissen doch nicht betrügen
Dieses schreckte ihn mitten im Lauff seiner Lust mi
heimlicher Züchtigung und Vorstellung der unaus
bleiblichen Rache GOttes. Da fand Augustinus
daß seine Jugend nicht allein unschuldiger gewesen se
als sein verständiges Alter, sondern erinnerte sich
auch, wie er bey Ausübung voriger Tugend viel frey
müthiger und ruhiger gewesen, als mitten unter den
Abwechselungen einer betrüglichen Lust. Indeß rühr
rete ihn sowohl das Andencken als das Verlangen sei
ner vorigen Unschuld; er prüfte sein Hertz, und ent
satzte sich für den Greuel, so die Wollust darin hatt
aufgerichtet. Seine erste Beschäfftigung war, daß
er ihm die Besserung ließ einen Ernst seyn, und die an
dere, daß er die Stärcke und Schwäche seiner herr
schenden Passion erkannte, damit er auf eine zulänglich
Gegenwehr bedacht seyn möchte. Und wiewohl sich die
böse Begierde bey jeder Gelegenheit verrieth, war es
doch so leichte nicht, sich von einer tief eingewurtzelten
Dienstbarkeit loß zu machen: absonderlich, weil die
Lust-Seuche sich mit aller Macht einem so heilsamen
Vornehmen widersatzte, dergestalt, daß aus dieser
einheimischen Unruhe, bey ihm selbst einst im Spa-
tzieren-gehen folgender Kampf entstand:

Ey

Ey! woran liegt es denn, daß ich diesen Augenblick die Bande der Wollust nicht zerreisse, welche mich dergestalt fesseln, daß ich zu der Freyheit deiner Kinder, O mein GOtt! nicht gelangen kan? Wahrlich ich bin in einem sehr elenden Zustande! Mein Wille gebietet meinen Augen sich zu öffnen, und sie thun sich auf, anzuschauen was mich verletzt! Meine Hand rührt sich auf Befehl dieses meines Willens, und mein Fuß weigert sich nicht auf seinem Befehl in mein Verderben zu gehen. Doch gleichwohl aber, wenn dieser Wille mich aus dem Unflat der Wollust aufstehen heist, und die Bahn der Tugend zu betreten, siehe, so findet er bey mir einen starcken Widerstand. Lieber wie ist mir dann? will ich dieses, oder will ichs nicht? will ichs nicht, warum sage ich Ja? will ichs, warum gehorche ich nicht? Wahrlich ich stecke tief in Sünden! und ich mercke wohl, es gehöre grosse Aufmercksamkeit und sonderbahrer Ernst darzu mich herauszureissen. Siehest du nicht Augustinus, den doppelten Boten GOttes, seine Güte, die dich locket, seinen Zorn, der dir drohet? Wende um, kehre wieder! und zerreisse von Stund an die Stricke der schändlichen Gewohnheit und Lust! Nun wohl an, ich zerhaue ihre Bande! Nun bin ich frey! Aber ach nein! ich betrüge mich! ich bin lange so weit nicht als ich dachte! Ich versuche es abermahl! betrügerische Lust, nun will ich deinen Reitzungen nicht mehr folgen! Aber wie ist mir? ich thue es doch, und will es gleichwohl nicht! Nun dißmahl will ich feste stehen! nun will ich nicht wieder zurück fallen! Nunmehro nähere ich mich zu meiner Ruhe! ich eile! ich steige den Berg hinan! ich bemühe mich, und stehe doch stille! Nunmehro strecke ich mich nach der Zufriedenheit, und

meine Seele schmeckt sie bey nahe! ja wohl bey nah
deñ es fehlt noch viel! ich besitze noch nichts! Hilff ew
ger GOtt! wie starck muß die Sünde seyn, welche nic
zulassen will, daß ich einer unruhigē Lust absterbe, dam
ich in der Zeit ruhig, und in Ewigkeit seelig leben mög

Augustinus läst sich den schweren Anfan
nicht abschrecken; Er hält mit Betrachtung un
Kämpfen täglich an; Er giebt vorsichtig auf sich se
ber acht; Er sucht den Beystand GOttes im Gē
bet; Er entziehet sich der bösen Gesellschafft, un
seiner Lust die Nahrung durch Mäßigkeit. In de
Arbeit ward er embsiger, weil er anfänglich durc
nichts thun gelernet hatte Böses thun. Indesse
führt ihn GOttes Schickung nach Mayland, w
Ambrosius ihm Unterricht giebt, was er weite
thun müste. Da entdeckte Augustinus recht di
Abscheulichkeit seiner Sünden, schnitt auch dene
Sinnen alle Gelegenheit ab, sich förder zu empören
Diese sorgfältige Selbst-Erkäntniß und Hut war
begleitet von fleißiger Betrachtung des Göttliche
Worts. Krafft dieses Balsams fielen ihm die Schup
pen von den Augen, daß er den Unterscheid der Lus
des Fleisches und des Geistes anfing zu erkennen
Die Unterredung mit frommen Leuten entzündet
seine Andacht, und er prüfte sich täglich, ob er vor-
oder rückwärts gangen sey? Der Wandel anderer
frommer Christen diente ihm nunmehro beydes zur
Aufmunterung und zur Anweisung. Solchergestal
fuhr Augustinus fort über sich selbst zu wachen, und
hatte den Nutzen davon, daß seine unruhige Begier-
den täglich ab, seine Zufriedenheit aber täglich zunah-
men: biß endlich der barmhertzige GOtt diß Werck-
zeug seiner Gnade zu einer Säule in der Kirche mach-

te,

te, durch dessen Lehre, Schrifften und heiliges Leben nachmahls so viele erbauet sind, als vorhero durch seine Manichäische Gräuel waren geärgert worden.

Ich weiß wohl, daß alle diejenigen, so sich nicht Lust zu bessern haben, alles dieses einer gantz besondern Gnade GOttes zuschreiben, welche sie doch selbst zum öfftern schon von sich gestossen haben. Dannenhero muß ich aus dem Heydenthum eine Geschichte beybringen, welche ausdrücklich zeigt, wieviel das Gewissen und die Vernunfft in Ueberwindung der bösen Gewohnheit und Begierden vermöge. Auch will ich keinen von den berühmten Welt-Weisen oder andern vernünfftigen und tugendsamen Heyden aufsuchen, damit man nicht abermahl einwende; es seyn Leute von sonderbahren Gaben gewesen. Ein versoffner Trunckenbold, ein Huren-Bock, ein verzärtelter Wollüstiger, ein Weichling, kurtz ein grober Epicurer soll uns zeigen, das die Vernunfft und das Gewissen, mitten in der Hitze fleischlicher Lust, zu Ueberwindung der Begierden ihre Kräffte haben, im Fall nur rechter Ernst dabey ist.

Polemon hieß jener verlohrne Jüngling, welcher mit dem Aufgang der Sonnen pflegte aus dem Sauff-Gelag zu gehen. Dieser hatte sich einst in einer lustigen Gesellschafft biß an den lichten Morgen verspätet, und gieng nunmehro bekräntzt nach Hause. Unterwegens findet er des berühmten weisen Mannes **Xenocrates** Thüre offen, und viele seiner Schüler hinein gehen, ihn zu hören. **Polemon** lächelte bey sich selbst, und dachte: Ich will mit hinein und dem alten Schul-Fuchs ein Aergerniß abjagen. Das wird diesen Abend eine kurtzweilige Ergötzung unter meiner Gesellschafft geben, wenn ich ihnen erzehle, welch **Polemon.**

welch einen Aufruhr diese meine Kräntze und weiche Kleider unter jenen sauertöpfigen Pedanten erregt haben. Mit dergleichen Gedancken begiebt sich **Polemon** in des **Xenocrates** Schule, setzt sich nieder, und fängt unter allerley Gauckel-Possen an des alten Mannes und seiner Lehren zu spotten.

Die Zuhörer wurden alle unwillig, und hatten dem **Polemon** seinen Vorwitz mit Schlägen bezahlet, wenn **Xenocrates** wegen des Getümmels, seine Rede nicht abgebrochen, und ohne sich zu verstellen, nach gemachten Stillschweigen, auf gegenwärtigen Fall gerichtet hätte. Denn er fing alsobald an von der Mäßigung des Zorns, von der Bescheidenheit, vom Wohlstande und Ehrbarkeit, von der Mäßigkeit und Nüchternheit, so nachdrücklich zu reden, daß **Polemon** stille ward, in sich schlug, die Kräntze vom Haupte riß, zur Erden warff, den Arm unter seinen Mantel zog, und mit niedergeschlagenen Augen zeigete, daß er sich schäme. In solchen Zustande gieng er nach Hause, und dachte des alten **Xenocrates** Lehren von der Mäßigkeit und Ueberwindung der Begierden mit solchem Vortheil nach, daß er an statt andere förder zur Wolluft zu verführen, nunmehro anfieng sie zur Tugend-Uebung zu vermahnen, und ihnen mit seinem Exempel vorzugehen.

Wer aber will in Ueberwindung seiner Begierden glücklich werden, der muß fleißig acht auf sich selber mit **Augustinus** haben; auch keine Gemüths-Bewegung vor gering achten. Dis sind die kleinen Diebe, welche die grossen durchs Gitter stecken, um ihnen die Thüre zu eröffnen, wenn sie einbrechen wollen, uns die Ruhe des Gemüths zu stehlen. Wer von den hefftigen Leidenschafften frey seyn will, muß sich gewoh-

wehnen, den kleinern beyzeit zu widerstehen. Die Pythagoreer fiengen bey ihren Schülern die Uebung der Selbst-Regierung mit Bezähmung des Gaumens und der Zunge an.

Des Aristides Bild hielt dieser Spruch umringet;

Wohl dem der seinen Bauch, den Gaum, und Zunge zwinget!

Wer sein Haab und Gut noch nicht wie Crates verläugnen kan, der gewehne sich zuerst, nicht ungedultig zu seyn, wenn ihm einige Thaler gestohlen werden. Bewegst du dich leicht, wenn man sich deinem Willen wiedersetzet? Befiehl deinem Knecht etwas, und stelle dir dabey vor, daß du dich nicht ärgern wollest, wenn er dir nicht gehorcht. Hiob macht einen Bund mit seinen Augen, wenn er die Wolluſt übermeistern will, daß sie auf keine Schönheit sehen sollen. Wer den kleinern Feind verachtet, wird dem stärckern nicht widerstehen. Die Löwen müssen gebändigt werden, weil sie noch jung sind, und das zarte Unkraut wird ohne grosse Mühe ausgeräutet.

Höre an die Vermahnung eines Heyden, und schäme dich! Wie lange wiltu deine Besserung auffheben? sagt Epictetus, und wenn wilt du ablassen, wider die Vernunfft zu handeln? Du hast erkannt was Recht und Unrecht ist. Wilt du deine Besserung bis auf die Ankunfft eines andern Lehrmeisters spahren? Du hast die Kinder-Schuh vertreten, und bist von männlichen Alter. Versäumst du jetzo dich zu bessern, so wirst du dein Lebtage nichts anders thun, als einen guten Vorsatz mit dem an- Epictetus, Cap. 75.

andern häuffen, und erfahren, daß dieser tägliche Auffschub dich deiner Selbst so lange vergessen macht, biß du als ein Narr lebst und stirbst.

Derowegen versäume deine Besserung nicht länger, und laß dein wahres Beste dir zur Richtschnur dienen. Kömt dir eine Hinderniß im Wege, so dich bald durch eine scheinbahre Lust, Ehre oder Vortheil, von deinem guten Vorsatz abhalten will? so errinnere dich, daß nunmehro die Zeit des Kampfs vorhanden sey? und daß es nicht weniger, als in den Olympischen Spielen, darauf ankomme, wer gewinnen oder verlieren, verdorben oder erhalten werden soll! Dergleichen Betrachtungen haben Socrates zum weisen Mann gemacht, weil er niemand als der Vernunfft gehorchen wollen. Bist du denn eben gleich kein Socrates, so must du dich doch zum wenigsten so verhalten, daß du nicht ärger werdest!

Ich könte dergleichen Beweisthümer mehr finden, wenn die angeführten nicht genug sind, theils, die Möglichkeit der Selst-Ueberwindung zu beglauben, theils, dadurch eine Anleitung zu geben, wie es anzufangen sey. Hätten Polemon oder Augustinus denen ersten Bewegungen oder Erinnerungen ihres Gewissens kein Gehör gegeben, so wären sie nimmer ruhig worden. Denn du magst ausser dir so viel Ergötzung und Anlaß zur Vergnügung suchen als du wilt, so lange die Paßionen in dir Meister bleiben, ist es damit eitler Selbst-Betrug, oder verstelltes Wesen; hält auch nicht länger Stand, als biß das eingeschläfferte Gewissen erwacht, und mit tieffen

Büs-

Büssen zu erkennen giebt, wie betrüglich deine eingebildete Ruhe gewesen, und wie wahr hingegen sey was die Schrifft sagt: **Die Gottlosen haben keinen Frieden.**

XI.

Das Christenthum hat dis Vorrecht, daß es seinen aufrichtigen Bekennern zu einer wahren Zufriedenheit verhilfft. Es zeigt uns einen Mittler, welcher unsere, durch die sündliche Begierden verunreinigte Seelen wäscht, in seinem Blute gerecht macht, heiligt, und mit GOtt versöhnt. Daraus entsteht im Gewissen eine über alle masse grosse Ruhe. Es rüstet uns überdem mit Glauben, Liebe, Demuth, Sanfftmuth, Gebet, Wort und Sacramenten, welche wir im Kampf wider uns selbst gebrauchen, alles wohl ausrichten, und das Feld behalten können. Dieses ist ein ungemeiner Vortheil, so wir Christen über alle vernünfftige Heyden haben, daß wir alles vermögen, durch den, der uns mächtig macht, Christum. Ich rede von der Selbst-Verläugnung, welche unser lieber Heyland als das Kenn-Zeichen der Seinen ausetzt. Matth. XVI. Und eben ist dis die Selbst-Ueberwindung, oder die Dämpffung unserer Begierden, davon ich bisher geredt habe. Bringen wir diese in Uebung, so befördern wir unsere Ruhe. Die Begierden sind den Dornen gleich, und verursachen lauter Schmertzen, so lange sie in uns stecken. Die Selbst-Verläugnung ist die Hand so sie auszieht, und darauf muß eine Linderung erfolgen. Sobald Vernunfft und Glaube die ungestühmen Passionen in uns besänfftigen, entsteht im Gemüth eine so anmuthige Stille, als auf der See, wenn der

Und zwar durch Zähmung der Begierden / welche Ruhe bringt.

Wind

Wind sich legt, und die Wellen aufhören zu schäu
men.

Doch haben die vernünfftigen Heyden dis auc
erkannt, und deswegen ihrer Sitten-Lehre eine eigen
Tugend einverleibt, welche sie die Grosmuth nen
nen; so sich in Geringschätzung und Verläugnun
aller vergänglichen Dinge äussern soll. Die Ruh
der Seelen, welche sie damit als eine Belohnung ver
knüpffen, ist diejenige Zufriedenheit, davon wir han
deln; die nicht sowohl in einem Leben ohne allen Ver
druß, als in einer Vergnüglichkeit besteht mit der
was wir haben; in einem mäßigen Gebrauch der zeit
lichen Dinge; in einem vernünfftigen Begriff von a
len, womit wir in der Welt umgehen; in einer gewi
senhafften Entschliessung zu thun was recht ist; un
in einer ruhigen Gelassenheit, zu dulden was uns wie
derfährt.

Steht diese Crone gleich niederträchtigen Ge
müthern zu hoch, so ist sie doch der Menschen Ziel vo
je her gewesen. Die Ruhe des Sabbaths war vo
Anbegin der Welt schon ein Vorbild der Ruhe wor
nach alle Menschen von Natur trachten. Ich müs
mit jeder Secte derer Weltweisen eine Unterredun
anstellen, wenn ich eigentlich beschreiben wolte, wor
in sie bestehe. Doch ist es besser, sie empfinden, al
darüber disputiren. Genug daß alle sie erkannt un
gesucht, einige auch würcklich in gewisser Maasse ge
kostet haben.

Ruhe ist die eintzige wahre Glückseligkeit auf Er
den. Alles in der Welt läufft nach der Zufriedenhei
als nach einem allgemeinen Ziel. Frage die Unruh
gen selbst: Warum sie ihren Begierden nachhangen
so wird die Antwort seyn: damit wir mögen zufriede
wer

werden. Frage die Verständigen: warum sie ihre Begierden dämpffen? so werden sie sagen: damit wir mögen desto grössre Ruhe haben! So streckt sich denn alles nach der Zufriedenheit, der Böse bey Vollbringung der Laster, der Fromme bey Ausübung der Tugend; doch mit diesem Unterscheid, daß jener sich eine Weile die Vergnügung einbildet, welche dieser würcklich und in der That geniesset. Darum wird ihre Zufriedenheit so unterschiedlich, als die Dinge sind, worin sie selbige suchen.

Der vernünfftige Christ findet seine Zufriedenheit in einem ruhigen Gewissen; Der paßionirte Unchrist suchet sie in einer verwirrten Welt. Dieser ergötzt sich an den Schönheiten, welche Lufft, Licht, Fleisch und Blut, in angenehme Farben zwingt. Jener achtet nichts höher, als die Schönheit eines edlen Gemüths. Der eine sucht sein Vergnügen ausser sich, in der unvernünfftigen oder leblosen Creatur, indem der andere sich am liebsten mit GOTT und dem was gründlich und geistreich ist unterhält: der eine fischet in der Lufft, gräbt in dem Wasser, der andere forscht die Tieffe des Verstandes, der Weißheit und Wissenschafft, des Rechts und Unrechts, GOtt und die Natur, Erde und Himmel. So sucht denn der eine seine Zufriedenheit, und der andre findet sie. Jener bemüht sich eine Weile mit dem, was vergeht, und dieser ergötzt sich ohne Ende an dem, was ewig bleibt. Jener vergnügt seine Sinnen, dieser seine Seele. Jener das Fleisch, dieser den Geist. Der eine die Phantasey, der andere den Verstand. Jener wird eine Weile gekützelt, dieser in Zeit und Ewigkeit inniglich vergnügt. Kurtz, der paßionirte Mensch affectirt eine Zufriedenheit, und der Vernünfftige be-

sitzt sie. Hier freut sich das Hertz, dort die Glieder. Jener ist wie das klare, dieser wie das trübe Wasser. Der eine ist das Rohr, so die leichteste Widerwärtigkeit hin und wieder treibt, der andere ist der Palm-Baum, so auch unter seiner Last wächst. Der eine gleicht dem Hause auf dem Trieb-Sande, der andere dem Schlosse auf dem Felsen.

Seelige Zufriedenheit! wie groß ist deine Erquickung! du erfreuest das Hertz; du machest frölich das Angesicht; du ermunterst das Gemüth; du bändigst die Sinnen; du zähmest die Begierden; du erfrischest den Geist; du heilest den Leib; du beförderst die Geschäffte; du versüssest das Leben; du bist sanfft und stille, geruhig und munter, gelassen und aufmercksam; gleichmüthig und frölich; freymüthig und unveränderlich. Demüthig bey der Ehre; gedultig im Leiden; freygebig beym Ueberfluß; zufrieden im Mangel; mäßig in der Freude; beherttzt in der Gefahr; vorsichtig im Glück; getrost in allen Nöthen.

Soll ich mehr von der Vollkommenheit einer wahren Zufriedenheit reden? Sie setzt den rechten Preiß auf alles, und hängt sich nicht sowohl an das Geschöpf, als an den Schöpfer. Aus solcher Quelle entspringt ihre Lust. Denn sie zieht ihre Liebe bey zeiten ab von der Vergänglichkeit, drum wird sie auch nicht beunruhigt, wenn rund um sie her das Wesen dieser Welt vergehet. Sie kannte den Unterscheid zwischen dem was vergänglich ist, und dem, was ewig bleibt, drum sprach sie mit Habacuc Cap. III. Obgleich der Feigen-Baum nicht grünet, und kein Gewächs am Weinstock ist; obgleich die Arbeit am Oel-Baum fehlet, und

die

die Aecker keine Nahrung bringen; obgleich die Schaafe werden aus den Hürden gerissen, und keine Rinder in den Ställen sind; dennoch will ich mich freuen des HErrn und fröhlich seyn in GOtt meinem Heyl.

Weil sie nun solcher Gestalt ihre Lust sucht an dem, was Göttlich ist, so fließt die Wonne des Himmels in die Seele, daß man truncken wird von des Höchsten Geist, und so süß als die Liebe. Auch schicket sich auf jene mehrentheils, was Paulus von dieser schreibet: 1 Cor. XIII. Sie ist langmüthig und freundlich, sie eifert nicht, sie treibt nicht Muthwillen, sie bläht sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das ihre, sie läst sich nicht erbittern. Sie freuet sich nicht unmäßig, wenns wohl gehet, und betrübt sich nicht zusehr, wenns übel gehet. Sie verträgt alles, sie hofft alles, sie gläubt alles, sie duldet alles. Mit einem Worte: sie kan eher empfunden als beschrieben werden, und wird besser aus der Erfahrung gelernt, denn aus meinen Worten.

XII.

Es äussert sich aber noch ein murrischer Feind der menschlichen Zufriedenheit, welchen ich entdecken muß, ehe und bevor ich der Unzufriedenheit einige vernünfftige Betrachtungen entgegen stelle. Ich habe schon droben angeführt, daß einige Menschen von Natur mit einer trübsinnigen Schwermuth behafftet sind, welche um ihr Gemüth einen dicken Nebel empfinden, den die Sonne des Vergnügens kaum zerschlagen kan. Man nennet diese Leute nicht umsonst melancholisch, sintemahl ihr Geblüth dick und schwartz

Noch eine Hinderniß der Zufriedenheit.

genug ist, wegen langsamer Circulation, allerley rohe Dünste auszudufften, und vermöge derselben die Fantasey mit traurigen oder scheußlichen Bildern zu schrecken. Die Bekümmerniß geleitet sie biß in ihren Gottesdienst, wenn sie sich öffters über die unschuldigsten Dinge einen so furchtsamen Zweiffel machen, als dieneten sie nicht sowohl einem freundlichen und liebreichen GOtt, als einem eifersüchtigen Tyrannen. Wolten diese Menschen ihr müßiges Grübeln oder ihren Vorwitz nur mit der Arbeitsamkeit verwechseln, sie würden bald freymüthiger bey ihrer Gottseligkeit werden, und nicht mehr, ich weiß nicht über was vor eine Dürre, klagen.

Doch habe ich es mit diesen nicht sowohl als mit jenen zu thun, deren trübsinniges Gemüth die kleinsten Zufälle des Lebens durchs Vergrösserungs-Glas ansieht, und bald mit sich selbst, bald mit andern Menschen, bald mit GOtt nicht zufrieden ist. Alles wird in ihrem Wahn so schwartz als ihr Geblüth selber, und so man gleich die Hand darbietet, ihnen aus dem Schlamm des Unmuths zu helffen, sagt ihnen dennoch ein furchtsahmer Argwohn, es geschehe, um sie tieffer hinein zu stürtzen. Andere Patienten sind froh durch guten Rath oder Mittel ihre Schmertzen zu lindern, aber diejenigen, so an dieser Gemüths-Kranckheit danieder liegen, hegen und pflegen ihre Quaal. Sie rollen die bittern Pillen ihrer Betrübniß beständig im Munde, und gedencken an nichts lieber als was sie ängstet. Gerade ob hätten sie eine gleiche Tyranney vor sich selbst, wie Caligula vor andere, daß sie selbe empfinden und fühlen wollen, wie sie sterben. Sie gar sehen solche Gemüther ihren Vortheil gefährlich an, und ich vergleiche sie denen Geldsüchtigen, denen

allen

alles was sie erblicken von solcher Farbe scheint. Eine scheue Furcht treibt sie endlich in die Enge, daß sie sich nirgend sicherer achten als in der Einsamkeit, wo selbst die Wände, Gemählde, und Tapeten, ihnen sowohl verdächtig vorkommen, als die Menschen, deren Umgang sie aus Mißtrauen scheuen. Ich rede hier von keiner vernünfftigen Einsamkeit, wenn entweder Verfolgung und Boßheit einen nöthigen vor sich selbst zu seyn, weil er die Zeit besser zu GOttes Ehre und zu seiner Erbauung in der Stille, als in dem Getöse einer thörichten Gesellschafft anwenden kan; sondern die Beschreibung geht auf diejenigen, mit deren wunderlichen Sinnen sich nichts reimt, oder deren unruhiger Eigensinn so tadelsüchtig wird, daß es ihm keiner recht machen kan, er rede oder schweige.

Man merckt wohl, daß in dergleichen Gemüthern der Unflath unterschiedlicher Paßionen zusammen fliesse; was Wunder denn, daß ihr Leben so wenig Annehmlichkeiten hegt, und ihr gantzer Wandel stincket? Absonderlich wo eine geile Natur, böse Gewohnheit, oder Gesellschafft, zu dergleichen Sinn stossen, lassen sich solche Leute bald überreden, die innerliche Hitze ihres Unmuths in den Pfützen der Wollust zu kühlen, biß sie sich endlich mehr und mehr entzünder und brennet biß in die unterste Hölle. Beym Ueberfluß fangen solche Leute an zu darben; bey der Ehre zu rasen; bey der Lust zu verzweifeln. Ihre Ungeduld reitzt GOtt, sie härter zu straffen, drum stehen sie auf zu klagen, und gehen zu Bette ohne zu schlaffen. So wenig Guts geniessen sie, wenn sie alles besitzen, daß ihnen anfängt zu mangeln was sie haben. Ammons unzufriedner Geist hat sie besessen, drum verfluchen sie heute, was sie gestern verlangten. Ihre Ge-

Gemühs-Kranckheit frißt um sich wie der Krebs, mit einem unersättlichen Begehren. Rauben sie zur Rechten, so leiden sie Hunger, essen sie zur Lincken, so werden sie nicht satt, Esa. IX. Furcht, Ungedult, Murren, Ungewißheit, Unbestand, Bitterkeit, Hochmuth, Eigensinn, sind die Winde so ihr Gemüth auf- und nieder treiben. Man sieht sie offt aus Verzweifflung zu allerley Unanständlichkeit, zu Strang und Eisen greiffen, und ihre Hartnäckigkeit läst sich nicht einreden, wenn du gleich Tag und Nacht schriest: Schonet Euer selbst! Matth. XVI.

Diese Kranckheit greifft diejenigen Gemüther am hefftigsten an, die in Erkäntniß der Wahrheit, das ist, in Entscheidung des Guten und Bösen keine geübte Sinne haben; und dafern selbige ins Geblüte kommt, fangen solche Leute an sich selbst zu fressen. Mattigkeit und niedergeschlagner Muth begleitet diese Seuche, die Lebens-Säffte vertrocknen, der Verstand wird erschöpfft, die natürliche Wärme verlöscht durch diese Traurigkeit, die den Tod gebiehrt. Um sie her fladdert ein Schwarm der Sorgen, des Mißvergnügens, der Unmuth, Bangigkeit und Verwirrung. Das Hertz solcher Schwermüthigen ist voll heimlicher Begierden, welche sich mit desto empfindlichern Schmertzen regen, je weniger Hoffnung zu ihrer Erfüllung ist. Suchen sie gleich die Veränderung als eine Artzney, so folgt ihnen doch die Bekümmerniß auf dem Fusse nach, und hindert sie die Süßigkeit des gegenwärtigen Guten vor Bitterkeit der Unlust zu kosten. Bald erscheinen sie krumm und gebückt, mit erblassten und niedergeschlagenen Anaesichte, bald im Gegentheil entzündet von Eifer und Wuth. Dadurch

durch verräth sich die doppelte Art dieser Unzufriedenheit, deren eine mit Stillschweigen aufs Gebiß nagt wie die Pferde, und sich selber frist, weil sie dieses nicht zerbeissen kan; die andre wird durch die Heftigkeit des innerlichen Schmertzens zur Selbsterrettung getrieben, und bricht in Zorn, Ungedult, Raserey, und Verzweiflung aus, um die Hindernisse ihrer Ruhe mit allerhand Gewalthätigkeit zu zerstreuen. So tragen demnach die Diener dieser grausamen Gebietherinn nicht einerley Liverey, und dis Fegfeuer hat so unterschiedliche Behältnisse, als mancherley das Verlangen, oder auch die Leibes-Beschaffenheit der Schwermüthigen ist.

Ich finde darunter einen Schwarm ungedultiger Weichlinge, die zwischen Sammt und Seide aufgewachsen sind, und deren verwehntes Angesicht kaum einen Verdruß von ferne sehen kan. Müssen selbige auf die Dornen der Widerwärtigkeit treten, so krümmen sie sich mit vielem Weh, weil ihr zarter Fuß gewohnt war auf Rosen zu gehen. Da ziehet sich ihr weicher Verstand trübsinnig in so viele Runtzeln, als die faulen Schnecken, wenn sie nur durch einen leichten Streich berühret werden. Andre sind noch empfindlicher als ein Geschwür, welches schmertzt ehe es noch betastet wird. Denn die argwöhnische Einbildung macht sie furchtsam, daß sie wie **Domitianus** mit den Fliegen fechten, wenn sie sich über eine Beleidigung entrüsten, welche ihnen nie ist angethan worden. Noch andere lauffen voller Feuer und Jach-Zorn, andere versauren in sich selbst wie der Eßig, und werden so bitter als Galle, und allesamt niedergeschlagener als die abgedanckten Soldaten, oder eifersüchtiger als die Verliebten, welchen ihre Buhlerin un-

treu worden ist. Dieser klagt über die Strengigkeit des Verhängnisses; jener über die Boßheit der Welt; ein andrer über den undanckbahren Menschen; dieser über das unbeständige Glück, jener über den Tod seiner Freunde, oder über den Trotz seiner Feinde. Bald ist es Verachtung oder Verleumdung, Undanck oder Armuth, Kranckheit oder Gefahr, Einsamkeit oder Gesellschafft, welche diese Unzufriedene quält. So gar durchwühlt die Traurigkeit einige Gemüther, und zernagt sie mit innerlichem beissen, wie ein Wurm das Holtz.

Diese Menschen kennen sich so wenig, daß sie selber nicht wissen worüber sie trauren. Der Selbst-Betrug erborgt eine schöne Larve, wenn er ihnen einbildet, daß sie sich über den schlechten Zustand des Staats oder der Kirchen grämen; da die wahre Ursach ihrer Bangigkeit vielmehr in ihrer Miltz und überflüßigen Galle steckt, welche ihnen das Hertz beklemmt, und das Gehirn mit rußigten Dünsten benebelt.

Wer solte meinen, daß Menschen sich aus übermäßiger Selbst-Liebe selbst martern könten? und gleichwohl hat diese Gemüths-Kranckheit manchesmahl keinen andern Ursprung; auch kein gewisser Mittel, als daß man mäßig von sich selber halte, und ihr ja nicht nachhange. Denn sonst steckt das traurige Gemüth den Leib mit an, und die angesteckten Säffte des Leibes bezahlen die Seele wieder mit düstern Ausdufftungen voller Kummer und Hertzeleid. Alsdenn wird die Cur desto gefährlicher, wenn das Nachhängen der Trübsinnigkeit das Geblüt vergällt hat. Gute Artzney und muthiger Widerstand müssen da nicht lange aufgeschoben werden;

Ab-

Absonderlich aber muß man GOtt um den Beystand seines freudigen Geistes bitten, und sich so viel möglich mit vernünfftigen Betrachtungen und guter Leute Zuspruch ermuntern.

Zwar ist es nicht zu leugnen, wer den Zustand der Menschen in dieser Welt recht betrachtet, der findet mehr Anlaß zur Bekümmerniß, denn zur Freude; sintemahl keine Creatur unter der Sonnen so vieles Elend nach sich schleppt, als der Mensch. Der Mensch, sage ich, dessen Empfängniß Sünde, dessen Geburth Armuth und Blösse, dessen Leben eine beständige Mühe, und dessen Tod ein Greuel und Schrecken ist. Diß Jammerthal begrüsst er mit Thränen, und öffnet sobald er ans Tages Licht kömt, seinen Mund zur Klage und Hunger. Da kriechet er aus Mutterleibe wie ein Gefangner aus dem Kercker, die Schaubühne einer eitlen Welt zu betreten, worauf er manches Trauerspiel entweder selbst vorstellen, oder wenigstens anschauen soll. Mit sich bringt er einen rohen und verstockten Geist, matte Glieder, einen nackenden Leib, voller Zunder der Kranckheit und unruhiger Begierden, samt so viele Anleitung zur Unzufriedenheit als Sinnen er hat. Da liegt er denn eine gute Weile unempfindlich, und weiß von sich selber so wenig als ein Vieh, auch fängt er bereits in der zarten Kindheit an zu erfahren, daß er müsse gezwungen werden.

Denn beunruhiget ihn sein Eigensinn, und dafern der böse Wille nicht durch vernünfftige Erziehung gebrochen wird, wächset der wilde Saame seiner Unzufriedenheit mit ihm auf, und bricht in Unkraut, Dorn und Disteln eines täglichen Verdrusses aus, indem sich die ungestühmen Begierden mit solcher

Hefftigkeit beginnen zu empören, wie Rebellen, welche solche bequeme Zeit der Unbesonnenheit nicht verlieren wollen, die Herrschafft des gantzen Lebens an sich zu reissen. Inzwischen giebt es manchen verdrießlichen Kampff, dieweil es nunmehro darauf ankömt, ob Vernunfft oder Begierden die Ueberhand behalten, das ist, ob der Mensch Zeit seines Lebens soll glücklich, oder unglückseelig seyn? Kaum ist der Streit für eine Weile geschlichtet, so bückt er sich unter das Joch des Ehestandes, und da vermehren sich mit der Familie Geschäffte und Sorgen. Bald ist es der Ehe-Gatte, bald die Kinder, bald das Gesinde, bald der Nachbahr, mit denen sich Furcht und Hoffnung, Mühe und Verdruß häufft. Dürfftigkeit und Verlust, Zwietracht und Nachstellung, Hinderniß oder Kranckheit, Graam oder Todesfälle, Freund oder Feind, Schwachheit und Alter, ja zu allerletzt der Todt, sind die Beunruhiger so den Rest des Lebens Wechselsweise unter sich theilen.

XIII.

Mittel gegen die Unzufriedenheit.

Hätte uns nun die Natur gegen so viel gewaltigen Verdruß unbewahrt gelassen, möchten wir dieselbige mit Recht einer Grausamkeit beschuldigen; da sie uns aber mit einer vernünfftigen Seele ausgerüstet, und GOtt noch überdem sein heiliges Evangelium um uns her als eine Wagenburg schlägt, haben wir uns über niemand, als über uns selbst zu beschweren, dafern wir uns dieses doppelten Vortheils, zur Ablehnung allerley Unzufriedenheit, und zur Beförderung der Ruhe unser Seelen, nicht bedienen. Denen wunderlichen und verwirten Köpfen aber, deren ich zuvor gedacht, dürffte eine Dose Helleborum, oder andere Artzney aus der Apothecke mehr gutes thun,

als

als vernünfftige Betrachtungen. Denn nachdem sie ihr Gehirn erst gereinigt haben, werden sie anfangen zu empfinden, wie kräfftig Vernunfft und Gnade zur Beförderung der Zufriedenheit der Gemüther sind.

Wiewohl ein Pflaster schickt sich nicht zu allen Wunden, drum will ich die bekümmerte Seele gleichsam in eine Apothecke führen, damit sie aus dem reichen Vorrath allerhand Betrachtungen selber wehlen möge, was sich auf ihr Anliegen schickt, und zur Herstellung ihrer Zufriedenheit fleißig brauche. Die Wirckung aber kan bey allen nicht gleich schleunig seyn. Es giebt frische und alte, leichte und tieffe Schäden; und du must nicht verzweifeln, wenn du dich nicht sofort aus der schwersten Unzufriedenheit in die süsseste Zufriedenheit versetzt siehest: weil die Kranckheiten so nach und nach gesammlet, und ins Geblüt kommen sind, nicht auf einmahl können gehoben werden. So bleibt auch bey den Genesenden eine Mattigkeit zurück, welche sie eine Weile wallend macht wie das Wasser, nachdem sich der Wind gelegt hat. Eine völlige Ruhe und ungestörte Zufriedenheit gehört für den Ort, welcher höher ist als diese Welt; darum suchen wir auf Erden keine vollkommene Seeligkeit, sondern eine gleichmüthige und zufriedene Gelassenheit, also, daß wir mit unserm Zustande vergnüget sind, uns im Glück nicht erheben, noch im Unglück niedergeschlagen werden.

XIV.

Durch die Abweichung von GOtt, wie wir gehört haben, war unsere natürliche Eigenliebe grösten theils auf das Sinnliche, andere auf den Leib allein gerathen, und dadurch unvernünfftig worden, daß es das Ansehen hatte, die Menschen liebten sich

Die vernünfftige Selbst-Liebe.

selber

selber so wenig, daß sie sich vielmehr selber hasseten: indem einige sich hängten, erschossen, ersäufften; andere sich bald durch Schmertz oder Lust, bald durch Fröhlichkeit oder Zorn selber marterten und ins Elend stürtzten. So will ichs haben, sagte jener, thue du was du wilt. Was geb ich darum! Es soll und muß so seyn; ich will meinen Willen haben; gerade als wolten sie sich selbst bekriegen!

Wer solte gedencken, daß die Menschen sich aus lauter Liebe gegen sich selbst erdrosseln oder erschiessen würden? und gleichwohl rührt diese gewaltige Unordnung aus keiner andern Ursache her, als weil sie mit ihrer Liebe allein auf den Leib und seine Angelegenheit gefallen waren, die Sorgfalt aber für ihre Seele aus der Acht gelassen hatten. Diese unbedachtsame Verwirrung der Natur konte nichts anders als Unglück wircken. Eine Creatur die sich selbst vergaß, muste zur Straffe sich selbst betrüben und quälen.

Deswegen wolte der Mensch öffters durch ein selbsterwehltes Uebel einem Uebel ausweichen, das ihm grösser schien, weil die Entfernung von dem ebenen Wege der vernünfftigen Natur ihn beydes durch Irrthum, Wahnwitz und Raserey verblendete. Weil denn ein jeglicher sich nach der Abweichung von GOtt und seiner eignen Natur dermassen lieb gewinnen kan, daß er sich selbst betrübt und verletzt; müssen wir erwegen, worinn eigentlich des Menschen Natur bestehe? damit er durch Beobachtung und Folge derselben sich vernünfftig lieben lerne, und also vermittelst der Uebereinstimmung mit GOTT und sich selbst ruhig werde.

Der Mensch besteht aus Leib und Seel: Das ist,

ist, aus solchen Dingen, die ihn beides beunruhigen und befriedigen können. Dasjenige Theil seiner selbst, welches am meisten zu seiner Beruhigung beyträgt, ist nothwendig sein edelstes. Dahingegen dasjenige, so am meisten zu seiner Unruhe hilfft, das geringere oder unedlere seyn muß. Der Leib ist demnach die Quelle aller Unzufriedenheit, weil seine Zufälle weder in unserm Vermögen stehen zu hindern; noch seine Forderungen immer in unserm Willen sind zu vollbringen. Die Seele aber ist das Werckzeug unserer Zufriedenheit und Ruhe, weil sie beides einen Verstand hat zu erkennen, worin unsere wahre Glückseeligkeit bestehe; und einen Willen, die Mittel würcklich zu ergreiffen, welche zur Erlangung derselben dienen. Alle Hinderniße zur Erlangung dieses Zwecks rühren aus leiblichen Ursachen her; wannenhero wir uns vernünftig lieben, wenn wir uns mehr nach unserer Seele, als nach unserm Leib richten.

Die vortrefflichsten Eigenschafften unserer Gemüther erheischen diesen Vorzug sowohl als die Dinge womit sie sich beschäfftigen, welche inniglich vergnügend, daurhafft, unveränderlich und ewig sind. Doch müssen wir dem Leibe auch sein Antheil an unserer Liebe gönnen, weil es dem weisen Schöpffer gefallen hat, diese hinfällliche sterbliche Hütte mit der unvergänglichen und unsterblichen Krafft der Seelen zu einem Leben von etwa achtzig Jahren in dieser Welt zu verbinden. Diese kurtze Frist nun von etwa sechtzig oder achtzig Jahren zu einer Ewigkeit machen wollen, und durch die ungestümen Sinnen des Leibes und seiner Begierden den Geist ersticken; auch vornemlich nach solchen Dingen trachten, die weder in unsern Vermögen

gen

gen stehen zu erlangen, noch in unserer Krafft zu behalten so lange wir hie leben; ist eine Verränckung der Natur, und ein Mißbrauch unserer Liebe, die dadurch nicht vernünfftig und voller Ruhe, sondern gantz unvernünfftig und voller Hertzeleyd wird.

Zur Vermeidung solcher unausbleiblichen Unruhe, und zur Beförderung unserer vernünfftigen Befriedigung und Liebe, haben die weisen Heyden zwey Dinge nothwendig erachtet: 1. Die Selbst-Erkenntniß; 2. Die Folge der vernünfftigen menschlichen Natur. Die erste besteht unter andern darin, daß ich erkenne, wie viel edler meine Seele ist als mein Leib. Die andere, daß ich erfahre, wie viel ruhiger ich dadurch werde, daß ich die Güter der Seelen den Gütern des Leibes vorziehe; und mich nach dem, was ewig gut und recht bleibt, lieber richte, als mich durch ein vergänglich Schein-Gut und Nutzen verblenden oder verführen lasse.

So werden wir denn wohl zufriedener oder unzufriedener seyn, nach der Maasse, wie wir unsere Seele oder unsern Leib lieb haben; das ist, nach dem wir den Anforderungen der Sinnen oder der Vernunfft gehorchen. Die gantze Schaar derer Weltweisen theilet sich in drey Hauffen: 1. Die dem Leibe vornemlich alles zusprechen. 2. Die dem Leibe alles absprechen; und 3. Die in Einrichtung oder Regierung des Leibes durch die vernünfftige Seele ein Leben, das in dieser Welt aus Leib und Seele besteht, so viel möglich zu befriedigen trachten.

Wären wir keine Sünder, so hätte das natürliche Verlangen nach der Zufriedenheit weniger Beschwerde. Da wir aber bald durch unsere eigene, bald durch andrer Menschen unordentliche Begierden da-

von

von können verhindert werden, kömmt es hauptsächlich darauf an, in einem so schlüpfrigen und sehr abhängigen Stande das Gewicht zu halten. Zur vollkommenen Wiederherstellung der völligen Ruhe der vernünfftigen Natur können wir in diesem sündigen Leben nicht gelangen; nichts desto weniger aber mögen wir eine Vergnüglichkeit oder Zufriedenheit erreichen, die sich durch GOttes Beystand in die Zeit unserer Umstände schickt.

Die uhralte Weisheit schlägt abermahl dazu zween Wege vor: Gäntzliche Reinigkeit und Ehrlichkeit. So du rein und ehrlich bist, wird GOtt über dich aufwachen, und wird die Wohnung deiner Gerechtigkeit befriedigen. Das erste scheint das κατόρθωμα, die völlige, aber nicht zu erreichende Lauterkeit der alten Griechen; das andere ihr καθῆκον oder Honestum und mittlere Tugend-Uebung zu seyn, womit wir Menschen uns in diesem unvollkommenen Leben behelffen, und nach der Maasse zufrieden werden können, als wir uns bestreben, darin aufrichtig und ehrlich zu seyn. Aus solcher Beschaffenheit eines guten Hertzens entspringet das stete Wohl-Leben und der Friede der Hebreer so wohl, als der Griechen, εὐθυμία, oder frohe Muth, worin sie die Glückseeligkeit dieses Lebens gestellt, und zugleich bekannt haben, daß sie aus aufrichtiger Tugend-Uebung, das ist, hauptsächlich aus Wahrnehmung unserer eigenen Seele entstehe.

Hiob. VIII: 6.

Lege Ciceronem, Libro V. de Finibus & Officia Ejusdem.

Nun findet sich ein Zweiffel, ob wahrhafftig Tugendhaffte Leute auch alsdenn glücklich zu nennen sind, wenn sie, wie offt geschicht, in leibliches Elend oder Noth gerathen? Je fleischlicher die Menschen gesinnet worden sind, je unmöglicher wird ihnen solches

schei-

scheinen. Je besser sie aber sich und ihre eigene Seel
kennen, je mehr werden sie gewahr, daß die Zufrie
denheit des Gemüths zwar eine Weile durch äusserli
che leibliche Dinge könne unterbrochen und gestöhrt
aber nie dadurch gewirckt werden, wie wir drunter
mit mehren zu vernehmen haben.

Deswegen denn die Frage nicht unmöglich zu
beantworten ist: **Ob Metellus oder Regulus**
glücklicher gewesen sey? Sie waren dem Gemü
the nach beyde tugendsam, aber sie waren beyde nich
in gleich guten leiblichen Umständen. Quintus Me
tellus war selber Römischer Bürgermeister, Augur
und Feldherr gewesen; er hat grosse Thaten ausge
richtet und triumphirt. Dagegen war Regulu
zwar auch Feldherr, aber er ward im Kriege gefangen
Metellus erlebte, daß dreye von seinen Söhnen Bür
germeister wurden, und daß der eine von ihnen trium
phirte; den vierdten sahe er als Richter, und sein
drey Töchter wohl verheurathet; also daß Metellus
alle die Seinen in einem blühenden Zustande hinter
ließ; Ist er denn nicht glücklicher als der weise, tu
gendsame, ehrliche Regulus gewesen? Der von
Weib und Kind scheidet, bey den Carthaginensern in
Gefängniß sitzt, und grausamer Weise durch Hun
ger und Wachen zu tode gemartert wird?

Die Stoicker sagen: Metellus sey nicht glück
licher als Regulus gewesen. Es würde vielleicht zu
Stoisch lauten, ihnen solches nachzusprechen; Doch
in dem äusserlichen war zwischen Metellus und Regu
lus ein grosser Unterscheid. Wollen wir aber ihr
Glück nach ihrem innern Zustand ermessen, so müs
sen wir erst wissen, wer unter ihnen beyden den zufrie
densten Muth gehabt habe? Metellus hatte dazu wie

es

es scheint mehr Hülffe bey seinem leiblichen Wohlergehen: und Regulus mehr Hinderniß bey seiner leiblichen Noth. Nichts destoweniger aber erzehlen uns die Geschichte, daß dieser seinem Leiden freywillig entgegen gangen, auch dabey sehr muthig und getrost gewesen sey. Daß also die innere Zufriedenheit der Seele wohl nicht eben auf die äusserlichen leiblichen Umstände ankommen muß.

Wie sprichst du, liebte sich den Regulus selber nicht? freylich! denn er richtete sich vornemlich nach den Forderungen seiner Seele. Aber dadurch kam er in Noth, Schmertzen und Tod? Es ist wahr; aber er befriedigte sein Gewissen durch die Vollbringung seiner Pflicht. Konnt er das auch nicht thun, wenn er zu Rom geblieben wäre? Nein, denn er hatte geschworen, daß er wolte wiederkommen. Aber es war gleichwohl hart gegen sich selbst gehandelt, daß er wieder zurück zu seinen Feind, und zur unausbleiblichen Marter reisete? Wie, hätte er denn etwa gelinder gegen sich verfahren, wenn er wäre meineydig worden? wenn er sein Gewissen wider sich selbst erregt? und sich Lebenslang dadurch in innerliche Unruhe gestürtzt hätte? Siehe zu mein Mensch, was dein Hertz dazu sagt, und sey versichert, daß man mit Verletzung seiner Seele und Gewissens keinen Frieden wirckt:

XV.

Ich schreibe diese Anleitung zur Zufriedenheit nicht unter Zwang und Schrecken; sondern ich wünsche, daß die Menschen sich vernünfftig selber lieben, so werden sie schon von selbst auf ihre Seele und auf ihren Frieden achten. Die Ueberzeugungen liegen davon so tieff in uns selber, daß auch ein Epicurus gezwungen

Ein gut Gewissen.

Cicero Epist. 19. libr. XV.

ad Familiares. gen wird zu bekennen: οὐκ ἔστιν ἡδέως ἄνευ τοῦ καλῶς καὶ δικαίως ζῆν. Man kan nimmermehr vergnügt und zufrieden werden, ohne fromm und gerecht zu leben. Alle unsere Unruhe demnach entsteht aus den unnatürlichen Bewegungen unsere Gemüther, und aus der Seelen Abweichung von dem ewigen Gut und Recht, dazu uns die vernünfftige Natur verbindt und treibt.

Derowegen hat Seneca recht, wenn er schreibt daß der gerade Weg zu der Zufriedenheit sey das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir nichts thun als was recht ist. Dis schrecket oder tröstet, verklagt oder entschuldigt uns, nach Beschaffenheit unsrer Uebereinstimmung mit der Abweichung von dem ewigen

Rom. II. 9. 10. vernünfftigen Rechte. Trübsahl und Angst über alle Seelen, die Böses thun. Freude aber, Friede und Ehre über alle, die Gutes thun. Darum war Hiob so getrost in allen seinem Leiden, weil er mit Warheit sagen konte: Mein Gewissen beist mich nicht, meines gantzen Lebens halber.

Denn es ist mit dem Gewissen wahrhafftig kein Spiegelfechten, und rührt mit nichten von der Erziehung, Einbildung oder der Gewohnheit her. Jener hochmüthige Staats-Mann sagt vergeblich, es sey damit als wie mit einem verdorbenen Magen. Ich meine er hats am Ende selber gefühlt, als er kurtz vor seiner Enthauptung erkannte, wie sehr ihn sein Ehrgeitz verblendet, daß er weder sich selbst noch GOtt erkennen können.

Die gantze Natur hat ihren ordentlichen richtigen Lauf. Die unvernünfftigen Thiere haben ihre Weise und Schrancken, alle Geschöpffe freuen sich in ihrer bestimmten Ordnung zu laffuen; und die ver-

nünff

nünfftige Creatur, die Gebieterin über alle, solte keine eigenthümliche Ordnung, Schrancken und Gesetze in sich haben, darnach sie sich selber zu richten freuet? Was kan abgeschmackters von einem Menschen gethan werden, als diese seine eigene Natur dergestalt zu beschimpffen, oder vielmehr so wenig zu kennen, daß er sich einbildet, ein vernünfftiges Wesen könne ohne Gewissen seyn?

Die Erfahrung widerspricht dieser thörichten Fantasey. Ich befand mich einst in einer Gesellschafft von zwölff Frantzosen, davon zum wenigsten ihrer zehn sich nicht schienen viel Gewissen über GOtt oder Tugend zu machen. Unter ihnen war einer vor allen andern so unverschämt, daß er bey aller Gelegenheit ein Gespötte mit guten Sitten trieb, ja öffters so schmutzig über Tisch redte, als wenn er in einem liederlichen Hause wäre. Dis alles hieß er lauter Galanterie, und wer es nicht vertragen konte, der wuste nicht zu leben.

Er redete einst mit solcher Frechheit, daß die übrigen, wiewohl sie selber Epicurer waren, sich an seine Unverschämtheit stiessen. Absonderlich als er einst gar über Göttliche Dinge mit seiner spöttischen Zunge fuhr, wurden die übrigen alle dadurch dergestalt entrüstet, daß sie ihr Misvergnügen darüber gegen ihn mit anzüglichen Worten blicken liessen. Die Menschlichkeit schien sich in ihnen gegen die abgeschmackteste Tollkühnheit zu bewegen. Ich nahm dieser Gelegenheit wahr, dem unverschämten Hohnsprecher seinen Unfug, seine Gottlosigkeit und Gefahr, mit wenigen, aber derben Worten zu Gemüthe zu führen. Sie billigten alle mit ihren Still-

schweigen meine Rede, und fingen selber an den gute
Kerl auf ihrer Art zu railliren.

Da erfuhr ich in der That, daß kein Mensch o
ne Gewissen sey, und daß die Gottlosen selber auch w
der ihren Willen fühlen, was Recht und Unrecht i
Daß sie aber sich nicht nach solcher innern Empfi
dung richten, sondern dieselbe durch die Hefftigke
ihrer Paßionen dämpffen wollen, das ist zwar ihr U
glück aber kein Beweiß, daß es kein Gewissen geb
Nein, dieser innere und geheime Zeuge begleitet u
aller Orten; und wir sind nimmer ruhiger, als wen
er beydes unsre Absichten und Thaten billigt.

Ein gut Gewissen entsteht theils aus gute
Meinungen, theils aus guten Thaten. Jene lehn
den Irrthum ab, und diese die bösen Wercke; bey
aber befördern unsre Zufriedenheit, indem wir u
weder nach den Sinnen oder der Fantasey, wed
nach den Paßionen oder unsern Eigenwillen, sonde
nach dem stillen Zeugniß des innern Menschen u
der Vernunfft richten. Das Andencken guter Th
ten führt Honig im Munde, und ist in den Trübsah
Wunden wie ein lindes Oel. Dannenhero hab
wir wohl zuzusehen, daß wir diesen Stecken und St
des Alters, wie Pindarus das gute Gewissen nenn
nicht durch muthwillige Unthaten in der Jugend z
brechen.

Das frölich seyn, sagt der Prediger Sal
mo, entstehe aus guten Thaten. Warum solt i
mich selbst betrüben, da ich nie einen ande
vorsetzlich betrübt habe? spricht Antonin
Die sich aber daran nicht ergötzen, weil sie leben, w
den unausbleiblich geängster wenn sie sterben. D
wacht alsdenn der eingeschläfferte Hund auf, b

ohne Aufhören, und beisst die Seele mit dem Andencken des vollbrachten Bösen. **Micillus** und **Megapentes** leben und sterben auf eine ungleiche Weise. Dieser hat in seinem Leben das innigliche Vergnügen nicht, so aus guten Thaten gebohrn wird, und als der Tod herannahte, ward er ohne Aufhörn durch die Erinnerung seiner Unthaten gefoltert. Umsonst bemühte man sich seine traurigen Gedancken durch allerhand Lustbarkeit zu zerstreuen; Megapentes winselt, und kan sich von der Eitelkeit dieses Lebens nicht loßmachen. Er lebet und stirbet unglückseelig.

Hingegen ist der arme **Micillus** fröhlig und guter Dinge. Er lebt fromm, und ohne Bekümmerniß; er stirbt freudig, und sieht dem Tod mit Lust entgegen. Kein Hauß und Hof, kein Gold und Schätze, keine Würde oder Stand, fesseln ihn an diß gegenwärtige Leben; und das Andencken seiner Wercke macht ihn vor den Künfftigen nicht bange. Micillus ist fertig auf den Winck der Parcen, und freut sich die Welt mit dem Elisäischen Gefilde zu vertauschen. **Lucianus** hat dieser beyden Leben und Sterben umständlicher verglichen. Ich aber führe es zu dem Ende an, damit die Christen von den Heyden lernen, daß mit dem Gewissen nicht zu scherzen sey.

Denn es ist das Tribunal und die Stimme des Richters aller Welt in den Menschen, wo unsre eigne Wercke und Gedancken entweder vor oder gegen uns zeugen, ob wir uns unsrer eignen vernünfftigen Natur gemäß betragen haben, oder aber von der Menschlichkeit abgewichen, und zum Vieh worden sind; Werden wir von dem letzten überzeugt, so fol-

get Schaam, und wir müssen unruhig seyn, wir mögen wollen oder nicht. Findet sich aber das erste, so folgt eine innigliche Freude, daß wir gethan, was Recht ist, und ein tröstliches Vergnügen über die gute Richtigkeit, darin wir uns selber mit der vernünfftigen Natur aller Dinge finden.

Das ist eine grosse Zufriedenheit so daraus entstehet, daß man so viel müglich gethan hat was Recht ist. GOTT hat man die schuldige Ehre und Liebe nicht vorenthalten. Sich selber hat man weder beschimpfft noch beunruhigt. Man hat seine eigene Natur nicht umgekehrt, und den Begierden die Oberhand über die Vernunfft nicht verstattet: Man hat seinen Verstand weder durch die Einbildung noch falsche Meynungen einnehmen; auch seinen Willen nicht durch Schein-Güter betrügen, sondern durch wahre Güter erquicken wollen: Man hat allen Dingen ihren rechten Werth, und andern Menschen die gebührende Liebe gegeben. Ein jeder hat das seine bekommen; die Schuld ist der Natur bezahlt; und wir sind frölich!

Wo uns aber die anklebende Sünde an der Vollkommenheit gebrechlich und unser Verderben fühlend macht, da haben wir einen Heyland und Fürsprecher bey GOtt, der die Sünden tilget und die unreinen Gewissen wäscht in seinem Blute, von welchen wir in den Trost-Gründen des Christenthums mehr sagen können. Gegenwärtig haben wir es nur mit blossen Menschen zu thun, die aber doch auch gerne zufrieden seyn wollen, und deswegen eine fünffache Anleitung zur Vergnüglichkeit in kurtzen Worten zusammen gefasst vor sich haben, die darin besteht, daß man

Vide Cicerom libr. 1. Sich selber kenne; 2. Seiner vernünfftigen Natur

tur

tur gehorche; 3. Sich in die Zeit schicke; 4. Maasse in allen Dingen halte, und 5. sich GOTT ergebe. III. de Finibus, cap. 22.

XVI.

Das heist allerdings sich nach seiner Natur und Gewissen richten; sich vernünfftig selber lieben, und dadurch zufrieden werden. Wir haben von diesen Stücken etwas gesagt, und werden von den übrigen auch reden, wenn wir zuvor erwogen, daß die Heyden schon bey dem Licht der Natur gesehen, wie nothwendig die fleißige Vorstellung und Verehrung GOttes sowohl zur Hut als Beruhigung menschlicher Seelen sey. Wenn Pythagoras, Plato oder Hierocles sich in viele Dinge nicht finden können, sagen sie, es sey am besten, solches der göttlichen Weißheit und ihrer Vorsehung zu überlassen. Die Stoicker gingen noch weiter und wolten sich gegen alle Zufälle durch ein unwiedertreibliches Schicksahl härten. Ich will nicht sagen, wie weit Unwissenheit oder Hochmuth diesen Satz getrieben; genug daß die vernünfftigsten unter ihnen erkannt, der Mensch könne nicht zufrieden werden, ohne sich dem Willen GOttes zu überlassen. Die GOttes Furcht.

Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Nahme des Herrn sey gelobet! sprach der fromme Hiob, der doch weder ein Christ noch ein Jude war; aber viele von beyden durch seine gottseelige Gedult übertroffen hat. Sind wir verständig, sagt Epictetus, so werden wir nichts anders thun, als GOtt loben. Wir werden bey aller unserer Arbeit, beym Pflügen und Graben, beym Essen und Schlafen sprechen: Gelobt sey der HErr der uns Hände gegeben zu arbeiten, eine Kehle zum schlucken, einen Magen zum Verdauen, den Schlaf Arrianus libr. 1. cap. ib.

zur Ruhe. Wollt ihr aber alle blind seyn, so gönnet mir alten und lahmen Manne, daß ich GOtt ein Danck-Lied anstimme. Wäre ich eine Nachtigal oder ein Schwaan, so wollt ich thun, was einer Nachtigal oder eines Schwaanes Eigenthum ist; Nun ich aber ein vernünfftiges Geschöpffe bin, will ich meinen Schöpffer preisen, und andre zu gleichem Lobgesang aufmuntern.

Diese vernünfftige Gelassenheit ist eine Grundveste der Ruhe unserer Seelen, und macht dieselben im Leben und im Sterben GOtt gehorchen. Es wiederfahre mir mein Criton, was GOtt will, sprach der gefangene Socrates, Anitus und Melitus können mich zwar ermorden, aber sie können mir nicht schädlich seyn. Plato.

Wie vieler Bekümmerniß überhebt uns diese Gelassenheit, wenn es uns übel geht; und wie vielmahl verdoppelt sie unser Vergnügen bey guten Tagen? Liebe und Freude sind die ersten Wirckungen der ungeheuchelten Furcht GOttes. Wir bewundern die Weißheit des Allmächtigen in seinen Wercken; wir verehren und lieben ihn, indem wir mit Freuden erzehlen was er uns gethan hat. Alles was uns nur in die Augen fällt ermuntert uns zum Lobe GOttes, so wir ihn recht fürchten. Groß sind die Wercke des HErrn, wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran! Das Gegenwärtige sowohl als daß Zukünfftige erquickt die Seelen der Gottsfürchtigen mit Hoffnung und Vergnügen. Ps. XCII. 5.

Sie sehen die Erde an, und freuen sich der gegenwärtigen Herberge; sie heben ihre Augen gen Himmel, und ergötzen sich über die herrliche zukünfftige Wohnung, welche GOtt denen Menschen bereitet hat.

Sie

Sie betrachten ihren dürfftigen Leib, und trösten sich, daß seine Noth entweder mit ihm von Tag zu Tag vergeht, oder daß er das Behältniß eines vernünfftigen Geistes worden ist. Sie gedencken an ihre Seele und ergötzen sich an diesem Ebenbilde GOttes. Sie sind arm, und vergnügen sich, daß sie weder grosse Bedürffniß noch Sorge haben. Sie sind reich, und ergötzen sich über den mannigfaltigen Anlaß, so ihnen GOtt verleiht gutes zu thun. So viel angenehmes sie in der Welt antreffen, so viel Aufmunterungen finden sie zu GOttes Liebe und Ruhm. So viel Elend sie erblicken, so viel Erbauung oder Trost; Gott lob! der mir dis und das ertragen hilfft; Der mich von seiner weisen Regierung der Welt empfindlich macht; Der durch diese oder jene Wiederwärtigkeit mein Bestes sucht. GOtt lob! daß ich nicht ein Krüppel bin, wie jener nicht blind, nicht wahnwitzig oder rasend; nicht gefangen, oder ein Sclave wie jener Günstling des grossen Sultans.

Weil denn nun die Furcht des HErrn aller Weißheit Anfang ist, wollen wir bey dem Anfang unserer Betrachtungen, an die Quelle aller Zufriedenheit, das ist, an GOtt gedencken. Wir wollen ihn bitten, daß er uns durch das finstre Trübsahls-Thal mit seinem freudigen Geist geleite, und wir wollen uns danckbahrlich alles Guten erinnern, so wir bereits zum Unterpfand seiner Vorsorge empfangen haben.

Dazu soll uns ein grosser Römischer Käyser, der ein Heyde war seine Worte leihen, und mit seiner fröhlichen Erkenntlichkeit unsre Unzufriedenheit beschämen. Ich dancke den Göttern, sagt Marcus Aurelius, daß sie mir ehrliche Eltern, gute Lehrmeister, gute Freunde, und was ich

Marcus Aurelius, Libro I. cap. 17.

sonst gutes vermag, verliehen haben! desgleichen, daß sie mir die Gnade gegeben, nichts zu thun, was ihnen könte zuwider seyn; wiewohl ich möchte geneigt gewesen seyn, dergleichen bey vorfallender Gelegenheit zu vollbringen. Darum sehe ichs als eine besondere Wohlthat der Götter an, daß sich die Gelegenheit hat verlieren müssen, die mich hätte können so unglücklich machen; auch bin ich ihnen davor Danckschuldig, daß ich meine Jugend unbefleckt behalten habe. So ist es ebenfals eine Wirckung der Göttlichen Gnade, daß ich einem Fürsten und Vater gehorcht, der mich von allem Hochmuth heilen, und mir zeigen konte, daß ein Käyser auch ohne Leib-Wache und Gepränge leben kan. Daß ich einen Bruder gehabt, dessen Sitten mich zur Tugend aufgemuntert; daß ich mich danckbahr gegen diejenigen, so mich auferzogen hatten, habe erweisen können; daß ich mich bemüht zu ergründen, wie man sein Leben der Menschlichkeit am gemässesten führen muß. So ist es demnach nicht aus Ermanglung des göttlichen Beystands oder Eingebens, wenn ich ein solch Leben nicht geführt habe. Sondern es ist meine eigne Schuld, dafern es noch nicht biß auf diesen Tag geschicht, und kömmt einzig und allein daher, weil ich den göttlichen Lehren nicht gehorche.

Daß mein sonst kränckelicher Leib dennoch so mancherley Beschwerden ist gewachsen gewesen, solches schreibe ich auch einem besondern Beystand GOttes zu; desgleichen, daß, da ich öffters gegen den Rusticus mich entrü-

stet,

ster, ich dennoch nichts gethan habe, das mich hätte gereuen können: daß meine Mutter die letzten Jahre ihres Lebens hat bey mir zugebracht: daß, so offt ich einem Nothdürfftigen habe wollen unter die Arme greiffen, man mir nie gesagt, ich hätte das Vermögen nicht: daß ich nie in solche Noht gerahten bin, dergleichen Zuschub von andern zu gewarten; daß ich ein gehorsames, angenehmes, und gefälliges Weib habe: daß meine Kinder gesund sind, und daß ich geschickte Lehrmeister vor sie habe angetroffen.

Es war eine besondere Gnade der Götter, daß mir in unterschiedlichen Träumen die Mittel wieder meine Kranckheiten und Leibes Beschwerden offenbahret sind, absonderlich wider meinen Schwindel und Blutspeyen; wie mir denn solches zu Cajeta wiederfahren ist. Derselben Wohlthat ist es auch, daß, da ich stets eine besondere Neigung zur Welt-Weisheit gehegt, ich nicht in die Hände der Sophisten und auf ihre Abwege gerathen bin.

Geschrieben im Feld-Lager wider die Quaden / am Ufer des Flusses Granua.

XVII.

Bezähmung der Begierden.

Ja wohl im Feld-Lager, und zwar gegen Quade oder böse Feinde, unsere eigene Begierden! Dis sind die Stöhrer unsers Friedens, die uns von GOtt abziehen, und uns mit seiner wahren Furcht unsere wahre Freude rauben, im Fall wir sie nicht bey Zeiten durch Vernunfft zu paaren treiben. Andre Völcker nennen sie Affecten, oder Paßionen; Wir haben

ben in unserer Sprache ein Wort, das den Grund
und die Wurtzel aller Unruhe selbst berührt. Denn aus
den Begierden fliessen die Paßionen. Warum
klagt, eifert, neidet, dieser oder jener? Weil er
seine Begierden nicht erfüllen kan! Warum gibt sich
ein anderer zufrieden, wird ruhig, gelassen, und still?
Weil er seine Begierden trachtet zu mäßigen.

Wir haben droben schon vernommen, wie die
unordentlichen Begierden als Kinder der Sünde das
menschliche Leben auf Erden verwirren; Darum wird
itzt zu melden seyn, wie sie durch die Vernunfft müssen
in Ordnung gebracht werden, damit die arme Seele
so viel möglich, Friede im Hause ihres Leibes behalte

Die sanften Winde sind nothwendig zur Rei
nigung und Bewegung der Lufft, aber wenn sie zu
hefftigen Stürmen werden, zerschmettern und ver
wüsten sie. Die Gemüths-Bewegungen sind in
gewisser Maasse im Menschen, was die Winde auf
der Erde. Sie bewegen das Geblüt, und hindern
daß es nicht stille stehe oder faule. Sobald sie aber
ungestühm und übermäßig worden sind, ziehen sie
keine geringere Verwüstung in Menschen, der klei
nen Welt, nach sich, als die Sturm-Winde in de
grossen.

Die Natur hat die Menschen zu ihrer Selbst
Erhaltung auf Erden mit vier Haupt Gemüths-Be
wegungen ausgerüstet, die aus einer eintzigen Quelle
der Liebe, oder des Hasses fliessen. Denn diese er
ste Regungen theilen sich alsobald in vier Haupt
Ströhme: Der Freude und der Traurigkeit; de
Lust und des Schmertzens. Aus diesen werde
die übrigen Leidenschafften alle gebohrn, die nach de
Nähe oder Ferne des geliebten Guts, oder verab

scheueten Uebels, stärckre oder gelindre Wirckungen so wohl als Nahmen überkommen.

Mein Vorsatz ist für dismahl nicht, dieses Krieges-Heer zu mustern, sondern anzudeueen, wie es in Schrancken zu halten, oder zu überwältigen sey. Denn wir haben von der Natur nicht allein zwey starcke Zügel für diese wilden Pferde bekommen: Das Gewissen, und die Furcht GOttes; sondern welches sehr merckwürdig ist, diese Leidenschafften sind allzumahl so geartet, daß eine die andre vertreiben kan. Daher der natürliche Mensch schon in sich Hülffe zu seiner Beruhigung findet, wenn der Haß die Liebe, seine Freude die Traurigkeit; die Begierde der Ehre die Begierde der Lust übermeistert. Auch muß eine jede dieser Leidenschafften, wenn sie zu hefftig worden ist, sich selber durch den Schmertz straffen, und wir haben die Furcht als einen strengen Zuchtmeister für sie alle empfangen; zu geschweigen, daß die Sitten-Lehren derer Heyden ihnen zwey mächtige Capittel von der Mäßigung und vom Wohlstande entgegen stellet.

Vide des Ciceronis Erstes Buch von den Menschlichen Pflichten.

Man wende derowegen nichts von der Ohnmöglichkeit der Bezähmung menschlicher Begierden ein. Denn sonst müste ich mit den Thaten vieler bösen Menschen beweisen, wie dieselben eine Paßion durch die andre so meisterlich zu dämpfen wissen. Ja ich müste das Exempel eines hungrigen aber wohl abgerichteten Hundes beybringen, welcher seinen hefftigen Appetit dergestalt zurück zu halten wuste, daß er sich bey dem vorgeworffenen Essen stille niederlegte, und es nicht eher anrührte, biß sein Herr kam und ihn fressen hieß.

Es kömt die Bezähmung menschlicher Begier-

den auf Achtsamkeit, Ernst, Gewohnheit, und GOt
tes Beystand an. Jener sind alle Menschen fähig
und dieser wird keinem versagt. Es ist wahr, daß es ei
ne schwere und wichtige Bemühung sey, und deswe
gen ist es nicht zu viel, davon zweymahl zu reden. Ich
stelle dieselbe gleichsam an die Spitze, und mache den
Anfang der vernünfftigen Hülffs-Mittel zur Zufrie
denheit abermahl mit den Worten eines unvergleich
lichen Käysers, der, ob er zwar ein Heyde gewesen, den
noch nicht so wohl schön geredet, als überall schön ge
handelt hat.

Libro V. ad se ipsum.

„Laß das edelste Theil deiner selbst, (sag
„Marcus Aurelius) ich meine deine Seele, ge
„gen alle Reitzungen des Fleisches unempfind
„lich seyn: Laß dessen Anmuth dich nicht be
„zaubern, noch den unsterblichen Geist sich un
„würdiglich mit dem verwesenden Fleische ver
„mischen. Vielmehr laß diesen Geist sich in sich
„selbst sammlen, und alle Gemüths-Bewe
„gungen dergestalt im Zügel halten, daß sie di
„Schrancken nicht überschreiten, noch aus de
„Gegend weichen, wo sie sich zu rühren pfle
„gen. Dringen aber dennoch deine Begierden
„vermöge des genauen Bandes zwischen See
„und Leib, biß in deinen Geist, so kanst du zwa
„ihre Empfindungen und Regungen nich
„wehren, aber dieses kanst und must du hin
„dern, daß deine Seele von ihnen nicht dahin
„gerissen und überwältigt werde, oder sich
„von einer falschen Einbildung bezaubern las
„se, als wäre dasjenige, wozu sie dich reitzen
„würcklich und in der That was gutes, oder
„angenehmes.„

Di

Die ferner Anleitung zu dieser so edlen Bemühung, in Dämpfung der Begierden, giebt uns eben derselbe grosse Käyser in seinem vierten Buche mit folgenden Worten: **Es ist dir alle Augenblick** erlaubt, **mein Mensch, in dich selbst zu gehen, und zu untersuchen, was es ist, das dich beunruhiget? Keine Einsamkeit ist so anmuthig, als die, so man in seiner Seele sucht. Absonderlich, wo sich darin der kostbahre Schatz einer Anleitung zur Ruhe der Seele findet. Begib dich demnach öffters in diese anmuthige Einsiedeley. Verneue dich daselbst, und erquicke dich, und sey bemüht, dich allda gleichsam zu verjüngern. Habe dabey im Vorrath einige kurtze Haupt-Regeln, welche fähig sind, alle wunderliche Bekümmernisse zu zerstreuen, und dich starck zu machen, allen Begebnissen gelassen zu begegnen.**

Denn lieber, **worüber wolltest du unwillig werden? Etwa über die Boßheit der Menschen? Erinnere dich dieser Wahrheit: Daß ein Mensch dem andern zu gut gebohrē ist; daß es die Billigkeit erheische sie zu vertragen, weil es wider ihren Willen ist, wenn sie sündigen. Du wirst aufhören dich zu quälen, wenn du erwogen hast, wie viele Leute endlich gestorben und zu Asche worden sind, nachdem sie Feindschafft Argwohn, Haß und Zanck gehegt hatten, weil sie lebten.**

Entrüstet dich ein zustossendes Unglück? Bedencke, daß GOttes weise Vorsehung alles regiere. Kräncken dich die Zufälle deines Leibes? bedencke, wenn die Seele sich recht in sich

fasset, ihre Krafft anwendet und braucht, ver-
mengt sie sich wenig mit den Lebens-Geistern
die entweder durch Schmertzen gemartert,
oder durch die Lust gekützelt werden.

Reitzet dich die Ehrbegierde? Beden-
cke, mit was Geschwindigkeit alles in Verges-
senheit gerathe. Stelle dir vor den wüsten
Abgrund der Zeit, darin beydes was vor dir ge-
wesen ist, und was nach dir kommen soll, ver-
graben wird. Behertzige des Lebens Nich-
tigkeit; der Lobenden Unbeständigkeit, oder
Unverstand; Die Enge des Orts, dadurch
dein Ruhm eingeschrenckt wird. Die gantze
Erde ist ein Punct, und derselben bewohnte
Ecken noch kleiner; Wie viel, und was vor
Leute werden in diesem Winckel seyn die dich
loben?

So gebührt es dir demnach, in dich selbst zu
gehen, und in diesem deinen kleinen Eigenthum zu
Hause zu seyn. Vor allen Dingen aber höre auf
dich zu quälen, oder zu sperren. Sey frey, und er-
wege alle Dinge als ein Mann, ja als ein Sterbli-
cher. Unter allen Betrachtungen aber solt du diese
beyde nicht vergessen. Erstlich, daß kein Ding an
und vor sich unsre Seele berühre, sondern ausserhalb
derselben vor sich unbeweglich bleibt: Die Unruhe aber
so deswegen in uns entsteht, rührt allein von der Ein-
bildung her, welche wir uns von den Dingen machen.
Zum andern: Alles was du siehest, wird in kurtze
Frist verwandelt werden, und hernach nicht mehr seyn.
Und dich hievon zu überzeugen, so bedencke: Wie viel
Abwechselungen du bereits erlebt, und selbst gesehen
hast? Mit einem Worte: die Welt ist nichts als

Ver-

änderung, und beides ihre Herrlichkeit und Lust, leere Fantasey.

Weil aber mitten unter diesen bunten Nichtigkeiten, weder das Auge sich satt sieht, noch das Ohr sich satt hört, auch die Lust und Reitzung der Begierden unabläßig ist; würden wir nothwendig verlohren gehen, so wir diesen Irrlichtern nachlieffen. Was ist aber dabey zuthun, daß wir mögen ruhig bleiben? Wir müssen uns beyzeit gewöhnen, denen Begierden zu widerstehen.

Die Anleitung, welche Epictetus dazu giebt, ist aus der Erfahrung, und es sind nicht sowohl Worte, als Wercke, wenn er sagt: Gewohnheit wird durch Gewohnheit übermeistert. Die einmahl vollbrachten Begierden machen tieffe Wunden; welche ob sie zwar geheilt werden, bleibt dennoch eine Narbe, die leicht wieder aufbricht, so wir nicht fleißig darauf Acht haben. Bist du zum Zorn geneigt? Hüte dich vor allem was diese Neigung rege macht. Halte dich eine Zeitlang stille, und zehle wie viel Tage du nicht gezürnet hast. Du pflegst sonst täglich zu eifern? geschicht es etwa itzo nur um den andern, dritten, oder vierdten Tag? Heute hat mich der Zorn wieder übereilt! Es ist ein Zeichen der Besserung, daß es nicht täglich mehr geschicht! Nun habe ich in dreißig Tagen nicht gezürnt! Gehe hin, und dancke GOtt!

Arrianus lib. II. cap. 18.

Heute hab ich nicht getrauret; morgen will ichs auch nicht thun. Wie, wenn ich es zwey Monat lassen könte? Ich habe heute eine Schönheit gesehen, und ich dachte nicht, glücklich ist ihr Besitzer! Sonst hätte ich ja manchen Ehebrecher seelig gepriesen. Aber sie lockte, sie reitzte den Joseph; und der gedenckt an GOtt! Wilt du mit dir selbst zufrieden und GOtt gefällig

seyn, sagt Epictetus, so befleißige dich, in dir selbst und vor GOtt rein zu bleiben. Plato weiset die Lü sternen aufs Gebet; Callimachus an die Arbeit Mäßigkeit, und ans Nachsinnen. Achtsamkeit Ernst und Gewohnheit vermag nächst GOtt viel Ich habe Leute gekannt, die sich ihre starcke Neigung zur Wollust durch eine lange Enthaltung abgewöhn ten, und den Anfang dazu mit Arbeitsamkeit machten Es kömmt nur drauf an, daß wir an GOtt und a uns selber recht gedencken.

Die allervollkommenste Anweisung aber zu Zähmung böser Begierden gibt uns Assaph in LXXIII. Psalm. 21. vers. Er weiß seine Ehrsuch und Mißgunst, seine Lust- und Geld-Liebe, ja die Ei fersucht, den glücklich scheinenden Gottlosen gleich z seyn, einmahl durch vernünfftige Bedachtsamkeit uni Betrachtungen, allermeist aber durch seine Näh rung zu GOtt zu brechen. Wenn mein Hertz er bittert, saget er, und meine Nieren entbrennen so werde ich tumm, und habe keinen Verstand ja ich werde in deinen Augen wie ein Vieh. De rowegen will ich mich stets o GOtt, an dich halten, denn du wirst mich bey meiner rechten Hand ergreiffen; du wirst mich lencken nach deinen Rath, und mich endlich zu Ehren an nehmen. Durch die demüthige Erkenntniß seine Schwachheit, und Anflehung der Göttlichen Hülf se wird er stärcker als die gantze Welt, drum setzt e alsobald hinzu: HERR! wenn ich nur Dich ha be, so frage ich nichts nach Himmel und Er den!

Daraus entsteht die Stärcke der Seelen, da sie sich in Krafft erheben, und alle irrdische Dinge als ver

vergängliche Nichtigkeiten mit Salomon ansehen und sagen kan: **Es ist alles eitel!** Deswegen haben die Heydnischen Sitten-Lehrer die großmüthige Tapfferkeit für eine solche Tugend erkläret, die der Menschen Gemüth über alle Vergänglichkeit erhebt, und die Seele in ihr selber zufrieden und ruhig macht.

Siehe den Cicero von der Menschlichen Pflicht libr. 1. cap. 19. sq.

Sie gründet sich auf Warheit und Billigkeit, das ist, auf Erkenntniß der Dinge und ihres Wehrts sowohl, als auf Hindansetzung des kleinen Guts um des grössern Willen. Sie wird angefrischt durch wackere Entschliessung, und ausgeführt mit Beständigkeit. Sie übermeistert ihre zwey Hindernisse: Die Trägheit und die Furcht. Wenn der Mißbrauch einer eitelen Ruhmsucht dabey vermieden wird, muß sie nothwendig grossen Frieden durch die Verläugnung aller Eitelkeiten wircken. Deswegen geben die Heydnischen Weltweisen ihren Schülern dis Mittel an die Hand, zur Ruhe des Gemüths zu kommen, und der Weg zu diesem höhern Stande der Seelen muste erst durch Uebermeisterung der Begierden gebahnet werden.

Deswegen gingen die Schüler derer Pythagoreer des Abends nie zu Bette, ohne Prüfung, wie weit sie den Tag über in Zähmung ihrer Paßionen gekommen wären. Je weiter sie es darin gebracht, je näher achteten sie sich der großmüthigen Zufriedenheit. Ich schreibe keine Gesetze; aber wer wolte sich hiebey nicht besinnen, was einem Christen gebühre, welcher die Verläugnung, als einen Grund seines Berufs angiebt? Ich werde davon im andern Theile Gelegenheit zu reden bekommen. Für dismahl bedencke man, daß wir den vor blind zu halten pflegen, welcher die Gestalt und Beschaffenheit der vorkommenden

Dinge nicht sehen kan. Was wollen wir denen abe
für einen Nahmen geben, welche sie anders ansehe
als sie sind? Ists etwa Weißheit, sich betrügen, ode
ist es eine Edelmüthigkeit toll zu seyn?

Ich will nicht sagen, daß man die Menschlich
keit ablegt, wenn man wie das Vieh sich durch sein
Begierden treiben läst. Unser Vorrecht ist, vernünf
tig handeln, und demjenigen als unsern grösten Fein
zu widerstehn, der uns die Freyheit des Gemüth
rauben, und unsere Zufriedenheit mit Nichtigkeite
bekriegen will. Wie sorgfältig probirt der Gold
schmidt das Silber und Gold? wie eigentlich entscheid
er den Grad ihres Werths? Ist uns etwas dara
gelegen, daß wir nicht durch den Schein betrogen wer
den, so laßt uns die Augen des Verstandes öffnen
und in die Beschaffenheit, Natur, und Wesen all
Dinge recht hinein sehn.

XVIII.

Solches kan nicht besser geschehn, als wenn wi
einmahl eine wahre Einsicht in die eigentliche Beschaf
fenheit aller Dinge haben, und hernach unsere Einbi
dung dergestalt einrichten, oder im Zügel behalten
daß sie uns keine andere Meynung von allen Dinge
beybringe, als sie sind. Da kömmt es nun auf Wa
heit und Weißheit an, daß wir nicht betrogen werden
deren die eine uns sagt, was ein jedes Ding ist, und d
andere, was uns dient. Unserer Fantasey aber mü
sen wir hie so wenig trauen als einem Advocaten, we
cher einer bösen Sache das Wort redt; denn sie ist d
Zauberin, welche den Verstand dergestalt verblende
kan, daß wir zwischen einem wahren und falschen Gu
oder Uebel keinen Unterscheid zu machen wissen.

Einrichtung der Einbildungen.

Wahn und Warheit sind gantz unterschiedliche Dinge. Der Wahn hat die Begierden, die Fantasey, die Einbildung, die Gewohnheit samt der Mode zum Grunde; den Witz und die Frechheit aber zu Gehülffen. Dahingegen gründet sich die Warheit auf GOtt, auf die Natur, auf Verstand und Vernunfft auf das ewige Recht und Gewissen. Der Wahn ist unverschämt, die Warheit bescheiden. Der Wahn ist heffig, die Warheit nachdrücklich. Der Wahn ungestühm, die Warheit nachdenckend und gelinde. Der Wahn übertäubt uns mit Ansehen der Menschen; die Warheit überwindet uns durch eine heimliche Krafft GOttes. Der Wahn verblendet und betrügt; die Warheit erleuchtet und überzeugt. Lege Officia Ciceronis Libr. III cap. 7. 8. 9. 20. 21. sq.

Weil demnach Wahn und Witz so betrüglich sind, daß sie sich unterstehen der Lüge öffternahls den Schein der Warheit anzutichten, erfordert diese Sache grossen Ernst und gute Aufmercksamkeit, damit die Enbildung nicht in uns Meynungen gebähre, die der Natur und Eigenschafft der Dinge zuwider sind. Denn die Einbildung zeugt die Meinungen, und die Meinungen regieren das Leben. Ich habe Leute gekant, die sich dergestalt an das Lügen gewöhnt hatten, daß sie sich einbildten, es sey alles wahr, was sie sagten. Daraus erhelt die Macht der Fantasey; indem viele gestorben sind, weil sie sich eingebildt haben krancк zu seyn. Man hüte sich demnach, als etwas Gutes anzusehen, was die Begierden durch diese Unterhändlerin uns anpreisen. Der Betrug wäre nimmer in die Welt geschlichen, hätte ihn die Einbildung nicht in die Gestalt der Warheit verkleidet. Die Einbildung wird durch die Sinnen gereitzt und getrieben: Deswegen sind ihre Vorstellungen voller

Heffrigkeit und Glut. Auch stehet sie darum der Seele nicht so zu Gebot, als die Bewegung der äusserlichen Glieder. Vielmehr widersetzt sie sich durch ihr Ungestühm der stillen Vernunfft, und bestrebt sich dieselbe vom Thron zu werffen, um sich samt ihrem Wahnwitz auf denselben zu erhöhen. Wenn solches geschehen, ists kein Wunder, daß sie das Leben durch allerhand unvernünfftiges Vorurtheil oder Verlangen, Furcht oder Hoffnung quält; Ich habe noch neulich eine gute Frau in Holland durch diese Fantasey dahin kommen sehn, daß sie sich einbildte, sie sey bezaubert; Ja daß sie glaubte, alle Nachbahren sähen alles was sie thät, obgleich alle Thüren und Fenster verriegelt waren.

Wir werden drunten im andern Theil erwegen wie dergleichen Zustand den Geistern der Finsternis eine bequeme Gelegenheit zu allerhand Anfechtungen giebt. Darum haben wir uns vornehmlich gegen den Betrug der Fantasey mit folgenden Regeln zu befestigen:

I. Gewöhne dich niemahls nach der Wahrscheinlichkeit, sondern nach dem würcklichen Wesen der Dinge von ihnen zu urtheilen.

II. Achte und liebe nichts als ein wahres Gut, dem dein eigen Gewissen sowohl, als anderer Leute traurige Erfahrung, im geringsten widerspricht.

III. Halt nichts für Nützlich, was nicht Recht ist.

IV. Weil unsere natürliche Neigung zum leiblichen gewaltig durch die Sünde ist vermehrt worden; so siehe allezeit dasjenige Gut für verdächtig an, welches die sinnlichen Begierden dir heffrig anpreisen.

V.

V. Urtheile nach deinem besten Theile von deinem besten Gut; und zeuch der Seelen Besserung den leiblichen Angelegenheiten vor.

VI. Laß dich weder die gemeine Welt-Mode, noch der Auferziehung oder der Gewohnheit Eindrücke, abhalten, dein wahres Beste zu verfolgen.

VII. Endlich brauche Ernst gegen der Fantasey Gewalt, und bedencke dein bevorstehendes Ende.

VIII. Wie du von Dingen urtheilest, wenn du sterben solst, so gewöhne dich dieselben anzusehn, weil du noch lebst.

Betrachte, daß aller Schein, womit die Thorheit ihren Betrug schmückt, von der erhitzten Einbildung erborgt sey. Diese arbeitet noch täglich, den Lügen die Farbe der Wahrheit zu geben, und durch diesen Griff das wesentliche Gute aus der Welt zu verbannen. Sie hat nun bey nahe sechs tausend Jahr sich darum vergeblich bemühet, und ihre Kühnheit hat dazu den Aberwitz halbgelehrter Narren gedungen. Meynet ihr, daß ihre Bemühungen GOttes Seegen in diesen letzten Zeiten haben werde? Nein, ich bin versichert, daß GOtt und die Natur sich weder durch Gewalt noch Kunst umstossen lassen. Recht muß doch recht, wahr muß doch wahr, gut muß doch gut, böß muß doch böse bleiben; Wenn sich auch zehnmahl hundert tausend Mann vereinigten, es mit Carthaunen und Feuer-Mörsern umzukehren. Sie werden dadurch zwar ihren eigenen gäntzlichen Untergang aber nie des Guten wircken; und der Schmeichler, wird zuletzt seine Sophisterey verfluchen, und der Wahrheit zu Ehren gestehen, daß es Wahnwitz sey, die Unmöglichkeit zur Möglichkeit zu fantasiren. Siehe den II. Psalm.

Wolte mancher sein Glück, dessen er sich erhebt,

oder das Unglück, so ihn darnieder schlägt, ohne di
Vergrösserungs-Glaß der Fantasey ansehen, so wür
de überall die Eitelkeit seines Wahns durch di
Warheit des alten Sprüchworts kund werden
Es bestehet alles in der Einbildung! We
demnach sein Gemüth in einer gleichmüthigen Ruh
halten will, der muß nicht zugeben, daß seine Einbil
dung etwas zu den Dingen thue, die ihm vorkommen
so nicht bey ihnen gefunden wird. Zum Exempel
Man sagt mir, dieser oder jener habe übel von mir ge
redet; laß es dabey bewenden, es ist geschehn, abe
keiner sage mir, daß ich dadurch bin beleidigt wor
den. Das wolte mir die Fantasey gern einbilden: A
lein weg mit dem Wahn und der Bemühung der ei
len Selbst-Liebe. Ich werde verleumdet! Wohla
es sey darum, das hat ein andrer gethan, was geht
mich an, so ich mich nicht beleidigt finde.

So will ich demnach nicht verstatten, daß me
ne Fantasey die Vernunfft übertäube, und etwas i
meine Seele bringe das nicht hinein gehört, weil e
ihren Frieden stöhren kan. Sie will mir einbilden
dieser oder jener Zufall sey mir schädlich; Vielleicht i
es eine betrügliche Vorstellung? Ist denn der Zufa
in oder ausser mir? ist er ausser mir, was hat er in m
zu schaffen? Warum will die Einbildung in mein
Seele bringen, was nicht hinein gehört? Ist er
mir? Warum werde ich denn dadurch nicht beunru
higt? Die Seele wird nicht bewegt, würde sie nic
durch etwas fremdes berührt, das nicht in sie gehö
Das Wasser bleibt still, wo es kein Stein oder Wi
bewegt. Dieser Wind ist die Einbildung. Kei
Vergänglichkeit berühret einen unvergänglich
Geist, ohne durch der Fantasey Vermittelung. Di

se ist die Unterhändlerin, so dem Glück oder Unglück in uns das Wort redet: Der Zauber-Spiegel, so durch ein falsches Schatten-Werck die Bilder der Begebnisse bald angenehm bald traurig vorstellt, um uns über etwas empfindlich zu machen, daß weder in uns ist, noch uns angehört. Wollen wir von derselben nicht beunruhigt oder betrogen werden, so müssen wir ihren Einbruch durch die Stärcke des Verstandes zurück halten, oder wir müssen andre fragen: ob es der Mühe werth sey, sich über die gemeinen Zufälle eines kurtzen Lebens zu grämen?

Zwey Dinge aber sind nothwendig, um der Einbildung Gewalt zu brechen. Mäßigung der Selbstliebe, und wahre Einsicht in alles. Dazu gehört noch das dritte Mittel, die Einbildung abzuhalten; und besteht darinn, daß man nicht weiter, als die ersten Vorstellungen mit den Gedancken gehe. Dieser oder jener hat übel von dir geredet? aber daraus folgt nicht, daß du dadurch beleidigt bist. Wer sich nicht unmäßig selbst liebt, findet sich auch nicht so bald beleidigt, und wer alles kennt, weiß, wie wenig davon einem vernünfftigen Menschen angehöre. Die Dinge, worüber wir uns bekümmern, sind und bleiben unbeweglich ausser uns, sie hören es nicht wenn wir über sie schreyen; sie haben auch den Willen nicht, uns zu quälen. Solch ein Possenspiel treibt unsere Fantasey mit uns, wie die Amme mit den unvernünfftigen Kindern: Das Kind stößt seinen Fuß am Stein, und weinet; Die Amme schlägt den Stein, und das Kind wird stille. Kindische Gemüther vermeinen Dinge ausser sich durch ihren Schmertz oder Zorn zu bewegen.

Deine Unruhe steckt mit nichten in dem Sinn

eines andern, und eben so wenig in denen Verände-
rungen, welchen dein Leib unterworffen ist. Woher
kömmt sie denn? Von demjenigen Theil in dir, wel-
cher dir einbilden will, daß diß oder jenes böse sey. Laß
deine Einbildung in dir keinen solchen Wahn erwe-
cken, so wird alles gut gehen. Die Dinge, so dich be-
unruhigen, sind ausser dir: sie sind zum Theil lebloß
und berühren dich nicht. Du selbst bist es, der dich quä-
let, und nicht sie. Aber wie kan ich solches verhüten?
Nimm die Zeit in acht, da du dich ohne Paßion be-
sinnen kanst. Hiezu gehört Aufmerckſamkeit und
Ernst. Die Fantasey arbeitet dagegen. Ihre Ein-
drücke sind tief und hefftig; ihre Bilder angenehm.
Dein Fleisch und Blut hat sich mit ihr vereinigt dein
Vernunfft zu beschimpffen. Darum brauche Ernst
gegen Ernst. Wer soll die Oberhand in dir behalten,
der Mensch, oder das Vieh? Gedulde dich noch ein
wenig, und bleib auf deiner Hut. Endlich wird die
Vernunfft diese Betrügerin zu deiner grossen Wonne
übermeistern.

Noch eins: Mäßige deine Eigenliebe. Wer
bin ich? Wie weit gehet die Hochachtung, welche
Staub und Asche vor sich haben soll? Ist meine Seele
göttlich, was thut ihr das Irrdische? was mich nicht
auffreibt, oder ärger macht, schadet mir nicht. Du
bist schon so alt worden, und bist noch nicht ohne Unru-
he? Hast dich auch der Einbildung noch nicht entschüt-
tet, ob könnest du von denjenigen Dingen verletzt wer-
den, die ausser dir sind? wie man dennoch von den
Speisen urtheilt, und saat: diß ist von Fischen, jene
von Vögeln, oder vom Weine: diß ist der Most ei-
ner solchen Traube; oder vom Purpur: Es ist Woll
mit Schnecken-Blut gefärbt; also solte man auf der

Grund aller Dinge und Begebnisse sehen. Absonderlich, wenn unsere Fantasey uns Dinge vorgestellt, denen man insgemein einen hohen Werth beylegt, solte man selbige gleichsam zergliedern, und gantz nackend ausziehen, um ihre Gerinafähigkeit besser zu entdecken. Man solte ihnen den Verniß abstreiffen, so der gemeine Ruff ihnen angestrichen hat. Alsdann würden sie uns mit ihrem Schein eben so wenig Hochschätzung abgewinnen, als die unechten Steine den Kennern, wenn sie von der Folie auf die Schleiff-Mühle kommen.

Juvenalis gedenckt eines Mannes, der wegen seiner Geschicklichkeit und Tugend jedermans Ruhm und Hochachtung erworben hatte, aber dabey arm und nothleidend geblieben war: Probitas laudatur & alget.

Die Redlichkeit wird zwar mit Lob und Preiß
gezieret;
Allein sie darbet, hungert, durstet, und erfrie-
ret.

So muß denn euer Ruhm, ihr Menschen Kinder, eine nichtige und elende Sache seyn, weil ein ehrlicher Mann dabey könte Hunger sterben.

Mit der Wollust verhält sichs eben so. Sie ist das nicht, was die Fantasey uns von ihr einbilden will. Was ist sie denn? Eine Erquickung dieses Lebens, wo sie ordentlich und mäßig ist. Eine giftige Mörderin, so bald sie diese Maasse überschreitet. Sie ist ein Wasser, welches uns labt, und ersäufft. Die Weißheit des Allmächtigen hat darum nicht umsonst diesem wilden Thier ein Gebiß ins Maul gelegt, und es in der Natur so gefügt, daß die Empfindung aller leiblichen

Lust

Lust nur kurtz seyn muß. Die Speise schmeckt nich
länger als sie durch die Kehle geht. Der Beyschlaf
mordet, wo er lange daurt. Eckel und Traurig
keit sind der Lust Aufwärter; ja sie besteht mehr in de
Einbildung als in der That. Das Leben wird da
durch zerrüttet, und hingegen am glücklichsten, w
man sie gar wenig braucht. Warum ist jener Rei
che unruhiger, als der Arme? froher da er nicht
hatte, als nachdem er viel hat? Warum quält e
sich mit einem Vorrath, des er nicht bedarff? Di
Eigen-Liebe foltert ihn durch einen eingebildete
Mangel. Da seht ihr abermahl wie die Fanta
sey vornemlich die Werckmeisterin unsers Unglück
wird.

Libro IV. cap. 31. Den Käyser Antoninus erschrack einst ei
Traum, und als er erwachte, ward er froh, daß e
nur ein Traum gewesen war. Er gedachte darau
an die Begebnisse dieses Lebens, und fand, daß di
Bekümmerniß oder Unruhe, so uns dieselben verur
sachen, eine Gleichheit mit dem Schrecken der Träu
menden habe; drum schrieb er zur Erleichterung alle
Betrübten folgende Betrachtung:

Wache auf und besinne dich, daß alles s
dich bekümmert nur ein Traum sey! Ermun
tere dich, sag ich noch einmahl, und fälle vo
allen Begebnissen deines Lebens ein gleiche
Urtheil, wie von deinem gehabten Traum, de
dich umsonst erschreckte.

Was ist es denn das mich beunruhiget? Eitel
keit! ein Maul voll Wind! fremder Wahn! albern
Fantasey! betrügliche Einbildung! Eine Hand vo
Erde! zukünfftige Ungewißheit! gegenwärtiger Unbe
stand! Verwesung! Maden-Brod! Vergäng
lichkeit

lichkeit! Jene Frau hätte sich über ihren unversehens zerbrochnen Porcellan nicht so geärgert, und noch viel weniger die arme Magd deswegen aus dem Hause gejagt, wenn sie sich besonnen hätte, daß die Natur ihren Gefässen die Zerbrechlichkeit einverleibt hätte.

Alles ausser, um, und neben mir, ist sterblich, veränderlich, hinfällig. Hänge ich mich daran, werde ich damit umgetrieben, daß ich fürchten, klagen, weinen, und mich ängstigen muß. Drum will ich meine Seele durch die Warheit befestigen, und mir keine schöne Gedancken von der Nichtigkeit machen. In dieser Vestung fürchte ich die Belagerung nicht! Sie hat starcke Wälle und Mauren; auch Vorrath auf lange Zeit. Die ewige Warheit GOTTES ist bey ihr drinnen, drum wird sie gegen alle Anläuffe der lügenhafften Eitelkeit unüberwindlich seyn.

Hiebey fallen mir des Epicteti Gedancken ein; welche ich ehemahls in folgendes Sonnet gebracht habe:

Wer seine Seele will in stille Ruhe setzen,
Und in der tollen Welt nicht unzufrieden seyn;
Der nehme diesen Spruch der alten Weisen
ein:
Und lerne jedes Ding nach seinen Würden
schätzen.
Die Wolluſt nenne er, das Eigenthum der
Metzen;
Die Schönheit: Fleisch und Blut! den Pallast: Holtz und Stein!
Die Hoheit: Fantasey! das Prangen: leeren
Schein!

Den

Den Reichthum: blancke Erd! und was dich sonst ergötzen
Und auch betrüben kan, das heisse was es ist;
Vermeid den Selbst-Betrug, der Fantaseyen List;
So weist du, was du hast. Und wenn es geh verlohren,
Bekümmere dich nicht. Stirbt dir dein be ster Freund?
So sage nicht, O Weh! Wer hätte das ge meint!
Vielmehr; So must es seyn! sterblich war er gebohren!

So nun diejenigen Dinge, deren Abwesenheit oder Gegenwart dich mit Furcht oder Hoffnung beunruhigen, nicht von sich selber zu dir kommen; sondern du vielmehr ihnen entgegen gehst, um sie in dich hinein zu hohlen; so laß zum wenigsten deine Einbildung so lange davon, biß du sie vor das Tribunal der Vernunfft geführt hast. Diese wird dir auffrichtig sagen: Der Zeug, woraus diese Dinge bestehen, ist nichts als Verwesung; Wasser, Staub und Unflath. Jener Marmor, ist eine Haut der Erde; Dieses Gold und Silber, ist der Berge Hefen und Schaum; deine Kleider, sind der Thiere Haar und Wolle; der Ruhm, ist ein leerer Schall; dein Leben selbst ist gleicher Art: Es kömmt, und fähret dahin!

Bist du aber so einfältig, daß dich die Einbildung überwältigt, und sich in dir auf den Thron der Vernunfft gesetzt hat; So weiß ich dir keinen bessern Rath zu geben: laß sie dir beständig einbilden, daß du zufrieden und glücklich bist.

Sie ist aber viel zu unstät und zu flüchtig solches lange zu thun, ohne bey Menschen, denen ihre Heftigkeit das Gehirn verrückt, und würcklich rasend oder zu Narren gemacht hat. Denn da hat sie es mit einigen dahin gebracht, daß sie sich einbildeten, ein Ey, ein Glaß, oder eine Pastete zu seyn. Auch haben viele ausser mich jenen Wahnwitzigen im Londischen Toll-Hause mehr als einmahl gesehen, dem seine Fantasey einbildete, er wäre ein mächtiger König von vielen Ländern. In seinem Sinn schien er so vergnügt, daß er uns Umstehende als seine arme Unterthanen ansah, auch einige dürre Bohnen, als die in seinem Reich gangbahre Müntze, zum Zeichen seiner Königlichen Gnade und Mildthätigkeit austheilte. Dis war wohl der glücklichste Narr, den ich mein Tag gesehen. Denn die Fantasey vergnügte ihn etliche Jahre, welche andre einen Tag um den andern zu peinigen pfleget.

XIX.

Weil sich aber kein Vernünfftiger die Vergnüglichkeit dieses Narren wünschen wird, und doch natürlicher Weise gerne will zufrieden seyn, muß er sich vorstellen, daß seine Fantasey ihn sowohl mit falscher Furcht und Noth schrecken oder ängstigen, als obigen Wahn-König betrüglicher Weise vergnügen kan. Er muß seiner Einbildung gründliche und ewige Wahrheiten entgegen stellen, welche die Erfahrung von je her bekräfftigt hat. Er muß sich gewöhnen recht von allen Dingen zu urtheilen, und erwegen, wie leicht sich die Fantasey durch die Sinnen bewegen lässet, ihn entweder mit einer falschen Lust oder Schmertz zu äffen. Wahrhaftes Urtheil.

Denn die Sinnen sowohl als die durch sie erreg-

te Einbildung sind partheyische und unzulänglich
Richter in einer Sache, da es auf die wahre Vergnü
gung des Gemüths ankommt. Die Sinnen könne
entscheiden was süß oder saur, glatt oder rauch, vier
eckt oder rund, nah oder fern, still oder beweglich ist
die Fantasey kan davon Bilder im Gehirn, und die Ein
bildung Eindrücke nach den Bewegungen der Sin
nen machen. Allein was unser Gemüth, was recht
wahrhafft, was Gewissen, was vernünfftig sey, wa
der Natur der Menschen und ihrer Zufriedenheit zu
träglich ist, davon können sie nicht urtheilen. Denn
dazu gehört Weißheit, das ist, rechte Einsicht in de
Zusammenhang der Göttlichen und Menschliche
Dinge.

So werden demnach alle leibliche Dinge sam
Reichthum, Ehre, Lust, in den Augen des Verstan
des nur als leere Hülsen aussehen, wo es uns an de
Kern der innern Güte und der vernünfftigen Ruh
fehlt. Wir werden finden, daß eine Creatur, die zu
Erkenntniß der Warheit wie der Mensch erschaffe
ist, sich selbst beunruhigt und verletzt, so baid sie durc
die Sinnen oder Einbildung einen Abscheu für di
Warheit in sich wircken läst.

Derowegen sollen wir unsere Zufriedenheit da
mit befördern, daß wir weder nach den Sinnen ode
nach der Fantasey, sondern nach der Warheit un
Wesen von allen Dingen urtheilen, und uns gleich
sam selber fragen: Lieber, woher entsteht denn dis
so mich beunruhigt? Woraus besteht es, und vo
was vor Zeug ist es zusammen gesetzt? worin wird e
in kurtzen aufgelöst werden? zu was Nutzen ist e
bestimmt? wie hängt es mit der gantzen Natur zusam
men? wie mit der Welt? wie mit der Ehre de

Schöpf

Schöpffers? was ist es eigentlich, so mir itzo im Sinne liegt? woraus ist es gemacht? wie lange pflegt es zu dauren? welche Tugend muß ich diesem Zufall entgegen stellen? die Sanfftmuth? die Tapfferkeit? die Wahrheit? die Treue? die Gelassenheit? die Vergnüglichkeit? dis kömmt von GOtt! Es ist eine Folge der durch Göttliche Versehung verordneten Ursachen. Es ist Menschen-Werck, die meine Brüder sind. Sie sind sterblich, und wir werden beyde in kurtzen nicht mehr seyn. Sie sind unwissend, und bedencken nicht was sie thun. Warum bekümmere ich mich? Stehet denn dis oder jenes in meinen Kräfften? Werd ich dadurch mehr oder weniger ein Mensch? Was sagt GOtt und kluge Leute von diesen Sachen? kömmt es von mir selber her, daß ich unzufrieden bin, was beschuldige ich andre? Lege ich meinen Begebnissen etwas zu, so sie nicht bey sich führen, so bin ich unrecht, und mein Wahn dichtet ihnen Dinge an, so sie nicht haben. Der Honig schmeckt denen Gelbsüchtigen bitter; und die von einem tollen Hunde gebissen sind, scheuen das Wasser. Die Kinder finden nichts schöners als einen Ball; Warum zürnest du denn? meinest du, daß dein irrender Wahn weniger bey dir ausrichten könne, als die Galle bey einem Gelbsüchtigen, oder der Gifft bey den Unsinnigen?

Und was wäre es als Wahnwitz, von Dingen anders urtheilen, als sie sind; oder Raserey, sich selbst quälen, wo man Anlaß findet sich zu trösten? Warum werden wir nicht den Bienen gleich, und ziehen einen lieblichen Honig aus allen Blumen dieses Lebens? Warum betrachten wir nicht die Schönheiten, welche die tieffen Ursachen der göttlichen Fügung allen Be-

gebnissen angeheffret haben? warum lassen wir uns dieselbe nicht zur Bewunderung der ewigen Weißheit, und zur Erforschung ihrer heiligen Absicht, und unsrer Nichtigkeit führen? Warum urtheilen wir von Dingen lieber nach der gemeinen Sage, als nach der That? Allein, weil unsre Vernunfft durch die Sünde geschwächt ist, wenn wird sie fähig seyn, ein wahres Urtheil von allen Dingen zu fällen? Alsdenn geneigter Leser, wenn sie sich nach den allerkürtzesten Weg zu deiner wahren Glückseeligkeit umsieht. Wenn geschicht das aber? alsdenn, wenn sie sich aller Vorurtheile entschüttet. Wie das abermahl alsdenn, wenn sie den Begierden gebeut, nichts zu verlangen, als was dein wahres Beste ist.

Darum soll uns die Hefftigkeit unsers Verlangens so lange verdächtig seyn, biß die stille Vernunfft dem Getöse der Begierden entrissen, ein unpartheysches Urtheil darüber gefället hat. So wird demnächst GOttes Gnade, der richtigste Weg zu unsrer Glückseeligkeit seyn, wenn die Begierden nicht die Vernunfft, sondern die Vernunfft die Begierden beherrschet.

Allein, sprichstu, der Unmuth hat mich dergestalt übernommen, daß ich nicht recht nachdencken kan. Die Feurig-flüchtige Fantasey stört die Stätigkeit der Vernunfft. Die Kräffte des Verstands sind durch die Bekümmerniß geschwächt; und Einbildungen oder Begierden haben die Oberhand bekommen. Es war nicht gut, mein Freund, daß du dem Uebel zu tieff einreissen liessest. Doch ist es gut, daß du noch fühlst, wo dirs fehlt. Ermanne dich demnach noch einmahl, und sammle deiner Seelen-Kräffte, dich des Drangs der Fantasey, der Begierden, und

der Verzweifflung zu entreissen. Denn es ist eine Hoffnungs-volle Empfindung für die Krancken, wenn sie noch die Schmertzen fühlen, und ein Schritt zur Genesung, wenn die Preßhafften ihre Hand ausrecken, um ein Pflaster an ihre Wunden zu drücken.

Kanstu die scheuchen Gedancken nicht zur Stetigkeit bringen? Gehe hin und besprich dich mit einem guten Freunde über dein Hertzeleid. Bistu allein? brich einen gantzen Bogen Papier in die Mitte; ergreiff die Feder; schreibe ein lang Register deiner Klagen auf die eine Seite. Vergiß keinen eintzigen Punct deiner Beschwerden; setze jeden besonders nieder, zehle deine Noth, seufze dabey und weine.

Allein, wische die Trähnen ab; überließ den Ersten Punt noch einmahl, und gedencke an einen Trost dagegen. Eile und schreib ihn gegen deine erste Klage nieder; mache es mit den übrigen allen so. Bistu zu Ende? Ließ eine jede deiner Beschwernissen mit ihrer Beantwortung. Besinnestu dich noch auf einen Trost? Thue ihn nach und nach hinzu. Was gilts, du wirst finden, daß die Trost-Gründe endlich viel wichtiger als deine Klage werden.

Ein guter Freund, der in eine tieffe Melancholie gefallen, ergriff diesen Anschlag, und fand dadurch Erleichterung. Ich wünsche einem jeden, der dis Recept gegen seinen Unmuth braucht, eine gleiche Genesung. Des Socrates Vorstellung wird ihnen nicht weniger zu statten kommen, wenn er spricht: Was macht ihr elende Menschen, die ihr als die Blinden mit der Hand tappet? Sucht ihr eure Glückseeligkeit wo sie nicht anzutreffen ist? Meynet ihr, sie stecke in euren Leibern? Gedenckt an Mirons und Gellius Beschwerden! In euren Gütern? Sie ist nicht da! Arrianus libr. III.

wollt ihrs nicht glauben? erinnert euch des Crösus
Sehet wie viele Reiche täglich seufftzen! Im hohe
Stand? Umsonst! Wem wolt ihr glauben, eure
Augen oder dieser geehrten Leute eigenem Geständniß
Hört wie sie klagen, daß sie wegen ihrer Würde m
vieler Mühe und Gefahr umzingelt sind. Vielleic
hat die Königliche Macht alle Glückseeligkeit ver
schlungen? aber Nein! Sonst wären Nero un
Sardanapalus glücklich zu nennen. Auch finde ic
nicht einmahl, daß Agamemnon glücklich gewesen
ob er gleich tugendsamer als Nero und Sardana
palus war Was thut er, wenn andere Leu
schlaffen und ruhen? Er raufft sich vor Unmuht di
Haare aus; was sagt er aber?

Mein Hertz wird so gepreßt, von Angst un
vielen Plagen,
Daß ich die heisse Quaal nicht länger kan er
tragen!

Ein gewisses Stück des Hamburgischen
Patrioten giebt zu verstehen, daß jener grosse Staats
Minister auch nicht so glücklich gewesen, als er ander
geschienen. Er hatte weder Zeit recht zu essen noch z
schlaffen; denn sein Cammer-Diener muste ihm di
Wachs-Kertze halten, als er genöthigt war in sei
nem Bette gewisse Ausfertigungen zu beschleunigen
Auch sagt man, daß er früh morgens kaum durch sei
nen eigenen Hoff gekonnt, für dem Gedränge allerle
Personen, die etwas bey ihm anzubringen oder zu su
chen hatten.

Wer alle Dinge nach der Maasse ihrer Entfer
nung von der Zufriedenheit, von der Billigkeit, von
GOtt, der Natur, dem Himmel und der Seeligkei
mis-

misset, der wird sie gantz anders beschaffen finden, als diejenigen sie ansahen, welche selbige entweder nur obenhin, oder durch das Vergrösserungs-Glaß der Fantasey betrachten. Derowegen verirret euch in eurem Urtheil von der Glückseeligkeit nicht; sondern richtet ein recht Gerichte. Die Griechen werffen den Pheniciern als eine Schande vor, daß sie sich die schöne Helena hätten entführen lassen. Diese aber antworten: die Griechen möchten sich vielmehr ihrer Ungerechtigkeit schämen. Hätten sie aber eine fremde Schönheit an sich gebracht, so hielten es die Phenicier vor vernünfftig, die Schönheit vor eine Nichtigkeit zu achten, und vor unvernünfftig, ein geraubtes Weib zu rächen; sintemahl Helena nicht wäre entführt worden, dafern sie selber nicht gewolt hätte. Hätten die Phenicier immer so gründlich geurtheilt, so wäre der Trojanische Krieg nicht entstanden. Doch wäre Troja nicht zerstöhrt worden, so würde die Nach-Welt kein Exempel an Hectors Großmuth, und an Aeneas Frömmigkeit haben. Herodotus.

Alle Dinge tragen zwey Handhaben, und es kömmt nur drauf an, wie wirs anareiffen. Das scheinende Böse selber hat seine Schönheit, in Absicht der gantzen Natur und Ordnung aller Dinge. Die Zähne der Löwen, die Disteln, die Dornen, die Bitterkeit der Aloe, die Säure des Eßigs, ꝛc. dienen zu einer Gehrung, woraus ein grösser Gut gebohren wird, als die scheinende Unannehmlichkeit ist. Darum, wer ein gerechtes Urtheil von allen Dingen fällen will, muß gründliche Käntniß von den Eigenschafften aller Dinge suchen, und es in seinem Gemüthe nicht hergehen lassen, als wie auf gewissen Reichs-Tägen, wo vors Beste gehalten wird, was

im Getümmel die meisten Stimmen kriegt. Denn in Absicht des wahren Wohlseyns der Menschen sind gemeiniglich dis die schädlichsten Dinge, welche von den meisten vor nützlich angesehen werden: und es geht leider unter den Menschen nicht so richtig zu, daß das Beste denen Meisten gefällt. Vielmehr macht die übereinstimmende Menge den Vortheil in diesem Stück verdächtig. Socrates nennet die eingerissenen Meynungen: Poltergeister, und der Kinder Schrecken.

Lasst uns demnach nicht fragen, was das gebräuchlichste, sondern was das Beste sey. Last uns auch mit Aufmercksamkeit bey unsern eignen Zustand stille stehen und acht geben, ob sich dabey nichts finde das uns trösten kan, oder das andern vielleicht ganz anders vorkömmt als uns selber? Die Pferde werden scheu für einem Schatten; und die Fantasey kan uns erschrecken mit Dingen, die vielleicht nichts sind?

Agatho war, vieler Menschen Sage nach, recht unglücklich worden; denn er hatte die Gunst einer sehr reichen und vornehmen Schönen verlohren, und sein bisheriges Wohlergehn war mit ihr, wie es schien, dahin gefahren. Die Freunde wurden des unglückseeligen Agatho überdrüßig; die Feinde ergötzten sich über den plötzlichen Wechsel seines Glücks; Haß, Neid, und Verachtung zogen sich über ihn wie ein Gewölck zusammen, dem er ausweichen muste, ehe es in ein Ungewitter ausbrach. Da ging Agatho freywillig ins Elend, und bedauerte sein Schicksahl, welches ihn, ohne eigene Schuld, das Brod gleichsam auf der Flucht suchen hieß.

Er achtete sich einst in seinem Sinne recht beschwert, indem er eine Vergleichung zwischen sein

vorigen Fülle und der gegenwärtigen Mühe machte, auch einen bekümmerten Ueberschlag wegen des zukünfftigen. Inzwischen führte ein guter Freund diesem Agatho in seiner Gegenwart das Exempel eines solchen Mannes an, der seinen glücklichen Zustand mit Bescheidenheit und Mäßigung ertrüge. Agatho erstaunte, und verwunderte sich zugleich über das verkehrte Urtheil der Menschen, die seiner Meynung nach vielmehr an ihm hätten wahrnehmen sollen, wie er sich in sein Unglück schicke, doch ließ er sich diese gute Meynung seines Freundes zur Aufmunterung dienen, und sprach bey sich selbst: Da ich in dieses Mannes Gedancken noch so glücklich aussehe, mag ich vielleicht in der That nicht so unglücklich seyn, als meine Feinde oder meine Einbildung mich gerne haben wolten.

Lasst uns demnach beides von uns selbst, und von allen Dingen nach der Wahrheit urtheilen, auch dem vornemlich nachtrachten, was eine unveränderliche Zufriedenheit nach sich ziehet, und nicht glauben, was der Pöbel von der Anmuth einer Ergötzung saget, die weder in die Seele dringen, noch lange dauren kan. Indem ich aber den Pöbel nenne, richte ich mich nicht nach den äusserlichen Ansehen; denn es wäre zu wünschen, daß keine pöbelhaffte Seele unter mancher weissen Haut, oder unter verbrämten Kleidern steckte. Diese wolte ich so wenig als jenen in einer wichtigen Sache zu Richtern wählen, und noch weniger zu Vorgängern. Wir sind von selbst geneigt, wie ein leichtes Holtz mit dem Strom hinab zu fliessen, drum müssen wir eine richtige Vernunfft gebrauchen, damit wir nicht mit den ansehnlichsten Hauffen wollen ins Verderben fahren, und dem tummen Vieh gleich werden, welches nicht gehet wohin es soll, sondern wohin

hin andere vor ihm gangen sind. Vermeiden wir diese Unbedachtsamkeit nicht, so gerathen wir nothwendig in die Irre, und in ein schweres Gedränge, wo einer über den andern hinstolpert, und keiner fällt, ohne einen andern nach sich zu reissen.

Solches ist gemeiniglich derjenigen Ende, die lieber nach der Mode, als nach der Vernunfft leben, und lieber blindlings glauben, als gründlich von der Beschaffenheit der Dinge urtheilen wollen Daher bilden sie ihnen selbst eine Unglückseeligkeit ein, ehe sie zugesehen, ob sie unglücklich sind. Von dieser Seuche können wir nicht genesen, biß wir ablassen uns mit fremden Augen anzuschauen, das ist, nach der gemeinen Sage von unserm Wohl oder Weh zu urtheilen. Denn eben daher entsteht manche Unruhe, daß wir uns einbilden unglücklich zu seyn, weil andre uns unglücklich nennen.

XX.

Rechte Meinungen

Viel besser ists, der gesunden Vernunfft folgen, und nichts vor unsern Schaden halten, als was der menschlichen Natur entgegen ist. Darum geben die klugen Heyden dieses als eine Beförderung der Zufriedenheit an: der Natur gemäß leben. Da ist aber die Rede von keiner verwirrten oder verwehnten, sondern von einer menschlichen, das ist, von einer vernünfftigen Natur. Demnach heisst der Natur gemäß leben so viel als vernünftig leben; mäßig leben; seine Nothdurfft nicht grösser machen, als die Natur erheischet; zum Nutz der menschlichen Gesellschafft leben; GOttes Willen nicht entgegen leben; nichts begehren was ein Mensch nicht nöthig hat, und nichts fürchten was einem Menschen begegnen kan; der Vergänglichkeit nicht dienstbahr werden; des Leibes so warten,

daß er die Seele nicht ertödte. Der Käyser Antoninus erklährt es folgender massen:

Bekümmere dich nicht sowohl darum, was andre thun, als wohin die Natur dich leitet. Die allgemeine Natur, das ist GOtt, durch die Begebnisse, so er dir zusendet, und deine eigne Natur, durch die Pflicht, so sie von dir fordert. Ein jedes Ding ist zu einer gewissen Pflicht verbunden. So sind alle Creaturen dem Menschen zum Dienst gemacht. Darum dienet das Unvollkommene dem Vollkommenern. Die vernünfftigen Geschöpffe aber sind eines zu des andern Dienst geschaffen. Daher ist die erste Pflicht des Menschen, der Gesellschafft, das ist, dem menschlichen Geschlechte nützlich seyn. Die andre, seinen fleischlichen Begierden nicht unterliegen. Diß ist die eigenthümliche Natur eines vernünfftigen Wesens, in sich selbst gehen, und denen Reitzungen der Sinnen oder fleischlichen Affecten nicht gehorchen, weil solches des Viehes Eigenthum ist. Der vernünfftigen Seele aber ist natürlich zu herrschen, und nicht zu dienen; und solches mit Recht: weil der Verstand dazu gegeben ist, daß er ihnen allen gebieten soll. Die dritte Eigenschafft der vernünfftigen Natur ist, sich vorsehen, vor den Fall, und Verführung. Libro VII.

Wer dieses recht beobachtet, der gehe seinen Weg, denn er laufft in den Schrancken seiner Natur. So sind es denn keine Vollkommenheiten der menschlichen Natur, reich seyn, vornehm seyn, wollüstig seyn, oder dergleichen Dinge überflüßig haben, die der Pöbel hochschätzt. Denn wären dis wahre

Güter, so dürffte sich kein Mensch in ihren Gebrau
mäßigen, sie verachten, und gar darwieder streite
Nun aber preist man ja diejenigen glückseelig, we
che solcher äusserlichen Dinge am wenigsten gebra
chen; und wir halten diejenigen vor die weisesten, t
gendsamsten, und besten Leute, welche entweder solc
Dinge freywillig verläugnen, oder mäßig brauchen.

Crassus war ein ungemein reicher Mann, u
doch wird er getadelt. Nero war ein mächtiger Kä
ser, und siehe er wird verflucht. Zu seiner Zeit leb
Epictetus ein armer lahmer Knecht. Dieser Ep
ctetus wird noch heut zu Tage als ein frommer, we
ser und tugendsahmer Mensch gepriesen. Käyser, K
nige und Fürsten haben ihn seit sechzehn hundert Ja
ren gelesen und gerühmt. Viele tausend haben b
kannt, daß sie ihm ihre Gelassenheit nächst GOtt
dancken hätten. Wie vielmahl hundert tausend Gro
se, Vornehme, Reiche, Lustige, sind in der Zeit g
hasst, vergessen oder vermaledeyt worden?

Da sehet ihr nun, daß Macht, Ehre, Lu
Reichthum, keine wahren Güter sind, weil sie ihre B
sitzer nicht einmahl auf Erden lange beliebt mache
Ja da sehet ihr, daß Armuth und schlechter Sta
kein Uebel sind, weil sie den Epictetus nicht hindern
Leben gelassen, und nach dem Tode ein weiser, ehrlich
braver Mann zu heissen. So ist es demnach d
menschlichen Natur entgegen, sich um Dinge quäle
welche es eine grosse Tugend ist zu verläugnen, und
ne Glückseeligkeit, ihrer nicht bedürffen. Ja wir
hen selbst hieraus, wie frey, wie fröhlich, wie glei
müthig, wie gelassen, ruhig, sanfft und stille die R
friedenheit eines Menschen seyn müsse, der sich fei
vernünfftigen Natur gemäß aufführt.

Ich sage noch einmahl: wären die Vergänglichkeiten wahre Güter, so würde keiner sich mit Vergnügen besinnen, wie manche Lust oder Schmertzen er überwunden; wie viele Herrlichkeiten er verachtet; und wie vielen Bösen er gutes vergolten habe?

Derowegen höre auf dich zu verunehren meine Seele! wenn du dich mit der Bekümmerniß über solche Dinge beschmitzest, die viel unedler sind als du selber bist. Baue deine Glückseeligkeit nicht ferner auf den Wahn andrer Leute, und entzeuch dich zu begehren, was dir nicht wahrhafftig gut ist. Wahrhafftig gut aber ist dir, was dir, in soweit du ein Mensch oder vernünfftiges Geschöpffe bist, nicht schadet. Was demnach der vernünfftigen Seele schadet, ist dem Menschen nicht gut, er mache sich davon noch so schöne Einbildung als er will. Gedencke auch nicht, du wollest es dir schon gut machen, wenn du es erst erhalten hast. Du kennest das Gewicht der Eitelkeit und der Gewohnheit nicht. Gehe nicht zu tieff in das Wasser. Wer sich in Gefahr begibt, der kömmt drinn um.

Lasst uns in einer so wichtigen Sache nicht selbst betrügen! Was einen Menschen recht zum Menschen, das ist, täglich besser macht, das ist sein wahres Gut; und was ihn ärger macht, das ist sein wahres Uebel. Macht das äusserliche Wohlergehen mich danckbahr, liebreich, gutthätig, fromm und vorsichtig, so ist es ein grosses Guth, daß es mir wohl geht. Macht mich aber ein äusserlich Glück hochmüthig, üppig, eitel und gottlos, so ist es mein grösstes Uebel glücklich seyn. Gleicher gestalt verhält fichs mit der Widerwärtigkeit. Macht diese mich ungedultig, murrisch, neidisch, ver-

verdrießlich, so gedeyet sie mir zum Uebel. Werde ich aber dadurch demütig, gedultig, bescheiden, keusch und gelassen, so ist mir die Widerwärtigkeit nützlich und gut. Nun mache man einen Ueberschlag, so wird man unter den Menschen zehen gegen einen finden, denen das so genannte Glück mehr Schaden zugefüg als das Unglück.

Ey so will ich denn zufrieden seyn mit einem Zustande, dabey die gröste Sicherheit ist. Macht e mich nicht reicher oder vornehmer, was liegt daran wenn er mich nur besser macht. Diß ist die Entschlie sung der Vernünfftigen. Ihr Gemüth wird di Tinctur, so das Eisen in Gold verwandelt, oder di Biene, welche Honig aus allerley Blumen zieh Warum herme ich mich über einen Zustand, darau ich machen kan, was ich will? Finde ich ihn nicht de besten: Die Gleichmüthigkeit, die Gedult, die Gela senheit meiner Seele, kan ihn erträglich machen. Ke ner lebet davon, daß er viel hat, sondern daß er genu hat. Ahab und Haman lehren uns, daß es nic der Zustand, sondern das Gemüth ist, so uns vergnü oder unzufrieden macht. Jener hatte Ueberfluß a allen, und gleichwohl macht ein gieriges Gemüth ih kranck. Diesem fehlt weder Gunst noch Ehre, ab wegen seines unersättlichen Hochmuths findet er a aller seiner Herrlichkeit keinen Geschmack.

Die Einbildung, so sich vermittelst hefftiger B gierden bey diesen Unglückseeligen auf den Thron g schwungen, wirckte Meynungen in ihnen, dadur ihr gantzes Leben zerrüttet ward. Beydes Ahab u Haman meinen erst, daß Gut oder Ehre zulängli für ihr Verlangen sind, ehe und bevor sich der ei

dur

durch die Habsucht in Unruhe, und der andre durch den neidischen Stoltz an den Galgen bringt.

Wer demnach ruhig werden will, muß sich einen rechten Begriff von allen Dingen einprägen, sintemahl die Meynungen das Leben regieren, und also vieles zu unsrer Zufriedenheit oder Unmuth beytragen können. Wir haben uns um so vielmehr um rechte Meynungen zu bekümmern, weil wir unvermerckt schon von Jugend auf einige mitbringen, die entweder unsern Begierden oder der blinden Nachahmung anderer nachhangen. Deswegen müssen wir bey Zeiten, vermittelst rechter Betrachtung aller Dinge, gegen die betrüglichen Vorurtheile arbeiten, damit die Gewohnheit dieselben nicht dergestalt bey uns erhärte, daß wir ihrer nicht mehr loß werden können.

Aufmercksamkeit, Ernst und vernünfftiger Ueberschlag werden dazu erfodert, samt einem Hertzen das die Wahrheit liebt. Alsdenn ist es nicht schwer, die gantze Herrlichkeit der Erden vor unserm Verstande durch die Musterung zu führen; und zu jeden vorkommenden Dinge zu sagen: Dis oder das bistu! Die Beschaffenheit derer Dinge wird am deutlichsten aus ihrer Vergleichung untereinander ersehen. Man hält das Gold gegen Meßing und spricht: Dis ist Kupffer und jenes ist Gold.

Beyde gläntzen zwar, aber die Probe zeigt eines jeglichen Werth. Wir können eben so wenig wehren, daß viele Dinge einen falschen Schein haben, als wir alle Steine des Anstosses können aus dem Wege räumen. Dis aber steht in unsern Kräfften, daß wir uns zur Reise mit einem Pferde versehen, das nicht stolpert, und uns auf den höckrigten Gegenden unsrer Wallfarth desto fester in dem Sattel hält.

Un-

Unrichtige Meynungen sind die Höcker auf un-
serm Lebens-Wege, worüber die Begierden der Men-
schen stolpern. Derowegen muß die Vernunfft die-
se tummen Pferde vermittelst wahrer Meynungen
wohl im Zügel halten, damit wir nicht fallen und den
Hals brechen.

Alle Dinge in der Welt sind so beschaffen, daß
sie durch ihren rechten Gebrauch gut, und durch ihren
unrechten Brauch böse werden. Fasse das Messer
bey dem Schafft, so kanstu damit schneiden; Fasse es
bey der Schärffe, so verwundestu die Hand. Warum
um wolten wir uns des Vermögens nicht bedienen,
welches GOtt unserm Verstande einverleibt hat, alle
Dinge so anzugreiffen, daß sie uns so wenig als möglich
verletzen? Dazu helffen gute Meinungen von allem
was uns in der Welt vorkömmt. Hier theilt sich nun
alles in äusserliche oder innerliche Güter; nach der
Beschaffenheit des Menschlichen Wesens, so aus Leib
und Seel besteht. Die Ersten nennen wir Güter
des Leibes, und die andern Güter des Gemüths.

Die Güter des Leibes und dieses Lebens sind
ausser uns; sie sind, welches mercklich ist, nicht in un-
sern Vermögen; und sie sind gleichwohl die Vor-
würffe unsrer Begierden oder Leidenschafften, der Lie-
be oder des Hasses, der Hoffnung oder der Furcht.

Leben, Nahrung, Gesundheit, Stärcke, Lust,
Ehre, Ansehen, Lob, Schönheit, Reichthum, sind
Vorwürffe unsrer Liebe oder Hoffnung. Armuth oder
oder Mangel, Hunger und Blösse, Verachtung und
Niedrigkeit, Schimpff und Schande, Kranckheit
und Gebrechen, Heßlichkeit oder Schwachheit,
Schmertz oder Trauren, Verfolgung oder Verjag-
gung, Verlust der Seinigen und endlich der Tod, sind

die Vorwürffe unsers Hasses oder Abscheues und Furcht.

Wir sehen aus diesen kurtzen Begriff unsrer leiblichen Angelegenheiten, daß wir sie in diesem Leben überhaupt mehr zu fürchten als zu hoffen haben; daß diese Dinge alle aus lauter Ungewißheiten und Veränderungen bestehen; daß sie nicht in unserm Vermögen; und endlich, daß viele unter ihnen gar entbehrlich sind.

Derowegen würde es viel zu unsrer Beruhigung beytragen, wenn wir einmahl einen rechten Unterscheid zwischen den unentbehrlichen und entbehrlichen machten. Zum andern, wenn wir von den unentbehrlichen solche Meynungen fassten, die uns so wenig quählen als immer möglich ist. Durch das erste werden wir vielen Leidenschafften oder Begierden die Gelegenheit abschneiden, uns zu beunruhigen; und durch das andre werden wir lernen, uns in die unumgängliche Noth dieses kurtzen Lebens mit Gelassenheit zu schicken.

Ich habe die äusserlichen Güter des Leibes und Lebens erzehlt, und muß die innerlichen Güter der Seele und des Gemüths nicht verschweigen. Weißheit und Verstand; Wahrheit und Erkäntniß; Klugheit und Lenckung des Willens auf ein wahres Guth; Frommheit, und Recht; vernünfftige Liebe; Mäßigung; Großmuth; und Ruhe der Seelen; sind die Angelegenheiten der Gemüter.

Sie sind in viel geringerer Anzahl als die leiblichen; sie sind dauerhaffter und wichtiger; es sind selbständige Unvergänglichkeiten; und unser rechtes Eigenthum. Sie sind unter GOttes Beystand alle in unsern Vermögen; und sie haben alle einen Einfluß auf

den

den Gebrauch derer leiblichen. Derowegen soll wir das Leibliche nach dem Geistlichen einrichten; u von den erstern keine Meynungen hegen, die denen le tern zuwieder sind. Wir sollen uns um die Vornehm sten am meisten bewerben; und einen Unterscheid m chen zwischen Dingen, die aufs höchste nur achtz Jahr, und Dingen die ewig währen. Ja wir solle bey Zeiten mercken, auf was Weise die leiblichen S chen dis Leben beunruhigen; die geistlichen aber u sowohl in diesem als in jenem Leben befriedigen he fen.

Nun könt ich obangeregte Güter alle ins b sondre durchgehen, und eine eigentliche Beschreibu von jeglichem anstellen, dadurch die Meynung von i nen allen richtig würde. Weil aber geschickte Leu solches in gantzen Büchern gethan, auch ein jeder selbst ausfinden wird, wenn er sie nur nach obiger a gemeinen Meldung prüfet? wollen wir solches de Urtheil eines jedweden überlassen; und ihm in all Zufällen dieses Lebens einen ungefesselten Muth u Sinn wünschen.

Du Moulin l'aix de l' ame libr. II. toto.

Alsdenn wird er sich bald begreiffen, und d äusserlichen Dingen nicht mehr Gewalt über sich lass als ihnen zukömmt. Ein gesundes Auge, wird bey ihm heissen, muß alles sehen können, was zu seh ist; und nicht sagen: Ich will nur das grüne sehe Dis gehört vor die trieffende Augen. Ein gesun Magen muß alle Speisen verdauen, wie eine Mü die gebauet ist, allerley Korn zu mahlen. A gleiche Weise muß ein gesundes Gemüth fertig se alle Zufälle zu ertragen. Wünscht es aber etwa Ach, daß meine Kinder lebeten! Ach, daß ich reich n ge! Ach, daß mich alle Leute lobten! so ist es wie

Auge, das nur allein das grüne sehen will, oder wie ein Zahn, der nichts kauen kan, als was mürbe ist.

Ich will diesen wichtigen Punct mit den Worten eines Käysers beschliessen. So du in dem menschlichen Leben etwas findest, spricht Antoninus, das besser ist als die Gerechtigkeit, als die Wahrheit, als die Mäßigkeit, und die Klugheit; Kurtz, das vortrefflicher ist als ein Gemüth, das in sich selber ruhig ist, weil man seine pflicht in allen nach den Regeln der Weißheit verrichtet; das sich begnügt mit allen, so ihm die Schickung wiederfahren läst; findest du, sag ich, etwas bessers, so jage solchem unschätzbahrem Gute nach, und erquicke dich an dem theuren Schatz so du gefunden hast. Siehest du aber nichts bessers, als wenn das Theil der Göttlichkeit, so in dir seinen Tempel hat, dich Meister von dir selber macht, und sich nicht nur von der Tyranney der Paßionen loß reisset, sondern auch alle Sinnen und Gedancken in Ordnung bringt; sich der Regierung GOttes anvertraut, und eine allgemeine Sorgfalt vor die Menschen hegt: Siehest du, sag ich, nichts bessers, so laß dich von keinen andern Dingen einnehmen, die in Vergleichung mit den angeführten Zustande nur klein, geringfähig und verächtlich sind. Denn unterwirffest du dich ihnen einmahl, so ist es nicht mehr in deiner Macht, dich wieder loß zu machen, und dem eintzigen Gute anzuhangen, welches wahrhafftig dein Eigenthum ist.

Marcus Aurelius libr. III. c. 7. & 8.

Es ist nicht recht, daß du diesem wahren eigenthümlichen Gute ein fremdes vorziehest.

Fremde aber nenne ich: den eitlen Ruhm, di
Gewalt, den Reichthum, die Lust. Verstatte
wir diesen Dingen nur den geringsten Eingang
und achten es der Mühe wehrt, uns darum z
bekümmern; so bekommen sie die Oberhand
sie werden Meister von uns, und reissen uns da
hin, ehe wir es meynen. Darum wehle dir un
gezwungen das Beste, und hänge demselbe
mit allen Kräfften nach. Das Beste aber i
dir das nützlichste; und hie hast du eine Reg
es zu entscheideu:

Alles was dir nützlich ist, in so weit du e
ne vernünfftige Creatur bist, dem trachte nach
was dir aber in keiner andern Absicht dient, al
in so weit du eine lebendige Creatur, oder ei
Thier bist, das verwirff. Erhalte aber deine
Verstand von Vorurtheilen befreyet, damit
fähig sey, diesen Unterscheid zu treffen.

Hüte dich dasjenige als nützlich anzu
hen, was dich zwingen kan Treu und Glaube
zu brechen; unbescheiden zu seyn; zu hassen; z
argwohnen; zu schelten; zu heucheln; dich z
verstellen; oder sonst etwas zu begehen, welch
Mauren und Vorhänge erheischt, sich zu ve
bergen. Wer nichts höher als seine eigne Se
le achtet, und die Ehrerbietung, so man v
die Tugend haben muß, der stellt in seinem L
ben kein Trauer-Spiel vor. Er seufftzet nich
er klaget nicht, er sehnet sich weder nach d
Einsamkeit, noch nach der Gesellschafft: u
was noch merckwürdiger ist, er lebt beydes o
ne Furcht und ohne Verlangen. Es bekü
mert ihn wenig, wie lang er noch zu leben ha
w

weil er alle Augenblicke fertig ist, das Leben zu verlassen; seine einzige Sorgfalt ist, die Seele in solchen Stand zu unterhalten, daß sie, was einem Menschen anständig und dem gemeinen Wesen zuträglich ist, verrichten möge.

Endlich, so du deine Meynung zurückhalten kanst von dem, was dir verdrießlich scheint, bist du geborgen. Wer bist du? Eine Vernunfft! Aber ich bin nicht lauter Vernunfft; ich habe auch einen Leib! Wohl! So laß wenigstens deine Vernunfft sich nicht selbst beunruhigen. Befindet sich aber der Rest übel, so laß ihn selbst davon urtheilen.

XX.

Wolte der sterbliche Mensch sich nur bey seiner Maasse messen, und die Begierden nach seiner Natur und ihrer Nothdurfft einrichten, so würde er sich im Stande setzen, alles zu erlangen was er wünscht. Wie vieler Unzufriedenheit wird der Eingang versperret, wenn wir nur weniges bedürffen? Darum wer seine Nothdurfft der Natur gemäß einschränckt, der wird erfahren, daß diese mit wenigen zufrieden ist. und das GOtt ihm überflüßig Gelegenheit gebe, so viel zu erwinden, als er bedarff. Die meiste und gröste Unruhe entsteht aus der Begierde oder dem Mißbrauch derjenigen Dinge, so wir können entbehren. Der Herr Temple traff den allerreichsten Mann von der Welt zu Amsterdam in einem Armen Hause an. Dasselbst wolte er einem Alten einen Thaler geben, und derselbe weigerte sich mit Lachen ihn anzunehmen. Man findet, sagte er, alles so überflüßig in diesem unsern Hospital, daß ich eures Geldes nicht bedarff. Er ent-

Mäßigung des Verlangens nach Nothdurfft.

schüttete sich demnach des angenommenen Ueberflu
ses, und gab den Thaler einem Vorbeygehende
Diß zeiget den verkehrten Wahn, welchen die Me
schen sich von Armuth und Reichthum machen, wen
man denjenigen einen Fürsten oder Reichen heist, w
cher gantzer Millionen bedürffig ist, denjenigen ab
vor einen Bettler schilt, welcher genug an etlich
Schillingen hat.

Der Fuß ist das Maaß deiner Schue; läs
du diese zu weit machen, so gehst du unbequem, du st
perst, du verdrehest den Schenckel, du fällst. Gleich
Gestalt ist unser sterblicher Leib das Maaß der Gü
dieses Lebens. Je mehr Güter jemand über die Not
durfft des sterblichen Leibes verlangt, je eher geräth
darüber in eine weite Unbequemlichkeit, in ein wüst
Verlangen, das ihn stolpern, fallen, sich verletzen,
den Hals vor der Zeit brechen macht.

Da nun die Natur mit wenigen zufrieden i
warum solte ich die bittere Wurtzel der Unzufried
heit durch Verlangen des Ueberflusses in meine Se
pflantzen? Warum solte sich dis mein Verlangen w
ter ausdehnen, als meine Nothdurfft? Warum s
te ich begehren, was ich nicht bedarff, und das G
hindansetzen, so ich geniessen kan? Ich kan ein ed
Gemüth haben, und bekümmere mich um Dinge,
mein Gemüth eher verschlimmern als verbessern? I
kan die Weißheit erlangen, und quäle mich, daß
nicht Geld genug habe? Ich kan bey meiner Ar
fröhlich seyn, und suche einen unruhigen Müßigan
Ich kan so viel erwerben, als ich zu meinem Unterh
bedarff, und sehne mich nach Dingen, deren ich n
vonnöthen habe? Ich kan GOttes Kind seyn, u
wolte mich grämen, daß ich kein Juncker bin?

kan ohne Würde geruhig leben; warum trachte ich denn nach Aemtern, die ich weder ohne Mühe erhalten, noch ohne Verdruß verwalten kan? Nahrung und Kleider sind die gantze Nothdurfft meines Lebens; und niemand nichts schuldig seyn, ist mein Reichthum. Brod aber wird allenthalben gebacken, und Tuch ist aller Orten zu kauf. Wer kein Faulentzer ist, kan leicht so viel erwerben, als in den Magen und auf den Rücken gehört.

Was gehet mich anderer Leute Ueberfluß an? Sie können doch nicht mehr, als sich satt essen. Wer weiß wem es am besten schmeckt: dem Apicius seine Leckerbissen, oder dem Curius seine Rüben? Ist mein Kleid nicht von Sammet, so ist es auch nicht mit Chagrin gefüttert. Ein ehrlicher Mann kan nächst GOtt sein Glück selber machen, und bedarff dazu nichts weiter, als GOttes Fügung und ein gut Gemüth. Wolten die Bösen die Göttliche Versehung an ihm hindern, so behält er doch ein gut Hertz, und läst sich begnügen. So giebt ihm GOtt an Geist und Muth zehnfach wieder, was die Gottlosen ihm am leiblichen entwenden. Socrates hat weißlich gesprochen: der sey GOtt am nächsten, der in dieser Welt am wenigsten vonnöthen hat? und als er einst einem prächtigen Aufzuge der Reichen zusahe, rief er aus: O GOtt Lob! wie viel Dinge brauche ich nicht!

Wer sich aber den Ueberfluß zur Nothdurfft macht, der beschwere sich nicht, daß er nie kan vergnügt werden. Wer viel braucht, muß zur Straffe viel sorgen, weil er von der Einfalt der Natur abweicht; und von der allerschönsten Lehre der Welt-Weißheit, sein Verlangen zu mäßigen, und sich mit wenigen zu begnügen. Dis ist die sicherste Anleitung reich zu wer-

werden: nicht mehr zu begehren als man nothwendig braucht. Warum wollen wir diesen gewissen Reichthum von andern erwarten, da wir ihn uns selber geben können?

So bleibe ich demnach in den Schrancken der Natur; dabey ist die gröste Ruhe. Gibt mir GOtt mehr als ich bedarff, so will ichs ihm zur Ehre, und dem Nächsten zum Nutz brauchen. Was er mir aber nicht giebt, verlange ich nicht. Es ist auch dabey wenig Seegen. So lohnt sichs auch der Mühe nicht sich zu strecken nach dem, was mich beunruhigt, ehe ichs erlange, quält wenn ichs besitze, betrübt wenn ichs verliere. Was mir zu handen kömmt, das thue ich: was mir widerfährt dulde ich: was ich nicht ertragen kan, dem entweiche ich: was mir nicht nöthig ist, begehre ich nicht: was ich nicht haben kan, verlange ich nicht: Und was ich nicht ändern kan, laß ich geschehn: Hiebey gedenck ich an des Epicteti Worte:

Es ist nur Thorheit wenn ein Mensch begiert
will
Dasjenige, so nicht in seinen Kräfften stehet:
Und widersetzet sich umsonst, zu halten still,
Wenn es ihm nicht nach Wunsch und Eigen
willen gehet.
Die Schiffer lehren ihn,
Er müsse seinen Sinn,
Wie sie die Seegel nach dem stärcksten Wind
kehren.
Drum soll man nichts verlangen,
Als was man kan erlangen;
So wird kein Zufall leicht der Seelen Ruhe stö
ren.

XIX.

Ja freylich solten die Menschen ihren Zustand Nach unrecht ermessen, so würden sie sich schämen Dinge zu sern Zuverlangen, die sich vor sie nicht schicken. Die wenigstande.
sten wollen ihren Stand nach Sich selbst- oder ihre Begierden nach ihren Stand messen. Daher sitzt dieser manchem so unbequem, als ein übelgemachtes Kleid; bald zu weit, bald zu enge, nimmer gerecht. Wolten diese Menschen die rechte Maasse von ihnen selbst nehmen, und alsdenn ihr Verlangen nach ihren Umständen einrichten, so würde alles in einer Harmonie, und sie selbst in grosser Zufriedenheit stehen.

Zum Exempel: sind wir reich? Solte unser Reichthum uns nicht zu hart anliegen, sondern wir solten dabey ein grosses Hertz haben. Denn sonst wird bald die Sorge den Reichthum zu behalten, bald die Furcht ihn zu verlieren, bald die Begierde ihn zu vergrössern, bald die Unwilligkeit ihn zu brauchen, uns alles Vergnügen rauben, und unser Gut uns so wenig schmackhafft, als andern Menschen nützlich machen. Sind wir arm? solten wir desto sparsamer, vorsichtiger, fleißiger und gedultiger seyn. Sonst wird uns die Engigkeit unsrer Umstände drücken, und uns einen Schmertz nach dem andern verursachen. Dergleichen Unzufriedenheit entsteht gemeiniglich aus der Unbedachtsamkeit derer, die weder ihren Zustand, noch dasjenige, so sie verlangen, recht erwegen.

Ich bleibe bey demjenigen, wovon alle weile die Rede war: Was ist die Armuth, welche viele Menschen so bekümmert verklagen, und so sorgfältig zu fliehen trachten? Sie ist der Mangel weniger überflüßigen Dinge, welche die lüsterne Fantasey vor nothwendig will angesehen haben, obgleich die Natur ohne dieselbe

selben kan zufrieden seyn, und wir also ihrer nicht b
dürffen, dafern wir selbe nur nicht begehren. Den
der ist nicht arm, so nicht viel hat, sondern der,
viel bedarff. Auch besteht diese Armuth etwa darin
daß man ein schlechtes grobes Kleid trägt; gemein
Kost isset: arbeitet; sichs sauer werden läst; unten an
sitzet; unbekant und verachtet ist; keinen Vorrat
auflegt; keine Diener hält; wenig Freunde hat; ab
auch keinen eintzigen Schmeichler.

Lieber! ist den solcher Mangel an sich selbst
groß und schmertzhafft? Ergötzt sich nicht vielmeh
der Arme an seiner Mühe, und der Reiche weiß vo
der Zufriedenheit nichts, welche mit dem Fleiß in E
werbung des täglichen Auskommens verknüpffet i
Der Arme schwitzt und bleibt gesund; er arbeitet un
isst mit guten Appetit; er ermüdet sich, und schläf
wohl; je weniger er hat, je weniger darff er besorge
und kan auch unter den Strassen-Räubern mit jene
leicht-beladnen Wanderer singen. Hat er nichts
verprassen, so bleibt er nüchtern, und sein Gemüth g
Warheit und Tugend desto geneigter, je weniger d
Gewicht des Ueberflusses ihn auf die lincke Seite zie
Drum haben viele die Armuth großmüthig ertrage
und andre haben sie freywillig erkohrn; GOtt hat d
selbe glückseelig erklärt, Ps. X. 14. Christus ist dari
auf Erden erschienen, und die Heyden haben erkañt, d
wer zufrieden leben will, entweder arm, oder den Arm
gleich seyn müste. Wie viel Mühe hat ein Reicher d
zu begreiffen? denn ob er selbst gleich zuweilen fühlt u
bekennt, daß der Ackersmann glücklicher ist als er; k
er doch nicht dazu kommen, daß er sich recht selbst besi
Und was ist denn endlich des Reichen Herrlic
keit? Eine gute Kiste voll Fantasey; Einbildun
Schei

Schein, Prunck, Staat; überflüßigere Nahrung, geschwindere Kranckheit; mehr Guth, mehr Sorge; Unzufriedenheit mit der einfältigen und süssesten Lust. Hingegen hält sich der Arme in den Schrancken der ungekünstelten Natur. Würtzet er seine Speisen nicht so hoch, so kriegt er auch nicht so leicht das hitzige Fieber; trinckt er nicht so viel Wein, so dürstet ihn desto minder, und ein Glaß kömt ihm desto mehr zu gut.

Aus gleicher Unbedachtsamkeit geschichts, wenn einem andern bekümmert, daß er aus der Hochachtung in die Verachtung gerathen ist. Dieser fängt abermahl an zu trauren, ehe er noch erwogen, ob er dazu Ursach habe. Was hast du denn verlohren? Den Wahn etlicher schwindlicher Menschen; etwas das du nicht fühlen kanst, im Fall du es dir durch falsche Einbildung nicht empfindlich machst. Eine Blase ist geborsten; eine Welle hat sich umgeweltzt; der Wind ist umgesprungen; ein Glaß ist zerbrochen; ein Vogel ist dir entwischt; diß alles war dein Ruhm, dem du so schmertzlich nachsiehest! Ein leichter Gedancke! was ist wandelbahrer; Und du bekümmerst dich über dem Verlust eines so schlüpfrigen Dinges. Kanntest du seine Eigenschafft, was befremdet dich denn der Wechsel? Kannrest du sie nicht, so lohnt sichs der Mühe sie aus der Erfahrung kennen zu lernen, damit du wissest, was davon zu halten sey. Bist du durch deine eigene Schuld in diese Verachtung gerathen? Lerne durch Schaden klug werden, und die Ursachen vermeiden, die dich hinein gestürtzt haben. Ist es nicht deine Schuld? Ergötze dich an deiner Unschuld, und freue dich, daß du ein Gemüth hast, das durch die Ungerechtigkeit deiner Feinde nicht überwältigt wird. Du hast mehr Ursache sie, als dich zu bejammern. Gefiel dir

die gute Meynung der Leute? Diese Ergötzung wa
eitel, und voller Eigenliebe, und du bist glücklicher die
se zu mäßigen, und jener dich zu entschütten. Kehre
du dich aber nicht viel daran? Was quält dich den
ihr Verlust? Was kan dir die böse Zunge thun, ohn
wenn du deine eigene Einbildung als eine Hand aus
streckest, dir diesen Dolch selber in das Hertz zu stossen

Warum wilt du zugeben, daß ein andrer die
seines Gefallens beunruhige? oder warum wilt d
dich selbst elend machen, weil ein andrer böse ist? G
dencke vielmehr an des Epictetus Worte: Mein
Widersacher haben meine Fehler lange nich
alle gewust; sonst würden sie noch mehr sagen
Hiob und David lehren uns, wie man sich in Ver
achtung schicken müsse. Sind dir aber nach deine
Wahn diese Menschen GOttes zu heilig oder zu vol
kommen, so betrachte was der heydnische Marcu
Aurelius an seine Faustina schrieb, als ihn der au
rührische Cassius verkleinert hatte: Es lebe mei
Feind, wo er würdiger, und dem gemeinen W
sen nützlicher ist, als ich oder meine Kinder.

XXII.

Arbeit. Ich gehe nicht weit von meinem Zweck, inde
ich dis erörtere. Denen gesunden Gemüthern wi
alles gesund, indem denen erkranckten auch das Be
schadet. Und weil diese in sich eine Säure hege
die sie innerlich wie der Rost das Eisen frist, wird i
nen nicht undienlich seyn, das verschleimende Geb
durch eine vorgenommene Arbeit in Gang zu bri
gen, ob etwa dadurch die Lebens-Geister leichter, fr
er und süsser werden möchten.

Der Mensch ist eine Creatur, die beides zur D

he und zur Arbeit gemacht ist. Wo das Nachdencken aufhört, da muß die Arbeit anfangen; sonst meldet sich alsobald eine oder die andre unordentliche Begierde und Leidenschafft. Bald kützelt sich der müßige Geist mit eitlen Verlangen oder Hoffnung; bald maget er sich selber durch Verdrießlichkeit oder Neid, Ungedult oder Murren; und fängt an zu schwermen wie die Schwalben, welche immer in die Runde fliegen, ohne zu wissen wohin sie wollen. Eine Ecke von der Stadt wird mit der andern verwechselt, um eine Gesellschafft zu finden, die entweder unser überdrüßig ist, oder uns etwas zu thun giebt, das wenig Ehre und Nutzen bringt.

Gewiß, ein müßiges Leben ist viel mühsamer als das arbeitsame. Die Seele des Faulen wünscht immer, Prov. XIII. 4 das ist, sie wird durch ein lediges Verlangen umgetrieben. Sie wird erst vorwitzig, wie die trägen Athenienser; Actor. XVII. hernach lasterhafft, wie die müßigen Cretenser; endlich rebellisch oder desperat wie die Römer, wegen des unterlassenen Guten und vollbrachten Bösen.

Ich bin nie munterer, fröhlicher und gesunder, sprach jener Arbeiter, als wenn ich viel zu thun habe. Alle böse Gedancken vergehen, und ein Stück Brod schmeckt mir wohl. Freilich befindet sich unser Leib nie besser, als wenn wir uns fein bewegen, und das Gemüth nie ruhiger, als bey nützlichen Geschäfften. Beydes zeigt an, wie glücklich der Mensch sey, wenn er bleibt in dem, wozu er gebohren ist. Man hat allerhand unschuldige Leibes-Uebungen, welche nicht wenig zur Zerstreuung der überflüßigen Dünste beytragen, so aus dem Müßiggang gezeugt werden, und als Vergrösserungs-Gläser theils das gegenwärtige Ue-

bel

mengte Geschäffte denen bösen Gedancken nicht al-
lein den Eingang versperrten, sondern ihre schwach
Natur noch dazu mit den Geboten der Weißheit un-
terstützten.

Des Käysers Antoninus Erinnerung mag diesen Punct beschliessen. Democritus, schreibt er, hat gesagt: Thue wenig, so du wilt ruhig seyn! Aber wäre es nicht besser gewesen zu sagen: Thue alles was nothwendig ist, und was die Vernunfft von einem Menschen erfodert, der zum Nutz des menschlichen Geschlechts gebohren ist. Denn dabey befindet sich die Zufriedenheit, daß man wohl thut, und die Ruhe, daß man wenig thut. Dafern wir von unsern Wercken und Worten das unnöthige abschnitten, würden wir mehr Zeit haben Gutes zu thun, und weniger uns zu bekümmern. Darum stelle bey allen Dingen in dir selber die Frage an: Ist diß auch etwa von der Zahl der Unnöthigen? Auf sothane Weise solte man nicht nur mit den unnöthigen Wercken, sondern auch mit denen unnöthigen Gedancken verfahren. Dergleichen Vorstellungen würden vieles zu unsrer Zufriedenheit beytragen.

XXIII.

Einsames. Nachsinnen.

Denn sie sind unsrer Natur gemäß, und wir werden nie ruhig als biß wir uns nach ihrer Einfalt richten. Wie das Pferd zum Lauff, der Ochse zum Pflug, der Hund zum Nachspühren und Jagen, also, sagt Aristoteles, ist der Mensch zur Arbeit und zum Nachsinnen gebohren. Nicht zum essen und trincken, wie das tumme Vieh, oder zur Fortpflanzung wie die Thiere. Der ungemeine Verstand ist dem

dem Menschen zu gantz was anders als zur Lust gegeben; und es ist zu unsrer Glückseeligkeit nicht zulänglich, eine Weile lustig oder ohne Schmertz zu seyn; Sondern sie besteht sowohl in Ablehnung des Uebels, als in Erlangung eines ruhigen Guts.

Derohalben sagt Cicero, last uns unsre Glückseligkeit nicht mit Aristippus in einer leiblichen Ergötzung, noch mit Hieronymus in Abhaltung des Schmertzens, sondern vielmehr in guten Thaten und nützlichen Betrachtungen suchen; auch versichert seyn, daß so unser Trauren eine Erleichterung, oder die Sitten-Lehre selber einen Zuwachs bekommen soll, es von solchen Leuten geschehen muß, die ohne Hülffe fremder Gedancken ihr eigenes Nachsinnen, Urtheil und Erfahrung zu rathe ziehen.

Dis Nachsinnen erfordert, daß wir in uns selber gehn, und unser Gemüth dem Getöse und Schwarm der Welt entreissen, nicht anders als diejenigen, die man zum Trunck nöthigen wollen, wenn sie sich vom Zech-Gelage mit Gewalt entfernen, und allein aufs Bette werffen, um auszuschlaffen. Die Paßionen sammt der Mode der Welt wolten uns zu etwas zwingen, das uns unnatürlicher als nachdencken war; sie wolten uns gleichsam aus unsern eigenen Hause vertreiben; Derowegen ist es Noth, daß wir gegen diese unverschämten Gäste ein wenig Ernst gebrauchen, und uns zu Anfangs nicht an ihr Getümmel kehren.

Mit der Zeit werden wir erfahren, was wir durch Nachsinnen gewoñen haben: sintemahl ich ihrer viele, die sich dem Gewühle grosser Städte entzogen, und aufs Land begeben hatten, bekennen hören, daß sie sich viel glücklicher und zufriedener in ihrer stillen

Eine

Einsamkeit, als vorhero bey der grösten Herrlichkeit de
Hoff-Lebens befunden; auch wenn es bey ihnen stünd
diese ihre Stille mit vorigem Geräusch um ein merck
liches nicht vertauschen wolten. So muß denn di
Einsamkeit ihre Anmuth haben, wenn sie den Men
schen Zeit giebt in sich selbst zu gehen und recht sei
eigen zu seyn. Daselbst kan er seiner recht froh wer
den, wenn er in sich selbst, als in eine angenehme Ein
siedeley kehrt, und anfängt in seinem rechten Eigen
thum zu wohnen, da er zuvor ausser sich selbst und i
der Fremde umher schweiffte.

Daselbst werden sich ihm die Ursachen seiner Un
zufriedenheit in ihrer Schwäche zeigen, nachdem alle
was die Begierden bißhero aufgewiegelt hatte, entfer
net ist. Da wird er an sich selbst die offnen Thüre
wahrnehmen, durch welche bißher die Unzufriedenhe
hat wollen in seine Seele dringen. Da wird die Sti
le des Landes, der Aecker und des Gewässers Annehm
lichkeit, die schatten-reichen Wälder, die grüne
Anger, die um ihn her spielende Unschuld der Na
tur, sein Gemüth mit einer lieblichen Erquickun
überschütten, daß er sich glücklich schätzet, nunmehr
zu erwegen:

Was es denn sey, das seine Fantasey bißher mi
trüben Vorstellungen, als mit so vielen Gespenstern
geschreckt? Ob es der Mühe werth sey, sich über Ei
telkeiten zu bekümmern? Mit wie wenigen die Natu
zufrieden sey? Wie grosser Herrlichkeit man entbeh
ren könne? Wie viel angenehmer und nützlicher ma
seine Zeit anwenden könne? Ob wir mit unser Be
kümmerniß etwas gutes befördern, oder hindern? O
der Zweck unsers Lebens sey, uns über etwas zu grä
men, so wir nicht ändern können? Ob dis oder da

der menschlichen Natur eine Ehre oder eine Schande sey? Ob es mit GOTTES Willen streite? Ob es mit der Vernunfft überein komme? Ob es uns mehr oder weniger zu Menschen mache? Dergleichen Betrachtungen pflegten die weisen Heyden bey sich anzustellen, wenn diese oder jene Begierde sie beunruhigen wolte, und um dergleichen vernünfftigen Erwegungen desto ungestöhrter nachzuhangen, entzogen sie sich eine weile dem Getümmel der Gesellschafft, stärckten sich durch die Gebote der Weißheit, und kehrten wieder zu ihren Geschäfften, gegen alle Anläuffe der Uebereilung so wohl, als der Verführung und daher entstehenden Unruhe, wohl gerüst.

Solches war eine schöne Gewohnheit, die flüchtigen Gedancken zur Stetigkeit zu bringen; um sich dasjenige eigentlich behertzigen zu machen, was uns schreckt. Ein guter Freund, den wir Belander nennen wollen, ward der Krafft eines vernünfftigen Nachsinnens gewahr, als er einst um die tieffe Traurigkeit, darein er gefallen, durch einen Spatzier-Ritt zu vertreiben suchte. Eine anmuthige Gegend zerstreuete mit hundert bunten Vorwürffen der grünenden Natur aus seinem Sinn die Bilder des Schreckens, und sein Gemüth breitete sich in dem weiten Felde gleichsam über Berg und Täler aus, und fing an die Falten der Bekümmerniß zu verlieren.

Indem er nun also von Schritt zu Schritt gleichsam in ein frisches Vergnügen reitet, siehe, so stutzt sein Pferd plötzlich und wird für einem von ferne in schnee-weisser Blüte stehenden Schlee-Busch scheu. Er hält es an, er bringt es wieder in den Weg daraus es für Furcht gesprungen war; er führt es allgemach näher an die weisse Staude; er läst es ein

wenig dabey stille stehen, und dieselbe recht ansehe
und beriechen. Er reitet drey oder viermahl ab un
zu; zurück und wieder vorbey; biß das Pferd endlic
alle Furcht verliert, und bey diesem weissen Schlee
Busch, wie bey einer andern Staude, ohne Sche
vorüber geht.

Da reitet Belander fort, und denckt: D
Begebnisse, welche mich bißher bekümmert haben
kommen mir wie dieser Schlee-Busch vor; und me
ne Fantasey ist das scheuche Pferd, dem dafür bang
wird. Die Vernunfft aber soll zum Zügel greiffen
und der Einbildung Einhalt thun. Ich führe diese
be allmählig näher an die Uhrsachen meines Trau
rens, ich halte dabey mit Nachsinnen still, und werd
gewahr, daß sich dieselben in tausend liebliche Blume
verwandeln. Es ist wahr, sie wachsen aus einen
harten Dornstrauch, aber sie sind lieblich anzusehen
und haben in der Artzney eine labende Krafft.

Wer wolte nicht, vermittelst solcher vernünfti
gen Vorstellungen, sich bestreben sein Glück oder Un
glück recht kennen zu lernen, um der Fantasey ihre fr
che oder scheuche Ausschweiffung durch den rec
ten Gebrauch seiner Vernunfft zu benehmen?

XXIV.

Entweder würde auf solche Weise unsre Zufri
denheit, oder doch zum wenigsten eine kaltsinnig
Gleichgültigkeit gegen solche Dinge gewirckt, die z
ändern nicht in unserm Vermögen steht. Sie lasse
sich nimmer bewegen, wir mögen weinen oder lachen
Was bekümmere ich mich denn vergeblich um etwa
das sich nicht um mich bekümmert. Ich bin kein Fa
talist: allein ich finde des Epictetus Erinnerun
bey

beydes wohlgegründet und zu meiner Ruhe dienlich, wenn er sagt: **Was nicht in meinen Kräfften ist, geht mich nicht an!** Was ist aber nicht in meinen Kräfften? Alles was ausser mir ist. Mein Leib, und seine Zufälle; Reichthum, Ehre, Freunde, Feinde, Kinder und desgleichen. Was ist aber in meinen Kräfften? Mein Gemüth; die Einbildung; die Meynung; der Wahn; die Begierde; Liebe, Haß, Hoffnung, Furcht, u. dgl. So muß ich denn durch diese innerliche Kräffte die äusserlichen Zufälle mir zu Nutze machen.

Indem GOtt jene Dinge ausser meinen Vermögen stellet, hat er mir die Krafft verliehen, mich ihrer zu meinem Frieden zu bedienen. Warum wollen wir selbst unsre Glückseeligkeit durch einen falschen Wahn verhindern? Man verkündigt dem Agrippinus, daß er verbannet sey: und er antwortet: Wohlan, so speise ich heute Mittag zu Aritien! Wenn die Stunde kommen ist, sterbe ich, sagt Epictetus wie einer der das geliehene wieder von sich giebt! Ich wolte gern meinen Freund besuchen? Aber das böse Wetter hält mich ab: ist es doch nicht meine Schuld, daß es regnet und wehet! Auch kan ichs nicht ändern, wenn ich gleich funffzig mahl nach dem Wetter-Glaß sehe! Was ist dabey zu thun? Ich gedulde mich, biß sich der Wind und Regen legt.

Warum verfahren wir nicht bey allen Begebnissen des Lebens auf gleiche Weise? Was kan ich dafür, daß dieser oder jener einen wunderlichen Sinn hat? es steht in meinem Vermögen nicht zu verhindern, daß dieses Boßheit und jenes Unart einen solchen Sturm erregt. Socrates geht aus dem Wege, wenn Xantippe raset. Es regnet; Ich blei-

bleibe in der trocknen Kammer! es wehet? Ich be
gebe mich nicht auf die See! Es raucht? Ich geh
in die frische Lufft! Wind und Wetter verände
sich bald; aber die Bekümmerniß, so ich in mir durc
die Einbildung wircke, würde mich länger als da
Wetter plagen. Drum will ich deswegen keine
Schmertz in meine Seele pflantzen, da ich auf Erde
nicht allmächtig bin. Es ist GOtes Werck, alle
nach seiner Weißheit zu fügen, und des Menschen
was man nicht ändern kan, zu ertragen.

Absonderlich, wenn das Uebel, so uns beschwere
will, unsre Schuld nicht ist. Die Freudigkeit eine
guten Gewissens wird alsdenn in den vernünfftige
Seelen stärcker, als der Schmertz über die vorhand
Noth. Was ich nicht ändern kan vertrage ich, sag
Cicero, und mein gröster Trost in meinem Elende is
daß ich nicht selber Schuld daran bin. Darum la
ich geschehen, was nicht zu hindern ist, und erdul
was ich nicht verdient habe. Es ist besser unschuldi
leiden, als schuldig seyn, und sich erlustigen.

XXV.

Aus dergleichen vernünfftigen Betrachtunge
wird eine Stille im Gemüth entstehen; und das Un
gestühm der Begierden wird sich durch den Sonnen
schein des Gebrauchs der Vernunfft zerschlage
Daraus wird die Gleichmüthigkeit gebohren, und en
weder des Diodorus und Hieronimus Indolen
und Schmertzlosigkeit, oder des Aristons Stille
ἀδιαφορία, oder Gleichgültigkeit, der alle Din
ge in der Welt ohne sonderliche Bewegung des G
müths ansahe.

Die daraus entstehende Gleichmüthigkeit.

Die Erfahrung lehrte ihn, daß doch auf Erde
nicht

nichts vollkommenes sey. Alles ist vermischt hienieden; das Gute mit Bösen, die Lust mit dem Verdruß, die Hoffnung mit der Furcht, der Genuß mit dem Verlust. Dieses ist eben die Eitelkeit, so alle irrdische Dinge im Schilde führen, und die Probe der Verständigen und der Thoren, ob man die Wahrheit von der Lügen, das Schein-Gut, von dem was wesentlich gut ist, zu entscheiden weiß. Die Weißheit des Schöpffers hat solche Unvollkommenheiten in das Irrdische gelegt, damit sich der Mensch destoweniger wegern möchte, es mit Gleichmüthigkeit zu brauchen, mit Vernunfft zu verläugnen, und im Sterben freudig zu verlassen.

Es dienet beydes zur Erquickung und zur Erhaltung der Menschen, daß dergleichen Abwechselung beständig in der Natur spiele. Würde man doch nicht einmahl wissen was Freude sey, daferne man nie kein Leid gekostet hätte. Weil mir demnach die gegenwärtige Bekümmerniß zur künfftigen Erquickung dienen soll, warum harre ich denn nicht in gelassener Stille, biß die guten Augenblicke kommen, um die bösen abzulösen?

Wird dir die Zeit dabey lang? Bedencke, wie Epictetus sagt: **Daß du dich im gantzen Leben, wie bey einem Gast-Mahl, verhalten must. Kömmt von den herumgereichten Gerichten was an dich; so strecke die Hand aus, und nimm davon dein Theil mit Bescheidenheit. Geht es dich vorbey; Laß es fahren! Kömt es noch nicht an dich; Strecke deine Begierde nicht darnach, sondern warte biß es kömt. Auf gleiche Weise solt du es mit Weib und Kind, mit Ehre und Reichthum halten, dafern du**

dereinst wilst ein würdiger Tisch-Genoß de
Götter seyn. Schlägst du aber das dir ange
botene gar aus, und achtest es nicht hoch: S
wirst du nicht sowohl ein Gast der Götter, al
ein Mitt-Genoß ihres Reichs werden. Di
hat den Heraclitus, Socrates, und ihres gle
chen, zu Göttlichen Männern gemacht.

Solches ist zwar ein hoher Stand der Seelen
dahin du aber vermittelst rechter Betrachtung alle
Dinge gelangen kanst. Auf Erden ist nichts sonde
Vermischung; Die Elemente selber sind nicht lauter
die höchste Süßigkeit hegt die schärffste Säure; un
in dem herben Eßig steckt ein Zucker. So will ic
demnach stille seyn, und in Gelassenheit entweder di
Säure von meiner gegenwärtigen Süßigkeit scheide
oder warten, biß der Eßig des Verdrusses sich in eine
Zucker verwandelt.

Salomon hatte alles versucht, was in der We
etwas zu des Menschen Vergnügen beytragen kont
aber er hatte nichts anders als Eitelkeit und betrügl
che Vermischung angetroffen, drum hat er aus se
ner Erfahrung uns zur Befriedigung der Seele d
Gleichmüthigkeit in allen Dingen anbefohlen, wen
er sagt: daß es das Beste sey, alle Dinge dieses Leben
ohne sonderbahre Gemüths-Bewegung, als ein ver
streichendes Schattenwerck, anzusehen, und dabe
fröhlich in aller Arbeit zu seyn; weil doch alles wa
vorkömmt, nichts sey, als eine mit Lust verzuckert
Mühe.

Ich sahe einst zwey Spielern zu; der eine wa
gewinnsüchtig, der andre kaltsinnig. Dieser ver
stund das Spiel nicht sowohl als jener, und Gewin
oder Verlust war ihm gleich viel. Jener aber ver
wir

wirrete sich durch seine Begierde; er lamentirte beym geringsten Verlust, fluchte, zanckte, arbeitete, daß Stühle und Bäncke über einander fielen: bey aller dieser seiner Bemühung verlohr er, und der kaltsinnige trug den Gewinn davon. Ey warum spielen wir das Spiel unsers Lebens mit mehr Empfindlichkeit? oder meinen wir etwas damit zu gewinnen, daß wir ungeduldig werden? Salomo warnet uns, daß aus einer so genauen Aufmercksamkeit aufs Irrdische unsre gröste Unruh entstehe; darum entschliest er sich alles hinführo als gleichgültig anzusehn. Eccles. 1. 17. 24.

Elendes Spiel, welches den Menschen so aus sich selber setzt! Was ist damit zu gewinnen? Der Ruhm betrogner Menschen? Ein Kasten voller Geld und Sorgen? Eine leibliche Ergötzung samt ihrer Reue? Und wie lange wird dis alles währen? Vielleicht zwantzig, dreißig, viertzig, funftzig Jahr! Ist diese kurtze Ungewißheit der Unordnung werth, meinem Geist seine natürliche Ruhe zu rauben? oder was werd ich durch alle diese Dinge gebessert seyn, wenn ich gestorben bin? Ists nicht besser, alles äusserliche der Vernunfft zu unterwerffen, in dem Gegenwärtigen geduldig, und gegen das Zukünfftige mit Ariston gelassen zu seyn, oder sich um des Epictetus Gleichgültigkeit zu bewerben, und zu sagen:

Es gilt mir eben viel, ob ich hier kan erlangen,
Lust, Ehre, Reichthum, und was man sonst
heist ein Glück!
Ich will in stiller Ruh' erwarten mein Geschick;
Ohn was zu fürchten, und ohn etwas zu verlangen!

XXVI.

Mäßige Leibes-Pflege.

Die ebene Circulirung des Geblüts und derer Lebens-Geister wird nicht wenig zu einem gleichgültigen Muth beytragen, welcher desto ungestöhrter bey der guten Gesundheit des Leibes ist. Wir sind demselben seine gebührende Pflege um destomehr schuldig, weil es sich natürlicher Weise am besten gute Gedancken fassen läst, wenn der Leib sich wohl befindet. Ich sage am besten, weil sich GOttes Gnade an keine Mittel bindet, sondern auch in manchem preßhafften Leibe die vergnügenden Wirckungen seiner Güte kräfftiger als die Schmertzen der Kranckheit macht. So erzehlte mir noch gestern ein guter Freund, daß er eine bettlägerige, lahme, elende Frau gekannt, die nichts anders gethan, als GOtt gelobet; und unter den Kräfften seiner Liebe sich nicht einmahl über die Gebrechen ihres Leibes beschwert hätte.

Wir erkennen solche grosse Wohlthat unsers weisen Schöpfers mit demüthigem Danck, daß er die Erquickung unsrer Seelen nicht an leibliche Dinge gebunden hat. Nichts destoweniger aber bescheiden wir uns zugleich, daß die Gesundheit des Leibes die edelste Gabe unter allen irdischen Gütern sey, auch natürlicher Weise zur Vergnügung und des Gemüths viel beytrage. Die genaue Verbindung zwischen Leib und Seel in diesem Leben, macht die letzte öffters derer Zufälle des ersten theilhafft. Deßwegen muß eine vernünfftige Seele für die Gesundheit ihres Leibes wachen, nicht minder als der Hauß-Wirth für sein Hauß, damit es, sowenig als möglich, baufällig werde.

Die Werckzeuge, wodurch die Seele wircket, werden durch die Leibes-Säffte angegriffen, und die

Säff-

Säffte des Leibes können durch die Munterkeit der Seelen, vermittelst der Lebens-Geister, nicht weniger dünne und heiter werden, als die Lufft und Dünste der grossen Welt durch die Strahlen der Sonne. Derohalben zur Erhaltung der Gesundheit des Leibes dienet, daß der Geist, soviel möglich, heiter bleibe. Ein sanffter und froher Muth ist ein gesundes Wohl-Leben, wenn Unmäßigkeit, Zorn und Traurigkeit das Geblüt versäuren. Proverb. XII. 25. XV. 13.

Mäßigung der Leidenschafften, und ein ordentlich nüchtern Leben verhütet viel böse Zufälle und schwartze Dünste. Die natürliche Wärme verlöschet am ersten unter der Last der Unmäßigkeit, und unter den Blehungen der Lüste. Derohalben ist es zuträglich, dieselben zuweilen durch Fasten zu erwecken. Denn unser Leib ist so beschaffen, daß er durch eine Veränderung gestärckt wird.

So ist auch eine maßige Bewegung zur Erhaltung der Gesundheit dienlich, wie wir droben schon vernommen haben, und die Alten haben dazu unterandern das Spatzieren-Gehen gebraucht. Tiro, ein Freygelassener des Cicero, war kranck worden, deßwegen dieser für jenes Gesundheit sehr sorgfältig war, und ihn vielfältig mit Brieffen aufmuntert; worin er räth, nicht nur so viel möglich unbekümmert zu seyn, sondern ihm gleichfals folgende gantz kurtze Gesundheits Regeln derer Alten vorschreibet: πέψιν. ἀκοπίαν. περίπατον σύμμετρον. τέρψιν. εὐλυσίαν. κοιλίας. Verdauung; Vermeidung des Verdrusses; mäßiges spatzieren; zulässige Ergötzung; und offnen Leib. Cicero Epistol. 18 libr. XVI. ad Familiares.

XXVII.

Es wird unnöthig seyn, von allen ins besondre Gute Gesellschafft.

zu handeln; Nur war bey der Ergötzung zu erin
nern, daß sie unter andern durch gute Gesellschafft b
fördert wird. Denn es ist nicht gut, daß der Mens
immer alleine sey, und wir haben noch mehr Erlust
gung an unsers Gleichen, als die unvernünfftige
Creaturen, welche sich aus Liebe zu ihrer Gattung
gantze Heerden zusammen thun. So ist auch da
vernünfftige Geschöpff vornehmlich nicht weniger zu
Geselligkeit, als zur Arbeit und Nachsinnen gebo
ren; Ein vernünfftiger Umgang ist das beste Gemü
dieses Lebens, auch erleichtert das Gemüth nichts
sehr, als ein treuer Freund. Dazu haben wir vor a
dern Geschöpffen die Sprache empfangen, dami
weil wir vor andern die Empfindung des Guten u
Bösen, der Ruhe oder Unruhe haben, wir un
Noth einander klagen, oder einem Freunde offe
bahren können.

Einen solchen Freund meyne ich, dessen Mu
terkeit deine Seele, dessen Hertz ein Behältniß dein
Geheimnisse, dessen Zuspruch dein Rathgeber, dess
Rede und Verstand ein Vertreiber deines Traure
wird. Dis ist beydes das edelste und seltenste auf
den: weil auch die, so nichts als Liebe und Treue v
ihrem Freund zu rühmen wissen, dennoch mit der
erfahren können, daß ihr bester Freund eine Gele
heit zu ihrem grösten Verdruß worden sey.
Freundschafft derer Lasterhafften ist immer gefährli
und man muß an einem Freunde was mehr lieben,
Verschwiegenheit und Treue. Ein Dieb kan d
andern hold genug seyn, aber zu ihrer beyder endlich
Bekümmerniß. Wo keine wahre Tugend ist, da
auch keine wahre Freundschafft. So offt ich
unter die Menschen gegangen, sagte jener,

ich immer weniger ein Mensch nach Hause kommen.

Hieraus mercken wir, wie grosse Vorsichtigkeit man im Umgang mit denen Menschen gebrauchen müsse? damit wir ja nicht solche Freunde wehlen, die mit bösen Begierden behafftet sind, womit sie uns durch ihren Umgang anstecken, und an statt uns zu trösten, viele neue Gelegenheit zu grössrer Unruhe in uns pflantzen können. Ich erinnere mich hiebey eines witzigen Frantzosen, der eine vornehme Dame viele Jahre lang mit des Epicurus Leckerbissen erlustigt hatte. Das Frauenzimmer fiel in eine hefftige Kranckheit, und ihr Gewissen machte sie nunmehro fühlen, wie gifftig die Artzney ihres Melancholey-Vertreibers gewesen sey. Drum sagte sie ihm in die Augen: Er habe sie betrogen! Weil sie finde, daß seine Lehr-Sätze nicht wolten Stich halten. Und ob er gleich antwortete: Er wolle seine Seele vor die ihre zu Pfande setzen, so fand die verzweiflende Dame doch, daß es zuviel koste eine Seele zu erlösen, und er es würde müssen ewiglich anstehen lassen. Man hüte sich demnach, daß man diesen angesteckten Leuten nicht zu nahe komme, denn ihre Gesellschafft würde uns gewiß die Ruhe unsrer Seele kosten.

Ich habe mich öfters über des Thomas von Kempis Rath verwundert, daß man sich insgemein mit keinen Weibern solle gar zu gemein im Umgang machen, sondern alle Gute unter ihnen GOtt befehlen. Vielleicht hatte der Mann aus der Erfahrung gelernet, daß dieses die gefährlichsten Klippen der menschlichen Zufriedenheit seyn könten. Salomons Anmerckung ist von grosser Wichtigkeit: Unter tausend hab ich einen Menschen funden; aber kein

Weib

Weib hab ich unter den allen funden. Den
Frauenzimmer würde eben so wenig Ruhe aus zu vie
lem Umgange mit den Männern zuwachsen; dran
wolte ich die unumgänglichen Gesellschafften, mit der
Umgang sonderbahrer tugendhaffter und vernünfti
ger Leute, wie auch allerhand Künstler, vermengen
Diese Abwechselung würde ihre Annehmlichkeit ha
ben.

Lebten wir in der güldnen Zeit, so könten wi
vielleicht mit weniger Mühe einen ehrlichen Freun
antreffen. Da wir aber mit Verderbniß umzinge
sind, muß uns der Beste heissen, welcher nicht de
Aergste ist. Doch muß man auch die wunderliche Ge
sellschafft derer meyden, welche alles entweder tade
oder beweinen. Ein solcher Mensch mag so treu sey
als er will, so ist er doch ein verdrießlicher Gefährte, w
er uns mit Murren und Thränen begleitet. Ma
weiß wohl, daß die Menschen nicht zusammen kom
men, sich allein anzusehen, und GOtt hat uns darum
die Sprache mitgetheilt, daß wir einander unser An
liegen offenbahren sollen. Es giebt denen Bekümm
merten eine Erleichterung, wenn sie ihre Noth auf ih
res Freundes Schultern weltzen. Die Unterredun
in der Gesellschafft von lustigen und erbaulichen Din
gen sind so viele anmuthige Gegenden, die uns a
der Reise unsers Lebens mit allerley lieblichen Abwech
selungen ergötzen, und die rauhen Oerter der Wi
derwärtigkeit vergessen machen.

Allzu weitläufftige Gesellschafft muß nothwend
mehr Anlaß zur Unruhe als zur Ruhe geben; w
mehr unverständige als verständige unter den Me
schen sind. Je weniger man sich ins Gedränge gib
desto weniger wird man gepreßt, und ein oder and
au

auserkohrner Freund giebt weniger Anlaß zur Verwirrung als weitläuffige Bekantschafften.

Doch muß man sich bey ihrer Wahl keine Vollkommenheit vorstellen, sondern die Menschen nehmen wie sie sind; und fürnemlich auf ihre Sanfftmuth, Ehrlichkeit, und Verträglichkeit sehen. Wer sich selber für einen unvollkommenen elenden Menschen hält, wird desto eher seines Gleichen finden, und liebreich seyn gegen den, der ihm ähnlich ist. Die Liebe wird in seinem Hertzen gleichsam unterschiedliche Stuffen machen, darauf sein Geist nach Beschaffenheit derer, mit welchen er umgehet, auf und nieder steiget. Ich will sagen: er wird sich in des Nächsten Schwachheit schicken; und weder Furcht haben zu einem König, noch Abscheu zu einem Bauren sich zu nahen. Er wird den Verstand verehren wo er ihn antrifft, und sich an der Redlichkeit ergötzen, sie stecke unter dem Purpur oder unter einem Kittel.

Brächte ihn gleich der Zufall in eine Gesellschafft, die etwas anstößiges für seine Ehrbarkeit hätte, wird er darüber kein Murren erregen, wie die stoltzen Pharisäer, sondern vielmehr mit dem muntern Cicero seine artige Kurtzweil aus dieser unvermutheten Begebniß machen; welcher bey einer solchen Belegenheit an seinen Petus also schrieb:

Ich war um Neune zu Tische gangen, als ich diesen Brief an dich in meine Schreib-Tafel entwarff. Fragstu wo? Bey dem lustigen Volumnius. Zu meiner Rechten lag der Attilius; zu meiner Lincken Verrius, deine beyden guten Freunde. Wunderst du dich, daß ich zur Zeit unsrer Dienstbahrkeit habe können so fröhlich seyn? Was solt ich anders thun? Frag

ich

ich dich, der du dich nach deines weisen Dions Rath zu richten pflegest.

Soll ich mich grämen? Soll ich mich quälen? Was richt ich damit aus? Oder zu was Ende solt ich traurig seyn? Du sagst: Ich soll mich an Studiren ergötzen. Meinest du denn, daß ich was anders thue? oder wie könt ich leben, wenn ich nicht beym Studiren lebte? Allein man wird dessen auch müde, und es muß dabey Maasse gebraucht werden.

Ich frage eben nicht viel nach einer Abend-Mahlzeit, wenn ich von den Büchern gehe, und du magst denen Weisen die Frage vorlegen, wie viel Zeit darauf zu wenden sey? Meines Orts thue ichs um eine Veränderung auf eine kurtze Zeit zu haben, ehe ich zu Bette gehe.

Aber ich will dir noch mehr erzehlen. Zu Lincken des Eutrapelus lag seine Cytheris. Und unser ernsthaffte Cicero, sprichstu, befand sich bey einer solchen Abend-Mahlzeit?

O was für Leute sahn daselbst dein Angesicht!
Und höreten den Mund, dafür die Welt verstummet!

Warlich ich wust es nicht; daß Cytheris zugegen seyn würde. Wiewohl ein Socratischer Aristippus sich nicht schämete, als man ihm die Gesellschafft der Lais vorwarff. Lais, sprach er, sitzt bey mir; allein Lais besitzt mich nicht! Meinstu, daß es auf Griechisch artiger laute, so übersetz es besser.

Mich haben dergleichen Leute nicht ein-

mal

mahl in meiner Jugend bewegt, und noch viel-weniger in meinem Alter. Doch mag ich wohl bey einem Gastmahl seyn. Denn da rede ich frey, was mir einfält, und verwandle das Seufzen in ein Gelächter.

Machtestu es doch nicht besser, als du jenen Philosophen auslachtest, der zu dir sprach: Wornach fraget ihr? Du gabst ihm zur Antwort: Ich fragte schon Früh Morgens, wo ich zu Abends speisen würde? Der Narr gedachte, du würdest ihn etwa fragen, ob nur ein Himmel, oder derselben eine unzählige Menge sey? Was ging dich das an? Allein an der Abend-Mahlzeit war dir damahls allerdings viel gelegen.

So geht mirs auch. Den Tag über lese oder schreibe ich. Hernach gönne ich meinen Freunden einen Antheil an mir, und esse mit ihnen, und zwar noch weniger, als die Gesetze erlauben. Derohalben fürchte dich für meiner Gesellschafft nicht. Du wirst an mir einen Gast von wenig Essen, aber von vielen Schertz haben. Lebe wohl!

Da sehet ihr ein Exempel von der Artigkeit eines Heyden, sowol in der Gesellschafft, als wie er sich dadurch unschuldig zu ermuntern getrachtet. Bescheidenheit und Sanfftmuth können uns dabey zu Leit-Sternen dienen, wenn wir uns erinnern, daß GOtt dem Menschen zwey Ohren, aber nur einen Mund gegeben habe, gleichsahm anzudeuten, daß er noch einmahl so viel hören als reden müsse. Auch sind die Ohren darum von Natur offen, und der Mund verschlossen,

sen, damit man jene williger brauchen, diesen abe
nicht ohne Bedacht öffnen möge.

Dadurch wird manchen Verdruß vorgebeug
wenn man in Gesellschafft weder rasch in Beurthe
lung andrer, noch eigensinnig in Behauptung sein
Meynung ist. Bedächten wir nur, wie wenig w
arme Menschen wissen, so würden wir uns der Unte
redung in Gesellschafften vielmehr zu unsern Unte
richt, als zur Belehrung andrer bedienen. Od
wenn wir uns ja im Stande achten, etwas zu ihr
Nachricht zu sagen, würden es weder Gebote no
Vorschrifften seyn.

Die Anzüglichkeiten andrer aber würden w
mit den Ohren beantworten, und unsern Mund n
vorsetzlich aufthun, um zu beissen. Wolten aber a
dre dennoch mit einer scharffen Zunge spielen, so b
kenne ich, daß nur die Vermeydung dergleichen sta
lichen Gesellschafft allezeit zur Zufriedenheit am z
träglichsten geschienen.

Wir suchen die Erleichterung unsrer Gem
ther in einer angenehmen Gesellschafft, mit nichten ab
die Verdrießlichkeit; da ich denn nicht verschweig
muß, was ein Frauenzimmer sagte, als einst die U
terredung auf die Unzufriedenheit vieler Mensch
fiel. Sie meynte, es wäre kein gewisser Mittel d
wieder, als das Heyrathen. Nun ist es zwar an de
daß die gemeinschafftliche Hülffe treuer Ehegatten v
len Verdruß eine Erleichterung giebt, aber die g
Frau gab nach der Zeit mit Seufftzen und Thrä
öffters zu verstehen, daß dieses Mittel nicht müsse
besonnen gebraucht werden.

Wiewohl, ich gestehe gerne, daß eine wahre
he viele Trübsinnigkeit versüsse, im Fall die Wahl

richtig ist, und ein solcher Eh-Gefährte angetroffen wird, der den zustossenden Verdruß nicht verdoppeln hilfft. Wenigstens, wie heut zu Tage an vielen Orten die Weiber, und an andern die Männer beschaffen sind, oder wie man wahre Liebe mit viehischer Unsinnigkeit vergifftet, ist es kein Wunder, daß aus dem Ehe- ein Wehestand worden ist.

Ich weiß von diesem Wohl oder Weh aus eigner Erfahrung nichts zu sagen. Gleichwohl kam mir einstens bedencklich vor, als ein junger Ehemann sprach: Ich hätte gut ein Buch von der Zufriedenheit zu schreiben, weil ich nimmer wäre verheyrathet gewesen. Lieber, giebt es denn solche trostlose Zufälle im heiligen Ehestande? oder ists damit, wenn mans thut oder bleiben läst, wie ein guter Freund sagte:

Gaudebis minus, minusque dolebis.

Du wirst dich weniger betrüben, und ergetzen;
Und was dich hat erquickt, das wird dich nie verletzen.

XXVIII.

Es giebt über die Gesellschafft viele zuläßige Ergötzungen, welche das Gemüth erleichtern: Und wenn das Spielen durch keine Gewinnsucht verwirret wird, können die Billiard-Tafel zur Bewegung des Leibes, das Schlach-Brett zur Schärffung des Nachsinnens, der l' hombre Tisch zu einer Abwechselung, und andre kleine Spiele zur Erfrischung dienen. Andern gefällt die Music, andern die Veränderung des Orts, oder Reise. Diese suchen einen Zeitvertreib im Mahlen, jene in natürlichen Experimenten und der Chymie. Spiel/ Reise/ Musick.

Ich habe in Paris einen jungen Parlaments-

Rath gekant, welcher wie der beste Meister in Gol
arbeitete, auch der Edelgesteine kündiger war, al
mancher Jubilirer. Wir hatten öffters mit einan
der eine vergnügte Stunde, und er pflegte die Unglück
seeligkeit seiner Lands-Leute zu bejammern, die sich mi
nichts anders zu ergötzen wusten, als mit der *Bouteil*
le, der *Basseta*, der *Comædie*, oder der *Maitresse*
Da gedachte ich bey mir selbst: Wolte GOtt! mei
ne Lands-Leute hätten es den Deinen nicht abgelernt
dergleichen abgeschmackten Zeitvertreib, als die Frucht
ihrer Reisen, mit nach Hause zu bringen, und ihr un
schuldiges Vaterland mit diesen ausländischen Gift
anzustecken.

Merckwürdig ist es, daß Salomon hie muß de
Thorheit Stich-Blat seyn; und es ist zu bedauren
daß die Jugend ihm nicht so lieb die Weißheit abler
net. Ich gestehe es, er hat allerley versucht, aber nir
gend als bey der Weißheit wahres Vergnügen ge
funden; drum kehrt er bey Zeiten zu derselben wie
der, und schliest seinen Prediger mit der Vermah
nung zur GOttesfurcht.

Seine Ergötzungen waren zuerst unschuldig
Er bauete Häuser und Palläste; Er pflantzete Gärte
mit raren Früchten; er untersuchte die Natur; di
Eigenschafft der Kräuter, die Artzeneyen; Er mach
Wasser-Künste; Er pflegte des Ackerbaues und de
Vieh-Zucht. Aber unter diesen allzuheffigen Be
mühungen um das Irrdische wird sein Hertz vo
GOtt abgezogen, die Begierden empören sich, un
die Ergötzung brütet die Wollust aus; welche sich m
Sängerinnen und Possenreissern anfing, und m
Kebs-Weibern endete.

Hieraus sehen wir, mit was Behutsamkeit a

les irrdische Vergnügen müsse gebraucht werden, damit es durch seinen Mißbrauch nicht vielerley Anlaß zu neuer Unzufriedenheit in uns gebähre. Salomon selbst war darüber in die Unruhe gerathen, welche er in seinem Prediger-Buche zu zerstreuen sucht. Und da ihm die Wiederherstellung seiner Zufriedenheit so viel Kummer gekostet hat, wie wird es mit denen werden, die bey weiten nicht so viel Verstand und Weißheit als Salomon besitzen?

Alle zulässige Ergötzungen haben zwar ihre Annehmlichkeit, aber auch nicht weniger Mißbrauch. Ja wenn es hoch kommt, sind sie nur eine falsche Cur, dadurch die Unzufriedenheit eben so wenig gehoben wird, als der Eckel bey den See-Krancken, wenn sie gleich zehnmahl das Schiff verändern. Warlich es wird zur Reinigung des Gemüths etwas mehr erfordert, als ein guter Trunck, oder eine lustige Gesellschafft; Und ich zweifle, ob wir zu einer dauerhafften Zufriedenheit gelangen können, ehe und bevor wir uns vernünfftig entschlossen haben, mit unserm gegenwärtigen Zustande vergnügt zu seyn.

Alles, worüber sich ein Mensch bekümmern kan, ist entweder gegenwärtig, zukünfftig, oder vergangen. Das Gegenwärtige daurt nicht lange, sondern wird alsobald ins Vergangene verwandelt; Ist auch mehr ein Vorwurff der Begierden als der Bekümmerniß. Das Vergangene ist nicht mehr, und also ist es Thorheit, über etwas zu trauren, das nirgend mehr ist, als in der Einbildung. Das Zukünfftige ist noch nicht, oder zum wenigsten ungewiß. Was soll mir denn eine würckliche Bekümmerniß über Dinge, die nicht sind? Aber ich fürchte, daß ich werde unglücklich, krank, oder elend werden! Warum quälst du dich

mit lauter Ungewißheiten? Warum kanst du nich so wohl glücklich, gesund, oder reich werden? ode warum soll die Furcht bey dir grösser als die Hoffnun seyn? Warum wilt du nicht aus zweyen Uebeln da kleinste wehlen, und das beste aus deinem gegenwärti gen Zustande machen? Hat dir das Vergangene An leitung zu den Gedancken von der Zufriedenheit gege ben, was beschwerst du dich? Mein Trost in mei nem Unglück ist, schreibt Cicero, daß ich Anla bekommen, an die Weißheit zu gedencken, un dieselbe mir und meinen Lands-Leuten bekann zu machen. Was ist dem Menschen ersprieß licher?

Cicero II. Officiorum cap. 2.

XXIX.

Andencken des Vergangenen.

Es ist ein gewöhnlicher Undanck der Welt, alle genossene Gute für nichts zu achten, um sich dami zu quählen, daß es aufgehört hat. Alle Klarhei der vorigen Freude verliert sich, sobald der Fluß un sers Lebens in eine trübe Pfütze eines gegenwärtige Verdrusses fält. Wir solten frölich seyn, daß un schon viel Gutes wiederfahren ist, und GOtt für di gehabten guten Augenblicke dancken. Dadurch wür den wir die Zeit der Trübsahl zu frohen Tagen machen und für unsre Erkentlichkeit von dem gütigen GOT einen frischen Seegen bekommen.

Allein, was soll ich sagen! wir Menschen brauch ten hier wohl eines Simonides, der uns die Kunst ei nes guten Gedächtnisses beybringen möchte. Den wir vergessen des Guten gar zu leicht, welches wir be halten solten, und behalten das Böse, welches wir ver gessen solten. Epicurus lehrt, daß zur Vergnü gung des Gemüths dienlich sey, das vergangne Ue

be

belzu vergessen, und sich des genossenen Guten zu erinnern. Warum wollen wir in diesem Stück unvernünfftiger als Epicurus seyn? Themistocles und Orestes bestreben sich ihr verstrichenes Hertzeleyd zu vergessen. Der verjagte Marius leydet Blösse und Hunger; er fliehet für seinen Feinden, und steckt fast biß an den Halß in einem Morast, als er sich seiner geführten Thaten erinnert, und sein gegenwärtiges Elend mit dem Andencken der ihm vormahls errichteten Tropheen und Sieges-Zeichen erleichtert.

Cicero macht es endlich auch so, nachdem er gesehen, daß Klagen und Grämen nur vergeblich sey. Wenn ihn die Feinde drängen, weicht er willig, und tröstet sich, daß er ehemahls die Republick erhalten; daß er dem gemeinen Wesen viel nützlicher als seine Widersacher gewesen; und daß er endlich selber nicht Schuld an seinem gegenwärtigen Unglück sey.

XXX.

Eine solche Ruhe im Mangel ist der Unruhe vorzuziehen in der Fülle. Der grosse Alexander, ein Herr vieler Königreiche weint, wenn ihm Anaxarchus sagt, daß mehr denn eine Welt vorhanden sey. Hingegen ist Crates bey der grösten Dürfftigkeit gutes Muths. Jener ist unzufrieden, und hat alles; dieser ist zufrieden, und hat nichts, Da sehet ihr, daß es weder der Ueberfluß sey, der uns zufrieden, noch der Mangel, so uns unzufrieden macht. Ein stiller Muth ohne herrschende Begierden ist der Thron wahrer Zufriedenheit. Wo aber das Begehren die Seele ausdehnt, da wird die gantze Welt zu klein sie zu füllen. Alsdenn geht es uns wie den geitzigen Handels-Leuten, die sich so wenig mit dem begnügen, was eine oder an-

andre Reise beschert hat, daß sie so lang zu Wass
fahren, biß sie Schiffbruch leyden. Hingegen, w
mit seinem Zustande zufrieden ist, der setzt seinen B
gierden ein Ziel, welches sie sich gewehnen nicht
überschreiten. Da vergnügt man sich dergestalt
dem, so man hat, daß man willig ist zu entbehren, w
man nicht hat. Man neidet einen andern nicht, d
mehr besitzt, und grämt sich nicht, wenn man Sch
den leydet. Man besinnt sich, daß die Dinge so auß
uns sind, es nicht empfinden, wenn wir erzürne
drum will man sich selber den Vortheil nicht raube
sich seines Geschicks zu seiner Zufriedenheit zu
dienen.

Ist doch von den äusserlichen Dingen nichts
unsern Kräfften; denn sonst würden wir sie nicht v
lieren können. Warum sich denn gequält, wenn
Glaß zerbricht. Sich über einen gegenwärtigen le
lichen Verlust zuviel bekümmern, ist ein Zeichen, d
man zu wenig Werck aus den Gütern der See
macht, die immer bey uns bleiben, und in unserm B
mögen sind. Ein gesunder Leib kan beydes Kälte u
Hitze vertragen; und wer ein gut Hertz hat, den schri
so leicht kein Zufall. Kein Uebel scheint ihm üb
mäßig groß, das ein Ende haben muß. Derowe
ist die Erwegung das gegenwärtigen Guten eine gen
se Hülffe zur Zufriedenheit; wenn man weder den
fällen was antichtet, das sie gegenwärtig nicht hab
noch das Zukünfftige von ferne herbey holet, sich
mit zu quälen. Warum nicht lieber sich erfreut ü
etwas, das man hat? Wie gehts? fragte jener ein
Armen; GOtt Lob, antwortete er, ich habe n
Verstand; ich weiß was ich thue; und ich bin gesun
auch habe ich mehr, als ich hatte da ich in die Welt ka

damahls war ich nackend, jetzt aber hab ich einen Rock auf den Rücken, und noch mehr Brod als ich heute esse.

Wem gebrichts an dem allen? aber wer hat dieses armen Mannes Vergnüglichkeit? Viele Menschen sind wie die groben Säcke, so die Blume des feinen Mehls von sich stäuben, und die Kleyen zurück behalten. Warum nicht lieber von uns gethan, was uns martert, und behalten, was uns erquicken kan? Das kleine Gute, so ich würcklich habe, ist besser als das grosse, so entweder im Vergangenen oder im Zukünfftigen begraben liegt. Du hast erlangt, was wenige haben, du hast verlohren, was alle verlieren müssen? schrieb jener an seinen Freund: Was traurestu viel?

Papirius Petus bekümmert sich ums Zukünfftige; er schreibt an den Cicero, und will von ihm wissen, wie es künfftig gehen werde? Dieser antwortete: Daß er etwas zu wissen verlange, darüber es eine Thorheit sey sich zu quälen. Du wilst von mir wissen, sagt er: was unser Ober-Haupt (Pompejus) selbst nicht weiß. Wir stehen beydes ihm und der Zeit zu Gebothe. Er aber weiß weder was die Zeit geben wird, noch wir, was er gedenckt. Du wirst nach deiner eignen Weißheit das beste wünschen, das ärgste dir vorstellen, und ertragen was da kömt.

Die wenigsten bedencken, wie gut sie es gegenwärtig haben; deswegen fahren sie mit ihren Trachten immer tieffer in die Unruhe. Jene Taglöhner kamen von einer schweren Arbeit an eine leichtere, des wurden sie eine Weile froh. Bald aber war es vergessen, und sie klagten, daß ihnen die gegenwärtige Arbeit saur

würde! Da sprach einer unter ihnen: Liebe Gesellen, dencket ihr denn nicht mehr an die vorige Arbeit, die um so viel schwerer war? Vielleicht kömmt morgen eine andre, davon ihr sagen werdet: O was hatten wir es gestern gut!

So ist es mit dem vorwitzigen Sinn des Menschen. Er solte GOTT loben, daß er sein täglich Brod gewinnt, und er beschwert sich, daß es ihm noch leidlich geht. Er solte nicht vergessen, daß die gegenwärtige Mühe erträglich ist, und noch viel trübseeliger seyn kan; allein er sucht die Straffe seines Murrens in dem Zukünfftigen. Warum begnügt er sich nicht mit der kleinen Mühe? Warum strebt er nach einer grössern Noth? Ich habe es heute besser als gestern, und klage, daß ichs nicht viel ärger habe! Allein was fang ich an, wenn dieser gegenwärtige Verdienst aufhört? Eben dasjenige was du vorm Jahre thatest und den Winter über damit fröhlich warest. So antwortete einer seinem Freunde, dem fürs Künfftige bange ward. Er begriff sich und versetzte: Es ist an dem. Wie viel unnütze Sorgen fliegen durch unsern Kopff? und wir richten doch damit nichts aus. Darum will ich an jene so genannte wilde Americaner dencken, die bey ihrer schweren Arbeit so sanfft und feste schlieffen, daß ich sie offt kaum aufrütteln konte. Woher kam das? Weil sie im Gegenwärtigen fröhlich waren, und GOtt sammt ihrem Herrn das Zukünfftige überliessen. Wer heute lebt, sprachen sie, der isset; und wer biß morgen gesund bleibt, der wird auch essen!

Die Mannigfaltigkeit der Veränderungen Menschlicher Dinge erfordert, daß wir uns in sie nicht weniger, als in das gegenwärtige Wetter schicken, und

der

der Zeit gehorchen. Deswegen sagt Plato weißlich: Unser Leben ist ein Würffel-Spiel, und es steht eben nicht bey uns zu werffen, was wir wollen. Dieses aber können wir durch die Vernunfft zuwege bringen, daß uns die Augen nicht entrüsten, die von ohngefehr fallen; sondern, daß wir unsers Wurffs im Bretspiel zu unserm Vortheil uns bedienen, und die Scheiben so gut darnach setzen, als wir können. Haben wir diese Kunst gelernt, werden wir uns alle Zufälle unsers Lebens nicht weniger zu Nutze machen, als der Koch allerley Specerey; um damit über die Gerichte dieses Lebens eine schmackhaffte Brühe zu machen; Ja wir werden mit jenem, der nach einem Hunde zielte, aber seine Stieff-Mutter unvermuthet traff, sprechen: Mein Wurff ist auch nicht so übel gelungen.

Ich scherze mit nichten in einer ernsthafften Sache; wiewohl es mir vergönnt ist, da ich das Leben einem Spiel vergleiche, diejenigen zu preisen, welche im Glück und Unglück lachen. Solches kan nicht geschehen, wo wir stets ausser uns gaffen, und mehr auf andrer, als auf unsern eignen Zustand sehen. Der Ehebrecher Sünde und Straffe wird, daß sie ihren eignen und schönern Weibern gram werden, wenn sie in unzüchtiger Brunst gegen heßlichere Huren entzündet sind: und der Unzufriedenheit Mangel oder Unruhe rührt öffters daher, daß wir die Glückseeligkeit unsers eignen Zustandes nicht erkennen. Ist nicht die Ursach vieler Unzufriedenheit, wenn wir einen eingebildeten Mangel mit eines andern Ueberfluß vergleichen, und nichts weniger lernen wollen, als uns nach der Decke strecken. Daher komts, daß mancher wohlhabender Bauer sich bestrebt ein un-

unglücklicher Bürger zu werden; der reiche Bürge
will ein Juncker, und der müßige Juncker ein Gra
oder Hertzog seyn. Da hätte man wohl eine Ursach
sich über die Thorheit vieler Menschen zu verwundern
und von ihnen die bekannte Fabel von dem vorwitzigen
Esel zu singen, der das Bein brach, als ihm die Lus
ankam aufs Eiß zu gehen.

Doch wollen wir lieber des Plutarchus Rat
anhören, welcher dergleichen Unbesonnenheit durc
folgende Betrachtung hat abhelffen wollen. Du
must großmüthig werden, sagt er, und andre nich
sowohl bewundern, als dich selbst andern zur Nachfol
ge darstellen. Kanst du eben kein Briareus oder
Hercules werden, so kanst du doch eine zufrieden
Seele haben. Verwundre dich demnach nicht über
jenen grossen Herrn, den man in der Sänffte trägt
sondern wirff deine Augen zugleich auf seine Träger
Preiset deine Fantasey mit jenem aus Hellespont den
mächtigen Xerxes glückseelig? Ey lieber gedencke da
bey derer, die auf seinen Befehl unter steten Schlägen
den Berg Athos durchgraben; oder jener, denen
er Nasen und Ohren abschneiden ließ, weil das Was
ser eine gewisse Brücke weggespühlt hatte. Ver
giß auch nicht zu bedencken, wie glücklich dich und
deines gleichen diese Elenden würden gepriesen haben
der du doch in deinen Augen so unglückseelig bist.

Soll ich das Geheimniß entdecken? Wir müs
sen uns nicht mit fremder Maasse messen, denn Eso
pus Frosch wäre nicht geborsten, dafern er nicht hät
te wollen so ansehnlich, als der Ochse seyn.

XXXI.

Aufrichtige Vergleichung

Haben wir aber Lust eine Vergleichung anzu
stel

stellen, so last uns keine falsche Waagschale, sondern eine richtige zur Hand nehmen. Legt in die lincke euer Leyden, in die rechte eure Freude; seht recht zu, so werdet ihr finden, wie das eine dem andern die Waage hält. Euer Vortheil macht an dieser Seite ein solch Gegen-Gewicht, daß der Schaden euch an jener Seite nicht zu Grunde zieht. Ihr müst demnach nicht beständig auf eure dürre Bäume sehen, sondern auch zuweilen auf eure grüne Anger. Wer wolte aus seinem gantzen Leben einen bittern Extract machen? Wer wolte sich mit lauter verdrießlichen Vorstellungen quälen, und so klug als jener handeln, der den süssen Wein andern verkauffte, und den sauren selber tranck. Nein, ich will nicht wie die Kinder seyn, die nicht ablassen zu kratzen, biß aus einem leichten Eitrich, ein Geschwür worden ist; oder wie die Bettler, die sich selbst verwunden, um zu beweisen, daß sie Ursach zu klagen haben.

chung unsers Guten und Bösen.

Wenn Cicero sich in seinem Unglück trösten will, vergleicht er sein gutes Gewissen mit eines Pompejus oder Cesars Uebelthaten. Ich will nicht mehr daran gedencken, schreibt er, was ich verlohren, sondern wie viel Gutes ich ausgerichtet oder befördert habe. Mitten in meinem Unglück wil ich mich mit jenen vergleichē, die uns alle in das gegenwärtige Elend bracht haben. == Beyde sind endlich Unterdrucker der Freyheit ihres Vaterlandes worden; deswegen hab ich keine Ursach, dieser grossen Krieger Thaten denen meinen vorzuziehen. Ja ich wolte mein gegenwärtiges Unglück nicht einmahl gegen ihrer beyder Herrlichkeit vertauschen. Sie sind unglücklicher als ich, weil sie

Siehe das Leben Ciceronis pag. 277.

ih-

ihren Begierden unterliegen; weil sie nicht ehr
lich sind; weil sie nicht thun was Recht ist, un
weil sie ihre eigene Hoheit der Wohlfarth ihre
Vaterlandes vorziehen. Dahingegen tröste
mich jetzt mein gut Gewissen mit dem Ander
cken: daß ich, so lange ich gekont, der Repub
lick Wohlfarth befördert, oder zum wenigste
es immer redlich mit ihr gemeint habe.

Wer einen solchen Schatz von Ehrlichkeit un
guten Thaten in seiner Seele hat, der zehle ihn nach
und ermuntre sich. Die Ruhe eines guten Gewissen
ist der innerlichen Unruhe derer Bösen vorzuziehn
Da muß die Trübsahl selbst ein Mittel werden, au
den Myrrhen des Leydens eine Süßigkeit zu machen
Kein Ding ist so arg, das nicht zu etwas Gutes die
nen solte. Meine Erquickung in meinem gegen
wärtigen Unglück ist, schreibt abermahl Cicero
daß ich dadurch Zeit bekommen habe, die Bü
cher von der Menschlichen Pflicht meine
Lands-Leuten zum Besten zu verfertigen. Un
was könte, um GOttes Willen! vortreflicher
als die Weißheit seyn?

Cicero libr. II. Offic. c. 2.

Kein Zustand ist so schlecht, er hat seinen Vor
theil. Man fasse ihn an bey der guten Seite und sag
mit jenem: Mein Land habe ich verlohren, aber Ver
stand und Gesundheit hab ich behalten. Mein Gu
ist dahin, aber mein Muth ist mir blieben. GOTT
Lob! ich habe Freyheit und Erkenntniß. Niemand
Thorheit darff ich befördern helffen: und ich stehe au
und gehe zu Bette wenn ich will. Nennet mich d
Fantasey unglückseelig; vielleicht sehe ich in den Au
gen des Verstandes anders aus? Die bösen Men
schen hassen mich. Es ist dein Glück, daß sie dir nic
noc

noch was ärgers thun. Sie verfolgen mich! Wie, wenn sie dich gar plünderten? Jener verläumdet mich! dancke GOtt, daß er dich nicht ermordet. Warum verfolgt er dich? Etwa weil er mehr Macht hat als du, und du mehr Vernunfft als er? Warum verläumdet er dich? Etwa weil er böse ist, und du dich bestrebest gut zu seyn? Welchem ist der beste Theil zugefallen, Ahitophel oder Barsilai?

Ist mir etwas genommen, darüber ich trauren solte, so habe ich doch noch mehr behalten, darüber ich mich freuen kan. So antwortete Aristippus seinem Freunde, der ihn wegen erlittenen Schadens beklagte. „Ich habe mehr Ursach dich zu bejammern, „daß du nie so viel gehabt hast, als mir nach er„littenen Verlust noch ist übrig blieben. Ein „kindisch Gemüthe weint, wenn man ihm eine Docke nimmt, damit es spielte; ohn angesehen es deren noch mehr zurücke hat. Was heist das anders, als in einem gegenwärtigen Uebersluß einen Mangel suchen? Was ich habe, ist vielleicht mehr, denn was mir fehlt. Es ist wichtiger; es ist beständiger, Mir fehlt Ehre und Ansehen; aber ich bin ein Kind GOTTES! Mir fehlt die Gunst der Thoren? aber ich habe ein gut Gewissen! Mir mangelt Geld? aber ich habe ein vergnügtes Hertz! Ich bin nicht reich? aber ich bin gesund! Mir fehlt ein starcker Leib? aber ich habe Vernunfft! Mir fehlt der Uebersluß? aber ich habe mein Auskommen! Mir mangeln Freunde? aber GOTTES Versorge leitet mich! Fehlet mir denn etwas, so andre haben, ey so habe ich gegen eins was andern fehlt. So will ich denn lieber die Zufriedenheit in meinem zulänglichen Vorrath, als die Unzufriedenheit in andrer Leute

Ueber-

Horatius lib. II. Oda XVI.

Ueberfluß und Unglück suchen, und mit dem Horatius singen:

GOtt hat mir vielleicht beschert,
Was von vielen wird begehrt?
Jene haben grosse Güter;
Ich den Reichthum der Gemüther!
Andre tragen Seid' und Gold;
Und mir ist der Himmel hold!

XXXII.

Vergleichung unsers Bösen / mit andrer Bösen.

Wer auf solche Weise das Gute, so er besitzt gegen dasjenige hält, so ihm etwa fehlt, der wird den Unfug seiner Bekümmerniß bald entdecken: Ja er wird vielfältig Anlaß zu seiner Vergnügung finden dafern er in dieser Vergleichung weiter geht, und nicht allein sein eignes Wohl oder Weh abwiegt, sondern auch seine vermeynte Unglückseeligkeit mit andrer Menschen Widerwärtigkeit vergleicht. Wolten wir nur aufrichtig hierin verfahren, so würden wir bald sehen, wie sehr wir uns betrügen, indem wir uns vor andern unglückseelig achten. Ich habe einen Menschen gekant, welcher, wenn ihm sein armseeliger Zustand beunruhigte, in die kleinen Gassen ging, wo die ärmsten Leute wohnten, um sich zu trösten, wenn er mit seinen Augen sahe, wie viele noch elender dran wären, als wie er.

Ein andrer lieff, so offt ihn dergleichen Gedancken plagten, ans Fenster, und sahe die etwa vorbeygehenden Menschen an. Er verglich seinen Zustand mit jeden Vorübergehenden, und fragte sich: ob er bald mit diesem, bald mit jenem tauschen wolte? Ging etwa eine schlechte Person vorbey: war die Antwort: Nein! du hast es besser. War es eine vom mäßigen

Zu-

Zustande: Nein, hieß es abermahl, du hast es eben so gut! Endlich kam eine glückseelige Kutsche gefahren: und gleichwohl zweifelte sein Hertz zu tauschen, weil er nicht wuste, was vor Unglück, Schande, oder Jammer darin verborgen stack. Bey dieser Weigerung oder dem Zweifel seines Hertzens wird er gewahr, daß er nicht müste so elend seyn, als ihn seine eigne Einbildung gerne machen wolte; Er ward darüber auf sich selber ungehalten, und wiederholte, so lange ans Fenster zu gehen, biß er lernte zufriedener werden.

Auch muß hier die Einwendung nicht gelten daß dergleichen Leute nimmer nichts Gutes versucht hätten, und also nicht wissen, wie einem zu Muthe sey, der von der Matte, wie jener sagt, aufs Stroh geräth. Denn so dergleichen Veränderung die rechte Einsicht in die wahre Beschaffenheit aller Dinge nach sich zieht, wird sie von der Glückseeligkeit einer vermehrten Erkäntniß begleitet, und trägt samt ihrem Stachel den Honig einer Ergötzung, so bey aller Entdeckung der Wahrheit sich findet, im Munde. Thut sie uns aber noch wehe, so mercken wir wohl, daß unsre Seele noch zu fest an der Eitelkeit hange, von welcher uns abzuziehen es abermahl eine über alle Maasse wichtige Glückseeligkeit ist.

Es ist wahr; jener Bauer weiß nicht wie einem Bürger oder Edelmann zu Muthe ist; aber dem Bürger oder Innwohner ist es ein Gewinn, wenn er mit wenigen zufrieden, gelassen, ruhig, und arbeitsam wird, wie ein guter ehrlicher Bauer. Man sey so elend wie man wolle, es finden sich immrr noch Elendere. O! wir wissen so wenig von dem Unglück andrer Leute, daß wir uns schämen solten zu gedencken, daß das unsre

schwer

schwer sey. Darum solten folgende Gedancken un
sre erste Klage unterbrechen:

Wie viele Menschen sind dir gäntzlich unbe
kannt, die doch alle ihre Plage haben? Ja wie wenig
sind dir alle und jede Umstände der Noth dererjenigen
bewust, die du am besten kennest? Siehe! jenes An
gesicht scheint zwar vor den Leuten munter und frölich
aber das Gemüthe ist voller Unruhe und Quaal. De
Mund lacht, aber das Hertze blutet. Du mißgön
nest diesem sein Glück, mit welchen du Mitleiden ha
ben würdest, dafern du seinen heimlichen Kumme
wüstest. Was klagst du denn über dein Elend, s
lange du nicht weist, ob du dich mit Recht vor ander
elend zu schätzen habest? Solon führte seinen be
kümmerten Freund auf eine Höhe, von wannen e
gantz Athen übersehen konte. Da zeigte er ihm viel
Palläste dieser klugen Stadt, und sprach: Liebe
bedencke doch, wie viele Sorgen unter jenen Dächer
wohnen, und höre auf, dich über die Zufälle zu quäle
die von dem menschlichen Geschlechte so unzertrennlic
sind, als der Tod!

Merckwürdig ist es, wie die unbedachtsame Ei
genliebe immerzu das Vergrösserungs-Glaß unser
Jammers wird. Es trifft meinen Nachbahrn ei
nerley Zufall mit mir, und der meine scheint mir doch
der gröste? Ihm stirbt seine Frau? und ich sage
es ist natürlich, daß wir alle sterben! Die seelige Frau
ist wohl daran! u. s. w. Verliere ich aber die meine
Da lautet es gantz anders: O ich armer Mann! Ich
unglückseeliger Mensch! Warum das? War etwa
deine Frau unsterblicher? War sie vollkommener?
Nein! Warum ist denn dein Elend grösser? Dar
um, weil du es durch das doppelte Vergrösserungs
Glaß

Glaß, beydes der Eigen-Liebe und der Einbildung ansiehest.

XXXIII.

Unsre Unart mit fremder Tugend.

Wollen wir demnach unsern Zustand mit denen die glücklicher sind vergleichen, so last es in diesem Puncte seyn, wer von uns der Beste ist? Es liegt eine neue Anleitung zur Freude in Behertzigung der Tugend andrer Leute, die entweder schon gestorben sind, oder noch mit uns leben. Die Schönheit der Tugend erquickt die Gemüther, die ehrlich und ohne Eigen-Liebe und Mißgunst auf sie sehen. Darum sollen wir des grossen Käysers M. Aurelius Vermahnung folgen: Wilst du dich erlustigen? betrachte die Tugenden derer, die zu deiner Zeit leben: den Fleiß des einen, die Ehrbarkeit des andern: dieses Freygebigkeit, jenes Bescheidenheit und Gedult. Nichts ist so erquickend als das Bild wahrer Tugenden, so uns aus den Thaten unsrer Bekandten in die Augen leuchtet. Wolte GOTT Antoninus, es wären unter den Christen viele deines Sinnes! wie wohl würde es zugehen, wenn man die Tugend nicht so wohl beneidete, als aufmunterte oder nachahmete.

XXXIV.

Aber nicht Unsers Unglücks mit anderer Glück.

Allein, so treulich meinen es die Wenigsten mit sich selber, daß sie zusehen wollen, was ihnen inwendig fehle. Ihre äusserlichen Umstände vergleichen sie gerne mit andern, aber an die Tugend-Rechnung wollen sie nicht. Vielen solte wohl abentheuerlich vorkommen, daß sie sich an fremder Vollkommenheit ergötzen solten. So gar hat die Menschlichkeit hin und wieder aufgehört, daß wir uns lieber betrügen,

als bessern wollen. Was soll ich sagen? wir sin
williger, unser Böses mit unsers Nächsten Guten
als unser Gutes mit seinem Bösen zu vergleiche
Dannenhero sammlen wir alle seine äusserliche Vo
theile zusammen, und halten selbe mit so neidisch
Sorgfalt gegen unsern Mangel, daß wir öffters u
verständiger werden als die Kinder, die ein Stü
Silber oder Gold aus der Hand schmeissen, und na
dem bunten Stücke Holtz schreyen, so etwa einer vo
über trägt.

Soll ichs noch deutlicher sagen? wenn es a
die Untersuchung der Sitten unsers Nächsten a
kömmt, verfahren wir gantz anders. Wir vergle
chen alsdenn sein Böses mit unserm Guten; ich me
ne seine Laster mit unsrer Tugend. Da wird d
Nächsten Unart so groß in unsern Augen, als uns
Unglück; und wir werden offt so ungerecht zu verme
nen, er verdiene es, daß es ihm so gehen solte wie un

Sehet doch den Selbst-Betrug! Ein Men
achtet sich besser als den andern, und begnügt sich n
diesem betrüglichen Wahn. Aber Lieber, was h
er für Vergnügungen davon, daß er sich unglücklich
achtet, als einen andern? hätte er nicht Lust sich sel
zu äffen, so ließ er sich durch das Schein-Glück d
Nächsten nicht verblenden; sondern er würde dur
alles Seidene und Sammetene Geräthe hin, tief in d
Reichen Hertze sehen, und darinn mehr Jammer u
Zerrüttung antreffen, als Gold und Edelgesteine
ihren Leibern hangen: ja er würde sich mit seiner kl
nen Noth gesegnen, und für jener glänzenden
lend sich entsetzen, als für einer Arabischen bun
Schlange.

GOtt Lob! wird es heissen, daß ich nicht an s

n

ner Stelle bin! Drum wollen wir dem Rath jenes alten Comödianten folgen, welcher beym Atheneus also spricht: Bist du arm? bedencke, daß der Telephus noch nothdürfftiger gewesen ist! bist du kranck? Alcmeone war unsinnig! hast du böse Augen? der Phineas war blind! Stirbt dein Sohn? gedencke an die Niobe! bist du lahm? betrachte den Philoctetes! bist du alt? laß des Cneus Beyspiel dir vor Augen seyn! so wirst du erfahren, daß deine Bekümmerniß sich erleichtern wird, weil du unter den Menschen viele findest, die elender sind als wie du.

XXXV.

Zwar sehen wir uns gar zu gern mit Gedancken voller Selbst-Liebe an, und rechnen ehe was uns fehlt, als was wir verdienen. Allein daher kommt es auch, daß wir keine Erleichterung aus betrachteter Noth vieler frommer Leute finden, weil wir Augen voller Mißgunst und Eigen-Liebe auf das Schein-Glück der Bösen werffen. Anbey besinnen wir uns nicht, wie unglücklich das Ende seyn könnte, dafern wir unsers Wunsches gewehrt würden. Denn da müsten wir ja mit dem Schein Glücke der Bösen zugleich ihre Laster annehmen, als welche mehrentheils ihrer vermeinten Glückseeligkeit grosse Ursach sind. Die Eigen-Liebe zwar würde uns bey dergleichen unvernünfftigen Verlangen leicht überreden, als verdienten wir ein sothanes Glück besser als jene; allein wir möchten unterlassen zu betrachten, was wir seyn würden, dafern wir dazu kämen, und noch wohl gar vermeynen, uns besser darein zu schicken als jemand anders.

Sondern was wir haben / mit dem was wir verdienen.

Geht doch der Selbst-Betrug so weit, daß die, so durch üble Auffführung sich selbst unglücklich gemacht haben, sich einbilden, sie werden es ins künfftige besser machen, dafern ihr voriges Glück wieder zu sie kehren wolte: Und gleichwohl habe ich ihren Vorsatz eben so aufrichtig gefunden, als der ruchlosen Krancken, welche Besserung geloben, so lange die Schmertzen dauren, aber nach der Genesung es viel ärger machen. So gar bemühen sich viele, aus blinder Liebe eines eingebildeten Glücks, sich würcklich und in der That unglückseelig zu machen: welches ich zu dem Ende schreibe, damit sie nicht nur die Thorheit ihres Irrthums erkennen, sondern zugleich aufgemuntert werden, denen nachzueyfern, die nicht sowohl dem Scheine nach, als in der That und Warheit glückseelig sind. Dergleichen Bemühung würde einen doppelten Nutzen nach sich ziehen, ich meyne sowol ihre Zufriedenheit, als ihre Besserung. Und solches um desto gewisser, weil GOtt und die Natur keinem die Mittel zur wahren Glückseeligkeit versagen. Man müste dieselbige aber in was bessers als in eitler Ehre, leichter Lust, oder vergänglichen Schätzen suchen. Denn so lange wir unsre Glückseeligkeit auf solchen Trieb-Sand bauen, haben wir täglich Gelegenheit zu neuer Unruhe; und so lange wir nichts als Vergänglichkeiten verlieren, darff unser Klagen nicht ohne Ende sey.

XXXVI.

Maßigung im Gegenwärtigen.

Die aufrichtige Tugend-Uebung wird uns zu dieser Gelassenheit helffen, wenn unser Gemüth von ihnen recht eingenommen und durchgangen ist. Was eine innre Erquickung wircken soll, muß tieffer als eine äusserliche Stellung gehn. Redlichkeit, Mäßigung

gung und Großmuth sind die Pflegerinnen der Ruhe.

Mein Wunsch ist, diese Tugenden lieber zu empfinden als zu beschreiben, weil sie der Seele eine süsse Stärcke einflössen, dadurch sie sich beydes im Glück und Unglück fein gerade halten lernet. Das Glück hat die meisten Reitzungen, und das Unglück die stärcksten Versuchungen: derohalben gehört ein gutes Gewicht von kluger Ehrlichkeit, Großmuth und Mäßigung dazu, in beyden ein ebenes Gewicht zu halten, damit wir weder im Glück zu hoch in die Höhe, noch im Unglück zu tief herunter fahren.

Wir Menschen sind schwer, und bequemer zum Fallen, als zum Steigen; und indem einige würcklich steigen, fallen sie schon. Das Nachsinnen und die kluge Erwegung aller Dinge wirckt eine Großmuth, so das Gewicht durch Mäßigung in allen Dingen hält. Derohalben dürffte uns allen derjenige Zustand am gefährlichsten seyn, dabey wir am wenigsten Nachdencken. Die Trübsahl zieht die Sinnen zusammen; Das Wohlergehen zerstreuet die Lebens-Geister und macht sie ausschweiffen; Derowegen ein jeder leicht selbst ermisst, wenn er am meisten müsse auf seiner Hut seyn.

Sich mäßig freuen im Glück, und sich nicht unmäßig betrüben im Unglück, ist derjenige glückliche Stand, der die Gemüther in ebenen und ruhenden Schaalen wiegt. Wer wird sich aber mäßig betrüben oder freuen? 1. Derjenige, der nur mäßig von sich selber hält. 2. Derjenige, so den geringsten Theil seiner Selbst nicht dem edlern, das ist: den Leib samt dessen Angelegenheiten nicht der Seele vorzieht. Wer auf einen Thurn gestiegen, ist deswegen nicht gröſſer, weil er höher sitzt, als die so unter ihn auf der

Erde gehn. Allein sein Gehirn kan eher schwindlich werden, und er kan tief fallen. Man sagt, daß solches alsdenn am aller ersten geschicht, wenn darin die meisten und ansehnlichsten Ideen oder Bilder von seiner eignen Person auffsteigen. Derohalben in solchem Stande Syrachs Rath der beste ist: Je höher du bist, je mehr dich demüthige.

Denn aller äusserlicher Glantz von Ehre, Reichthum, oder Lust, sind nur die Hülsen der wahren Glückseeligkeit, die wie der süsse Kern in dem innersten eines redlichen, frommen, klugen, liebreichen, demüthigen Hertzens wohnt. Deswegen denn der Arme mit dem Genuß der letztern sich mehr tröstet, als der Reich mit dem Besitz der ersten. Beyde aber werden würcklich und in der That dadurch ruhig und zufrieden, daß sie die Güter der Seelen höher als die Güter des Leibes achten.

XXXVII.

Vorbereitung aufs künfftige.

Deswegen sollen wir uns in allen Ständen fleißig besinnen, was es ist so wir in Händen haben damit wir nicht mit jener albernen Frau lamentiren wenn ein Topff zerbricht. Denn gleichwie es zu unsrer Zufriedenheit gedeyet, wenn man sich mit dem gegenwärtigen Zustande begnügt, also gereicht es zur Erleichterung aller Bekümmerniß, wenn man gleichsahm von einer Warte den zukünfftigen Verdruß von ferne siehet, um sich zu bereiten ihn zu empfangen. Wer sich auf solche Weise in der Ferne mit ihm bekannt macht, den ficht er nicht hefftig an in der Nähe, und wer ihn siehet ehe er kommt, dem schadet er nicht, wenn er kommt. Denn es ist die Meynung nicht, daß der Mensch an alles Uebel dencken soll, [illegible]

ihn

ihm begegnen kan. Sonst müste er seine Seele gleichsam auf eine beständige Folter spannen. Nein! es ist dem Menschen vortheilhafft, daß er nicht alles Elend vorher weiß. Was er nicht siehet, das quält ihn nicht. Würde er auch was anders thun können, als beständig zittern, dafern er alle Gefahr kennte, womit er umgeben ist? Die Weißheit GOTTES hat ihm den Gifft der Natur vorborgen, und das tödtende Wesen der Dinge, womit er täglich umgeht; damit er nicht immer beben möchte. Deswegen preisen wir keine andre Vorstellung des Künfftigen, als welche die Zufälle, ehe sie kommen, so einsieht, daß sie uns weniger entstellen, wenn sie kommen. Epictetus spricht: So offt du dein liebes Kind herzest, so bedencke, daß du einen sterblichen Menschen küssest. Dis wird dich gegen den Zufall seines Verlusts bewaffnen.

Wie demnach die Aertzte alle Instrumente bey der Hand haben, die zu einer unvermutheten Operation erfordert werden; also sollen wir uns beyzeiten mit den Lehr-Sätzen versehen, die uns zur Erkäntniß göttlich- und menschlicher Dinge führen, um dieselbe gegen alle unvermuthete Zufälle zu brauchen, und den innerlichen Brand der unruhigen Begierden damit abzusetzen, ehe er um sich frist.

Auch irren wir, so wir meynen, dem Menschlichen Elend auf einmahl die Schuld zu bezahlen; darum thun wir wohl, so wir mit dem guten Schachspielern unterschiedliche Anschläge auf ein Spiel machen. Will der eine nicht gelingen, vielleicht geht der andre an. Will die falsche Glücks-Göttin mir einen Possen spielen? So will ich ihr durch diese und jene Vorbereitung einen Querstrich durch ihre

Rechnung machen. Vorher gesehene Pfeile, sag das Sprichwort, treffen nicht, und wo man den Feind erwartet, da kan man bey Zeiten eine Schan tze bauen. Wer zu Schiffe gehen will, der thut wohl wenn er sich zu einem Sturm bereitet. Der Weiser sieht das Ungewitter von ferne, und versieh sich gegen den Regen: und man nennt es billig ein Klage der Thoren, im Unglück ruffen: das hätte ich nicht gemeynt! Viele Menschen sind geneigter zu hoffen, als zu fürchten. Daher entsteht eine Gele genheit zu manchem würchlichem Unglück, wenn un die freche Eigen-Liebe sagen macht: Es hat kein Noth.

Wie mancher Thore hofft Metellus sein
Gelücke,
Und meint durch Eigen-Lieb' zu binden
das Geschicke?
Wenn in der Lotterey der tausendste ge
winnt;
So glaubt Elpenor, daß für ihm di
Preise sind.
Das Menschliche Geschlecht liegt in den
Wahn ersoffen,
Es sey das Fürchten nicht so gut, als wie da
Hoffen.

Und gleichwohl sagt man, daß die Furchtsam keit eine Mutter der Klugheit sey. Warum wollen wir dieselbige denn nicht, durch vernünfftige Vorstel lung des Künfftigen, zur Werckmeisterinn unsrer Zu friedenheit machen? Wie manche Schlacht wird aus lauter Furcht gewonnen; und wie mancher wird glücklich, weil er sich bey Zeiten fürchtet unglücklich zu werden? Weg demnach mit der Rodomontade je

nes Spanischen Studenten, der, als man ihn zu Paris examiniret, wie weit er in der Morale gekommen, und gefragt ward, was die Furcht sey? gantz hochtrabend zur Antwort gab: In Spanien fürchtet man sich nicht.

Vielleicht ist es deswegen manchen Spanier so übel gangen. Denn wer wolte sich schmeicheln, ob könne ihn die Gefahr nicht treffen, so rund um ihn schwebt? Meines Nachbahrn Hauß brennt, das gilt mich! was andern begegnet, kan meine Thür auch finden; die Besten haben keinen Frey-Brieff für Zufälle. Warum denn ich? Ist der Mensch vielen Elend unterworffen? Ich bin auch Mensch! Verdient man stets viel Böses durch die Sünde? Ich sündige täglich! Ist auf Erden nichts beständiges? Ich bin auch auf Erden! Nun bin ich reich, wie würde ichs anfangen so ich verarmte? Ich sitze in Ehren, wie würde ich mich in der Nachstellung unter den Neidern, in der Verfolgung oder Schande schicken? Nun mangelt mir nichts, was würde ich thun so mir alles fehlte? Dergleichen Gedancken machen uns vorsichtig im Glück, und gelassen im Unglück. Diese Vorsichtigkeit bringt Munterkeit und Sicherheit. Ja Salomon preiset den Menschen glücklich, der sich auf eine so vernünfftige Weise immer fürchtet. Proverb. XXVIII. 14. Wohl dem Menschen, der sich immer fürchtet; wer aber sein Hertz verhärtet, der wird in Unglück fallen. Hierbey erinnere ich mich dessen was Gellius sagt:

Soll den ein Fechter klüger seyn als ich?
Er rüstet sich, und wartet auf den Stich,
Den ihm sein Gegener gedencket anzubringen,
Er liegt in Positur; er spielet mit der Klingen;

Er deckt die Blösse, und steht still.

Panetius hat wohl geschrieben:

Wer manches Unglück bey Zeit vermeyden will,
Der muß im Glücke sich, ihm zu begegnen üben.

Wiewohl, es möchte manchem ärger gehen, als er sich vorstellen könnte, sintemahl es Zufälle giebt, die aller Menschlichen Vorsichtigkeit spotten. Diese kommen von einer sonderbahren Fügung des Allmächtigen, und gedeyen entweder uns zu prüfen, oder zu züchtigen, vornehmlich aber uns zu bessern. Erreichen sie diese Absicht eines weisen GOttes, so kan unser vermeintes Unglück unser grösstes Glück werden. Wenigstens ist ihnen zum Theil durch eine vernünfftige Vorbereitung die Spitze abgebrochen, und können sie doch so tieff nicht verwunden, weil sie nicht gäntzlich unversehens kommen. Seneca wuste eben nicht, daß er im Bade zu tode bluten solte, aber das wuste er wohl daß er mit boßhafftigen und undanckbahren Menschen zu thun hätte.

Wo aber diese Vorbereitung gegen zukünfftige Unglücks Fälle nicht mit Vernunfft geschicht, da ist es besser, sie unterlassen. Wir haben genug am Gegenwärtigen, was hilfft uns eine Bekümmerniß über das, so nicht ist, auch vielleicht nicht werden wird? das Zukünfftige muß man nur leicht und ohne Schmertz berühren, es abzuwenden, ohne es zu empfinden. Quäle dich demnach mit der Vorstellung künfftiger Zufälle nicht, sondern gedencke, so offt dir ein gegenwärtiges Uebel zustöst: Ist es auch unerträglich? diß wirst du dich schämen zu gestehen. Ueberdem besinne dich, daß weder das Vergangne, noch das Zu-

künfft-

künfftige, sondern allein das Gegenwärtige verdrießlich sey. Und gleichwohl wird auch diß seine Bitterkeit verlieren, wenn du erwogen hast, wie kurtz es ist, und dir dabey selbst einen heimlichen Verweiß giebst, daß dein Gemüth nicht starck genug ist, ein so kurtzes Uebel zu ertragen. Furcht und Unglaube machen die Menschen sorgfältig fürs Künfftige. Mancher ist so albern sein Schicksahl von dem Wahrsager zu erforschen. Ich bin kein Zeichendeuter; aber dieses kan ich versichern, mein Leser, du wirst glücklich werden, so du lernest zufrieden seyn.

Der weise Marcus Aurelius wapnete sich alle Morgen gegen die Verdrießlichkeiten des bevorstehenden Tages: vielleicht werde ich heute mit einem bösen, undanckbahren, viehischen, falschen, groben, oder neidischen Menschen zu thun bekommen. Was werde ich alsdenn für eine Tugend seinen Lastern entgegen stellen? Mit welcher Sanfftmuth werde ich seine Bosheit überwinden? Dergleichen Vorstellung des Künfftigen ist heilsam. Sonst aber habe ich genug am Gegenwärtigen, und überlasse dem allmächtigen GOTT das Zukünfftige.

XXXVIII.

Des Traurens Unanständigkeit.

Können wir unsern Verstand nicht besser gebrauchen, als ihn mit Dingen zu beunruhigen, die viel unedler sind als unsre Seele? oder kennen wir die Würdigkeit unsers Gemüths so wenig, daß wir es mit einer unanständlichen Lust, Ehre, oder Gewinn-Sucht wollen beschmitzen? Steht es uns an, zu verfahren als ob wir nichts als ein Magen, ein Bauch, eine Geschwolst, oder eine Spaar-Büchse wären? Ist etwa die Seele darzu erschaffen, daß sie in dem

Schlamm

Schlamm eitler Sorgen zappeln soll? oder kömm
sie alsdenn ihrem Ziele näher, wenn sie sich allermeis
um Vergänglichkeiten bekümmert? wird sie dadurch
witziger oder tummer, daß sie sich grämt? Ist es ih
rer Hoheit gemäß, das höchste Gut vergessen, un
sich zu quälen mit Dingen die kaum ein kleines Gu
zu nennen sind? Warum bleibt sie weniger in ihren
Schrancken als die andern Creaturen? oder ist es ih
allein, als dem edelsten Geschöpffe, vergönnt, sich durch
Widerspenstigkeit und Unordnung zu beschimpffen
Weiß denn der unsterbliche Geist weniger, was sein
Schuldigkeit ist, als die Steine und die Pflantzen
darff das Ebenbild des unvergänglichen GOttes ein
Sclave der viehischen Begierden seyn? darff das Lich
des Verstandes sich durch den Nebel der Sinnlichkei
und Fantasey verdüstern und verblenden lassen? oder
muß einem vernünfftigen Wesen, die Thorheit, der
Irrthum, der Betrug, anständlicher als die Weis
heit, die Klugheit, und die Gerechtigkeit heissen?

Wir verwundern uns über jenes Gesöff, und
über eines andern Freßigkeit. Wir tadeln den
Schlemmer, daß er sein Grab mit seinen Zähnen
macht; Was haben wir aber für Vortheil davon
daß wir uns in unserer Wehmuth ersäuffen, und durch
die Traurigkeit, die den Tod gebiert, uns selber fressen
Die Natur hat uns zu dem Ende die Flüchtigkeit der
Gedancken verliehen, daß wir mit denselben nicht zu
lang an diesen elenden Leben sollen behangen bleiben
sondern dieselben ihrer Natur gemäß, von der Erd
lassen in die Höhe zu den Unvergänglichkeiten fliegen
und also unsre Seele von dem Gewicht der Eitelkei
entlästigen. Auch haben wir vornemlich zwey Ding
mit GOTT gemein: Einmahl, daß unsre Seel

nichts

nichts an und für sich selbst berühren kan; Zum andern: daß wir eine Neigung zum Guten haben. Brauchen wir dieses Vorrecht, werden wir alles Irrdische gleichsam von einer stillen Höhe beschauen, und davon unangefochten seyn.

Dreyerley Betrachtungen aber, sagt Arrianus, zieren und befriedigen uns: daß wir Kinder GOttes sind; daß wir Bürger der Welt sind; daß wir andrer Menschen Brüder sind.

Sind wir Kinder? so wissen wir, daß unser Himmlischer Vater uns nichts böses thut; wie auch, daß unsre Pflicht erheischt, seinem Willen zu gehorchen. Sind wir Bürger? so müssen wir ans gemeine Beste dencken, und die Natur der Welt nicht durch unsern Eigen-Nutz einschrencken. Sind wir aber der Menschen Brüder? so sollen wir einander lieb haben, und des Nächsten Irrthum oder Unart mitleidig tragen, oder verbessern.

Was machen wir aus uns selber? GOtt hat uns auf eine Höhe gestellt, von wannen wir die gantze Welt beherrschen sollen, und wir wollen diese Herrschafft über die Creatur, mit der allerschändlichsten Dienstbarkeit vertauschen? Euer Verstand beunruhigt sich mit dem, was euren Sinnen wohlgefält; Wäre es nicht menschlicher, daß die ungestühmen Sinnen sich richteten nach dem, was der Verstand für gut befindet? Euer Geist bemüßigt sich mit Dingen, so dem Fleisch gelüsten; wäre es nicht natürlicher, daß sich das Fleisch dem Geist unterwürffe? Ihr bemühet euch, die Natur umzukehren: Darüber habt ihr grössre Angst, als wenn ihr eurer eignen und dem Geheiß des Werckmeisters der Natur nachhinget. Ihr seyd erhaben über alles was vergeht, und

un-

unterwerfft euch einer verstreichenden Eitelkeit? Da
mit beweiset ihr, daß ihr euch schändet und erfahret
daß ihr euch beunruhiget: Denn ihr last euch beher
schen von dem, das zu eurem Dienst erschaffen ist, un
bleibt dabey unvergnügt, weil das Unvollkommene da
Vollkommene nicht zufrieden stellen kan.

Schwingt euch empor in die Gegend der Ge
ster; da ist eure Heymath, und euer Vater; betrac
tet seine ewige Vollkommenheit, liebet seine unvergän
liche Schönheiten; bemühet euch, dis Muster d
Natur an euch, als an seinem Ebenbilde im gant
Leben auszudrücken: Alsdenn werdet ihr dem mensc
lichen Geschlechte nützlich, und in euch selbst geruh
werden. Beschimpffet euch demnach nicht länge
sondern hebt an Ehrerbietung für euch selbst zu habe
Last euch auch nicht durch die Reitzungen eures Fl
sches lencken, wie die Marionetten durch fremde Stu
cke; sondern hanget dem nach, was der menschlich
Natur gemäß ist, und dieselbe entweder verbessert, od
wenigstens nicht verschlimmert. Vor allen Ding
aber hütet euch, daß euer Leben keine Verwirrun
noch eure Geschäffte ein arbeitsahmer Müßiagan
werde. Beydes zu vermeyden, setzt euch selbst e
Ziel, so der Natur gemäß, und euch zur Ruhe beq
derlich ist.

XXXIX.

• Das Studiren / oder Lesung guter Bücher. Vid. das Lebe Ciceronis Ao. 708. p. 312. sq.

Das Studiren, oder Lesung guter Bücher, k
dazu nicht ein geringes beytragen, und die grösten Le
te haben bey der Gelehrten Müsse eine sonderbah
Ruhe gefunden. Wenn Geschäffte und Verfolgun
den Marcus Tullius beunruhigen, verfügt er si
gen Tusculum, studirt, schreibt, liest und wird g

tes Muths. GOTT hat eine ewige Süßigkeit in die Erforschung der Wahrheit gelegt, und es hat ihr noch keiner ohne sonderbahre Zufriedenheit des Gemüths nachgetrachtet. Solche Belohnung führt diese Bemühung mit sich, welche die Weißheit GOttes, der Untersuchung der Wahrheit, als eine Aufmunterung angehefftet hat. Die leichtsinnigen Poeten selbst haben in ihren Nöthen zu einem so ruhigen und sichern Hafen ihre Zuflucht genommen, und der ins Elend verbannte Ovidius versicherte seine Tochter, daß ihn in allen Hertzeleyd nichts so sehr auffrichte. Der Brief, welchen er hierüber an seine Perille ergehen läst, ist aus Erfahrung geschrieben, und verdient, als eine Tröstung und Handleitung zu der Zufriedenheit, die Mühe einer Uebersetzung.

Perille, laß die Furcht sammt der Betrübniß fahren;
Und sey in deiner Noth nicht gar zu sehr ein Weib. (Ovidius lib. III. Tristium, Eleg. VII.)

Du kanst die Thränen noch für ärgre Zeiten spahren;
Denn Wissenschafften sind ein bessrer Zeit-Vertreib.
Die Musen können dir Lust und Erquickung geben:
Greiff nur die Bücher an, so wirst du ruhig seyn;
Und mitten in der Noth zufrieden können leben;
Der Trübsahl Bitterkeit, wird wie ein süsser Wein,
Dafern du sie mit Lust zur wahren Weißheit würtzest;

Du

Du kanst dein Leben viel beglückter bringen
zu
Als wenn du dich durch Gram in tieffes Trau
ren stürtzest.
Auff! such' in Wissenschafft der Seelen
wahre Ruh!
Dein schönes Angesicht wird durch die Zeit ge
schändet,
Und deine glatte Stirn mit Runtzeln ange
füllt;
Der Augen holdes Licht verlöscht und wird ge
blendet,
Sobald das Alter es mit seiner Nacht um
hüllt.
Es kränckt der Schönen Sinn, wenn dieses sie
beschleichet;
Der kalte Spiegel wird unschuldiglich ver
klagt,
Wenn er auffrichtig sagt, daß deine Schönhei
weichet,
Und dein Gemüth mit Furcht der Heßlichkei
ten plagt.
Gut macht dich auch nicht froh: bist du ver
gnügter Sinnen,
So kan ein weniges dich machen reich genug.
Crösus verarmet selbst, und wird zu späte in
nen,
Daß es mit allem Glück sey Falschheit und
Betrug.
Du wirst in dieser Welt nichts unvergängliches
finden;
Der Seelen Schönheit kann alleine nur be
stehn;

Lust,

Lust, Reichthum, Ehre, muß gleichwie ein Dampf verschwinden,
Die Gabe des Gemüths kan nimmer untergehn.
Ich bin von Weib und Kind, von Hauß und Hoff vertrieben?
Man raubt mir alles, was ein Mensch verlieren kan:
Nur mein Verstand ist mir alleine übrig blieben;
Perille, siehe mich bey den Barbaren an!
Wohin die Wissenschafft mich treulich hat begleitet;
Sie ist mein Zeitvertreib, mein Tröster im Verdruß;
Und ob mich Cäsar gleich mit seinem Grimm bestreitet,
So wisse, daß er mir doch diese lassen muß.
Will er noch mehr? Wohlan, er nehme mir das Leben!
Ich hab, was nach dem Tod Unsterblichkeit erwirbt.
Wer sein Gemüth, wie ich, der Weißheit übergeben,
Hat Trost in allem Leyd, und lebet wann er stirbt.

Das Frauenzimmer muß sich nicht wundern, wenn ihnen Ovidius ernsthaffte Verrichtungen aufbürdet. Können sie nicht weniger als die Männer bekümmert werden, so kan auch einerley Tröstung sie beyderseits auffrichten. Zu geschweigen, daß viele unter ihnen ihr Geschlecht mit Wissenschafften ge-

zieret, die Hauß-Geschäffte damit erleichtert, und ih
Gemüth also befriedigt haben.

XL.

Dio Cassius, libro XXXVIII. pag 78. sq. & Leben Ciceronis pag. 179. sq.

Wie unanständig aber das Trauren einem
weisen oder gelehrten Manne sey, und womit sich der
selbe gegen unverdiente Unglücks-Fälle vor anderi
aufzurichten habe, wollen wir aus des Weltweisen
Philiscus Unterredung mit dem Cicero vernehmen
Dieser grosse Mann muste nunmehro wegen seine
Treue gegen sein Vaterland das Vaterland räu
men, Solches that er auch von selbst mit willigem
Hertzen. Er entwich der Wuth seiner Feinde, e
entschlug sich alles Widerstands, er legte die Waf
fen nieder, er ging freywillig ins Exilium, um durc
seine Entfernung aller einheimischen Unruhe ode
Empörung vorzukommen. Dis vernünfftige Nach
geben machte seine Wiedersacher unverschämter
und seine Freunde unbeständig. Beyde schlugen sic
zusammen, ihn in den öffentlichen Bann zu thun
Seine Güter wurden verkaufft, seine Wohnung ge
schleifft, und er selbst Vogel-frey gemacht.

Da verfügte sich Cicero, um mehrerer Sicher
heit halber, aus Sicilien nach Macedonien, woselbst
als ihn sein voriger Bekandter, Philuscus, einst übe
die massen bekümmert und traurig sahe, zwischen ihnen
beyden folgende Unterredung entstund:

Es steht dir nicht an, mein Cicero, sagte Phi
liscus, dergestalt zu klagen, oder als ein Weib der
Traurigkeit nachzuhangen. Auch hätte ich mir nich
eingebildet, daß ein so geschickter Mann wie du, un
der so vielen andern ein Hertz hat einsprechen können
solte verzagt und weichhertzig seyn.

Hier

Hierauf antwortete Cicero: Ach mein Philiscus, es ist ein grosser Unterscheid, andre zu trösten, und sich selbst zu rahten. Denn indem wir andern einen Muth einsprechen, brauchen wir eine freye Vernunfft, und dannenhero haben unsre Tröstungen eine Krafft, weil sie von keinem innerlichen Schmertzen geschwächt werden. Hingegen aber, wenn unser eigen Gemüth angefochten wird, und erkranckt, wird es von einem Nebel umhüllt, und verliert seine natürliche Schärffe dergestalt, daß es stumpff wird, etwas zu ersinnen, so uns nachdrücklich ermuntern kan. Derowegen haben die Alten nicht umsonst gesagt: Es sey leichter andre, als sich selber trösten.

Du redest als ein weiser Mann, versetzte Philiscus, aber dennoch vermuthete ich nicht, daß ein Mann von so geübten Sinnen, von solcher Weißheit und Erfahrung, solte unbewaffnet gegen die Zufälle dieses Lebens seyn. Da du aber von den Unglücks-Fällen fast bist übermannet worden, will ich versuchen, ob ich dir deine Last kan tragen oder erleichtern helffen; Auch wirst du dir meinen guten Willen gefallen lassen, weil die vortreflichsten Aertzte, Hippocrates und Democedes, zu fremder Hülffe haben Zuflucht nehmen müssen, als ihre eigne Kranckheit überhand genommen hatte.

Dein Anerbieten, mein Philiscus, ist Danckens werth, sagte Cicero, und ich bin bereit alles geduldig anzuhören, was den Nebel meiner Traurigkeit zerschlagen, und mein Gemüth zu seiner vorigen Munterkeit und Klarheit bringen kan. Denn ob ich gleich durch meine Geschicklichkeit mir einen grossen Namen erworben habe, halte ich mich doch keinesweges

vor so klug, daß ich nicht etwas solte von dir lerne
können.

Wohlan denn, fuhr Philiscus fort, last un
einmahl sehen, ob dasjenige, so dich quält, ein wahre
Uebel sey, und zum andern, wie wir demselben abhel
fen mögen.

Was das erste anbetrifft, so sehe ich, du bi
frisch und gesund, welches man doch mit unter die vor
nehmsten Vortheile der Menschen rechnet. E
finde ich auch nicht, daß dir der Dinge eines gebrech
welche zum nothwendigen Unterhalt des Lebens geh
ren; also, daß du weder Hunger, Durst, noch Käl
ausstehen darffst.

Es ist wahr, antwortete Cicero, aber was hel
fen alle diese Vortheile einem, der in sich selber derge
stalt unzufrieden ist, daß ihm die innerliche Bekümmerniß grössern Verdruß, als jene Dinge Lust verur
sachen? daher kommts, daß mich die Gesundheit de
Leibes nicht sehr erquickt, weil mein Gemüth erkran
cket ist, dergestalt, daß ich vor Bekümmerniß über da
Verlohrne desjenigen nicht froh werde, so ich noc
übrig behalten habe.

Wie würde es denn werden, sagte Philiscus
so du derjenigen Dinge beraubt würdest, die zum
nothwendigen Unterhalt des Lebens gehören; Da di
dich grämst des unnöthigen Ueberflusses zu entbehrn
dessen man ohne grosse Noth entrahten kan? Hat
test du doch dessen gar wenig von deinen Vorfahrn
geerbt, sondern was du durch deine Beredsamkeit er
worben hattest, hast du durch deine Zunge wiederum
verlohrn. So gräme dich demnach nicht, daß das Dei
ne vergangen ist, wie es gekommen war. Die Schif-Leu
te sind im Ungestühm willig einen Auswurff zu thun,
um

um durch solche Erleichterung ihr Schiff zu erhalten, und dem Meer aufzuopfern was das Meer gegeben hatte. Doch genug hievon: Denn ich halte davor, daß der Mensch glückseelig sey, wenn ihm deren keines gebricht, was zur Leibes Nahrung und Nothdurfft gehört: und daß der Ueberfluß nur Mühe, Sorge, und Mißgunst nach sich ziehe. Daß man aber keiner leiblichen Güter froh werden könne, so lange das Gemüth beschwert ist, weiß ich wohl: Denn es ist eine gar zu genaue Verbindung zwischen Leib und Seele, daß jener nicht solte durch diese angefochten werden. Doch aber glaube ich, daß die Gemüths-Kranckheiten leichter zu heben sind, als die Beschwerden des Leibes. Denn der Leib ist aus Fleisch und Adern, Nerven, Knochen, Säfften und Geblüth, also aus mancherley unterschiedlichen Dingen, zusammen gesetzt, welche seine Cur viel schwerer als der Gemüther machen: die hingegen göttlicher Abkunfft, einfältiger, und ohne viel Vermischung sind. Weil du demnach an deinem Gemüthe unpäßlich bist, so last uns zusehen, was vor Gutes du deinem Gemüthe nach besitzest, oder mit was vor Uebel dasselbige beschwert sey.

Ich weiß, wie viel du andre Menschen an Klugheit übertreffest, weil du beydes dem Römischen Rath und Volck sowohl gerathen, als auch vielen Privat-Personen geholffen hast. Von deiner Gerechtigkeit habe ich auch viele Proben, da du dein Vaterland und deine Freunde vertheidigt, und dich nie gescheut hast, beyder Feinden dich zu widersetzen. Ja dein gegenwärtiger Verdruß hat keine andre Ursach, als deine Standhafftigkeit vors gemeine Beste und die Gesetze zu streiten. Deine gantze Lebens-Art aber ist ein Beweiß deiner Mäßigkeit: und deine Wercke so du

den Tag über verrichtest, bezeugen, daß du die Wollust der Nacht übermeistert habest. Aus diesen und dergleichen Kräfften deines Verstands und deiner Reden erhellt zugleich, wie mannhafft und tapffer du seyst; es sey denn, daß dir das Unglück etwas von dieser Krafft benommen, und dich aus einer Bestung vertrieben habe, die du doch bald wieder erobern kanst.

Weil ich demnach finde, daß beydes dein Leib und Seele in einem guten Zustande sind, sehe ich nicht, warum du grosse Ursach habest dich zu bekümmern.

Hierauf erwiederte Cicero: Dünckt dir nicht der Schimpff, die Schande, samt der Lands-Verweisung ein grosses Uebel zu seyn? Aus seinem Hause verjagt, seiner Freunde und ihres Umgangs beraubt, aus dem Vaterlande verbannt werden, in einem fremden Lande leben, unstätt und flüchtig seyn, ein Verjagter zu heissen, seinen Feinden ein Gespött, seinen Freunden eine Beschimpffung seyn, kommt mir wahrlich als ein grosses Elend vor.

Mir aber keinesweges, sagte Philiscus. Der Mensch besteht aus Seel und Leib, und jedes, von beyden hat sein Gutes von Natur. Fehlt dessen eins, so ists ein Schade oder eine Schande; fehlt dessen keines, so steht es wohl mit uns. Und in diesem Zustande befinde ich dich. Denn was das übrige, als Schimpff, Schande, und dergleichen betrifft, sind dieselben nur der Einbildung, nicht aber der That nach böse, also, daß sie an und vor sich weder der Seele noch dem Leibe können schädlich seyn. Denn wessen Leib ist jemahlen bloß deswegen erkranckt oder umkommen, oder wessen Seele hat bloß darum je ihre Gerech-

rechtigkeit oder Wissenschafft verlohrn, weil man ist beschimpfft oder ins Elend verwiesen worden? Ich weiß, du wirst mir keinen eintzigen vorzeigen können; und die Ursach ist, weil die erwehnten Dinge an und vor sich selbst kein Uebel sind, eben so wenig als es an und vor sich selbst etwas gutes ist, geehrt seyn, oder sein Leben in seinem Vaterlande zubringen. Denn dergleichen Dinge sind nichts anders, als was ein jeder sie urtheilt zu seyn. Nun sind aber die Menschen noch nicht eins worden, was Ehre oder Schande sey. Der eine lobt, was der andre tadelt. Der eine belohnt, was der andre strafft. Ja einige wollen nicht einmahl etwas von dem Nahmen der Ehre oder Schande wissen. Und sie haben recht, weil den Menschen nichts angeht, was nicht zu seiner Natur und Wesen gehört. Wie es nun lächerlich wäre, einen Menschen darum vor kranck zu halten, weil ein Gebot ausgegangen ist, daß er soll kranck seyn; also ist es auch abgeschmackt, daß man solte können unehrlich werden, weil ein andrer gebietet, man solle unehrlich seyn.

Mit der Lands-Verweisung verhält sichs gleicher Gestalt: und ist dieselbe nichts anders, als eine mit öffentlicher Beschimpffung verbundne Reise. Ist aber die Beschimpffung vor sich kein Uebel, so ist auch an der Verweisung nichts böses. Wie viele sind, deren gantze Lebens-Zeit eine beständige Wallfahrt ist, und die solches doch vor keinen Schaden oder Schande achten? Der Unterscheid liegt nur darin, ob wir willig oder unwillig dazu sind. Welcher weise Mann aber wird dasjenige unwillig thun, was nicht zu ändern steht; Derowegen soll die alte Regel in ihren Würden bleiben: Daß wir nicht begehrn

sollen was wir wollen, sondern wollen, was uns wie-
derfahren muß. Steht doch unser Leben und seine
Begebnisse nicht in unsrer Hand, sondern wir müs-
sen uns gefallen lassen, wie die Göttliche Schickung
unsre Sachen fügt. Streuben wir uns, so müssen
wir doch gehorchen.

Kränckt dich aber weder die Verweisung, noch
die Schmach so sehr, als daß deine Treue gegen das
Vaterland so schlecht erkant und belohnt wird? Er-
bedencke, daß es GOttes Wille gewesen, daß dieses
Leyden über dich ergehe, und daß es beydes dein Glück
und Ehre ist, daß du unschuldig leidest! Hast du doch
in allen Stücken gethan was recht, und deine Fein-
de was unrecht war; Darum haben sie Ursach sich
zu bekümmern, du aber, dich zu freuen, so du gedul-
tig erträgst, was GOTTES Fügung dir auffer-
legt hat.

Ich weiß doch, es ist dir lieber, als ein gerechter
und ehrlicher Mann das Elend bauen, als mit einem
Catilina oder Lentulus zu Rom bleiben, wieder das
gemeine Beste handeln, und ein Mitt-Glied einer
gottlosen Rotte seyn. Siehest du aber ja auf die Eh-
re oder Schande, so ist es rühmlicher, aus dem Va-
terlande entweichen, wenn man nichts böses gethan
hat, als im Vaterlande bleiben, und böser Thaten
schuldig seyn. Die Schande trifft denjenigen nicht,
der unschuldiger Weise verjagt wird, sondern die, so
ihn verjagen. So habe ich auch gehört, daß du nicht
gezwungen oder verurtheilt, sondern freywillig davon
gezogen bist, weil du unter solchen Leuten nicht länger
leben wolltest, welche du weder verbessern, noch ihren
Untergang verhüten kontest. So hast du denn nicht
so wohl dein Vaterland, als desselben Feinde verlassen,

welche mit grössern Fug, als du, vor Vertriebene zu achten sind, weil sie alles Gute aus ihren Gemüthern verbannt haben. Du aber hingegen bist glücklich, wo du auch bist, und aller Ehren werth, der du weder nöthig hast, ein Sclave ihres Willens zu werden, noch derjenigen Dinge ermangelst, die zur Nothdurfft des Lebens gehörn.

Der Ort ist es nicht, der uns glückseelig macht, sondern wir können uns beydes ein Vaterland und vergnügtes Leben aller Orten machen. Das wuste Camillus wohl, als er sich nicht verdriessen ließ, zu Ardea zu wohnen, und Scipio als er zu Literni ein recht vergnügtes Leben führte. Des Aristides und Themistocles will ich nicht gedencken, deren Ehre durch ihre Verweisung ist vergrössert worden. Annius und Solon begaben sich mit gutem Vorbedacht zehn Jahre lang in die Fremde.

Derowegen achte nichts vor böse, was weder deine Seele, noch deinen Leib angeht: und sey nicht unwillig, dein Schicksahl zu ertragen. Wer ist in der Welt, dem es in allen Stücken nach Wunsch ergeht, oder der sich dem Göttlichen Willen widersetzen mag? Unterwerffen wir uns diesem willig, so bleiben wir unbekümmert. Widersetzen wir uns, so wird er doch geschehen, und wir werden Schmertzen vor unsre Mühe haben. Das macht den Unterscheid der glückseeligen und unglückseeligen Menschen: indem jene sich mit Freymüthigkeit der Schickung GOttes unterwerffen, und zum Lohn eine zufriedne Seele bekommen; Diese aber durch ihre Ungedult in einer kurtzen Trübsahl sich eine unerträgliche Angst verursachen.

Hieran gedencke fleißig, zu deiner eignen Er-

leichterung, und laß es dich nicht verdrieſſen, wenn du hörſt, daß es deinen Verfolgern in der Welt wohl gehet. Denn alle menſchliche Vortheile dauren nur einen Augenblick, und je mehr einer derſelben beſitzt, je eher pflegt es mit ihm umzuſchlagen. Abſonderlich iſt der Zuſtand unter aufrühriſchen Leuten nicht beſſer, als dererjenigen, die im Ungeſtühm auf der wilden See herum geworffen werden, und ehe man ſichs verſieht Schiffbruch leiden. Ich darff dich des Druſus Scipio, und der Grachen nicht erinnern: Doch bitte ich, gedencke einmahl, wie der vormahls vertriebene Camillus ſtarb, nachdem er das Capitolium erhalten hatte? Ob es aber dem Ariſtides nach ſeiner Verweiſung beſſer als dem Themiſtocles ergangen ſey, weiſt du am beſten. Und es iſt wahrſcheinlich daß du aus deinem Elende wieder in dein Vaterland werdeſt beruffen werden, und vielleicht durch dererjenigen Vermittelung, die dich haben vertreiben helffen: wiewohl ich wünſche, du mögeſt dich eines beſſern beſinnen.

Darum, ſo du meinen Rath folgen wilt, ſollſt du dir ein einſahmes Land-Gütgen nahe bey der See gelegen erwehlen, und daſelbſt des Ackerbaues warten, auch wie Xenophon und Thucydides Bücher ſchreiben. Bey dergleichen Weißheits-Leben iſt die beſtändigſte Vergnügung ohne einige Unanſtändlichkeit. Wilt du eine gleiche Unſterblichkeit mit bemelden Leuten erlangen? mache es ihnen nach. An Lebens-Mitteln fehlt dirs nicht, und Ehren-Aemter brauchſt du nicht, da du bereits Bürgermeiſter geweſen biſt, und ſelbſt lieber wirſt Cicero: als Marius ein ſiebenfältiger Bürgermeiſter ſeyn wollen. Drum glaube ich nicht, daß du nach einer Obrigkeitlichen

Wür-

Würde trachtest, die du selbst ausgeschlagen hast, als sie dir angebohren ward; welche auch nur ein Vorwurff der Mißgunst und Verleumdung aller Menschen ist. Ich melde dieses nicht, um dir etwas vorzuschreiben. Du hast beydes versucht, und kanst also am füglichsten urtheilen, was das beste sey. Unser Leben währt eine kurtze Zeit, und im Fall die Ruhe der Unruhe, die Zufriedenheit der Verwirrung, die Freyheit der Dienstbarkeit, die Sicherheit der Gefahr vorzuziehen ist, siehest du von selbst, was zu wehlen sey, daferne der Rest deines Lebens soll geruhig, und dein Nahme unsterblich werden.

Soltest du aber ja zu deiner Wiederkehr, und zum weitern Ansehen in der Römischen Republick geneigt seyn, so will ich dir zwar nichts Böses verkündigen, aber indem ich deine Freyheit im Reden mit der Gewalt deiner Widersacher vergleiche, bin ich deinetwegen in nicht geringen Sorgen: Fürchte auch, deine Wahl möchte dich gereuen, im Fall du solltest von neuem verjagt werden, dafern dir nicht was ärgers wiederführe. Denn sich den Kopff abhauen, auf öffentlichem Marckte aufstecken lassen, ja gar nach seinem Tode den jungen Buben und alten Betteln ein Gespötte werden, ist ein gröſſer Elend, als alles übrige; und du must nicht ungehalten werden, weil ich dir die Warheit sage und offenbahre, was mir durch Göttliches Eingeben kund worden ist. Meynest du aber darum sicher zu seyn, weil viele der Mächtigsten deine Freunde sind, so besinne dich, daß Menschen, so nach Macht und Ansehen streben, alle Freundschafft ihrem Ehrgeitz aufopffern, und aus vertrautesten Freunden die heffrigsten Feinde werden.

Cicero zwar ward durch diese Vorstellungen nicht

nicht wenig befriedigt, aber im Elende blieb er nich lange. Hernach gieng es, wie Philiscus geweissag hatte, und er erfuhr, daß die Verläugnung einer kur tzen Herrlichkeit den Rest seines Lebens hätte könne geruhig, zufrieden und glücklich machen.

XLI.

Die Nichtigkeit aller Dinge.

Es ging dem guten Cicero wie den meisten jun gen Leuten. Sage ihnen noch so viel von der Nichtig keit aller Menschlichen Dinge; Sie rümpffen di Nase, und wollen es erst selbst erfahren. Weni Menschen werden durch gute Lehren klug. Die Alchy misten bekommen zuweilen erst eine Ueberzeugung vo der Vergeblichkeit des Goldmachens, nachdem sie all ihr Geld verdistilirt haben.

Es ist noch thörichter, seine Sorge sowohl als sei Gold auf etwas verwenden, das in dem Rauch aufgeh Die Herrlichkeit der Erden ist der flüchtige Drache und gantz was anders als sie scheint. Ich sahe neulic einen Stein von ferne funckeln wie den schönsten Di mant; ich näherte mich, und nahm ihn in die Hand ich besah ihn genau: Da war es ein wohl polirte Glaß. Wir brauchen nur die äusserlichen Rinde der Dinge, und wir vergaffen uns in ihren glatten Ue berzug. Deswegen hat der weise Schöpffer den Menschen, wie es scheint, zwey Augen verliehen, daß e alles wohl betrachten, und sich zugleich seines gedop pelten Gesichts erinnern möchte. Mit den leiblichen Augen sieht er nur die Schaalen der Dinge; Mit de Augen des Verstandes aber soll er tieffer in sie drin gen, um ihren Werth, theils aus ihren nichtigen Stof fe, theils aus ihrer kurtzen Dauer zu ermessen.

Xerxes, der grosse König in Persien, war gan blind

blindlings zugefahrn, als er sich grämen muste, daß seine hohen Anschläge zu Wasser wurden, und seine unzehlbaren Völcker hinfielen, wie die Fliegen. Er zwang ein unbeschreiblich Heer zusammen; er rüstete zahlreiche Flotten aus; er füllte den Hellespont mit Menschen; er durchgrub den Berg Athos; er gab sich grosse Mühe die Natur umzukehrn; denn er wollte auf dem Wasser wandeln, und auf der Erde schiffen.

Warum läst sichs dieser gewaltige Monarch so Blut sauer werden? oder was ist der Zweck seiner mächtigen Mühe? Warum beunruhigte er beydes sich selbst und die armen Griechen? Will er etwa das süsse Honig auf dem Berge Hymettus kosten? oder seinen Grimm in der Athenienser Blut abkühlen? oder rüstet er sich viele Jahre, um alle seine Bemühungen in wenig Tagen vergeblich zu machen? Würdiger Ausgang Menschlicher Sorgfalt wegen so vieler Nichtigkeiten, sammt der Bezahlung ihres hochmüthigen Eigensinns durch die Reue!

Kan der mächtigste Monarch der Erden die Menschlichen Dinge nicht nach seinem Willen zwingen, was bekümmere ich mich denn vergeblich über etwas, das sich nicht ändern läst? Glaß bleibt Glaß, und alles irrdische leere Eitelkeit.

Nun habe ich einen hohen Grad der Menschlichen Glückseeligkeit auf Erden erreicht! Es mangelt mir weder am Verstand, Gesundheit, Lust, Ehre oder Gut! Ich bin den Leuten angenehm; ich bin geschickt; und richte vieles zum Besten andrer Menschen aus! Dis ist alles herrlich, mein Freund, allein wie lange wirstu dich in einem so glücklichen Zustande erhalten? oder wie viele Hinderniße begegnen dir würcklich auf diesem schönen Wege? Ein Proceß

stöhrt deine erhabne Betrachtungen; die Mißgunst gönnet deinen Thaten ihr wohlverdientes Lob nicht. Deine eigne Fantasey oder Paßion will dich martern; und ein kleines Fieber raubt dir das Vergnügen deines Lebens: der grossen Plagen zu geschweigen, wenn Krieg oder Feurs-Brunst dich von deinem Sitz vertreiben; wenn die Verläumdung deine Ehre verfolget: schmertzhaffte Kranckheiten die Glieder foltern, und der Tod aller deiner Herrlichkeit spottet.

Wir sehen hieraus, daß wir auf Erden nirgend sicher sind; und daß wir unsre wahre Glückseeligkeit in einer beydes höhern und ruhigern Gegend suchen müssen. Man lasse sich derohalben durch den Nahmen von Glück oder Unglück nicht so leicht bewegen. Sie haben beyde ihren Wechsel; Auch sind sie nicht immer, was sie scheinen; darum verläst sich kein Verständiger auf einen Traum.

Dieses aber ist unser Leben, sagt Philo, und die meisten Menschen sind wie die Träumenden. Diese sehen, und sehen nichts; sie hören und hören nichts; sie essen ohne Speise; sie empfinden ohne Genuß; sie arbeiten, reisen, reden, und liegen stille. Dergleichen Gauckel-Spiel treibt die Fantasey mit den Wachenden. Man liebt oder hasset, man fürchtet oder verlangt, man freuet oder betrübt sich über Dinge, die noch leichter sind als die Einbildung.

Dieser meynet geehrt zu werden, und eylt zur Verachtung; Einem andern deucht, er ergötze sich, und er wirckt seinen Schmertz. Wir sind in Gedancken reich, und darben in der That, wir haben das Ansehen des Lebens, und siehe, wir sterben. So betrüglich geht die Eitelkeit mit ihren Dienern um!

Wer ist eine Zeitlang in der Welt gewesen, dem das Vergangne nicht vorkömmt wie ein Traum?

Lieber, warum erscheinen uns diese Dinge nicht so deutlich in der Nähe? Oder kan unsre Paßion gründlicher davon urtheilen, als die Vernunfft? Wir tragen ein schlüpfrig Eiß in unsern Händen, welches desto eher zerschmeltzt, je fester es gehalten wird. In dem Schatten-Werck des Vergangnen sehen wir das wahre Ebenbild unsrer gegenwärtigen Herrlichkeit. Last uns den Wahn nicht länger äffen! Der Mensch blüht wie eine Blume auf dem Felde, das ist, seine Schöne vergeht indem sie geboh-ren wird.

Ich müste in der Verwesung wühlen, wenn ich solches einem jeden in seinem Busen zeigen wolte. Auch würden sich wenige darüber so sehr beschweren, als etwa über einem äusserlichen Zufall. Ich weiß nicht, warum man diese Dinge beständiger ansieht als sich selber. Wie viele Schätze und Macht hat ein eintziger Tag umgekehrt? Fragt den Sicilianischen Dionisius, wie er von dem Königlichen Thron auf die Schul-Banck komme? Fragt den reichen König aus Lydien, warum er sich der Nichtigkeit seiner Schätze nicht eher als auf dem Scheiter-Hauffen erinnert? Fragt die mächtigsten Nationen, warum sie die Menschlichen Dinge nicht haben zu einer Dauerhafftigkeit gezwungen? Meynet nicht, daß die Egypter umsonst dienstbahr worden sind, nachdem sie andern Völckern Gesetze geschrieben. Die siegreichen Römer frohnen; und die alten Perser werden von denen Parthern, ihren vormahligen Knechten, beherrscht.

Solcher Gestalt drehen sich die Nichtigkeiten,

und

und lauffen so verworren durch einander, daß w
samt ihnen taumeln müssen, dafern wir un
darauf verlassen. Das Gegenwärtige ist laut
Veränderung, und das Zukünfftige Ungewißhei
Jener meynt zu siegen, und wird geschlagen, dies
schickt sich zum Verlust, und gewinnt. Die Finste
niß verhüllt das Zukünfftige, und die Zerbrechlichke
des Gegenwärtigen spottet unsrer Sorgfalt. Ic
sage aber darum nichts weiter von diesen Schatten
weil ich mich über einen Schatten nicht länger bekü
mern will.

XLII.

Das gemeine Elend dieses Lebens.

Es ist und bleibt doch ein elend jämmerlic
Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe a
biß wir wieder in die Erde begraben werden! da ist lau
ter Mühe, Jammer, Kranckheit, Furcht, Hoffnun
und zuletzt der Tod. Traurigkeit, Schmertz, Kranc
heit, Mühe, sind unser angebohrnes Eigenthu
Liessen sich nun die gemeinen Beschwerden dieses L
bens durch unsre Traurigkeit abweisen, so wolte i
keinem verdencken, daß er sich bekümmerte. Da w
aber von Natur Elendes genug haben, warum wolle
wir es durch die Bekümmerniß verdoppeln? Uns
Bemühung solte dahin gehen, wie wir die allgemeine
Plagen durch eine freymüthige Gelassenheit erleic
tern möchten; und wir giessen noch Oel zum Feuer
und bestreben uns, dasjenige, was erträglich ist, durc
Ungedult unerträglich zu machen? Billig solte un
nichts unvermuthet kommen, weil wir täglich an un
und andern sehen, wie vielem Elende das Geschlec
der Sterblichen unterworffen ist.

Unsre Unbesonnenheit ists, die uns über Un
möglichkeiten trauren macht. Lieber, ist auch wo

auf dieser Erde etwas vollkommen gut? Wir haben ja nicht einmahl einen rechten Begriff von der Vollkommenheit, und wollen doch vollkommen glücklich seyn. Wir nennen Licht, was weniger Finsterniß hat, und unsre Gesundheit ist nur eine unvermerckte Kranckheit, wie unser Leben ein stets heimlicher Tod. Wollen wir denn die Zufälle unsers Lebens beständiger und vollkommner haben, als das Leben und wir selber sind? oder wollen wir eine beständige Glückseeligkeit verlangen auf einer Erde, die durch sterige Abwechselungen erhalten wird?

Besinnen wir uns denn nicht, daß es beydes eine Thorheit und Ungerechtigkeit ist, zu begehren, daß der Erd-Klumpen nicht soll schwer, daß die Lufft nicht soll unstät seyn, daß das Wasser nicht fliessen, und das Feuer nicht brennen soll? Oder wollen wir die Natur in ihrem Lauff hemmen, und durch unsern Eigensinn verhindern, daß sie unter unsern Händen nicht verstreiche? Wissen wir nicht, daß Salomon darum alles Eitel oder הבל nennet, weil das Feuer der Bewegung alle Dinge beständig in einem Cräyß nicht sowohl umtreibt, als zugleich ihre Nichtigkeiten verdufften macht, und dieselben in einem Dampf auflöst? Diß ist die Selbständigkeit deiner Güter, mein Mensch, darauf du dich verläst. Ein Dampf! was ist nichtiger? ein stetes Umlauffen! Was ist unbeständiger?

Alles dreht und wältzt sich herum in einem beständigen Circul, und indem es kommt kehrt es wieder dahin, von wannen es entstand. Die Sonne, der Mond, die Sterne, das Wasser, das Feuer, die Lufft, der Wind, werden verschlungen von ihrem Untergange, und gebohrn von ihrem Aufgange. Dar-

um hat GOTT solche durchläuchtige Lehrmeister a
das Firmament gestellt, daß sie dich durch ihre glän
tzende Bewegung der Unbeständigkeit aller irrdischer
Herrlichkeit erinnern möchten. Leyd und Freude
Lachen und Weinen, Leben und Sterben, will alle
seine Zeit haben; und GOTT hat durch diese Ab
wechselungen der Natur den Menschen sowohl ergö
tzen als üben wollen. Wer ist ein Frembdling in sei
nem eignen Hause, ohne der alberne Mensch, der sic
nicht besinnt, was er an diesem Leben habe?

Denn es ist mit der menschlichen Natur wi
mit der Erde beschaffen, daraus er zum Theil genom
men ist. Diese kan ohne Abwechselungen des Jahr
nicht bestehn, und es dient ihr kein beständiger Som
mer; Sondern der Winter muß über sie gehen, da
mit sie dadurch frische Krafft bekomme, allerley Ge
wächs und Früchte zu gebehren. Auf gleiche Weis
muß das rauhe Wetter der Widerwertigkeiten di
Menschliche Natur zur Hervorbringung der Tugen
bequemen; den Sünden-Gifft in uns dämpffen, un
den Saamen des Guten, von dem Drang des inner
lichen Uebels reinigen, auf daß er Früchte beydes zu
Erhaltung der Welt, und unser selbst, bringen möge
In der Schöpffung hieß GOTT das Licht aus de
Finsterniß hervorbrechen; und in der Erhaltung alle
Dinge muß das Gute öffters aus dem scheinenden
Bösen kommen.

Es dient zur Unterhaltung der gantzen Natur,
daß die Abwechselung der streitigen Cörper einander
beständig ablöse: Gleichwie eine Republic durch die
Proportion wiedriger Factionen gewitzigt, erhal
ten, und erhaben wird. Davon redet dorten Elihu:

Der

Der Allmächtige beuget das Recht nicht. Wer hat den Erdboden, תבל, den Circul dergleichen Bewegung und Abwechselung aller Dinge, gesetzt? So er sichs würde unterwinden, das Recht zu beugen, (das ist, die Natur der Dinge in ihrem ordentlichen Umlauff zu hemmen,) so würde er aller Geist und Odem zu sich sammlen; alles Fleisch würde mit einander vergehen, und der Mensch würde wieder zu Asche werden. Hiob. XXXVI: 12. sqq.

Hiobs Frau kan das nicht begreiffen, drum redet sie wie die albern Weiber reden, wenn sie ihren Mann GOtt gesegnen und sterben heist. Seine Antwort hingegen war beständig, und wie der Natur aller Dinge, also auch seiner Weißheit und Frömmigkeit gemäß: Haben wir das Gute von GOtt empfangen, und solten das Böse nicht auch annehmen? Hiob. II. 10.

Lieber, warum scheuen wir was menschlich ist? Geben wir doch alsobald beym ersten Anblick dieser Welt mit Wimmern und Thränen zu verstehen, daß nicht sowohl ein Herr und Beherrscher der Erden, als ein Leibeigner des Kummers sey gebohren worden. Warum weigern wir uns denn, in dem Lauff des Lebens zu erdulden, was wir schon empfunden, da wir kaum in dis Leben traten? Menander ist weder der erste noch der letzte, welcher erfahrn hat: daß es Traurigkeit gebe bey der süssesten Lust; Bekümmerniß bey der höchsten Ehre; und Sorge bey ohnzehlbarem Gut. Man bedarff keines Zeugnisses, ausser der täglichen Erfahrung, daß kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, ohne Elend sey. Doch ist es merckwürdig, daß die Heyden aus dem Lichte der Natur er-

kannt haben: Die Menschen müsten alle um ihrer Sünde willen Böses leiden;

Ein mächtiger Monarch aus Persien, ein König dem nichts fehlt, bezeugt diese Wahrheit mit seinen Thränen, als ihm Democritus, nach des Julianus Bericht, solches auf eine artige Weise zu Gemüth führte. Darius grämte sich hefftig über das Absterben seiner Gemahlin, und als Democritus sahe, wie die Tröstungen der geschicktesten Leuten bey ihm nichts verfingen, tratt er zum Könige mit dem Versprechen, seine verstorbene Gemahlin vom Tode zu erwecken, daferne Darius auf derselben Grab dreyer Menschen Nahmen könte ätzen lassen, die in dieser Welt kein Uebel oder Hertzeleyd empfunden hätten. Der König begriff, nebst der Unmöglichkeit solthaner Bedingung, den Unfug seines Grams; und ich melde es zu dem Ende, damit die Bekümmerten sehen, wie vergeblich und unbesonnen ihr Trauren sey.

Was bekümmere ich mich denn über Dinge, die mir so natürlich sind, als mein Leben, und so nothwendig, als das tägliche Brod? Bin ich doch nicht besser als andre Menschen, warum will ich denn weniger geplagt seyn als andre Menschen? Sind wir nicht alle zur Mühe gebohrn, wie der Vogel zum fliegen? Die Tage unsers Lebens heissen mit grossem Fug wenig und böse. Mit vielen Sünden werden sie befleckt; mit vielen Leidenschafften beunruhigt; mit vieler Furcht gequält; mit Verlangen umgetrieben; mit Vorwitz verwirrt; durch Eitelkeiten betrogen; durch den Irrthum verdunckelt; durch die Arbeit entkräfftet; durch die Versuchung gereitzt; durch Feinde angefochten; durch die Nothdurfft bethört; ja durch die Erquickung selber aufgerieben. Ein jeder

hat

hat das Seine! Wie viel Gefahr läufft die Jugend? Wie viel Verdruß begleitet das Alter? wie viel Sorge nistet in den Cronen? Mühe und Arbeit ist die Haupt-Summa dieses Lebens. Zwar hat einer des Elends weniger oder mehr, aber Polycrates selber ist doch endlich nicht ohne grosse Noth.

Warum gewöhne ich mich denn nicht zu dieser allgemeinen Lufft? oder wie befremdet mich, was allen täglich widerfährt? weiß ich nicht, daß die Welt durch lauter Veränderung unterhalten wird? was entstellt mich denn ein Leyden, so eine anderweitige Freude vergrössern soll? Gedencke ich niemahls an die Unterschiedlichkeit des Thons, so der Music ihre Anmuth giebt? Die duncklen Schatten erheben das Gemählde, und ich scheue eine Widerwärtigkeit zu erdulden, ohne welche mein Leben nicht schön, und meine Tugend nicht bewährt seyn kan? Wer wüste von Hector zu sagen, daferne Troja wäre glücklich gewesen? oder kenne ich meine Natur so wenig, daß ich vor einen Zufall erschrecke, der meiner Natur eingewurtzelt ist? weiß ich aber noch nicht was die Welt sey, so mag mich solches der Heydnische Theophrastus mit folgenden Worten lehren:

XLIII.

Die Welt, sagt Theophrast, ist einer Bühne gleich,
Von ihres Schöpffers Hand vortreflich ausgezieret;
Worauf GOtt selbst zum Kampf die Menschen hat geführet,
Damit auf selbiger sie treffe mancher Streich.

Die Welt ein Kampf-Platz.

Theophrastus, apud Ciceronem.

Sie müssen mit Gefahr auff dieser Bühne
ringen,
Und sich durch Hertzeleyd und vielen Jammer
dringen.
Dergleichen leget GOtt dem armen Men-
schen auf:
Er aber schaut herab von einem hohen Himmel,
Zu sehen, wie der Mensch durch dieses Welt-
Getümmel,
Sich druckt und zwinget in des kurtzen Le-
bens Lauf;
Und ob er sich vielleicht demüthig will erküh-
nen,
Des Göttlichen Geschicks gelassen zu be-
dienen?
Wie man die Fechter nun vor feige Mem-
men hält,
Die stets zurücke gehn, und ihrem Gegner wei-
chen;
Also wird der bey GOtt ein schlechtes Lob er-
reichen,
Der wegen des Geschicks sich grämet oder
quält.
Die Fechter preiset man, so ihrer Haut nicht
schonen,
Und wirfft denselben zu Gold, Lob, und Ehren-
Cronen!
Sieht GOtt, daß sich ein Mensch entschliest,
mit grossem Muth
Dem schwersten Ungemach geduldig zu be-
gegnen,
So wird er solchen Schluß durch seine Krafft
geseegnen,

Und

Und schaffen, daß sein Creutz ihm werd sein
höchstes Gut.
Denn, wo die Traurigkeit pflegt Widerstand
zu finden,
Da muß sie wie ein Dampf vorm Sonnen-
Schein verschwinden.
Im weichen fällt man bald, durch stehen
lernt man stehn;
Man muß, was menschlich ist, nicht unerträg-
lich nennen;
Am Ende lernet man des Himmels Hülffe
kennen,
Wenn man im Creutz die Welt, GOTT
und sich selbst gesehn.
Großmüthige Gedult besieget alle Plagen:
Verzagte Trägheit weicht, und wird dazu ge-
schlagen!

XLIV.

Die Mannigfaltigkeit des menschlichen Elends beweiset, daß die Vollziehung unsrer vernünfftigen Pflicht das wahre Mittel zu unsrer Beruhigung sey. Es war nur Hochmuth, der den Stoickern einbilden wolten, daß ihre Weisen gegen alle Schmertzen und Noth dieses Lebens gehärtet, ja unempfindlich wären. Das Eigenthum der Tugend ist nicht sowohl, daß wir keine Noth und Schmertzen fühlen dürffen, als daß wir uns gedultig darein schicken lernen: Da wird diß unser Trost, daß wir mit unsern Begierden unser Unglück überwinden. Darum ist die Tugend nothwendig, uns glücklich zu machen; und die Widerwärtigkeiten sind nothwendig, uns durch allerley Erfahrung tugendsam zu machen. Das

meiste Elend dieses Lebens entspringt aus der Men
schen Boßheit. Je mehr wir zur Verminderung die
ser beytragen, je mehr befördern wir die allgemein
Glückseeligkeit. So vermehrt denn die Tugend-Ue
bung das Wohlergehen auf Erden; darum, wer sic
über die elenden Zeiten beschwert, der sieht hieraus
was er zu thun hat.

So bringt es auch die Beschaffenheit der We
mit sich, daß nicht weniger Unterscheid sey zwische
Glück und Unglück, als zwischen den Menschen. D
Welt wird durch stete Abwechselung unterhalten, un
die Nothwendigkeit erfordert, daß etliche in derselbe
mächtig und groß, andre aber schwach und klein; die
se arm, jene reich, diese vermögend, jene hülfloß wer
den. Bedürffte keiner des andern, wo bliebe den
die Ordnung? wer könte befehlen, und wer würd
gehorchen? Die Gleichheit würde unter den verderb
ten Menschen tausend Verwirrung nach sich ziehen
Und da eine kleine Anzahl der Gewaltigen gantze The
le der Welt in Unruhe setzt, was wäre zu befürchten
dafern wir alle gleich gewaltig wären?

Mit den Gütern dieses Lebens verhält sichs gle
cher gestalt: wären wir alle eben reich, so wären wi
in der That alle gleich arm. Wo würde die Zierd
dieses Lebens bleiben, wenn man weder Arbeiter, noc
Künstler, Handwerck oder Dienste fände? Da e
nun die Beschaffenheit dieses Lebens erheischt, daß et
liche ärmer und geringer als andre seyn müssen, war
um will ich unvernünfftig wünschen, daß der Dürff
tigkeit Loß einen andern an meine statt möchte getro
fen haben? Kan ich doch das Meine zum gemeinen
Nutzen in der Ordnung der Armen sowohl beytragen
als andre in der Classe der Reichen. Und wer weiß
wel

welcher seine Pflicht mit grössrer Lust, oder weniger Hinderniß ausrichtet? Ich bin demnach mit meinem Zustande sehr wohl zufrieden, weil die Beschaffenheit der Welt erfordert, daß viele Geringe einen Mächtigen machen, und ein Mächtiger viel Geringe erhalte.

XLV.

Wo mehr Leyd ist als Freude.

Machen wir ferner einen Ueberschlag, so wird sich in der Welt des Leydens mehr finden, als der Freude. Was Wunder denn, daß ich mit derjenigen Müntze bezahlt werde, die im Lande der Lebendigen die gangbahrste ist? Gesetzt, ich schwämme in lauter Lust, so würde sie mir doch zuletzt mit Unlust versaltzen: Und wäre sie gleich so angenehm als Jonas Kürbis, so benagt doch der Wurm ihre Wurtzel. Alles irrdische Vergnügen fährt leichter daher als der Strohm, und schleppt den Schlamm des Verdrusses und des Leydens nach sich.

Kein Geld, kein Edelgestein, keine Perlen, sind auf Erden der Weißheit zu vergleichen; und gleichwohl ist die menschliche Weißheit weder vollkommen, noch ohne Verdruß. Unter grosser Mühe und Gefahr wird sie erhalten? und wenn sie ist errungen worden, muß sie täglich ihr Hertzelend an der Thorheit sehen. Wo viel Weißheit ist, da ist viel Bekümmerniß, und wer viel lehren will, der muß viel leyden. Eccles. 1. 17. 18.

Gesetzt, du hättest Kinder von grosser Hoffnung? Dis wäre eine mannigfaltige Glückseeligkeit: aber du hast noch nichts vollkommnes. Deine Kinder sind sterblich; und je besser sie sich schicken, je schmertzlicher ist ihr Verlust. Schlüge dir aber die Hoffnung fehl, und sie schickten sich übel? so ist dein Verdruß um de-

sto empfindlicher, weil deine Kinder dir die nächsten sind. Gleicher Gestalt verhält sichs mit den irrdischen Gütern. Sie tragen unter ihrem Honig einen Stachel, und führen insgesamt dreymahl so viel Anlaß zur Bekümmerniß mit sich, als zur Freude. Je mehr du derselbigen haben wilst, je mehr Gelegenheit wünschest du dir zum Verdruß. Du hast viele ansehnliche Freunde? je grösser ihre Anzahl ist, je mehr sterblichen Trost besitzest du. So viel der Deinen erkrancken unglücklich werden, oder sterben können, so manch neue Bekümmerniß gebiert dir dieser Ueberfluß der Guten. Zu geschweigen, daß die Noth den Freund probirt. Solte dich diese befallen, würdest du erst kennen lernen was Menschen sind.

Du besitzest grosse Schätze? aber du bist deswegen nicht ohne Furcht, ohne Sorge, oder Gefahr. Je mehr du hast, je mehr kanst du verlieren. So ist auch Haab und Gut das Augenmerck aller Menschen, und das Ziel wornach ein jeder greifft. Jedermann will einen Apfel von einen fruchtreichen Baum abbrechen; ich will sagen: Man bedenckt sich nicht lange, dem etwas abzunehmen, der viel hat, in Meynung, er habe überflüßig, beydes vor sich und vor andre. Sitzest du in Ehre, Hoheit und Gewalt? du hast viele Neider, die Tag und Nacht lauren dich zu fällen. Trifft dich aber die geringste Verachtung, oder ein mäßiger Schimpf, so wird derselbe an dir desto scheinbahrer, und dir folglich desto empfindlicher, je ansehnlicher du bist. Auf den hellen Kleidern sieht man die kleinsten Flecken. Macht und Ehre haben Mißgunst und Schande zu Aufwärtern. Lebst du lange? Kanst du desto länger und öffters unglückseelig seyn. Kranckheit, Creutz, Verfolgung, Scha-

de,

de, Schwachheit, können dich desto öffters quälen. Du kanst dein Vergnügen überleben, und dir selbst im Alter eine Last werden. Hast du Ueberfluß an allen? andre haben desto weniger. Wie vielen könte mit deinem Ueberfluß geholffen seyn? So hast du vielleicht was andern zukömmt.

Darum will ich mich weder betrüben, daß ich nicht zu meines Nächsten Schaden glücklich bin', noch dasjenige begehren, was von seinem Fluche begleitet wird. Ich bin zufrieden, daß mirs in der Welt gehet, wie in der Welt. Laß sie bleiben, was sie ist, ich will mich bemühen zu seyn, was ich soll; das ist, ein vernünfftiger Mensch, dessen Hertz nicht an der wunderlichen Welt hängt, und also durch ihren Wechsel eben so wenig angefochten wird, als der Ackersmann, wenn es nach eines Tages Sonnenschein drey Tage lang regnet.

So lächerlich es demnach wäre, sich zu verwundern, daß der Feigen-Baum Feigen trägt, so thöricht ist es, sich befremden lassen, wenn die Welt thut, was ihr Wesen mit sich bringt. Es wäre dem Artzt eine Schande, sich zu entsetzen, daß ein Mensch das Fieber kriegt; und dem Steuermann, sich zu verwundern, wenn ein widriger Wind wehet.

XLVI.

Wir werden demnach weniger angefochten werden, wenn wir uns nicht viel auf den wandelbahren Trost der Welt verlassen. Ehre, Gut, Lust und Menschen-Leben, drehen sich wie ein Rad, davon wir heute unten finden, was gestern oben stand. Haben wir unsre Hoffnung auf Veränderung gegründet, so werden wir damit herum getrieben, und bekommen den Taumel-

Verlast euch nicht auf Menschen.

mel-Geist. Die Gunst der wandelbahren Men-
schen wird mit ihrem Sterben in uns einen Tod ge-
bähren, und wir werden so unstät als sie selber werden,
daferne wir uns auf sie zu viel verlassen. Ihre Ge-
schäffte oder Müßigang, ihr Wille oder Weigerung,
ihr Ja oder Nein, ihre Hoffnung oder Furcht, ihr
Vortheil oder Schade, ihr Leben oder Tod, werden
uns mit einer beständigen Ungewißheit martern; und
diß ist die Empfindung des lebendigen Fluches, der auf
allen denjenigen haffret, so sich ungebührlich auf Men-
schen verlassen. Ist es nicht eine Gelegenheit zu neuer
Unzufriedenheit, wenn man aus Menschen-Furcht
sein Gewissen mit Unterlassung des Guten verwundt
oder aus einer blinden Gefälligkeit thut, was nicht
recht ist?

Solches aber wollen die Menschen gerne haben,
oder sie sagen, man hasse sie, und fangen wohl gar an
dich für ihren Feind zu halten. Je unverständiger sie
sind, je mehr begehren sie, daß du dich solst nach ihnen
richten. Weigerstu dich, oder zweiffelst nur daran,
so hat ihre Gewogenheit ein Ende. Es ist ein verdrieß-
licher Kerl, heist es bald; wer wolte sich um ihn be-
kümmern? Gesetzt aber, sie wolten dir einen Bürgen
stellen, daß ihr guter Wille gegen dich nie auffhören
soll, wer will gut für sie sagen, daß sie nimmer sterben
werden? Alsdenn aber sind verlohren alle ihre An-
schläge, samt deiner Hoffnung, so darauff gegründ
war.

David hatte aus langer Erfahrung gelernt,
daß die geringen Menschen ohnmächtig, und die vor-
nehmen Lügner wären. Denn als er sie miteinander
auf die Wagschaale gelegt hatte, zeigte der Ausschlag,
daß sie alle zusammen noch weniger wogen als die

Ei-

Eitelkeit. Woher kam das? Er hatte erfahrn, daß sie wanckelmüthig und unbeständig sind. Die heute mit ihm waren, stunden morgen gegen ihn. Saul und Michal lieben und hassen ihn, eins ums andre. Der ehrlichste unter ihnen stirbt. Jonathan wird ihm durch den Tod entrissen.

Deswegen sind die Gründe mercklich, welche dieser weise König im LXII. Psalm anführt, uns zu warnen, nicht zu viel auf Menschen zu bauen: 1. Weil die allermächtigsten sind, wie eine sich zum Einfall stets neigende Wand. vers. 4. 2. Die viele Nachsteller haben, und vielleicht bey ihrer Macht nicht einmahl so lange bleiben als sie leben. vers. 5. 3. Weil sie sonderbahre Neigung entweder zum arglistigen Betrug oder zur lügenhafften Schmeicheley hegen. ibidem. 4. Weil sie grossen Theils voller Verstellung sind; äusserlich segnen, innerlich fluchen. vers. 5. 5. Weil sie offt eigensinnig und gewaltthätig sind. vers. 10. 11. 6. Und endlich, weil sie doch wie alle andre irrdische Dinge, nichts als הבל oder Eitelkeit sind.

Auch habe ich einen Menschen gekannt, der die Ehre hatte, viele grosse und vornehme Gönner zu zehlen. Sie versicherten ihn zum theil ihrer Hülffe mit den nachdrücklichsten Worten: und gleichwohl war derselbe Mensch dessen nicht um einen Heller gebessert. Er verehrte sie billig mit einer beständigen Hochachtung, aber sie waren theils selber kurtz angebunden, theils sturben dahin, ehe sie ihre Zusage erfüllen konten und etliche vergassen ihr Versprechen. Wäre derselbe Mensch nicht würcklich und in der That unglücklich worden, dafern er sich im geringsten auf Menschen verlassen hätte?

Die

Die Mächtigsten der Erde sind offtmahls d
Ohnmächtigsten von der Welt. Ein armer Man
ist Herr in seinem Hause, aber jene sind es nicht. Fo
gen müssen sie denen, so um sie sind, und können o
nicht thun, was sie selber wollen. Dionysius mag de
Plato leiden; er ist dem weisen Manne günstig;
will ihn gern bey sich am Hofe haben; aber das g
fällt dem Philiscus und seinem Anhange nicht. Di
nysius kan dem Fremdling das Gute nicht thun, da
sein eigen gutes Hertz geneigt war. Und solches wä
noch nicht genug. Dionysius muß den Plato no
dazu hassen, und ihm den Hof verbieten. Der al
Schulfuchs, hieß es da, der Pedant, der ausländ
sche Hund; was sollen wir mit ihm in Sicilien ma
chen? Plato muß reisen! Woher dieser Unbestand
Es ist nicht allezeit der Fürsten Schuld, sondern ihre
Aufwärter. Ihre Verläumdungen sind der Nebe
welcher die Sonne verdüstert, und den heitern un
vor sich selbst anmuthigen Himmel in ein Ungewi
ter verhüllt. In solcher Absicht bemerckt die He
bräische Sprache die Fürsten und die veränderli
che Lufft mit einem Worte, wenn Salomon sa
Proverb. XXIV. 14. get; daß die נשיאים, das ist, die Dünste, sonst
aber auch die Fürsten, nichts sind.

Oeffters geschicht es gar, daß sie uns durch ih
würckliches und beständiges Wohlwollen mehr Ue
bels als Gutes thun. Ihre gnädige Neigung erreg
die Mißgunst des gantzen Hofes. Da heist es
Proverb. XXVII. 5. nur bey Zeiten: Packe dich! Salomon sagt aber
mahl in solcher Absicht: Daß eine offenbahre
Straffe nicht so schädlich, als ihre heimliche
Liebe sey.

Auch giebt es Leute, die erfahren, daß die Men-
schen

schen alle eigennützig sind; und nie länger einem gewogen bleiben, als biß sie wiederum einen grössern Dienst von ihm gewarten. Die Mächtigsten der Erde die es am wenigsten bedürffen, sehen oft am meisten auf sich selbst. Wie kan man denn viel Vortheils von ihnen, ohne ihren eignen Vortheil hoffen? Gebrauchen deiner Dienste, so lange sie dieselbigen vonnöthen achten. Nachdem du aber deine Jahre zugesetzt, und aus Treue gegen sie dich anderweitiger guten Gelegenheiten entschlagen hast, machen sie es wie jener mit seinem alten Hunde. Er hing ihm einen Stein an Halß, und stieß ihn ins Wasser.

XLVII.

Sondern auf GOtt.

Werden wir nicht geruhiger unter GOttes Flügeln wohnen, und zufriedner seyn, wenn wir seiner weisen Versehung mehr, als den elenden Menschen trauen? dis ist der stille Hafen einer bekümmerten Seele, davon ich nachdrücklicher in den Trost-Gründen des Christenthums reden kan. Die Tröstungen, so die Vernunfft denen Heyden hierüber an die Hand gegeben hat, sind vom Seneca und andern insbesondre Bücher verfasst; voritzo wollen wir bedencken, was der Käyser Antoninus sagt: Sorgt GOtt nicht vor die Menschen? was bedeutet denn „ihr Gebet, ihr GOttes-Dienst, ihr Opffer? Sor„get er aber vor sie, so hat er nichts beschlossen, als „was ihnen dienlich ist. Was solte ein gutes und „frommes Wesen bewegen, mir etwas schädliches zu „zufügen? warum bin ich denn nicht zufrieden mit „seinem Willen, da ich versichert bin, er könne nicht „anders als mein Bestes wollen.„

Wenn sich der Mensch selbst versorgen solte,

so

so würde er nichts anders thun können, als sich selbst quälen. Denn er müste nothwendig beständig daran dencken, wie er alles Elend abwenden wolte, damit er stets umzingelt ist. Die Vergeblichkeit dieser seiner Bemühung würde ihm täglich eine frische Angst gebähren, durch die lebhaffte Vorstellung aller Gefahr, womit sein gantzes Wesen durchflochten ist. So viel Fäserchen in ihm, so viel Zufälle sind ausser ihm, und die würden alle Augenblicke Anleitung zu einem neuen Kummer geben. In was vor einer beständigen Furcht müsten ihn so viele tausend Ursachen seines Todes halten? Würde nicht sein Leben lauter Bangigkeit, und ein immerwährendes Schrecken seyn? Derowegen ists viel besser, dem alle Sorge zu überlassen, der alle Dinge trägt durch das Wort seiner Macht.

Was aber die Nothwendigkeit des Stoischen **Geschicks** betrifft, übergehe ich selbiges mit Stillschweigen, wenn **Homerus** und **Maximus** bereits erkant haben, daß **Agamemnon** lüge, wenn er meynt: Er sey nicht an seinem Unglück Schuld, sondern der Jupiter und das unerbittliche Schicksahl der Parcen. Elender Trost; wo ich mich mit nichts gründlichers weiß aufzurichten, als daß es mir von andern bestimmt ist, unglücklich zu seyn!

Wer sich zu tief in die unvollkommnen Kräffte der Natur einflicht, der wird durch ihren nothwendigen Lauff gefesselt und umgetrieben: Dahingegen haben die alten Egyptier sowohl als Jamblichus erkant, daß derjenige, so seine Seele mit dem höchsten GOtt vereinigt, hoch über die Nothwendigkeit des Geschicks erhaben sey.

XLVIII.

XLVIII.

Auch nicht auf ein unbeständiges Glück.

Will aber jemand mit dem Pöbel über die Unbeständigkeit des so genannten Glücks klagen, der hat sichs selber zu dancken, daß er darüber trauret; und ich weiß ihm nicht besser als Boetius zu antworten: Hast du dich einem blinden Glücke anvertraut, so laß dich seine Tücke nicht befremden. Es wiederfährt dir nichts neues; und so du vermeinst, das Glück habe sich gegen dich verändert, irrest du. So pflegt es immer zu verfahrn, und es hat auch an dir beweisen wollen, daß es eben so beschaffen war, da es dir schmeichelte, wie du es itzo findest, da es dich saur ansieht. Nunmehro kanst du das doppelte Angesicht dieser Göttin sehen, und du erfährst jetzo was andern noch verborgen ist. Schicke dich in seine Weise, ohne Klagen! Hast du aber vor seiner Falschheit einen Abscheu, so verachte die Vergänglichkeiten, womit es den Menschen pflegt zu äffen. Alsdenn wird dasjenige dir Anlaß zur Zufriedenheit geben, was jetzo die Ursach deines Traurens ist. Gedencke an des Horatius Entschliessung:

Das blinde Glück verfährt nach seiner Strengigkeit; Horatius.
Und treibt das falsche Spiel der Unbeständigkeit:
Heut ist es mir, und morgen dir gewogen,
Und übermorgen hats uns beyderseits betrogen.
Deswegen preise ichs nicht länger, als es bleibt;
Sobald sichs aber dreht, und seinen Wechsel treibt,
Auch in dem Flug die leichten Federn schüttelt.

Vergeß ich was es war, und bleibe unbemittelt.
Ich wickle mich durch GOTT in wahre Tugend ein,
Die kan im Ungelück mein Glück und Reichthum seyn!

Schäme dich, daß ein Heyde bey Abwechselung des sogenannten Glücks freymüthiger als ein Christ seyn soll! das Glück hat dich verlassen, dessen Bleibens niemand je sicher gewesen ist. Lieber, warum hattest du das Hauß deiner Hoffnung auf so viel wandelbahre Dinge gebauet? Du hattest ein unbeständiges Glück zur Gebieterin erkohrn, und du schreibest ihm Gesetze vor, wie lang es bleiben soll? Du bist zu Schiffe gangen, und wilt nicht seegeln wohin der Wind dich treibt? Du hast deinen Saamen der Erde anvertraut, und weigerst dich zu genieſſen, was das Jahr giebt? Bemühe dich nicht länger umsonst das Rad des runden Glücks in seinem Lauff zu hemmen! wäre es beständig, so wäre es kein Glück. Ich muß mit dir in seinem Namen also reden:

Beschuldige mich nicht mein Mensch! ich habe dir nie kein Unrecht zugefügt; Ich habe dir von dem Deinen nichts genommen! Meynest du aber dennoch, daß es geschehen sey, so komm und laß uns mit einander rechten. Wessen war die Ehre, oder das Gut, welches du als verlohrn betraurest? Nackend kamst du in die Welt, und murrest noch, daß ich dich Armseligen aufgenommen, und bißher so reichlich verpflegt habe? Nunmehro aber gefällt es mir, das Meine wieder zu fordern, so ich dir geliehen hatte: darum beschwere dich nicht, als verlöhrst du das Deine! Ehre, Reichthum, und was ihnen nachfolgt, sind meine Aufwärter, und folgen mir nach, indem ich von

dir

dir scheide. Wäre dasjenige, so du beweinest, dein Eigenthum gewesen, wie hättest du es verliehren können? Du must mir mein Recht nicht schmählern. Steht es doch dem Himmel frey, den heitern Tag mit einer düstern Nacht zu verdunckeln. Wer widersetzt sich der Natur, wenn sie den vorher grünenden Erdboden in Schnee und Eiß verkleidet? Das Meer ist still, oder brauset nach Belieben; und siehe, die menschlichen Begierden wollen mich zu einer Beständigkeit verbinden, die meiner Natur entgegen ist.

Vergönne mir derowegen O Menschen-Kind, daß ich mein gewöhnliches Spiel treibe! Es ist meine Weise, das Obere unten, und das Unterste oben zu kehren. Steigst du heute, so wegre dich nicht, morgen zu fallen, wenn es mein Spiel erheischt. Erinnre dich des Crösus, der mächtiger als Cyrus war, dessen Mittleyden er erfahrn muste, als ein unvermutheter Regen vom Himmel den Scheiter-Hauffen auslöschte, der ihn eben verbrennen solte. Bin ich unbeständig, was beschwerst du dich über meine Veränderung? Sey mit der kleinen Gunst zufrieden, damit ich dich vormahls habe angeblickt, so kan es vielleicht geschehen, daß ich mich zu deiner Wonne noch einmahl verändre.

XLIX.

Wir haben das stumme Glück reden gemacht, als ob es Verstand hätte, und ich versichre euch, daß ist offt unsre Schuld. Hätten wir Fähigkeit, die Weißheit der heiligen Versehung GOttes und seine heimlichen Gerichte zu ergründen, was gilts, wir würden weniger vom Glück

oder Unglück reden. Die unvermutheten Zufälle de
Lebens schienen denen Weisesten unter den Heyden
wundersam, daß sie sich darüber entsatzten. Und we
sie die wahren Ursachen derselben nicht ergründen kon
ten, ward indeß einem blinden Glücke zugeschrieben
was in dem Hertzen der Menschen seinen eigentliche
Ursprung hatte. Wir Christen sind darinn wei
glücklicher, daß wir GOttes offenbahrtes Wort ha
ben, und bey diesem anmuthigen Lichte viel tieffer in di
ersten Ursachen unsers Hertzeleyds sehen können
Da eröffnet uns die auffrichtige Selbst-Erkenntni
den schönen Zusammenhang der Gerichte des Aller
höchsten und wir werden zur Beschwichtigung unsre
Klagen gewahr, daß wir selber mehrentheils Ursac
sind an dem, so uns quält.

Wie manches Elend wird durch unsre eignelü
bedachtsamkeit oder Thorheit gepflantzt? Warum
beschwern wir uns denn, wenn wir die Frucht unsre
Arbeit essen? Ist es nie keinem übel gangen, weil e
guten Rath nicht hören wollen? Oder sind die gegen
wärtigen Zufälle niemahls die Folgen der vergangnen
Fehler? Cato erkennt es vor ein Versehen, daß e
dahin zu Wasser gereiset, wohin er hätte zu Land
kommen können. So hatte er denn nicht Ursach, al
er See-kranck ward, sich über das Meer oder übe
das Schiff zu beschweren.

Wir empfinden unsre Fehler kaum, so lang wir
davon einen Vortheil haben. Sobald wir aber durch
eine fremde Boßheit gezüchtigt werden, lehrt uns die
Weißheit, wie straffbahr unsre unerkandte Sünde ist.
Man beraubt, man beschimpfft, man verläumdt uns
Damit wir von der Ungerechtigkeit empfindlicher
werden, die wir begingen, als wir vielleicht offt unbe-
dacht-

dachtsahmer Weise andre benachtheiligten, beschimpfften oder verleumdeten. Glückseelig ist der Mensch, der bey allen ihn treffenden bittren Zufällen die Ursach derselben in sich selber sucht, und durch diese empfindliche Erinnerungen zur Weißheit und Selbst-Besserung geleitet wird. Warum bin ich denn so ungedultig über eine Widerwärtigkeit, die ich mir selber zugekehrt habe? Oder warum will ich nicht zugeben, daß herbe Beeren auf einer wilden Staude wachsen?

Wer solte aber meynen, daß dergleichen Selbst-Beschuldigung eine Erleichterung der Bekümmerniß nach sich zöge? Und gleichwohl ists an dem, daß die Selbst-Liebe beydes unser Versehen entschuldigen, und den daher entstehenden Schaden tragen hilfft. Wiewohl ich deswegen keinem rathe, etwas unanständliches zu begehn, oder etwas Gutes zu unterlassen, weil er dermahleinst den Trost haben kan, seine Thorheit niemand zuzuschreiben, als sich selber.

Weil aber geschehene Dinge nicht zu ändern stehen, ist es gleichwohl kein geringer Vortheil, zu erkennen, daß man gefehlt hat. Denn dergleichen Betrachtung treibt uns in uns selbst, zeigt uns unsre Fehler, verbessert unser Gemüth durch eine heimliche Straffe, und macht uns klüger und vorsichtiger aufs künfftige. Die Ehre GOttes wird hiedurch auch befördert, wenn wir ihm den Preiß der Gerechtigkeit geben, daß er einem jeglichen wiederfahren läßt, wie er es verdient. Hie mercket ein jeder wohl, daß in dem Gemüth eine Ruhe entstehen muß, wenn wir fühlen, daß wir uns bessern. Und diese innerliche Prüfung ist ein Saame der Demuth, welche nirgend schönere Früchte trägt, als in den Hertzen der Chri-

sten: Dannenhero wir die daher entstehende Zufriedenheit der Seele zu den Trost-Gründen des Christenthums verspahrn.

L.

Den Besten gehts gemeiniglich in der Welt am ärgsten.

Das Leiden aber der Unschuldigen wird allenthalben von der Freudigkeit eines guten Gewissens erleichtert. Und weil sie etwas bessers in ihrem Hertzen empfinden, als vergängliche Tröstungen, kehren sie sich nicht viel an die Thorheit der Welt. Daher entsteht der Haß der Unverständigen gegen sie, und ihre seltne Tugend wetzt die Zähne der mißgünstigen Menge. So ist es denn kein Wunder, daß die Frömmsten auf Erden die gröste Angst haben, weil die Rotte der Bösen das Gute nicht vertragen kan, welches ihnen so ungleich ist. Drum ist es allezeit das Kennzeichen einer seltnen Tugend, wenn man von dem Schwarm der Unartigen geängstiget wird. So achteten die ersten Christen die Verfolgung des Käysers Nero vor eine Ehre, weil, nach Tertullianus Worten, von dergleichen Bösewicht nichts, als was ausbündig gut war, konte gehasset werden.

Ihr wisset, wie es dem Socrates ging, der nach des Oraculs Ausspruch für den weisesten Mann auf Erden gehalten ward: zu Hause plagte ihn die Xantippe, und ausserm Hause die Athenienser. Er wird beneidet, verfolgt, verleumdet, angeklagt, gefangen; und zu allerletzt schenckt ihm die Boßheit seiner Feinde einen Becher mit Gifft ein auszutrincken. Die Weißheit kan sich mit der Thorheit nicht vergleichen, und weil die letzte auf Erden die Gewaltigste ist, wird die erste gedrängt. Theramenes und Socrates Gifft, Anararchus Flucht, Zeno

Ban-

Bande, Canius Verfolgung, Aristides Beneidung, Seneca Bad, Soranus Tod, Boetius Gefängniß zeigen, was die besten Menschen auf Erden zu gewarten haben. Die Boßheit unsrer Zeiten macht noch manchen ehrlichen Man zum Feg-Opfer, und es geht gelinde her, wenn es mit den Redlichen bey des Epictetus Ueberschlag bleibt:

Wilt du weise seyn mein Freund?
Schicke dich verlacht zu werden!
Wers gut mit dem Himmel meint,
Wird ein Spott der tollen Erden;
Die beschimpffet ihn, und spricht:
Sehet ihr den Klügling nicht,
Der mit strengen Sitten-Lehren
Unsre Lebens-Lust will stöhren?
Sauer-Topff! was geht dichs an?
Wenn ich dieses kurtze Leben
Mit Ergötzen enden kan?
Wer hat dir die Macht gegeben,
Zu verstöhren meine Ruh,
Weil ich nicht bin so wie du.
Such' du Freud' in deinen Grillen;
Ich will meine Lust erfüllen!
Dieses ist das Compliment,
So die Welt dem Weisen machet,
Hält er nicht aus biß zu End',
Wird er abermahl verlachet:
Daß er nachgibt, oder schweigt;
Sonderlich wo es sich zeigt,
Daß die Welt und ihre Schätze,
Stärcker sind, als sein Gesetze.

Des Erzehlens würde kein Ende seyn, wenn ich

von dem Blute des gerechten Abels an, biß auf das unschuldig vergossne Blut des neuen Bundes, ausrechnen wolte, was die Allerbesten auf Erden haben erdulden müssen. Das Christenthum aber wird uns von solcher Trübsahl Vortheil unterrichten, indem die Vernunfft mittler weile wie Cebes sagt: Es sey doch mehr innerliches Vergnügen dabey, den bedornten Tugend-Pfad zu betreten, als den breiten Laster-Weg, der uns endlich ins Verderben stürtzt.

Du hast demnach die Wahl, mein Mensch, wie Hercules, einer verderblichen und reitzenden Lust, oder einer anfangs zwar beschwerlichen, endlich aber ersprießlichen Tugend, zu folgen. Die erste verblendet dich mit einer lockenden Anmuth, indem dir die letzte aufrichtig zuvor sagt, was du ihrenthalben eine weile leiden must. Geselle dich zu denen Bösen, du wirst auch bey ihnen die Lust nicht ohne Verdruß finden. Geselle dich zu denen Guten, und du wirst bey einer kurtzen Beschwerde den Trost fühlen, daß du recht thust, und zuletzt wird dein Lohn grosse Ruhe, Friede, Freude und Ehre seyn.

Sind denn nun die Besten in der Welt nicht ohne Plage? was beschwere ich mich, der ich bey weiten der Besten keiner bin? Der Kern aller Redlichen hat viel gelitten; und ich weigre mich ein weniges zu dulden? die Welt wird meinenthalben nicht anders werden, als sie so lange gewesen ist. Darum ist es umsonst eine Vertraulichkeit zu erwarten zwischen Tugend und Lastern, zwischen Guten und Bösen. Ist aber in der Welt nichts sonder Vermischung von Wohl und Weh, so wird mein Vortheil seyn zu erforschen, ob sich mehr wahres und dauerhafftes Vergnügen bey der Thorheit, als bey der Weißheit finde? Hat

jene die meisten Folger, so hat doch diese die besten. Was verziehe ich denn, denen vortrefflichsten und besten Menschen nachzugehn? Sie haben mehr Gutes gethan als ich, und mehr Böses erlitten; doch hat man ihrer Tugend noch nicht vergessen. Dahingegen stinckt entweder das Andencken der Thoren, oder ihr Gedächtniß ist zugleich mit ihnen umkommen. Wie viele Böse hat der Eigensinn und die Tollkühnheit gehärtet, allerley Ungemach auszuhalten; und die Vernunfft sollte weniger vermögen, uns zur wahren Standhafftigkeit, als jene zur Tollkühnheit zu bewegen?

Zwar gestehe ich gerne, es wird Hiobs Gedult, und Salomons Weißheit erfordert, wenn das Böse dergestalt überhand nimmt, daß alles Gute gar nichts gelten muß. David selbst beisset diß im Herzen, und sticht ihm in seinen Nieren, daß er muß unter Sauls unartigen Höfflingen ein Narr heissen; Und gleichwohl muß die Tugend auch durch das Feuer geläutert werden. Darum erwege ohnmächtiger Mensch deine Schwäche, und stärcke dich! Du vermissest dich, Gut und Blut bey der Tugend auffzusetzen, und kanst noch nicht vertragen, daß man deine Ehre antastet? Siehe zu, daß die wesentlichen Dinge, als Leben und Gut, dir nicht härter abgehn, wenn sie solten angegriffen werden, da du bey dem Verlust eines Schattens der Einbildung so empfindlich bist?

Ist es nicht natürlich, daß Feuer und Wasser einander müssen zuwieder seyn, und daß der Vernünfftige dem Unvernünfftigen ein Gelächter werde? Kanst du Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Diesteln? Weist du nicht, daß

der Unartige die Tugend beschimpffen muß, die sein Laster offenbahrt? Darum nennet seine Boßheit der Vernünfftigen Auffrichtigkeit eine Grobheit und sei nen guten Rath eine Raserey. Ja damit er sich sel ner ihm verdrießlichen Gesellschafft entschütte, bildet e sich selbst entweder von dem Frommen eine Feind schafft ein, oder tichtet ihm ein Laster an: Fürchtet e GOtt, sô ist er ein Heuchler; verbirgt er seine Tugend so ist er ein Atheist: ist er frey, so heist er grob; schwei get er, so ist er ein Betrüger; ist er freundlich, so hei man ihn falsch; hält er an sich, so ist es eine Hoffarth ist er demüthig, so heist er eine Ganß; ist er großmü thig, so nennet man ihn toll.

Mit solchen Unverstand beurtheilen die Bösen das Gute, und reden davon, wie der Blinde von den Farben. Nur diß ist unerträglich, wenn sie befehlen die es besser wissen, sollen ihr Urtheil für recht ansehen Und diß ist eben der Thoren Tyranney, daß sie nich allein die Weißheit meistern, sondern sich selbst dazu als ein Muster auffwerffen, darnach man sich richten und ihre böse Gewohnheit, als eine Regel setzen, dar nach man leben soll. Hat man aber dagegen was vor Recht oder Unrecht einzuwenden, so heist es alsobald Der Mensch ist eigensinnig, ein Sonderling, ein Pe dant, oder er weiß nicht zu leben.

So lange demnach dergleichen Leute die Ober hand behalten, werde ich dem Tauben ein Mährlein erzehlen; und solte meine Vorstellung gleich so deut lich seyn, daß sie sich schämen müsten, dawieder etwas einzuwenden, so werden sie die Wahrheit im Stiche lassen, und mit desto grössern Ungestühm auf die Per son fallen, und sagen, man richte sich selber nicht darnach! damit sie nur einen Vorwand ergreiffen

sich mit ihren Lastern zu verbergen. Solten sie aber jedennoch das Widerspiel, und eine ernsthaffte Bemühung um die Tugend finden, wird es doch nur Verstellung und Betrug heissen, wie bey jenem Unwissenden, welchen die Einfalt, Furcht, Boßheit oder Mißgunst, echte Edelgesteine vor Flüsse ansehen machte.

Wer sich demnach an das Urtheil solcher Kenner halten wolte, der würde nimmermehr was gutes kauffen. Doch du hast unrecht, wenn du darum gutes thust, daß es von den Menschen soll erkannt werden. Verdient das Gute sein selbst wegen geliebt zu seyn, so ists unbillig, daß man es in Absicht auf sich selbst vollbringe. Diß Gold muß durch das Feuer des Undancks und der Verachtung gehen, und dadurch von den Schlacken der Selbst-Liebe geläutert werden. Fände die Tugend viele Liebhaber, so würde sie eine gemeine Waare; so aber muß sie sich in ihrem eigenen Werth verzehrn, biß sie einen Kenner antrifft. Derowegen entrüste dich über die Menschen nicht, welche nicht loben, was sie nicht kennen. Sie richten sich nach ihrem Begriff, und lieben was die Sinnen ihrem Wahn einbilden. Der Unterscheid ist: daß du liebest, was würcklich und ewig gut ist und bleibt, sie aber, was sie gut zu seyn vermeinen. Gönne ihnen den Irrthum, oder hilff ihnen zurecht. Denn, ohne dergleichen Bemühung wäre eine Grausamkeit, zu begehren, daß alle Menschen sollen deiner Meinung seyn.

Man beklagt einen Blinden, daß er nicht sehen, einen Lahmen daß er nicht gehen kan, aber man entrüstet sich nicht, sondern man nimmt ihn bey der Hand, und hilfft ihm mit Gelindigkeit auf den Weg. Auch läst man einen jeden nach seinem Geschmack essen, warum

um wilt du denenjenigen die Artzney aufdringen, die d
meinen, daß sie gesund sind; Mit Heraclitus übe
eine fremde Thorheit weinen, wäre ein Elend ohn
Ende; und mit Democritus über andrer Schade
zu lachen, wäre eine unmenschliche Lust. Wilt d
dich rächen? das wäre weibisch! wilt du sie hassen
das ist böse! wilt du sie verachten? das ist stoltz! wi
du sie lästern? das ist schändlich! wilt du sie zwingen
das wäre grausam! lieber vertrage oder verbessre sie
Das Gute hat Schönheiten sich selbst beliebt zu ma
chen, und die keinen Geschmack dran finden, sind nic
zu hassen, sondern zu bejammern.

Indessen erheischt die Menschlichkeit, dem Irr
renden den Weg zu weisen, und ihm die Freyheit z
lassen, ihn zu betreten. Mißgönne den glückseelig
scheinenden Bösen ihre Einbildung nicht. Sie ha
ben nichts mehr davon als das: Elend und Verdru
wartet ihrer, wenn sie aus diesem Schlaff erwachen
und ihre Thorheit anfängt sie zu gereuen. Dein ge
genwärtiger Verdruß über sie kan nicht so bitter seyn
als der ihrige über sich selbst werden wird, wenn das
Gewissen anfäht sie Nacht und Tag zu folterm
Mancher fährt fort Böses zu thun, weil er merckt
daß dich solches verdrüsset. So machst du ihm durch
deine Empfindlichkeit beydes eine Gewohnheit zu sün
digen, und zugleich seiner Boßheit das Vergnügen
dich entrüstet zu sehen.

Du kanst indessen die Mühe spahren, diejenigen
zu tadeln, so in ihrem gantzen Leben nichts anders thun
als sich selbst beschimpffen. Wäre ihr Wesen nicht
ein stetiges Possen-Spiel, oder eine satyrische Verhö
nung ihrer selbst, so wäre es zu entschuldigen, wenn du
dich mit Erörterung ihrer Wercke woltest auffhalten

So aber hast du nichts bessers zu thun, als dich mit einem Gegen-Gifft wider diese feurige Pfeile, und diese Pestilentz die im Finstern schleicht, zu versehen. Antonimus pflegte sich alle Morgen gegen die Unart der Bösen mit einer Betrachtung zu waffnen, und so du ein gleiches befürchtest, so stelle dich mit folgenden guten Gedancken zufrieden.

1. Liebe die Unartigen so viel du wilt, sie können nicht anders als dich hassen, so lange du dich ihrer Boßheit widersetzest. Soll dich fremde Untugend verhindern gut zu bleiben? oder must du auffhören liebreich, fromm, sanfftmüthig, gerecht, vernünfftig zu seyn; weil andre tückisch, böse, gifftig, ungerecht, unvernünfftig sind? Meinest du, daß der dir schaden könne, der dich nicht ärger macht? Warum soll andrer böses Gemüth dein gutes Gemüth vergiften? Lieber, gedulde dich, und vertrage andre, oder bessre sie. Laß sie auskochen, entweder verbrennen sie, oder sie werden gaar.

2. Es ist lächerlich! Du kanst deine eigne Boßheit verhindern, und du duldest sie. Du kanst eines andern Boßheit nicht hindern, und du wilt sie nicht dulden? Du entschuldigst dich gerne selber, und warum wilt du andre nicht entschuldigen?

3. Vertrage andre, so wird man dich wieder vertragen. So besteht die Welt. Widerwärtige Dinge tragen einander; und durch diese anmuthige Vermischung wird sie erhalten.

4. Wie offt hast du GOtt mit Uebertretung deiner Pflicht beleidigt, und du entrüstest dich, wenn ein andrer gegen dich undanckbahr wird?

5. Ist es nicht besser, daß dir andre Unrec
und Schaden zufügen, als daß du solches ande
thust?

6. Die Bösen müssen auch in der Welt seyn
wie die schwartze Farbe bey der weissen. Deine Tu
gend soll durch ihre Laster scheinbar werden. W
köntest du die Gedult ohne ihre Widerspenstigkeit, d
Sanfftmuth ohne ihren Zorn, die Demuth ohne ihre
Stoltz, die Liebe ohne ihre Boßheit üben? Ihre Ei
heit lehrt dich keusch seyn; ihr Ungestühm die Leutse
ligkeit; ihre Falschheit die Treue; ihr Affterede
das Mitleyden; ihr Eigensinn den Gebrauch de
Vernunfft.

7. Was beschwerst du dich denn über Leute, de
ren Thorheit dich die Weißheit lehrt? Sie sind blind
und du wilt, sie sollen sehen. Du wilt nach deiner Ar
leben, so laß ihnen ihre Weise! Sie können keine an
dre Meinung hegen, als solche, die ihre Thaten ent
schuldigen. Fangen sie die an zu bereuen, so wird sic
ihr Sinn von selbst ändern. Sey nicht eigensinni
zu begehren, daß ein Parder nicht soll fleckigt seyn, daß
die Dornen nicht sollen stechen, daß die Schlange so
keinen Gifft haben, und daß derjenige soll gut seyn, der
gewohnt ist Böses zu thun.

8. Weichen andre von der Menschlichkeit, das
ist ihr Schimpff: beleidigen sie GOtt, das ist ihr Un-
glück. Er trägt die Gefässe des Zorns mit grosser Lang-
muth, und du wilt sie nicht vertragen? Einer will ins
Feuer lauffen, wer kan ihn halten? Er muß seine Haut
zu Marckte tragen! alles was du thun kanst, ist Mit-
leyden mit seiner Thorheit zu haben.

9. Man verleumdet mich! man verflucht mich!
man schilt mich! man verfolgt mich! man zerreist
mich

mich! man tödtet mich! Was hindert dieses alles, daß mein Gemüth nichts desto weniger rein, vernünfftig, klug, und gerecht bleibe? Gesetzt, es stellt sich jemand an eine Quelle, er fähet an dieselbe zu schelten und zu lästern, wird sie auch deswegen auffhören ihr klares Wasser auszuströhmen? Wirfft er aber Unflath hinein, stößet sie denselben von sich, ohne davon verunreinigt zu werden. Solches bedeuten die Worte Salomons: Der Gerechte, so vor den Gottlosen weicht, ist wie eine vertretne Quelle, und wie ein eingerissner Brunn. Wie ist es aber anzufangen, daß du in dir eine solche reine Quelle habest? Antwort: So du dich unaufhörlich bemühest, frey, einfältig, gleichmüthig und ehrbahr zu seyn. Proverb. XXIV. 26.

10. Niemand wird verunehret, ohne durch seine eigne Fehler. Die Ehre eines tugendhafften Menschen liegt weder in dem Wahn noch in den Worten eines andern. Sie hat tieffre Wurtzeln als die leichte Lufft. Sie breitet sich in dem Hertzen und in die Nachwelt aus. Was du bist, das bleibst du wohl, was auch andre dazu sagen. Die Gipffel der erhabenen Berge stehn in einem klahren Himmel, den weder Winde noch das Ungewitter trübe machen.

11. Der verfolgte Apollonius wird vom tyrañischen Domitian gefragt: Wer denn sein Vertheidiger seyn solte? und er antwortet: Die Zeit, der Geist der Götter, und die Weißheits-Liebe. Mächtige Zeugen! welche lauter Reden, als das Geschrey der Verleumder; ja so durchdringend, daß die Unschuld der verfolgten Frommen biß in die späte Nachwelt erschallt. Philostratus.

12. Ich weiß, du wilt von niemand, als von den Kennern wahrer Tugend angesehen seyn; Darum

um schicke dich, denen Lasterhafften ein Gespött zu we
den, und sey nicht sorgfältig solchen Leuten zu g
fallen, die mit sich selber nicht zufrieden sind. W
du aber ja das Böse tadeln oder bessern, so gehe
dich selbst, da wirst du so viel zu schaffen finden, d
du nicht Zeit hast, dich um andre zu bekümmer
Solches magst du dich bey folgenden Reimen eri
nern:

Kanst du wie Hercules und wie ein Theseus
Das menschliche Geschlecht nicht von den Mo
stern saubern?
Vertreib aus deiner Brust das Un-Thier, d
Verdruß;
Der dich mit Schmertz und Lust offt pfleget
bezaubern!
Laß den Procrastes gehn! Laß Chiron seine
Sinn!
Wer forderts, daß du dich um andre solt bekü
mern?
Geh stoltzer Tadeler zu deinen Hütten hin,
Und kehr den Unflath erst aus deines Hertzens
Zimmern!
Feg aus die Eitelkeit, den Schwarm der böse
Lust,
Furcht, Traurigkeit, Verdruß, die Boßheit
mit dem Neide;
Den Geitz, den stoltzen Sinn: und schmücke dein
Brust
Von innen, so du kanst, mit weisser Unschulds
Seide!
Ja taste nimmermehr des Nächsten Splitter an,
Biß du den Balcken hast aus deinem Aug ge
zogen.

Hilfft

Hilfft dieses nicht? sey still! GOtt der es ändern kan,
Verträgt dich Sünder, und bleibt andern auch gewogen.

13. Sitzest du der Tugend nicht fester im Schooß, daß dich ein Wort oder scheel Gesichte kan heraus werfen? oder wilt du den Thoren die Ehre thun, daß du wirst, wie sie dich gerne haben wolten? laß sie sagen, was ihnen gleicht, und thue du was recht ist! Antistenes hat gesagt: Es sey Königlich gutes thun, und böse Nachrede leiden.

14. Bedencke was Salomon in seinen weisen Sprüchen sagt: Wenn ein Gerechter an dem Hause des Gottlosen weißlich handelt, so reitzt er damit die Gottlosen zum Bösen. Ist so viel gesagt: daß die Bösen nicht vertragen können, daß andre gut werden; sondern daß sich alsobald bey solcher Gelegenheit ihr gifftiges Hertz gegen dasselbe in Bitterkeit, Neid und Boßheit empört, und wie das Saure mit dem Süssen, daß Licht mit der Finsterniß streitet, daher denn nichts als Widerstand, Hinderung des Guten, samt Verfolgung dessen, der es befördern will, entstehen kan. Proverb. XXI. 12.

15. Höre an die großmüthige Entschliessung eines Heyden, und lerne dich schämen! Es ist der Bösen Vortheil, sagt Seneca, daß sie niemand vor gut oder fromm halten. Denn das Geständniß fremder Tugend würde eine Beschimpffung ihrer Laster seyn. Sind die Tugendhafften geitzig, eigennützig, unzüchtig, hochmüthig, falsch; Lieber, was seyd ihr denn, die ihr der Tugend Nahmen nicht einmahl vertragen könnt? Ich weiß wohl, was ihnen fehlt! Sie werden durch ihre Lüste dergestalt gefoltert, daß Seneca de vita beata cap. 19.

hr Unmuth schilt und tadelt, was mit ihnen nicht glei-
cher Thorheit ist.

16. Laß es demnach seyn: die frommen Leute thun nicht was sie sagen! So ist es doch etwas, daß sie tugendhaffte Meynungen und Gedancken hegen. Thäten sie aber alles, was sie recht und gut zu seyn befinden, so wären sie vollkommen; Warum wilt du ihre vernünfftige Reden verwerffen, und ihr Hertz tadeln, weil es voll guter Gedancken ist? In grossen Dingen ist auch der gute Wille lobenswürdig. Wer wolte folgende großmüthige Entschliessung nicht mit Ehrerbietigkeit anhören!

Ich will dem Tod mit unerschrocknen Muth begegnen. Es soll mich weder Verdruß noch Mühe abhalten meinen Leib durch ein standhafftes Gemüth zu unterstützen: Ich will den Reichthum sowohl verachten, wenn ich ihn habe, als wenn ich ihn nicht habe. Fällt er mir zu, soll er mich nicht überheben. Krieg ich ihn nicht, soll es mich nicht bekümmern. Das Glück soll mich gleich viel bewegen, wenn es kömmt, und wenn es weicht. Alle Länder will ich als mein Vaterland ansehen. Ich will leben, als wäre ich andern zu gut gebohrn. Meine Güter will ich weder kärglich vermehren, noch achtloß verschwenden. Davon will ich nichts vor mein Eigenthum achten; als was ich wohl angelegt habe. Was ich auf einen würdigen Menschen verwende, soll mir nie zu viel heissen. Nichts will ich aus blossen Wahn verrichten, sondern alles nach meinem Gewissen. Mein Essen und Trincken soll sich richten nach der Nothdurfft meiner Natur. Mit meinen Freunden will ich liebreich umgehen, und sanfftmüthig und leutseelig gegen meine Feinde seyn. Ich will ihnen zu Gefallen leben,

ehe

ehe sie mich bitten, und will ihren ehrlichen Begehren, so viel an mir liegt zuvorkommen.

Diß alles bestrebte Seneca sich zu thun, aber Nero hassete ihn doch: Die Feinde verfolgen ihn, und er muß sterben. Was bekümmre ich mich denn länger vergeblich? Der Dränger und der Bedrängte müssen beyde davon; Alexander und seine Eseltreiber werden endlich beyde begraben.

LI.

Standhaffte Gedult.

Lasset uns demnach GOtt nicht länger beschuldigen. Er weiß was uns dienet! Lasset uns die Bösen nicht vermaledeyen: Sie hassen, was ihnen nicht ähnlich ist. Lasset uns durch Ungedult unser Widerwärtigkeit nicht vergrössern: Wir können sie ertragen. Lasset uns die Welt nicht anklagen: Sie thut was ihre Weise ist. Lasset unsre Einbildung uns nicht betrügen: Wir verlieren nur Vergänglichkeiten. Lasset uns GOttes Fügung nicht widerstreben: Die Gedult ist eine Erleichterung aller Plagen. Lasset uns freudig leiden, was wir leiden müssen, und was wir verdienen. Ist es doch umsonst wider den Stachel lecken. Last uns der Trübsahl nicht mit Widerspenstigkeit begegnen, daferne wir nicht dasjenige Gefäß seyn wollen, welches zerschellt, sobald es an die Steine stöst. Gedenckt an Calanus Standhafftigkeit, an Socrates Tod, an Horatius Entschliessung:

Das Unglück so der bösen Hertz zerbricht,
Verstöhrt des Frommen Ruh' und Seelen-Frieden nicht. Horatius

Er hält stets was da recht ist feste,
Und wehlet auch alsdenn das allerbeste;
Wenn jenes Pöbels Glut,
Und der Tyrannen Wuth,

Zusamt des Schicksahls Strengigkeiten,
Ihn gleich wie einen Feind bestreiten.
Er wird, wenn um ihn her das Welt-Gebä
fällt ein,
Obgleich vom Fall zerknirscht; doch sonde
Schrecken seyn.

Mit diesen Worten des Horatins stärck
sich Cornelius de Witt gegen die Hefftigkeit d
Marter auf seiner Folter-Banck, und wiederhol
te dieselbe ohne Aufhören. Wenn wir uns lang
gestreubet, und mit dem Geschick gerungen haben
müssen wir doch endlich in der äussersten Ohnmac
unempfindlich werden. Solches wird geruhig
durch Gedult als durch Zwanck gewirckt. Zwa
weiß die blosse Vernunfft sich aller Vortheile ein
gelassnen Gedult nicht mit Nachdruck zu bedienen
wiewohl sie begreifft, daß es umsonst sey, sich zu
Widerstand rüsten, wenn der Feind die Vestun
schon erstiegen hat. Wollen wir die bißher ang
führten Trost-Gründe in Uebung bringen, so kön
wenigstens daraus die Entschliessung erwachsen
willig zu ertragen, was menschlich und nicht zu ä
dern ist. Erreichen sie diesen Zweck bey allen nich
so sind sie doch, GOTT Lob! an etlichen nicht ve
geblich gewesen. Auch müssen wir entweder wen
ger seyn als Menschen, indem wir alle vernünfftig
Vorstellungen verwerffen, oder wir müssen in un
sern Sinn mehr seyn als Menschen, dafern wir nic
erdulden wollen, was beydes menschlich und unve
meidlich ist.

Wenigstens solten wir so viel aus der Erfahrun
wissen, daß es nicht sowohl die Zufälle sind, die un
äng

ängsten, als unsre widerspenstige Ungedult. Diese giebt der Widerwärtigkeit das Gewichte, und es ist mehrentheils unser unruhiger Sinn, der Galle und Wermuth unter die Begebnisse des Lebens mischet. Da muß sich denn nothwendig der Schmertz vergrössern, indem wir bemühet sind, ihm zu entweichen; und wir werden denen Krancken gleich, welche, nachdem sie durch ein unruhiges Hin- und Wiederwerffen die Hitze des Fiebers vergrössert haben, endlich über die Unbequemlichkeit ihres Bettes klagen.

Was ringe ich demnach mit einem Geschicke, so mir zu starck ist? Was vergrössre ich durch Ungedult ein Leyden, so erträglich ist? Was reitze ich durch Murren einen GOtt der getreu ist? oder was hilfft es mir, daß ich nicht leyden will, was ich doch leyden muß? warum hab ich weniger Verstand mich zur Gedult zu bequemen, als jener gantze Kercker voller elender Heyden, auf die vernünfftige Anrede ihres mitgefangenen Apollonius von Thyane? Ich glaube, mir widerfahre nichts ohne die Verfügung eines weisen und guten GOttes, und weigre mich zu begreiffen, daß diese Trübsahl zu meinem besten abziele? Ich züchtige mein eigensinniges Kind, biß es gehorcht, und vermeine durch ein ungedultiges Widerstreben die Ruthe eines gerechten Vaters von mir zu entfernen? Wäre es nicht heilsamer, meine Trübsahl durch Vorstellungen zu erleichtern, welche die Gedult wircken? Würde mich auch der Schuh drücken, dafern ich nicht selber Hand anlegte ihn anzupressen? Das schwächste Rohr entgeht der Gewalt des Windes durch Nachgeben, und ich würde beydes ruhig und gelassen bleiben, so ich mich vor dem Ungestühm der Widerwärtigkeit neigete.

Philostratus libr. VII. cap. 16.

Das eigensinnige Kind will seinen Willen ha
ben, und weinet hefftig. Die Mutter schmeiche
ihm mit zärtlichen Vertröstungen, aber es weinet noc
mehr. Der Vater hört das Geschrey, und komm
mit der Ruthe. Er schlägt drauf, und das Kin
wird stille. Wir sind die eigensinnigen Kinder, d
im Unglück weinen. Was richten wir aber dam
aus, als unsre härtere Strafe? So wollen wir
haben, dafern wir nicht mit unsrer Gedult einem grö
sern Uebel vorbeugen. Die eigenwillige Natur ka
nicht eher zufrieden werden, biß sie heffriger ist gestä
pet worden. Darum gehört auf Ungedult nothwen
dig grössere Noth.

Solche abzukehren will ich alle Kräffte der See
le versammlen mich zu trösten. Ich will den Künst
lern gleich werden, die aus jeden Holtze machen, wa
daraus werden kan. Ich will mich in dem Ungewit
ter mit der Hoffnung des Sonnenscheins aufrichten
Ich will eine Artzney aus der bittern Wurtzel meine
Leydens machen, und sagen: dazu soll mir diß ode
das dienen. Ich will gedencken, daß die geringste Ver
gnügung mir auf diese Bitterkeit desto annehmliche
schmecken wird. So liege ich denn stille und wickl
meine Seele in die Tugend der Gelassenheit. Di
ser Gehorsam wird dem Allmächtigen besser gefallen
denn Opffer, und er wird meine Bemühung mit Er
barmen ansehen. Großmüthige Gedult! du solt mich
indessen zum Meister über meine Begierden machen
damit dieselbe mir keine neue Gelegenheit zur Trauer
bereiten.

Wütet immer rund um mich her ihr Trüb
sahls-Winde! Euer Brausen erschreckt und zer
bricht mich nicht! Ich habe eine Höle funden, wo ihr
mich

mich weder bewegen noch erkalten solt! heute tobet ihr, und morgen spricht der Allmächtige zu euch: seyd stille! Was kan die unruhige Welt einem ruhigen Geist anhaben? Bin ich in mir gelassen, was kan mir das Unglück thun, so ausser mir ist? Die Gedult tröstet mich mit einer auffrichtigen Tugend-Liebe; mit einem edlen Gemüth; einem guten Gewissen. Diese Vortheile überwiegen allen Schaden und Verdruß der Erden. Wer weiß, ob nicht die Bitterkeit des Leydens die Gesundheit meines Gemüths wircket? Ich kan meine Zeit besser als auf Gram wenden. Es gibt noch wohl Elendre als ich bin! es muß in der Welt gehen, als in der Welt! ein jeder Tag sowohl, als jeder Mensch, hat seine Plage! die Besten werden hie offt am ärgsten bewirthet! wer weiß; ob ich nicht ein ärgers verdiene? hab ich doch noch viel dessen ich mich freuen kan! Was bedarff ich ausser meiner Nothdurfft? Warum verlange ich was ich entbehren kan? Ich bin leichter ohne grossem Gut, freymüthiger ohne hohen Stand, ruhiger ohne grosse Last!

Drum laß die Stürme wehen,
Die Felsen stehen still.
Es kan kein Mensch entgehen
Dem, was die Schickung will!

Ich sahe einst einem Fischer von ferne zu. Er machte sein Netz zu rechte; er warff es aus; er zog es wieder auf; aber er fing nichts. Er wiederholte das Auswerffen und Auffziehen zum öfftern vergeblich. Er gab sich Zeit; er wartete; er veränderte den Platz; Er warff aus, er zog auf, und fing nichts. Die Gedult verging mir fast beym Zusehen; aber ihm keinesweges beym Fischen. Er warff aus, er

zog auf, und fing endlich einen kleinen Fisch. Al
Dinge gelingen nicht alsobald auf einmahl. W
müssen warten, und uns in die Zeit schicken.

Andre machen es auch so, die nur zum Tr
meine Mitgesellen des Elendes sind; deswegen w
ich mein Ungemach wie einen Hut nach der Mode tr
gen. Ist er groß und schwer, drückt er mir den Kopf
Eine gute Fronte an der Peruque vermindert solche
Wo wir gehen oder stehen, da tragen wir die Ursach
unsers Elendes und unsrer Ungedult mit uns sel
herum. Derowegen müssen wir allenthalben die G
genwehr gegen diese Ungedult bey uns haben; nem
lich die Entschliessung geduldig zu tragen was nicht
ändern steht. Wollen wir fliehen, und dem Herz
leyd entlauffen? Es ist vergeblich!

Horatius.

Mach die Mauren dicht und hoch!
Sorge findet doch ein Loch.
Denn sie dringt in die Palläste,
Ob dieselben gleich so feste
Und noch sichrer für den Wind
Als Lucullus Schlösser sind.

Baut ich auf dem Meer ein Hauß,
Blieb die Sorge doch nicht draus!
Denn sie giebt mir das Geleite,
Wo ich gehe, fahre, reite.
Sie erhascht mich als ich schlieff
Auf dem Welt-Meer in dem Schiff.

Biß ich endlich aus dem Sinn
Zog den schwartzen Kummer hin;
Und mich in Gedult zufrieden
Gab, mit dem was GOTT beschieden.

Mit den Zeiten sind ich auch
Was ich mit der Zeit gebrauch.

Du hast gnug an dieser Last,
Die du gegenwärtig hast!
Laß den ungewissen Morgen
Schleppen sich mit seinen Sorgen.
Gnug daß du geplaget bist
Mit dem was zugegen ist!

Mäßige mein Hertz dein Leyd
Durch Gedult und Munterkeit!
In der Welt ist nichts vollkommen!
Ist ein Ungewitter kommen?
So erwart den heitren Tag,
Welcher dich erquicken mag!

LII.

Und wer befindt sich in einem Ungewitter, dem entweder die äusserste Noth nicht einen Muth, oder durch ihr Unhalten eine Hoffnung von bessern Wetter macht. Die traurigen Zufälle dieses Lebens sind so beschaffen, daß sie uns entweder bald auffreiben, oder auch mit den Gedancken von bessern Zeiten erquicken. Die Hoffnung.

Empfind' ich itzo Angst und Pein?
So wirds hinkünfftig doch nicht ewig also seyn!

Singet der bekümmerte Horatius, als er sich in seinem Hertzeleyd durch die Blicke der Hoffnung aufrichtete. Die Göttliche Weißheit hat die menschliche Seele nicht umsonst mit diesen Ancker ausgerüst, dadurch sie sich in den Stürmen der Widerwärtigkeiten stärcken und befestigen soll. Die Hoffnung ist das tägliche Brod aller Nothleidenden, und dem Men-

schen so natürlich als sein Leben. Durch nichts l
sich der Sterbliche eher bewegen, als durch etwas, d
offt eben so eitel ist, als er selber. Der Allergeitzig
wirfft eine gute Summa in die Lotterey, auf Ho
nung eines weit grössern Gewinnes. Der Elende
duldet sich, in Hoffnung einer Verändrung. Ma
cher betrügt sich selber mit Fleiß, damit er nur d
Vergnügen der Hoffnung fühlen möge. Ey liebe
gebt mir nur Hoffnung dazu, so bin ich zufrie
den! sprach jene Person, als sie von einer andern e
was verlangte, daran sie doch selber zweiffelte, daß
geschehen würde.

Wenn die Hoffnung uns betrogen,
Lieben wir sie doch dabey.
Wenn sie tausendmahl gelogen,
Spricht man, daß sie tröstlich sey:
Und wir Menschen sind gewogen
Ihrer süssen Tyranney.

Die Hoffnung macht den Bergmann in de
tieffen Minen, und den Sclaven auf den Galeeren a
der Kette singen. Ihr Ancker hat so viele Elend
in steter Bewegung auf den ungestühmen Wellen die
ses mühsamen Lebens, daß sie sich fein fleißig rühren
und nicht sincken, sondern warten, biß ein stiller Tag
erscheint.

Da nun solchergestalt die Hoffnung zwar im
Glück öffters eine Plage, im Unglück aber allezeit ein
Trost ist; warum wolten wir uns dieser vortheilhaffte
Neigung unsrer Natur nicht zur Erleichterung der ge
genwärtigen Noth bedienen? Sollen wir doch betro
gen werden, so ist es besser, daß es durch die Hoffnung
geschehe, die unser Elend erleichtert; als durch ei
ne falsche Meinung und erhitzte Fantasey, die es ver
grös

grössern hilfft. Das Christenthum zwar behält hier abermahl das Vorrecht über alle Vernunfft, indem es der Menschen Bekümmerniß nicht sowohl durch eine leichte Hoffnung, als durch Glauben, Zuversicht, und ein festes Vertrauen zu der Hülffe eines mächtigen GOttes erleichtert.

Ueberhaupt schickt sichs nicht, grosse Hoffnung auf kleine Nichtigkeiten zu stellen. In dis Register aber gehört alle Herrlichkeit der Erden. Wer recht hoffen will, muß sich auf den Allmächtigen GOtt verlassen. Diese Zuversicht aber muß ihren Anfang mit einer vernünfftigen Hoffnung nehmen. Denn sie ist in der natürlichen Neigung zu unser Selbst-Erhaltung gegründet; und wer vernünfftig zu hoffen gedencket, muß sich nicht selber unvernünfftig lieben. Sonst könte aus dieser Artzney ein neues Hertzeleyd entstehen, wenn man auf dem Trieb-Sand der schlupfrigen Nichtigkeiten anckern wolte. Die alten Hebräer haben in solcher Absicht nicht umsonst die Hoffnung und die Thorheit mit einem Worte כסילה belegt, weil diese aus jener gebohrn wird, sobald man sich von der Weißheit entfernet. Zum wenigsten bekömmt unser Leiden durch die Hoffnung eine anmuthige Abwechselung, und wir gewinnen Zeit, indem wir hoffen, diese Zeit aber selber trägt zugleich eine Erleichterung auf den Rücken.

LIII.

Zeit und Gewohnheit.

Solten aber jedennoch meine Schultern der Last einer grausamen Widerwärtigkeit nicht gewachsen seyn, so wird mir die Gewohnheit zu Hülffe kommen. Diß ist eine gewaltige Stütze aller Leidtragenden, so ihnen die Ungedult selber an die Hand giebt. Denn

nach

nachdem wir uns lange herum geworffen, und erfa
ren haben, daß solches Streuben unsre Unruhe vergrö
sert, werden wir mit der Zeit der Widerspenstigk
überdrüßig, und zerschmeltzen entweder in der Trü
sahls-Hitze wie Wachs, oder werden dadurch gehär
wie der Thon. Beydes zwar scheint gefährlich zu sey
und kan entweder in Verstockung oder Verzweiflu
ausschlagen. Drum wäre die Cur ärger als d
Kranckheit, und entweder mit unsrer Verwilderu
oder Untergang verknüpfft.

Dannenhero rede ich von einer Gewohnheit, d
sich vernünfftig mit der Zeit lernt in die Zeit schicke
und nach und nach an ihrer Last hebet, biß sie diesel
tragen lernet. Die Täntzer werden endlich leicht
Fusses, wenn sie eine Zeitlang starcke und schwe
Schuhe getragen haben, und die Gefangnen spielen z
letzt mit der Kette, welche sie anfänglich drucket. Ma
beklagte Philippum den andern König in Spani
wegen eines zwiefachen Unglücks, und er antwortete
Es ist wahr der Unfall ist doppelt, aber ich, und d
Zeit, machen zwey gegen zwey!

Diese Zeit trägt die Gewohnheit auf den Rücke
welche den Ochsen das Joch, und das Pferd den Zü
gel dulden lehrt; Sie zähmt die Löwen, sie bändigt d
Elephanten, sie zermalmt die Steine, sie macht de
Menschen sein Hertzeleid entweder vergessen, od
tragen. Denn wie die Seele mit der Zeit erfährt
daß die vormahls eingebildete Lust nicht die wahr
Hertzens-Lust sey; also mildert sie auch mit der Ze
ihre Gedancken vom Elende, nachdem sie inne wor
den, daß es grossen Theils mehr ein eingebildetes al
ein würckliches Elend ist. Diese Erleichterung ha
sie einigermassen der Gewohnheit zu dancken, d

mit der Zeit dem Leiden eine lindre Farbe anstreichet.

Mein Trost ist, schreibet Cicero an seinen Bruder Quintus, daß mich die Frechheit der Unartigen dergestalt gehärtet hat, daß mich itzt dasjenige kaum bewegt, worüber ich vor diesen hätte zerbersten mögen. Hiebey gedencke ich an des Æsopus Fuchs, welcher verzagte, da er den Löwen das erstemahl ansichtig ward, beym andern Anblick aber war er schon dreister, und das dritte mahl redete er gantz frey mit ihm. Diß ist das Ebenbild der Freundschafft und Verträglichkeit, welche die Zeit oder Gewohnheit zwischen den Menschen und der Widerwärtigkeit stifften.

Die Natur aller Thiere, und absonderlich des Menschen, ist so geartet, daß sie sich beugen und gewöhnen läst. Diese Schmeidigkeit ist eine sonderbahre Gabe der Versehung, wodurch sie insonderheit das zu vielen Elend gebohrne Geschlecht dergestalt zubereiten wollen, daß es sich gewehnen kan, solches zu ertragen. Der Prasser kan mäßig werden, und der Trunckenbold nüchtern; ja ich habe Leute gekannt, die viel artiger, ordentlicher, und freimüthiger bey ihrer Dürfftigkeit, als bey ihren vorhergehenden Ueberfluß geworden waren. Mithridates gewöhnt sich durch Kunst zum Gifft, andre zu schwerer Arbeit, andre nach und nach zur harten Kost. Ovidius war zu Anfang seiner Verbannung ungedultig, und schrieb lauter Klag-Lieder. Endlich aber wird er des Dings gewohnt, und singt:

Die Zeit lehrt jenes Pferd den harten Zügel dulden,
Die Zeit macht jenen Stier den Pflug geduldig ziehn.

Ge-

Gewiß, die Natur hat sich durch diese allmählige Lindrung nicht wenig um uns verdient gemacht. Denn indem wir mit der Zeit erfahrn, daß die Trübsahl uns entweder gar zu gute kömmt, oder wenigstens noch eine Hoffnung übrig läst, gewöhnt uns die Liebe zur Selbst-Erhaltung, dasjenige zu dulden, was uns nicht gantz und gar aufreibt. Die Weißheit GOttes läst in einem jeden Lande ein Kraut wieder seine eigenthümliche Zufälle wachsen. Auf gleiche Weise bringt eine jede Trübsahl die Artzney wieder sich selber mit. Ein Freund ward bestohlen, und trug den Schaden gelassen. Der andre verwunderte sich seiner Gedult. Wäre es mir widerfahren, sprach er, ich wüste mich nicht darein zu finden. Nach einiger Zeit traff die Reihe diesen; Man stohl ihm desto mehr, weil er nicht viel hatte: Und als sein Freund, in Erwegung seiner natürlichen Ungedult, ihm einen Trost-Brieff schrieb; war die Antwort: Er habe eine Erleichterung in dieser Betrachtung funden: daß wir alle in der Welt müsten ein Theil an der Trübsahl haben: und weil dieses seine erste wäre, wünschte er, es möchte die letzte und schwerste seyn.

Diese Auffmunterung konte desto nachdrücklicher heissen, weil sie die tägliche Gewohnheit zum Grunde hatte.

Ist doch das gantze Geschlecht der Sterblichen dem Elend angefesselt; dieser mit einer güldnen, jener mit einer eisernen Kette. Die mich quälen, werden auch gequält; die mich binden, werden auch gebunden. Last uns demnach diese allgemeine Dienstbahrkeit tragen lernen, und uns gewöhnen, so wenig als möglich ist, über unsern Zustand zu klagen. Lasset

den

den herannahenden Tag der Erlösung uns einen Trost einflössen, welcher in kurtzen hereinbrechen die geängstete Seele aus ihren Kercker reissen, und in eine seelige Freyheit versetzen wird.

LIV.

Ein jeder mercket wohl, daß ich von dem Tode, als dem Ende alles unsers Jammers, rede. Denn wie solte ich einen wichtigen Trost schuldig bleiben, womit sich die Vernünfftigen zu allen Zeiten in ihrer Trübsahl haben aufgerichtet? Absonderlich, da ich nicht mit wilden Leuten rede, die den Tod zwar aus Boßheit oder Unmuth wünschen, sobald sie verdrießlich werden; aber hefftig davor erschrecken wenn er kömmt. Solche Menschen verlangen nicht sowohl zu sterben, als ihren Willen zu haben. Ist dazu Hoffnung, heist der Tod ihr Feind, als der ihnen die beliebte Lust rauben kan. Da hingegen halten ihn die Vernünfftigen im Glück für ein Werck der Natur, und im Unglück für den Haafen gegen das Ungewitter der Widerwärtigkeit. Der Tod.

Die Kinder entsetzen sich für der Larve, und die kindischen Gemüther scheuen den Tod. Woher kömt das? sie sehen nicht weiter als auf seine dürren Beine, auf die Verwesung, auf die Auflösung des Bandes der Seelen und des Leibes; auf die Verlassung alles des, was uns lieb und angenehm ist. In solcher Absicht nennet ihn Aristoteles selbst das Erschröcklichste unter allen Erschröcklichen, und es hat eine Wahrscheinlichkeit, so wir noch dazu in den Abgrund der Ewigkeit schauen.

Allein, wie gesagt, dis ist eine Vorstellung der Unvernünfftigen, die durch ihren Eigensinn, wo es

mög-

möglich wäre, wolten die Natur umkehrn, und in e
nem Leben beständig bleiben, das sie nothwendig ver
lassen müssen, und selbst verfluchen würden, wenn e
ewig währen könte. Darum haben wir Ursach a
den sterbenden die Wohlthat der Natur zu bewun
dern, damit der eine dem andern in der Welt Raum
mache, und also durch seinen Abschied das menschlich
Elend vermindern helffe, welches gewiß würde we
gröſſer, ja unerträglich seyn, dafern die sünd
gen Menschen länger oder immer in die Welt blie
ben.

Es sind gar bewegliche Gründe, womit Ser
vius Sulpicius den bekümmerten Cicero über de
Todes-Fall seiner geliebten Tochter tröstet, welche i
seinem Leben können nachgelesen werden. In seine
Tusculanischen Fragen aber, und im Cato Ma
jor ermuntert er sich dergestalt selber gegen das Schr
cken des Todes; daß es uns Christen eine Schan
wäre, in diesem Stücke kleinmüthiger als die Heyde
zu seyn.

Vielleicht habe ich auf ein andermahl Gelegen
heit dem Teutschen Leser diese Bücher, so GOtt will
in die Hand zu geben? Für dismahl erinnern wir un
nur, daß wir den Tod weder ohne alle Empfindun
anzusehen haben, wie ein Vieh das Schlacht-Messer
noch daß wir diesem Boten unsrer Verwesung ohn
Muth begegnen dürffen; sondern uns vielmehr zu er
innern haben: daß wie alle Dinge durch ihre Auflö
sung geläutert werden; und wie aus ihrem scheinen
den Untergang ein reineres Leben hervor geht: also wer
de auch unser Geist alsdenn erst recht an zu leben fan
gen, nachdem er durch den Tod von seinen Schlacke
gesäubert ist.

Denn

Denn der Tod ist eine Verbesserung unsers Wesens; Er ist das Ende des Krieges, welchen der Verstand und die Begierden, die Vernunfft und die Sinnen mit einander führen; Er ist die Ruhe aller widrigen Bewegung, so die Paßionen in uns erregen; Er ist der Fevertag aller Bekümmerniß des Geistes und der Sorgfalt für den Leib; Er ist die Auflösung des Bandes, so aus tausend Stäublein in einander geschlungen ist, und die Zerstreuung der entkräfften Elementen, damit sie durch ihn wieder verjüngt, zur Hervorbringung andrer Cörper dienen mögen; die Seele aber in das Vater-Land der reinen Geister fliege.

Man trenne demnach den Tod von der kindischen Einbildung, so ist er ein Werck der Natur, das zu unserer Verbesserung, und zur Erneuerung der gantzen Welt dient; kan also an ihm nichts böses oder erschröckliches seyn. Hieran solt du offt gedencken, so wird der Tod, der andern so entsetzlich vorkömmt, dir als ein Trost und eine Wohlthat erscheinen. Erinnere dich sagt Antoninus, wie lange du diese Betrachtungen anzustellen verweilet, und wie offt du versäumt hast, die Gelegenheit nützlich anzuwenden, welche dir GOTT zu deiner Glüseeligkeit an die Hand gegeben? Nunmehro ist es Zeit, zu erwegen, in welche Welt du gehöreſt, und zu bedencken, daß du von einem Geist deinen Uhrsprung habeſt, der die gantze Welt regiert. Besinne dich anbey, daß dein Leben ein Ziel hat, und so du dich dessen nicht zu deiner eigenen Beruhigung bedieneſt, so wisse, daß es augenblicklich davon

Lib. IV. cap. 2.

flieget, dich mit sich hinweg reisset, und nimmermehr wiederkehren wird.

Darum ist das fleißige Andencken des Todes immer für den richtigsten Weg zur wahren Glückseeligkeit gehalten worden, weil es uns aufrichtig zeigt, was wir an der Welt haben. Denn wie es uns auch darin geht, so sehen wir doch täglich einerley, und bekommen einen Eckel für der unbeständigen Speise der Eitelkeit. Wie lange will ich die verwelckende Leckerbissen schmecken, wie lange einerley Thorheit oder Boßheit erfahren? Ich ermüde auf den Schau-Platz allezeit einerley Spiel zu sehen; das sind die Gedancken derer, denen es am besten geht. Die aber das Aergste erfahren, freuen sich, wenn sie das Ende alles Fleisches, als den Port ihrer Sicherheit von ferne erblicken.

Sind wir doch Fremdlinge auf Erden! was kehre ich mich an den Verdruß einer kurtzen Pilgrimschafft? Auf der Reise in den Herbergen behilfft man sich so gut man immer kan, in Hoffnung eines bessern Tractaments, wenn man zu Hause kommt. So müssen wir uns denn die Trübsahl eines kurtzen Lebens nicht zu nahe nehmen, sondern es wie die Comedianten machen, welche ihre Rolle mit Freymüthigkeit spielen. Diese weinen, und trauren doch nicht; Sie kauffen, und besitzen nichts; sie gebieten ohne Herrschafft; schelten ohne Zorn; straffen ohne Rache; legen ihre Person mit dem Kleide ab, ohne sich zu beschweren. Wolte GOTT, daß wir ein solches Leben der Fremdlinge führten, ohne Begierde, oder Eigenthum! Die Welt ist die Schaubühne, worauf so viele Comedianten als Menschen sind. Doch bemühe dich, lieber einen Zuschau-

schauer, als Mitspieler, abzugeben. Der Tod vermenget das Cartenspiel, und wirfft König und Knecht durcheinander.

Soll ich denn ja elend seyn, so kan es doch nicht länger dauren als ich lebe. Wo ich aber durch fleißige Betrachtung des Todes der Welt absterbe, werde ich dadurch mich der Traurigkeit entlästigen über einen Schatten so vergehet. Ist doch das gantze Wesen dieser Welt nichts denn ein beständiges Leichenspiel, und der gegenwärtige Augenblick ist der Tod des Vergangenen. Der Fluß der Zeit reisset mich und meine Mühe dahin. Ich bin, und ich vergehe. Was ich erfahren habe ist vorbey, was ich gesehen, blieb zurücke, was ich gehöret, war ein Traum: Dort stand Troja und Carthago; Ninive und Babylon; Persepolis und Jerusalem; mitten unter jenem Stein-Hauffen. Dort blühete Corinthus, Sparta, und Athen, mitten unter dieser gegenwärtigen Verwüstung. Hier liegt das mächtige Rom begraben, unter wenig zerstümmelten Pallästen. Wer kan jetzt Epictetus Hütte von des Nero güldnem Hause entscheiden? Das Nun meiner gegenwärtigen Noth wird von seinem zukünfftigen Ende verschlungen. Was quäle ich mich über Veränderungen? wir haben in, um, und neben uns, nichts dauerhafftes. Das Gegenwärtige fällt in das Zukünfftige, als in einen tieffen Wirbel, der beydes mich und meine Noth dahin reisset.

Wo sind die, welche vormahls frölich oder traurig waren? und was schadet es ihnen, daß sie vorlängst gestorben sind? Nachdem Hippocrates viele Kranckheiten geheilet hatte, ist er endlich selbst an einer

Kranckheit gestorben. Die Caldäer, so andern den Tod verkündiget haben, endlich selbst den Tod geschmeckt. Alexander, Pompejus, Cäsar, sind selbst getödtet worden, nachdem sie vieler Menschen Tod verursacht hatten. Heraclitus verkündigt der gantzen Welt eine Feuers-Brunst, und stirbt selber an der Wassersucht. Democritus wird von den Läusen gefressen, nachdem er die Natur in so viel Stäublein hatte aufgelöst. Socrates ist dahin und Anitus und Melitus sind ihm bald gefolgt. Dünckt es dir aber hart zu seyn, daß du sterben must? Warum beschwerst du dich über ein Elend, das mit dem Tode aufhört? Es ist eine Wohlthat GOttes, daß er uns das vergängliche Leben durch allerley Widerwärtigkeit verleidet hat, um unsere Seele und Gedancken auf was bessers zu ziehen. So sehe ich denn in der Finsterniß dieses Lebens, in diesem unflätigen Hauffen der Eitelkeit, unter diesem Getöse vieler unartigen Menschen, in diesem Strohm und Strudel der Materie oder der Zeit, und in ihrer stetigen Bewegung nichts, was meine Sorgfalt oder Hochachtung verdienet: Ja ich freue mich, daß ich in dieser trüben Pfütze nicht beständig wohnen darf.

Du bist aus deiner Wiege, wie aus einem Nachen, in das Land der Lebendigen ausgestiegen, und indem du dich daselbst bekümmert umsiehest, wird der Nachen des Sarges gezimmert, dich in eine andere Welt überzusetzen. Darum beschwere deine Seele nicht mit Dingen, welche du in Kurtzen dahinden lassen must. Vielmehr gedencke an das Land, wohin dich deine Reise führt. Da wirst du keine Vergänglichkeit, sondern Götter finden. Die Gerechtigkeit, wel-

welche die Erde verlassen hatte, wird dir daselbst begegnen, und der Friede, den du in der Vergänglichkeit umsonst suchtest, wird dich mit einem Göttlichen Trost umarmen. Diß ist der Nectar oder Götter-Tranck, welchen dir dein gut Gewissen einschenckt, und Rhadamantus wird dir die Gesellschafft der Unsterblichen anweisen, die sich in einer steten Wonne, wie in einem immer grünenden Gefilde erlustigen. Freue dich demnach und betrachte, was für Eitelkeiten, was für Menschen du entladen wirst, um in die Gesellschafft der Seeligen versetzt zu werden, die alle in einem anmuthigen Sinn, in Liebe und Friede wallen.

LV.

Und wäre mein Tod eine gäntzliche Auflösung meines Wesens, so wäre er mir vortheilhafftig, weil ich dadurch unempfindlich würde. So aber fühle ich wohl, daß in der zerbrechlichen Hütte meines Leibes eine Seele wohnet, die unvergänglich ist. Ein Geist, welchem die gantze Welt zu klein, und der für eine Ewigkeit geschaffen ist, weil nichts, was vergänglich ist, ihn innerlich vergnügen kan. Sein Forschen, sein Nachsinnen, seine Untersuchung der Wahrheit, der Ursachen aller Dinge; seine Einsicht in das Gegenwärtige und Zukünfftige; seine Empfindung von Recht, seine Bestraffungen des Unrechten; seine Ideen von Guten und Bösen, von der Göttlichkeit, von der Unsterblichkeit; seine Entdeckung einer andern Welt; seine Prüfung der Geister; seine Unzufriedenheit im vergänglichen; seine Ruhe und Erquickung durch die Unvergänglichkeit; seine Neigung zur Verehrung des Schöpffers; seine Bemühungen die

Unsterblichkeit der Seele.

Vollkommenheit GOttes zu erforschen und zu bewundern; sind die Denckmahle des Ebenbildes einer Unvergänglichkeit, welche der weise Schöpffer der vernünfftigen Creatur zu seiner Verherrlichung, und zu ihrer Belohnung oder Straffe eingeprägt hat.

Ich fühle wohl, daß was anders in mir ist als in dem Vieh. Diß wird durch Sinnen und Fantasey getrieben, ich aber durch Vernunfft, Verstand, und Weißheit. Mein Auge oder Ohr empfinden nichts von dem was Recht oder Unrecht, gut oder böse ist; und dennoch ist eine Krafft in mir, so die ewige Wahrheit, ja die Tieffe der Ewigkeiten misset. Diese hohe Fähigkeit kan so wenig vergänglich seyn, als die Ewigkeit, womit sie sich beschäfftiget.

Ich will von Natur glücklich seyn; ich will ruhen; ich suche die Unvergänglichkeit; ich finde alles dis nicht auf Erden; deßwegen weiß ich, es müsse nach diesem Leben ein ander Leben seyn, wo meine Seele der völligen Ruhe theilhafft werden kan, darnach sie in diesem Leben trachtet, ohne sie völlig zu erlangen. Die Natur hat meinen Geist die stete Sehnsucht nach Ruhe und Glückseeligkeit nicht umsonst verliehen. Es ist ein Denckmahl ihrer Unvergänglichkeit, welches nicht aufhört sie zu ziehen biß es selbst aufhöret. Wie kan aber die Ewigkeit, GOtt, und das ewige Guth aufhören. Derohalben wird meine Seele ewig bleiben, weil sie als ihr Ziel verlangt was ewig ist.

Das Ebenbild der Göttlichkeit so meiner Seelen eingeprägt ist, kan nicht vergehn. GOtt kan und will sein eigen Ebenbild nicht vernichten, sondern er muß es erhalten, daß es nicht vergehe. Ja ich fühle schon

in

in diesem Leben eine Krafft in mir, die mich erquicket, obgleich mein Leib erkranckt, leidet, und erstirbet. Der Trost in meiner gegenwärtigen Drangsahl ist eine Krafft aus einer zukünfftigen Welt.

So wird denn meine Seele durch gantz was anders unterhalten und gestärckt, als mein Leib. Ihr Verstand nimmt nicht zu durch Essen und Trincken; und mein Wille wird nicht ordentlich durch Geld, Ehre, oder Lust. Vielmehr wird sie ruhig durch die Enthaltung, groß durch die Verläugnung, herrlich durch die Warheit und Weißheit; Vergnügt durch Billigkeit, Mäßigung und vernünfftige Liebe. Diese Dinge sind unvergänglich; So muß denn die Seele, so dadurch genehrt wird, nicht weniger unvergänglich seyn.

Warum wolte ich mich denn viel um solche Dinge grämen, die meiner Seele mehr eine Hinderniß als ihr Vortheil sind. Sie ist für ein besser Leben gemacht, deswegen will ich sie so wenig als möglich ist mit der Sorge um das Gegenwärtige beschweren. Vielmehr will ich alle diese Vortheile der menschlichen vernünfftigen Natur zu meiner Befriedigung gebrauchen, und mich um den Verlust der Vergänglichkeiten nicht bekümmern, die meinem Geiste weder gleich noch eigenthümlich sind. Vielmehr will ich mich an den Verdruß derer spiegeln, die sich in diese Welt vergafft, und um jene sich nicht genug bekümmert haben. Lysimachus, Ptolomäus, Herodes, Flaccus, Dionysius, Tiberius sehe ich mit grossem Unmuth sterben, weil sie sich im Leben von GOtt und von der Pflicht der Menschlichkeit entfer-

net hatten: Dahingegen finde ich Socrates, Ca
lamus, Therames, Hiero, Phocion, Sene
ca, Epictetus, Marcus Aurelius, ꝛc. ꝛc. auch
im Tode getrost, weil sie sich im Leben an GOtt un
Wahrheit erlustiget hatten. Sie hatten bey Zeite
gesehen, daß es niederträchtig und vergeblich vor eine
sterblichen Menschen, und unsterblichen Geist wäre
sich um Vergänglichkeiten zu bekümmern; drum wa
ren sie gleichmüthig in allen Zufällen, und wacker d
sie sterben solten. Nun aber sind sie an einen Ort ge
fahren, wo sie ihr kurtzes Leid vielleicht in beständige
Freude vergessen?

Dahin wird es mit mir auch gedeyen, und w
meine vormahlige Betrübniß auffgehöret hat, al
wird auch die gegenwärtige nicht ohne Ende seyn
Endlich aber wird meine Seele, wie ein Vogel au
dem Käfig dieses Leibes fliegen, und in dem Vater
lande der reinen Geister aller unreinen irrdische
Noth vergessen. Diese ruhige Gegend erquickt mi
allbereit von ferne, mit der Gewißheit, daß keine Be
kümmerniß biß an ihre Gräntzen reicht. Denn nach
dem ich gestorben bin, muß man meinen Leib der Erd
und meinen Geist dem Himmel lassen. Anselbst i
der Haafen aller Sicherheit, wo mich kein Feind meh
drängen, kein Freund verlassen, keine Armuth drü
cken, kein Reichthum beunruhigen, keine Ehre bleher
keine Beschimpffung schänden, keine Kranckheit pei
nigen, keine Ueppigkeit reitzen, keine Eitelkeit betrügen
keine Einbildung verblenden wird.

Bleibt demnach dahinden ihr schwartzen Sor
gen, bleibt dahinden, und verfolgt mich nicht förde
bi

biß an mein Bette! Diese meine Ruhestatt ist das Ebenbild meines Grabes, worin ich allen meinen Jammer begraben will. Da will ich meine Sorge mit meinen Kleidern ausziehen, und ohne Bekümmerniß sanffte schlaffen. Lieber, unterbrecht mir meine Ruhe nicht! Ist es doch besser, daß ich mich eurer entschütte, weil ich lebe, als daß ich mich mit euch schleppe, biß mir der Tod sagt, daß ich mich vergeblich um Vergänglichkeiten geängstigt habe.

Soll ich mich aber ja in diesem Leben um etwas bekümmern, so wird meine anständlichste Bemühung seyn, wie ich in allen Stücken die Pflicht eines vernünfftigen Menschen vollbringen möge; Davon wird mein Schöpffer Ehre, mein Nächster Nutzen und ich selbst grossen Frieden haben.

Das andere Buch

Von der Unzufriedenheit.

I.

Unvollkommenheit der vernünfftigen Tröstungen.

Bißhero hat die Vernunfft ihre Kräffte angestreckt, die Unzufriedenheit aus den Menschen Gemüther zu vertreiben. Sie hat viele Dinge erwogen, und gefunden, daß ihre Eitelkeiten die Bekümmerniß eines unvergänglichen Geistes nicht verdienen. Sie hat sich wie das Licht über unsere Seele ausgebreitet, um daraus die Gespenster des eitlen Wahns und der falschen Einbildung zu verbannen. Sie hat uns grösser als die Zufälle der Vergänglichkeit gemacht, und sich bemühet, die wilden Begierden durch Nachsinnen zu besänfftigen, und das ihrem Getümmel entrissene Gemüth auf eine Höhe zu stellen, von wannen es die Nichtigkeit der gantzen Welt entdecken kan.

Die Betrachtung ergötzte die Seele mit Entdeckung grosser Warheiten, und ward vermittelst der Erkänntniß ihrer selbst, und vieler Dinge, eine erquickende Speise des Gemüths. Doch, was soll ich sagen? Es war nur Brod der Wüsten, das ist, ein süsses Manna, welches zerschmoltz, nachdem die Hitz

einer

einer hefftigen Anfechtung darauf fiel. Es war mit ihnen, wie mit der falschen Cur, welche die leiblichen Gebrechen eine Weile mit einigen Artzneyen übertünchet, und bemäntelt, aber in die Länge ihrer überhand nehmenden Gewalt nicht widerstehen kan. Die heydnische Weißheit läst die Wurtzel aller Unruhe, ich meyne, die unvernünfftige Eigen-Liebe der Menschen unberührt. Das Christenthum allein curirt die Gemüther durch Selbst-Erkänntniß, Busse, Verleugnung, Gebet, Glauben und GOttes Gnade in Christo, aus dem Grunde.

Darum nenne ich jene alle menschliche Tröstungen, die mit so vielen Wechsel oder Unvollkommenheiten verknüpfft, als unsre verderbte Natur selber ist. Ihrer viele waren das Spiel eines aufgeweckten Geistes, und nicht besser als die Opiatischen Artzneyen, welche nach den verrauchten süssen Träumen, desto gröffre Unruhe nach sich ziehen, je stärcker sie gewesen sind. Andre funden beydes ihre Geburt und Tod im Gehirn; dahero konte ihr Trost nicht dauerhafft seyn, weil er das Hertz nicht erreichte.

Diß ist der Unterscheid der Tröstungen, der Erde und des Himmels, des Witzes und des Geistes, der Natur und der Gnade, des Christenthums und der Vernunfft: daß diese zwar eine Weile das Gemüth ermuntern, jene aber das Hertz erquicken; daher auch GOttes Sohn seinen Frieden von der Welt Frieden mit diesen Worten entscheidet: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden laß ich euch. Nicht gebe ich ihn, wie die Welt giebet; Euer Hertz erschrecke nicht. Joh XIV. 27.

Der Friede aller menschlichen Tröstungen ist nie beständiger oder vollkommner als sie selber sind;

Da-

Dahero finden wir denselben bald mit Ungewißh
und Furcht, bald mit Zweiffel und Eigen-Liebe, Ba
gigkeit und Abwechselung vermengt. Man suc
diesen Frieden in irrdischen Dingen? Aber sie seh
von ferne schöner aus, als in der Nähe. Die Ei
bildung, durch ihren Schein betrogen, reitzet die B
gierden, ihnen als ein Mittel unsrer Befriedigu
nachzujagen. Man vorfolgt, man erringt, m
erhascht dieses Guth? Und man findet es nicht
schön, als es von ferne aussahe. Da wird das He
seiner bald überdrüßig. Es erschrickt und bekümme
sich, wie einer, der sich unvermuthet betrogen finde
Kupffer vor Gold, Glaß vor einen Edelstein, und zw
um den grossen Preiß seiner Zuversicht und Ruhe g
handelt hat.

Dis ist ein gewaltiger Schrecken, welchen d
Genuß der Eitelkeit selbst dem Gewissen täglich einj
get. Diese Bangigkeit, diese Traurigkeit und Reu
dieser Unbestand aber ist bey dem Frieden GOtt
nicht. Drum sagt der liebe Heyland recht nachdenc
lich: Nicht geb ich ihn, wie die Welt giebet
Euer Hertz erschrecke nicht!

Denn bey dem Frieden des Himmels ist kei
Schrecken, wie bey dem Frieden der Erde. Er i
still, stätig, und so dauerhafft, als die Güter selb
sind, auf deren Gewißheit, Beständigkeit, Göttlich
keit und Höhe er sich gründet. Drum sind die Tr
stungen, so aus diesem Frieden fliessen, ihm gleich: ve
ler Geistes, Zuversicht, Beständigkeit, Ruhe, un
ewiger Göttlichen Süßigkeiten. Dahingegen
der Trost aller irrdischen Güter nicht vollkommner, a
sie selber sind. Das ist: mit lauter Ungewißhei

Un

Unbestand, Vergänglichkeit, Unruhe, Hertzeleyd, durchpfeffert und gesaltzen.

Kaum hört die Vernunfft auf, ihre Kräffte anzustrecken, und sich die Nichtigkeit alles irrdischen vorzustellen; so fangen dennoch die Begierden wieder an zu wallen, und durch ihr Ungestühm alle Bemühung der stillen Vernunfft, ohne GOTTES sonderbaren Beystand, vergeblich zu machen. Sie wollen die Herrschafft des Lebens behaupten, und treiben wie jene rebellische Knechte den Herrn des Hauses mit ihrem Ungestühm dergestalt in die Enge, daß er capituliren muß; und da gehet es denn nach Bions Ausspruch, welcher, als man ihn fragte: wer die empfindlichste Unruhe auszustehen hätte? zur Antwort gab: derjenige, so sich am eifrigsten angelegen seyn lässet, glücklich zu werden. Laërtius Lib. IV.

II.

Vorzug der Göttlichen Tröstungen.

Jedennoch aber, damit diese edle Bemühung der Vernunfft weder vergeblich, noch durch Verzweiflung unterbrochen werde, so ist der allmächtige GOtt dem ohnmächtigen Menschen zu Hülffe kommen, und hat das gute Wollen der Natur solcher Gestalt mit dem Vermögen seiner Gnade unterstützt, daß die Christen, oder Liebhaber seines Worts, sich einer gewissen und daurhaffteren Zufriedenheit trösten können. Daß wir also die Christliche Religion eben darum für die allervollkommenste und wahrhafftigste erkennen, weil dieselbe die gründlichste Anleitung zu einer wahren Zufriedenheit in GOTT giebt.

Denn, da wird uns versprochen und mitgetheilet der Friede GOTTES, welcher höher ist als alle Vernunfft, der das Hertz erfreut, und mit Erkänntz

känntniß, Weißheit, Glauben, Liebe, Hoffnun
Demuth, Freude, Beständigkeit und Gedult erfü
Vertrauen, Gelassenheit und Liebe GOTTES si
die Kräffte dieses Friedens. Diß ist das Paradi
auf Erden, und das Königreich GOttes in de
Menschen. Seelig ist, wer diese Herrschafft d
Liebe des Allmächtigen Raum giebt, und durch D
muth, Glauben und Gebet vermehrt; also, d
GOtt in seiner Seele, über alles Wollen und Bege
ren, seinen ruhigen Friedens-Scepter schwing
Denn diß ist derjenige Friede, welchen die We
nicht kan geben, sondern der Versöhner der W
durch den uns erworbenen Heiligen Geist einflöss
Ja welchen er uns auch läst, biß an unser Ende, da
er unser Hertz und Sinn bewahre, damit die Tho
heit einer eitlen und tollen Welt uns dieser Ruhe nic
beraube.

Da ist es aber die Meynung nicht, daß dies
Friede niemahls könne unterbrochen werden. Es e
heben sich mancherley Versuchungen, und der Soh
GOttes selber wird in den Tagen seines Fleisch
Matth. IV. vom Geist in die Wüsten geführt. Der Sa
tan ist viel zu mißgünstig, daß er nicht gegen dies
Frieden unser eigen Fleisch und Blut, unsere Fant
sey und Vernunfft, unsern Verstand und Willen
unsern Haß oder Liebe, aufwiegeln solte. Unser Vor
recht ist theils, daß wir seine List von ferne kennen, theil
daß wir die Freudigkeit haben, uns an GOtt zu halte
und in seiner Krafft die giftigen Anläuffe des Bös
wichts zu Schanden zu machen. Der liebe Heylan
hat uns nicht versprochen, daß wir solten ohne Angst i
der Welt seyn; aber diß hat er gesagt: Seyd frö
lich

lich und getrost, denn ich habe die Welt überwunden.

Und damit wir an dieser seiner Göttlichen Kraft oder Beystand nicht zweiffeln mögen, weil wir ihn nicht mehr sehen, spricht er bey seinem Hingang zu den Jüngern: **Meinen Frieden geb ich euch, meinen Frieden laß ich euch!** Geb ich euch, sagt er, um damit des Gebers Gütigkeit, und der Gabe Reichthum anzudeuten. **Lasse ich euch**, aber setzet er hinzu, die Dauerhafftigkeit des Göttlichen Friedens, über alles was die Erde schencken kan, zu bemercken.

Dieweil aber dieser Friede GOttes über alle Vernunfft und Worte ist, dürffen wir an seiner Vollkommenheit nicht zweiffeln, ob er gleich nicht kan beschrieben werden. **Denn, wie GOTT überschwenglich thun kan, über alles was wir wissen oder verstehen, also können wir ihm auch nicht zuviel trauen. Er hilfft uns, wie wir auf ihn hoffen**, und wir werden getröstet werden, nach der Maasse, wie wir uns auf ihn verlassen. Hätte Jacob gezweiffelt, da man ihm sagte, daß Joseph lebte, er hätte das liebe Kind nicht mehr gesehen; So aber machet er sich auf die Reise, siehet ihn, und wird erhalten. Fleisch und Blut sind wie die Freunde Jacobs, leidige Tröster! Sie wollen nicht zugeben zu glauben, daß in der Theurung des Trostes, GOtt mit seinem Frieden hinter der Thür stehe. Drum gehört dazu eine wackere Entschliessung Jacobs, uns ihrem Zweifel zu entreissen: **Ich wil hin, ich wil hin**, und sehen, und erfahren, und schmecken die Süßigkeiten GOttes, das Kleinod und Unterpfand des Himmels auf der Erde. Ja solte es gleich in Egypten seyn, sollen mich dennoch die Unvollkommen-

Psalm XXXIII. 22.

heiten

heiten dieses Lebens nicht abschrecken, dem Vo
schmack jenes ewigen unverwelcklichen Erbes mit eh
erbietiger Bemühung nachzutrachten: bevorab, w
ich dazu die holdseelige Einladung des Friede-Fü
Matth. XI. stens JESU Christi habe: **Kommt her zu mi**
22. **alle die ihr mühseelig und baladen seyd, i**
will euch erquicken.

Die gantze Berg-Predigt unsers Heylandes
eine beständige Anleitung zur wahren Ruhe der Se
len; worin uns so viel Mittel zu einer gründlichen Z
friedenheit zu gelangen, als Seeligkeiten angeprie
werden. Demuth, Glaube, Liebe, Verleugnun
Busse, Gebet, Sanfftmuth, Friedfertigkeit, G
lassenheit, Beständigkeit, Großmüthigkeit und G
dult, sind die Grundveste der Christlichen Zufriede
heit, welche Satanas, samt allem Heer der Höll
nicht überwältigen kan. Und wir können nicht zu ru
kommen, daferne wir, unter Anführung des Fried
Fürstens JEsu Christi, uns bemühen, diese Bu
der Göttlichen Ruhe zu besteigen. Wir werd
aber von ihm alsobald, nicht auf eine verweßliche Cre
tur, sondern auf einen unvergänglichen GOtt gewi
sen, der unsrer Zufriedenheit Anfänger und Volle
der ist. Dieser wird uns vorgestellt, als uns
Schöpffer, der sein Geschöpff nicht gemacht hat u
glücklich zu seyn: als ein Vater, der mit einer beso
dern Vorsorge über sein vernünfftiges Geschöpf
waltet: Als ein Erhalter des Lebens, der auch d
Haare der Seinen hütet: Als ein liebreiches Wese
so sich mit seiner Gunst und Gabe besonders neigt
denen, die ihn suchen: Als ein ewig vollkommen
und weiser GOTT, vor dem alles Irrdische eite
un

und hinfällige Nichtigkeit ist, der auch am besten weiß, was uns gut ist.

III.

Der Christen grössere Erkänntniß GOttes verursacht in ihnen eine grössere Furcht und Liebe GOttes. Die Heyden gedachten entweder nicht viel an GOtt, oder sie hatten keinen rechten Begriff, weder von seiner Liebe, noch von seinem Zorn. Einige schlossen seine Versehung von dieser Welt aus; andere schrenckten sie in den Himmel ein. Wie verworren und ungewiß disputirt der weise Cicero von der Natur der Götter? Die Furcht GOTTes.

Wir Christen haben ein festes prophetisches Wort, darin uns beydes die hohen Eigenschafften und heilige Weisen GOttes so deutlich offenbaret sind, daß wir ihn nicht genug dafür dancken können. Ueberdem haben wir Christum im Fleisch, den Glantz der Herrlichkeit des unsichtbahren GOttes, und das sichtbahre Ebenbild seines Wesens: Welcher nicht allein den Willen des Vaters deutlich gesagt, sondern noch dazu Mittel und Wege gezeigt hat, zu ihm zu kommen. Verbindt uns diese grössere Erkänntniß nicht zu grösserer Ehrerbietung, Andacht, Heiligung, und zu einer solchen Furcht GOTTes, die nicht mehr zittert, sondern sich mit einer kindlichen Freude und Liebe GOttes vermengt? Hebr. 1.

Denn indem ich diesen GOtt nur nenne, bekenne ich nicht allein ein Wesen, das aller Dinge und auch mein Uhrsprung ist; in welchen wie alles, also auch ich lebe, webe, und bin: sondern diese Betrachtung erfüllt zugleich meine Seele mit Ehrerbietung und Furcht. Und diese heilige Furcht vertreibt allen Actor. XVII.

Zweifel an der Gegenwart des, der Himmel und Erd
erfüllt. Weiß ich, daß GOtt bey, um, und in mi
sey, so weiß ich auch daß er mein gedencke. Darum
scheue ich mich, an dessen Vorsorge zu zweifeln, vo
dem ich mein Wesen habe, samt allen was ich bin
Damit entdecke ich den Unfug aller meiner Bekümmerniß, indem die Betrachtung der Majestätischen Allgegenwart GOttes mir den Sorgen-Stein von Hertzen weltzt, also, daß ich nunmehro den Nachdruck
Syrach 1. 2. der Worte Syrachs empfinde: **Die Furcht des HErrn macht das Hertz fröhlich!** und daß es
Ps. CV. 3. wahr sey, was David sagt: **Das Hertz derer freue sich, die den HErrn suchen.** Grosse Erleichterung den zu scheuen, der allenthalben ist! Gewisse Zufriedenheit, dem zu vertrauen, der alles vermag.

Die Unruhe selber gibt uns Anleitung sie in GOtt zu stillen. Alle Unruhe des Menschen entsteht aus seinen Begierden. Wer aber hat seiner Seele ein solches unendliches Begehren und Verlangen mitgetheilt? Ist es nicht ihr Schöpfer, der sie so gemacht hat? Wer ist demnach fähig, dis ihr Verlangen, und folglich ihre Unzufriedenheit zu stillen oder zu füllen? Allein der unendliche GOtt, der ihr ein solches Verlangen eingegeben hat? Solches gibt er selber durch Assaph zu verstehen, wenn er spricht: Ich sperre dir
Psalm LXXXI. 11. **den Mund auf, und fülle ihn!** Bey solcher Fülle ist kein Mangel, und folglich keine Unruhe. Drum auf meine Seele! und suche den HErrn, der dich allein inniglich vergnügen kan! denn die Quelle aller Unzufriedenheit liegt darin, daß man GOtt aus den Augen setzt. Wenn Israel die Wohlthaten des Allmächtigen vergißt, wird es innerlich und äusserlich geängstet. Erstlich eitel; hernach unruhig. Sie

gläubeten nicht an seine Wunder, sagt David, darum verzehrete er ihre Tage durch Eitelkeit, und ihre Jahre durch Schrecken. Psalm LXXVIII. 33.

Wer bin ich aber, so ich wider GOtt murre? Spricht auch das Werck zu dem Meister, warum machst du mich also? Was GOtt bewogen hat zu machen, daß ich bin, hat ihn auch bewogen mich zu machen, wie ich bin. Konte ich GOtt zu nichts verbinden ehe ich war, so darff ich auch nicht unzufrieden seyn, nachdem ich worden bin, was er will. Ich sein Geschöpff bin mich selbst meinem Schöpffer schuldig, aber mein Schöpffer mir nichts, als was er will. Wer hat GOtt je was gegeben, daß ihm werde wiedervergolten? Dann aus ihm, durch ihn, und in ihm, sind alle Dinge, Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Rom. IX. 20. Rom. XI. 35.

Was schreibe ich demnach GOtt vor, der mir nichts schuldig ist? Hat er mich zu seiner Creatur gemacht, warum will ich sein Herr werdan? Ich bekenne alles von ihm zu haben, dancke ihm auch täglich vor seine Gabe, und dennoch bin ich nicht zufrieden mit dem, was er mir gibt; ich murre, und sehe dem Geschenck ins Maul, ich verachte es noch wohl gar dazu, und sage böse, böse! Gesetzt, GOtt nehme uns auf unser Wort, und entzöge uns das Seine, wie dort dem undanckbaren Israel: Ich will ihre Weinstöcke und Feigenbäume wüst machen, weil sie sagten: das ist mein Lohn! Denn sie will nicht wissen, daß ichs sey, der ihr gibt Korn, Most, und Oele, und ihr viel Silber und Gold gegeben habe, das sie haben Baal zu Ehren gebraucht. Drum will ich mein Korn und Most wieder nehmen zu seiner Zeit. Proverb. XX. 14. Hos. II. 12.

Da würde es an ein Klagen oder Verzweiffe
gehen, und der natürliche Mensch würde in sein v
riges Nichts zerfallen, und mit seinem eigenem U
tergange GOtt rechtfertigen. Denn gesetzt, du g
best einem Bettler ein Stück Silbers, und er würf
es vor die Füsse, weil es kein Gold wäre; wür
nicht die Unverschämheit deine Gunst von ihm kehre
und dein Erbarmen sich zu einem würdigern wer
den? Warum solte uns GOtt denn lassen, wa
uns so böse macht? Es ist wahr, seine Gaben m
gen ihn nicht gereuen, aber ich weiß nicht, ob
nicht den Undanckbaren gilt, was Christus sag
Matth. XX. 29. Wer da nicht hat, verstehe Danckbarkeit, od
Zufriedenheit, von dem soll auch genomme
werden, was er hat. Wenigstens hat GOtt es
Deuteron. XXVIII. 15. seq. mit dem Volck des Eigenthums gehalten. So lie
denn GOtt so wohl ein frölichen Nehmer als Gebe
aber ein unzufriedenes Klagen schändt beydes de
Geber und das Geschenck.

Der allerreichste Jude in Amsterdam hatte neu
Kinder; und als man ihm die Zeitung brachte, da
seine Frau mit dem Zehnten entbunden sey, ward e
voll Unmuths und sprach: Was kan mein Capita
unter so viel Kinder verschlagen? Was geschah
In zwey Jahren waren alle zehn Kinder todt, und e
muste sein grosses Gut andern Anverwandten lassen
An einem andern Ort hatte ein vornehmer Mann ei
nen Sohn und fünff Töchter. Der Sohn starb
und als gute Freunde den hochbetrübten Vater dami
unter andern trösten wolten, daß er doch gleichwoh
noch fünff Töchter übrig hätte! antwortete er: Ich
wolte daß alle fünff Töchter vor dem eintzigen Sohn
auf den Rücken lägen! GOtt ließ diese Undanckbar-

keit

keit nicht ungestrafft; denn in einer gar kurtzen Zeit waren alle fünff Töchter auch gestorben.

Wer wolte demnach mit GOttes Verfügung nicht zufrieden seyn? Empfahen wir doch von dem Allmächtigen keinen abverdienten Lohn, sondern nur Allmosen: Drum lasset uns mit Frölichkeit und Danck geniessen, was uns gegeben wird. Man fragte den Diogenes: welcher Wein am besten schmecke, under antwortet: derjenige, welchen man auf anderer Kosten trinckt. Was hast du Mensch, das du nicht empfangen hast, und noch dazu umsonst? Freue dich demnach des Geschencks, es sey wenig oder viel, und gedencke, daß GOtt mit dem Seinen Macht zu thun habe, was er will. Betteley und Hochmuth schicken sich nicht zusammen. Mephibosheths demüthige Bescheidenheit ist besser: Er nehme es auch gar dahin. Was sind wir elende Menschen? Staub, Asche, Sünder, Greuel und Gestanck vor GOtt. Alle meines Vaters Hauß, sprach der Sohn Jonathan, ist nichts gewesen, denn Leute des Todes vor meinem Herrn; So hast du deinen Knecht gesetzt unter die, so auf deinen Tisch essen. Was habe ich weiter Gerechtigkeit, oder weiter zu schreyen an den König. Seeliger Sinn, der mit Jacob Ueberschlag macht, was er hatte, ehe er zu Laban kam: Ich bin zu gering aller Barmhertzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast Denn ich hatte nicht mehr weder diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwey Heer worden. Dergleichen demüthige Danckbarkeit befördert unsre Ruhe, und bewegt GOTT zu fernern Wohlthaten.

I. Cor. IV.

2. Sam. XIX. 28.

Genes. XXXII. 10.

IV.

GOttes Macht und Vorsorge insgemein.

David geht uns hierin mit seinem Exempel vor, wenn er nicht nur das ihm selbst erwiesene Gute mit freudiger Erinnerung aufrechnet, sondern sich auch erlustigt GOttes Güte an den Vorfahren wahrzunehmen. Wenn sein Hertz in Aengsten ist, und klagt: Hat denn GOtt vergessen gnädig zu seyn, und seine Barmhertzigkeit in Zorn verwandelt? siehe, so schreibt er dergleichen fürchterlichen Gedancken nicht GOttes Ohnmacht, sondern seiner

Ps. LXXVII. 11. eigenen Schwachheit zu: Da sprach ich; Das schwach seyn ist meine, aber die Rechte des HErrn kan alles ändern. Darauf ermannet er sich wieder durch Betrachtungen der Wunder GOttes: Ich will mich erinnern der Wercke des

vers. 12. 13. HErrn, und gedencken an seine Wunder von

vers. 14. Alters her. Ich will über alle seine Wercke

adde Ps. CV. CVI. Ueberlegung anstellen, und betrachten seine liebreichen Spiele. O HErr, dein Weg ist ein Heiligthum, welche Krafft ist so starck als GOtt, u. s. f.

Dergleichen Betrachtungen erleichterten öffters sein Gemüth, und wurden ein Danck-Lied in seinem Munde.

Ps. LXV. & CIV. Zuweilen erquickt er sich an den Wundern der Natur, und an den mannigfältigen Geschöpffen GOttes. Ja der allmächtige führt

Hiob. XXXVIII. sq. den bekümmerten Hiob selber in den Fußstapffen der Natur herum, damit er unter Bewunderung der Güte und Liebe des Schöpffers an dem Geschöpffe bey des Zweiffel und Klage vergesse.

Das irrdische Vergnügen in GOtt, unsers unvergleichlichen Herrn Brockes, ist auf allen Blättern von dieser Anmuth voll; und ich habe öffters die

Ehr

Ehre gehabt mit Freuden zu sehen, wie mannigfaltige Anleitungen die Wercke der Natur seinem frommen Hertzen zu GOttes Preiß gegeben! Gewiß, das Lob GOttes, welches bey dergleichen Betrachtungen in der Seele erschallt, führt eine erquickende Annehmlichkeit mit sich, indem es das Hertz ausbreitet, und verhindert, daß es sich schmertzhafft oder traurig in einander ziehe, da wir mit den Gedancken unter so vielen Schönheiten des Geschöpffes und in dem Fußstapffen der reichen Liebe des Schöpffers herum wandeln. Unser lieber Heyland gibt sattsam zu verstehen, wie gewiß dergleichen Vorstellungen die Bekümmerniß zerstreuen, wenn er die sorgfältige Seele bald in der Lufft, bald auf der Erden herumführt: Sehet an die Vögel unter dem Himmel! Sehet an die Lilien auf dem Felde. Pf. CIV. 33. 34. Matth. IV. 22.

Warlich, diß verdient deine Aufmercksamkeit, mein Mensch, und zerstreut zugleich deine Bekümmerniß! Die Schönheit der Geschöpffe, die Ordnung der Natur, die Erhaltung aller Dinge, die Bewegung, die Einfalt in so grosser Mannigfaltigkeit, der Lauff des Himmels, die Zierde der Erde, worauf du ein Pilgrim bist, können deine Sorge beschämen, wenn du zweiffelst, daß GOtt solte sorgfältiger vor das Hauß seyn, als vor den, der darin wohnt.

Welch eine künstliche Verbindung und Zusammenhang aller Dinge! Welche Wunder-volle Kette der Natur! Welche Ordnung, welche Göttliche Harmonie bemerckt man in allen Wercken des Schöpffers? Mit was vor Gehorsam und Ehrerbietung bewegt sich auch die unvernünfftige ja leblose Creatur zu einem gewissen Endzweck in Erhaltung der Dinge? Die Räder der Uhren, deren eins das

andre treibt, zum Zweck der Bemerckung dere
Stunden, sind nur ein unvollkommenes Ebenbil
des gemeinschafftlichen Beytrags unterschiedliche
Elementen zur Erhaltung der Welt.

Es muß nothwendig eine weise und gewaltig
Hand seyn, die den Zügel in Regierung der Erd
führt: Weil eben in den Augenblick, da alles zu wan
cken scheint, ja zu krümmern gehen will, das Gu
aus dem Bösen selbst gebohren wird, und die alle
schönste Ordnung, mitten aus der Unordnung un
Verwirrung hervorbricht. So müssen streitend
Dinge die Natur erhalten, welche durch ihren einhe
mischen Krieg sich unter einander aufreiben würden
dafern die Aufsicht des allmächtigen und weiseste
GOttes nicht alle Kräffte der Elementen in gewisse
Schrancken hielt, und durch sein ewiges Wort al
Dinge dergestalt wiege und trüge, daß ihre Wider
wärtigkeit selbst zur gemeinschafftlichen Hülffe i
Erhaltung aller Dinge arbeiten müsten.

So siehest du denn zwar täglich, im gantze
Lauffe der Natur, wie der Allmächtige durch tausen
Wiederwärtigkeiten die Welt erhalte? Aber d
zweifelst, daß er in deiner gegenwärtigen eintzele
Widerwärtigkeit vor dich sorgfältig sey? Erkenn
deine Unwissenheit, und laß die ewige Weißhe
walten. Ergötze dich vielmehr an so vielen Zeugni
sen der Majestätischen Macht, Güte und Weißhe
GOTTes, die sich täglich rund um dich her bew
gen! Der Sommer muß den Winter vertreiben
damit nichts erstarre, und der Herbst den Som
mer, damit nichts vertrockne. Tag und Nacht mü
sen einander ablösen, so wohl zum Behuf der Arbe
der Creatur, als zu ihrer Ruhe. Das Licht muß alle
bele

beleben, und die Finsterniß muß das Leben mäßigen. Die Wärme muß den Dunst aus dem Schooß der Erden locken, um ihn in allerhand Figuren oder Früchte zu zwingen, und die Kälte muß ihn in einander treiben, damit er sich vor das nächste Jahr verneue. Die Erde, so durchs Wasser aufgelößt wird, muß dem Wasser zum Bollwerck dienen; und das Feuer, so leicht in der Kälte oder Nässe verlischt, muß durch die von Natur kalt und feuchte Lufft genährt werden. Das eintzelne Saamkörnlein muß sich ausbreiten und vervielfältigen, und die Erndte muß den Seegen des Allerhöchsten zum Unterhalt der Lebendigen einsammlen.

Diese Arbeitsamkeit der Natur, weist du, habe die Erhaltung aller Dinge zum Endzweck, und du erkennest, daß der Odem des Allmächtigen alles belebt. Du weist, daß alles in der schönsten Harmonie steht, und wie das Geringere dem Bessern, das Unedlere dem Edeleren dienen müsse. Du siehest Sonne, Mond und Sterne; Lufft, Wind, Wolcken, Regen, samt dem gantzen Firmament geschäfftig, sich in beständiger Ordnung zum gemeinschafftlichen Nutz bewegen, und ein jedes in seiner Maaß, auf Befehl des Allmächtigen, das seine zum Unterhalt der gantzen Creatur beytragen.

Diese Göttliche Krafft bewunderst du in allen Wercken der Schöpffung, und findest, daß sie nach so viel tausend Jahren nicht ermüde zu würcken. Du erinnerst dich dessen an Erde, Wasser, Lufft und Feur; an Regen, Donner, Hagel, Laub und Graß, an allen leblosen und lebendigen Geschöpffen; vergissest aber dabey, daß du, als Mensch, ei-

nes der edelsten Theile aller sichtbahren Geschöpf
bist!

Wie kanst du denn glauben, daß GOTT v
alle seine Geschöpffe sorge, wo du nicht versichert bis
daß er solches vor dich auch thue? bist du sein G
schöpff, oder bist du es nicht? bist du es nicht? v
wannen bist du denn? bist du es aber, warum zwei
felst du an der Vorsorge deines Schöpffers, wä
das nicht entweder GOttes Krafft verläugnen, od
dich selbst von allen Geschöpffen ausschliessen, der
du doch bekennest ein Theil zu seyn?

Hebe noch einmahl deine Augen auf gen Him
mel, und siehe GOttes Majestät in allen Sterne
funckeln, GOttes Weißheit in dem Wunder-Gebä
des Himmels, der Erde, und der gantzen Creatu
GOTTES Gütigkeit und Liebe, in der beständ
gen Erhaltung aller Dinge. Vergiß auch nich
deine Wenigkeit gegen das breite Firmament, u
den gestreckten Creyß der Welt zu messen, so wi
du inne werden, daß du, als ein unstätiges Stäu
lein, hin und wieder fliegst in einer weiten Creatu
die noch von einen viel grössern Schöpffer getrag
wird.

Schüchterne Seele, wo kömmst du her, u
wo wilst du hin? Siehe, über, unter, neben dic
und in dir stehen viel tausend Zeugen der Macht, d
Liebe und der Weißheit GOTTes. Der Himm
der dir leuchtet, die Lufft so dich auf ihren Flüge
trägt, die Erde so dich nehrt, und das künstliche G
bäu deines Leibes, so das Behältniß eines edlen Ge
stes worden ist, erinnern dich insgesamt, wie u
gegründt dein Zweiffel an der Vorsorge GOtt
sey:

Lieber, wer macht das schwere Wasser aufwerts steigen, und sich wieder hertersencken, nachdem es durch lebhaffte Geisterchen ist geschwängert worden? Wer befeuchtet die todte Erde mit Lebenssafft, und macht ihre luckerichten Fächer zu Speise-Kammern für ihre Creaturen? Wer befeuchtet sie durch die Kälte? wer macht sie gebähren durch die Wärme? Wer treibt die Ruder der Natur-Geister ohne Verwirrung um und durch einander? Wer giesset die Kräffte der Metallen aufwärts in die Bäume? Wer macht sie schwellen in unterschiedliche Frucht? Wer kleidt das schwartze Feld mit einem bunten Rock? Wer lässet Brod aus der verachteten Erden wachsen, und beseelet die Hülsen der künstlichen Früchte mit Lebens Kraffi? Wer füllt die dürren Aehren mit Kraffi; die Tieffe mit Fischen; die Lufft mit Vögeln; und allerhand lebendigen Gewürm? Wer deckt dem Vieh einen Tisch in der Wüsten; Wer gibt den Raben ihre Speise; Wer lehrt die zarte Spinne, wenn sie kaum aus dem Ey hervor gekrochen ist, ein künstliches Gewebe wircken, und darinn ihre Speise fahen? Ist es nicht derselbe GOtt, so diesem Ungezieffer ein Kleid besorget, der dich, da du kaum aus deiner Mutter Leib als aus einem Kercker, hervorbrachest, die Lippen an deiner Mutter Brust fügen lehrte, um daraus, wie aus einer vorbereiteten Speise-Kammer, deinen Unterhalt zu saugen?

V.

So nun GOtt diß thut vor die unvernünfftigen lobl osen Creaturen; so er sorgt vor das Graß, welches heute stehet, und morgen in den Ofen geworffen wird, solt er solches nicht vielmehr an

GOttes besondere Vorsorge für die Menschen Matth. VI.

an uns thun, O ihr Kleingläubigen: Me
Mensch, du siehst, die Lilien auf dem Felde w
sie wachsen, und ohne spinnen oder nähen sch
ner gekleidet sind, als Salomon in aller se
ner Herrlichkeit. Du erkennest, daß die V
gel unter den Himmel weder säen noch ern
ten, noch in die Scheuren sammlen, und de
noch reichlich von ihrem Schöpffer ernehrt we
den.

Diß siehest du, thut GOtt an lebendigen u
Lebloſen; du bist unter ihnen, und weist, daß du
best: Ist nicht das Leben mehr denn die Sp
se? Meinst du, daß dir GOtt das Grössre ga
um dir das Kleinere zu versagen? Wer gab dir d
Leib, dafür du sorgfältig bist? wer that ihn an
Fleisch und Haut? wer hefftete ihn zusammen
Sehnen, wässerte ihn durch Adern, unterstützte i
mit Gebeinen, belebte ihn mit Blut und Geister
erleuchtete ihn mit Augen, zierte ihn mit Ordnu
und Anständlichkeit, erhielt ihn neun Monath la
in der Finsterniß zwischen Harn und Fäule, Feu
und Wasser, bereitete ihm seine Speise Kamm
ehe er ans Licht trat, und erhob sein Angesicht
Himmel? Ist nicht der Leib mehr, als d
Kleidung?

Wer erfüllt deinen Leib mit einer vernünff
gen Seele? mit Verstand und Willen; mit Entsch
dung des Guten und Bösen; mit Erkänntniß dei
und der Creatur; mit Empfindung der Ordnung,
forschung der Wahrheit, des Rechten und Unre
ten; ja mit der Furcht eines allmächtigen GOtte
Ist nicht die Seele mehr als der Leib? Wer
nehrte dieselbe durch Neigung zur Gerechtigke

W

Wer unterwieß sie in dem Gesetze, und züchtiget sie
mit Weißheit so offt sie davon wich? Wer gab dir
ein Wort? Ist das nicht höher denn alle Vernunfft?
Wer gab dir seinen Sohn? Ist das nicht mehr als
die gantze Creatur? Wer versprach dir die Seelig-
keit? Ist das nicht mehr als Himmel und Erde?

Doch siehe dich noch ein wenig auf dieser Erde
unter so viel tausend lebendigen Geschöpffen um, deren
eines dem andern zur Speise und Unterhaltung dienen
muß, und besinne dich, daß in dem Creyß der Schöpf-
fung, daß Unedle sich zum Dienst des Edlern, das
Leblose zum Unterhalt des Lebendigen, das Unver-
nünfftige zum Gebrauch des Vernünfftigen, und al-
les endlich alles zum Dienst des Menschen wende; um
durch mannigfaltige Windungen, zu allerletzt durch
den Menschen, seinen Lauff zur Ehre des Schöpffers,
als zum Mittel-Punct aller Ruhe, zu nehmen: Daß
also der Mensch derjenige Canal seyn soll, durch wel-
chen sich die Ströhme der Creatur, mit Erkänntniß,
Verwunderung und Preiß, wieder in das Meer der
Ewigkeit ergiessen, woraus alle Dinge geflossen sind.
Derowegen ist dein Zweiffel ungegründt, ob solte
GOtt für dich besonders sorgfältig seyn, weil du der
Menschen einer bist, der als ein vernünfftiges Ge-
schöpff seinen Schöpffer verherrlichen soll.

Auch hebt die besondere Versorge GOttes für
die Frommen seine allgemeine Versehung nicht ge-
gen alle auf; obgleich das hochmüthige Israel wolte,
daß GOtt sich um niemand als um Sie bekümmerte.
Deswegen hat es David für nöthig erachtet, seinen
Lands-Leuten diesen Eigendünckel zu benehmen, und
in einem eigenen gantzen Psalm zu zeigen, daß GOt-
tes gnädige Vorsorge sich an kein eintzig Volck allein
bin-

binde, sondern so weit als Himmel und Erde sich er
strecke.

Die Eigen-Liebe gab den Israeliten diese wun
derlichen Gedancken ein, daß sie es allein wären, fü
die GOtt sorge, indem er ihrentwegen so viele Wun
der gethan hätte. Derohalben ist es mercklich, da
der König David, nachdem er im CV. und CVI. di
besondere Versorge GOttes für die Israeliten erzeh
let, den folgenden gantzen CVII. Psalm dazu widmet
diesem Volck die hohe Einbildung von ihnen selbst z
benehmen. Denn er zeigt, daß GOtt der HEr
an allen Enden der Erde, gegen Morgen, Mittag
Abend und Mitternacht seine Erlöseten habe; die sei
ewig Wort und Recht zur Richtschnur hätten, un
ihn anrieffen in ihren Nöthen; auch von ihm sonder
bar versorgt, pflegt, erhalten, und errettet wür
den. Und damit das stoltze Israel nicht abermahl sa
gen mögte: David meynet uns! braucht er gantz all
gemeine Worte von allen Kindern der Menschen
und beschließt seine Betrachtung mit den nachdenck
lichen Worten: Wer weise ist, der wird hierauf ach
geben, und die Begnadeten des HErren werden es
verstehen.

So sind es demnach keine weise Leute, sonder
grosse Narren, die GOttes Versehung entweder
einschrencken, oder gar von dieser Welt ausschliessen
wollen. Der HErr sieht es nicht, sprachen si
Psalm schon zu Davids Zeiten, und der GOtt Jacob
XCIV. 7. vernimmt es nicht! Allein der fromme König wie
derlegt den abgeschmackten Einwurff mit sehr nach
drücklichen Gründen. Er fragt sie gleichsam: Ob
sie denn selber nicht hören, sehen, empfinden und ver
stehen könten? Und weil sie solches nicht leugnen dürff
ten,

en, will er wissen, woher sie diese Kräffte bekommen ätten? Wolten sie sagen, von der Natur! Er dringt eiter in sie, und beweist, daß dis müsse eine lebendi- e, vernünfftige, weise, gütige, mächtige Natur, ja OTT selber seyn, welcher nothwendig alle diese räffte in einen weit höhern Grad besitze, so er dem enden Menschen mittheilen wollen: Der das Ohr Ps. XCIV. epflantzet hat, solte der nicht hören? Der das 9. 10. 11. uge so künstlich zubereitet hat, solte der nicht hen? Der den Heyden Erkenntniß, und dem Menschen Lehre giebt, solte der nicht verstehen?

Weiter fragt er gleichsam: Woher kömt dem vers. 12. Menschen die Empfindung des Unterscheids zwischen Guten und Bösen? Woher die heimliche Warnung vers. 13. ür Unglück und Verderben? Woher die besondere Erhaltung der Frommen? Warum kan das Gute vers. 14. icht von der grossen Menge des Bösen unterdrückt werden? sondern Recht und Gerechtigkeit muß wider vers. 15. der Bösen Willen hervorbrechen, und grossen Anhang haben? Warum müssen die Frommen mitten vers. 16. unter den Bösen blühen und erhalten werden; auch wenn sie selber daran zu zweiffeln, und zu wancken be- vers. 17. 18. ginnen? Warum müssen endlich die Gottlosen, wenn sie am zahlreichsten und am allermächtigsten sind, vers. 20. urch ihre eigne Bosheit umkommen, und sich selbst & sqq. ertilgen, indem sie sich gleichsam vereinigen und mit esamter Hand zusammen thun, alles Gute aus dem Mittel zu räumen? Sind warlich allzumahl sehr ichtige Gründe, welche GOttes Vorsorge für die Menschen gantz deutlich und ohne den geringsten ahrscheinlichen Widerspruch, vermittelst langer Erfahrung, befestigen.

Die Gewaltigsten der Erden müssen Krafft die- Ps. LXVII. ser

ser Göttlichen Vorsorge zu Tand und lauter Nichti
keit; die Elenden hingegen durch eine unbegreifflic
Weißheit und Macht gestärckt, erhalten, ja dur
die Trübsahl selbst geläutert und erhaben werde
zum offenbahren Beweiß, daß kein blinder Zufal
Prov. VIII. sondern eine Göttliche hohe verborgene Weißheit un
den menschlichen Dingen spiele.

Menschen-Kind! du bist Staub und Asche, u
gleichwohl hat GOtt der Allmächtige sich deiner ang
nommen: dergestalt, daß er dich, als ein vernünfftig
Geschöpff, mitten unter alle Creaturen gestellt ha
damit du dieselbigen zum Preiß deines und ihr
Schöpffers bewundern, auch sie zu deinem Nu
oder Ergötzung brauchen, und also über sie herrsch
Psalm VIII. 7. 8. solltest. Hat dich aber GOtt zum Herrn gese
über seiner Hände Werck, hat er alles unter d
ne Füsse gethan, wie solte er denn nicht für di
sorgen?

Was heist es aber: Er hat alles unter sei
Füsse gethan, anders: als GOtt hat in des Me
schen Macht gestellt, glücklich zu seyn? Haben w
nicht alle Schaaffe und Rinder, Gold und Silbe
so haben wir doch alle einen Verstand und Wille
vermöge dessen wir urtheilen, und desjenigen will
entbehren können, was wir nicht bedürffen. Die
Macht, so wir haben, Meinungen von allen Di
gen nach unserem Willkühr zu hegen, zwingt d
gantze Creatur unter unsere Bottmäßigkeit; und wi
also der nachdrücklichste Beweiß der Versehu
GOttes für alle Menschen, weil er allen dasjenig
als ein Eigenthum gegeben hat, dadurch sie sich kö
nen zufrieden, das ist, glücklich machen.

Diese deine vernünfftige Seele, worinn GO
se

sein Ebenbild geprägt, und dich damit über alle sichtbahre Geschöpffe erhoben hat, dieses Licht des Verstandes und der Erkänntniß; dieser Geist, welcher auch die Tieffe der Gottheit erforscht; diese Empfindung des Guten und Bösen, der Gerechtigkeit und Ordnung der Belohnung und Straffe; die Untersuchung der Ursachen und des Ursprungs aller Dinge, das Verlangen der Glückseeligkeit, die Neigung zum Dienste GOttes; das Gewissen, dieser Entwurff der Ewigkeit, womit der Allmächtige unter allen andern Creaturen deine Seele erfüllt, sind nicht allein die Beweißthümer des Vor-Rechts der Menschen über alles Geschöpff, sondern auch die Zeugen der besondern Vorsorge GOTTes für die Menschen.

Noch mehr! GOTT wiegt alle Zufälle der Menschen in seiner Hand, und sorgt viel genauer für das vernünfftige Geschöpff, als für die Sperlinge. Matth. VI. Nach dem Bedüncken des albernen Menschen solt es so zu gehen: daß zum lauffen hülffe schnell seyn; zum streiten starck seyn; zur Nahrung geschickt seyn; zum Reichthum klug seyn; zur Annehmlichkeit weise seyn; und doch spricht der erleuchtete Salomon, daß alles dis nicht helffe, sondern, daß vielmehr alles an der Zeit und dem Glück liege. Eccles. IX, 11.

Dieses Glück ist nichts anders, als die göttliche Versehung, welche vermöge ihrer verborgenen Absicht und Ursachen, gantz unvermuthete, kleine, geringfähige Zufälle, stärcker als alle menschliche Geschicklichkeit macht; um dadurch der Menschen Erhaltung und Wohlfart unvermerckter Weise zu würcken. Denn die armen Menschen würden sonst durch ihr eigene Geschicklichkeit in ihr Verderben eilen.

Deswegen hindert solches der fromme GOtt durch seine dazwischen geschickte Fügungen, zu der Menschen Besten; damit der schnelle Läuffer nicht den Halß breche; der starcke Streiter nicht ins Schwert falle; der geschickte Künstler nicht aberwitzig; der Kluge nicht geitzig, und der Weise nicht hochmüthig werde. Da müssen denn gantz verächtliche Kleinigkeiten eine Veränderung grosser Königreiche, ja gantze Revolutionen unter dem Geschlecht der Sterblichen nach sich ziehen; anzudeuten, daß GOtt auch die scheinende Kleinigkeiten, ja die geringsten Zufälle der Menschen sehr weißlich besorge.

Es verdient eine besondere Anmerckung zum Beweiß der Vorsorge GOttes für die Menschen, daß er ihrer Boßheit gewisse Schrancken setzt: **Biß hieher solt du kommen, und nicht weiter! Hie sollen sich legen deine stoltzen Wellen!** um dadurch die Erhaltung des gantzen menschlichen Geschlechts zu befördern, welches sich durch die Unmäßigkeit seiner Begierden vorlängst aufgerieben hätte, wenn GOttes mächtige sowohl als weise Hand der Boßheit nicht den Zügel anlegte.

Wie viel tausend Jahre her hat sich nicht die menschliche tollkühne Unbesonnenheit zu ihrem eigenen Verderben bearbeitet, um nach dem blinden Triebe der Begierden das **Gute** für **Böß**, und das **Böse** für **Gut** gelten zu machen? Und gleichwohl finden wir zu allen Zeiten, daß wenn die Unverschämtheit am allermächtigsten geworden, die fast unterdruckte Warheit dennoch durch den allergewaltigsten Widerstand, wie eine Sonne durch den dicken Nebel gebrochen ist, und die Tyranney samt ihren Schmeichlern und Armeen überwältigt hat. Kein menschli-

chen

cher Arm, keine Gewalt der Erden, hat von jeher den Unterscheid oder die Empfindung des Guten und Bösen, weder aus dem menschlichen Hertzen, noch vom Regiment der Welt vertilgen können.

Wenn das Böse den höchsten Gipfel erreichet, und alles Fleisch seinen Weg verderbet hat; Siehe! so muß die Sünd-Fluth kommen, um das überhand nehmende Böse wegzuspühlen; ja das menschliche Geschlecht muß durch einen gerechten Noa verbessert und ausgebreitet werden. Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim, müssen mit Feuer vom Himmel vertilget werden, damit sie durch ihre überhand nehmende Greuel nicht den Rest der Menschen, zum abermahligen Untergang des gantzen Geschlechts, anstecken. Genes. VI.

Ja mitten in den allgemeinen Straffen der Bösen finden wir die Fußstapffen einer Göttlichen Versehung für das gantze vernünfftige Geschlecht. Warum muste vor der Sünd-Fluth Noa erst ein Prediger der Gerechtigkeit werden, und der Welt ihren bevorstehenden Untergang verkündigen? War es nicht darum, weil der fromme GOtt auch für die Bösen sorgfältig war, sie dem ewigen Verderben zu entreissen und zur Busse zu leiten? Warum wählete der Allmächtige keine andere Art der Straffe, die Undanckbahren zu vertilgen? Warum muß die Erde sie nicht alle lebendig verschlingen? Warum müssen die wilden Thiere diese Unmenschen nicht zerreissen? Warum das Feuer vom Himmel sie nicht verzehren? Warum keine plötzliche Wasser-Fluth sie ersauffen? Warum muß die Fluth vielmehr allmählig, ja erst ein sanffter Regen seyn? Warum muß er viertzig Tage und so viel Nächte dauren, ehe das Wasser die Erde überschwem-

schwemmet? Alles darum, mein Leser, damit die Gott-
losen möchten Zeit zur Reue haben; und da ihre Lei-
ber wegen ihrer Sünden nunmehro im Wasser um-
kommen solten, sie noch einige Zeit haben möchten, ih-
re Seelen durch die Busse für dem ewigen Feuer zu
retten. Ist das nicht abermahl ein handgreiflicher
Beweiß der Sorgfalt GOttes für alle Menschen?

Doch weiter! Wenn abermahl die Boßheit der
Menschen zunehmen: und sich wider die Straffe des
Himmels mit einem ungeheuren Thurn befestigen
will, muß eine grosse Uneinigkeit unter ihnen ihren
Sinn und Sprache verwirren, und die unartigen
Menschen in viele Länder zerstreuet werden; damit die
vereinigte und zusammen gesetzte Boßheit ihre Kraft
verlöhre. Wollen einige doch noch unartig seyn, so
erweckt der HErr einen **Nimrod**, welcher sie so lan-
ge jagen und plagen muß, biß sie abermahl empfind-
lich von der Menschlichkeit werden, und die Tyran-
ney endlich durch ihre eigne Grausamkeit umkommt.

Ferner: Die Menschen waren alle von Natur
zur Furcht und zum Dienst GOttes geneigt. Diese
natürliche Neigung brütete mit der Zeit an vielen Or-
ten den Mißbrauch des Aberglaubens, ja der Viel-
götterey und des Götzen-Dienstes aus. Die Göttliche
Versehung steuret diesem überhand nehmenden Uebel
durch den Beruff eines **Abrahams**. Dieser Be-
kenner und Verehrer der eintzigen wahren GOttheit
wird durch viele Verheissungen aufgemuntert, die
Erkänntniß des lebendigen GOttes auf seine Nach-
kommen fort zu pflantzen. Das Volck des Eigen-
thums wird mitten unter den Abergläubigen und zum
Götzen-Dienst sehr geneigten Egyptern sonderbahr
geseegnet und erhalten; auch nach Vertilgung der al-
ler-

lerboßhafftigsten Nationen, mit einem Lande belohnet, das wegen seiner Fruchtbarkeit aller umliegenden Heyden Aufmercksamkeit und besondre Lust an dem mächtigen GOtt Israels erweckte.

Dis Volck GOttes wird wechsels-weise belohnt oder gezüchtigt, nachdem es bey dem einigen wahren GOtt, und bey dem einfältigen Glauben und der Frömmigkeit **Abrahams** blieb. Endlich aber, nachdem seine Boßheit auch überhand genommen, wird es durch vielfältige leibliche Trübsahl vor dem ewigen Verderben gewarnt, und unter die Heyden zerstreut, um die abergläubischen oder gottlosen Menschen, theils der Einigkeit und Gerechtigkeit GOttes zu erinnern, theils dasselbe Volck, durch ihre beständige Verwahrung der Gebothe des Allerhöchsten, endlich zu lebendigen Zeugen der Wahrheit des Göttlichen Worts, wider den überhand nehmenden Unglauben, zu machen: Darum denn auch die göttliche Weißheit zu diesem Volck durch den Propheten spricht: **Ihr seyd meine Zeugen!**

Nachdem aber zuletzt auch unter diesem Volck Recht und Gerechtigkeit verlöschen, und das überhand nehmende Böse das Gute verdunckeln will; siehe! so muß **Christus, das Licht der Welt**, erscheinen, und die Hertzen der Menschen durch sein lauteres Evangelium abermahl zu GOtt bekehren. Die deutliche Wahrheit findet anfänglich vielen und mächtigen Widerstand. Aber ihre Göttliche Krafft bricht vermittelst der ungekünstelten Einfalt, Deutlichkeit, und Hoheit der allerältesten Lehre, durch alle Hindernisse; und die Christen werden zwar verfolgt, aber auch dadurch zu Werck-Zeugen der Ausbreitung des wah-

Esa. XLII.

wahren Dienstes GOttes unter vielen Heyden ge-
macht.

Endlich, nachdem der Aberglaube sich nach un-
nach auch unter den Christen einschleichet, und di
Priester sich der Unwissenheit des Volcks zum Deck
Mantel vieler heimlichen Boßheit bedienen; Nach-
dem durch ihr böses Exempel einige zum Unglauben
andere aber durch ihre heimliche Künste zum Aber-
glauben und Heucheley gereitzt werden; die meiste
aber anfangen die rechte Erkänntniß GOttes durc
Christum zu verlieren; siehe! so rüstet GOtt ohn
mächtige und armseelige Mönche aus, beydes de
Aberglauben und Gottlosigkeit durch eine Reforma-
tion zu hemmen. Und wenn itzo zu unsern Zeiten sic
abermahl der Unglaube wider die wahre Gottseelig-
keit empören, auch die überhand nehmende Boßhe
das Gute nicht vertragen will: So hat der Allmächtig
noch dieselben Mittel, beydes der Liebe und des Zorne
der Güte und der Strenge, um dadurch abermahl
wenn es Zeit ist, das menschliche Geschlecht seinem ei
genen Verderben zu entreissen. Bewundre demnach
mit mir, geneigter Leser, diese Fußstapffen der Göttli
chen Versorge für die Menschen, von Anbeginn de
Welt, und sey versichert, daß es daran ferner biß an
Ende alles Fleisches nicht werde gebrechen.

Und ob du dich gleich von deiner Quelle reisse
wolltest, und werden wie das tumme Vieh, welche
Vater und Mutter vergisst, so läßt dennoch GOt
tes Vorsorge nicht ab, vor dich zu wachen, und durc
ein allgemeines Wohlthun dich des Wiederkehren
zu erinnern. Ja wenn du gleich dein Hertz verhär
test, und deine Ohren verstopffest, wie die Natter vo
der Stimme des Beschwerers, so wachet dennoc

GO

GOttes Sorgfalt auch für die Abtrünnigen, sie theilhafftig zu machen der allgemeinen Gaben der Natur, also, daß der Höchste seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Matth. V. 45.

Solches sind unwidersprechliche Zeugen der Vorsorge GOttes vor die Menschen, welche allen Zweiffel oder Klage vergeblich, aber GOtt keineswegs zum Diener der Sünden machen. Geselle dich demnach mein Mensch, zu welchen Hauffen du wilt; GOTT sieht und kennt dich! Mache aus dir selbst einen Unmenschen, oder ein Vieh; du lebest und webest in GOTT! verwandele dich in ein Unthier; dein Schöpffer bewahrt deinen Odem! in einen Wilden; GOTT sorget für dich.

So denn nun GOtt für das Graß sorget, das heute steht, und morgen in den Ofen geworffen wird; So er vor das Vieh sorgt, das heute lebt, und morgen vergeht; So er vor die vernünfftige Creatur sorgt, auch wenn sie unvernünfftig oder undanckbahrlich ihres Schöpffers vergißt; Solte er solches nicht vielmehr vor den thun, der sich seines Majestätischen Schöpffers in Demuth besinnet; der durch Liebe und Verlangen trachtet, sich mit seiner unvergänglichen Schönheit zu verbinden; der sich bemühet, seinen Willen beydes zu erforschen und zu erfüllen; Solte GOtt, sage ich, das nicht vielmehr vor dich thun, O du kleingläubiger Fromme!

Schäme dich! denn aller Zweiffel
Kömmt vom Teuffel,
Welcher keine Gnade find't.
GOtt bleibt mein getreuer Vater,
Und Berather,
So ich bleib' sein frommes Kind.

Er wird wachen, er wird sorgen,
Heut und Morgen,
Denn sein Auge schlummert nicht;
Und sein Hertz ist recht gelinde,
Denn ich finde,
Daß er hält, was er verspricht.
Wer droht mit dem Scorpione
Seinem Sohne,
Wenn er ein Stück Brod begehrt?
Die auf GOttes Hülffe bauen,
Werden schauen,
Daß er ihren Wunsch gewehrt!

VI.

Allermeist aber für die Seinen.

Wilt du es noch nicht glauben? Erwege d
Lauff deines kurtzen Lebens, so wirst du darinn so vie
Beweißthümer der Göttlichen Vorsorge finden, a
Stunden, Tage und Jahre. Kaum warest du
die Welt gebohren, als man sagte, du würdest nic
lange darin bleiben. Man warff dich hin, wie e
verwelcktes Laub, und GOttes Vorsorge nahm di
in ihren Schooß. Dieselbe stärckte dich in der äuse
sten Schwachheit, da so viele Zufälle der zarten Ja
re sich mit den allerheffrigsten Seuchen verbunde
dir das Leben zu rauben, welches du kaum empfang
hattest. Wer erhielt, dich nach der Hand, da ei
Kranckheit die andere ablösete, und der Artzt dich
manches mahl samt aller Hoffnung aufgab? W
halff dir wieder auf die Beine, als man zu unterschie
lichen mahlen den Sarg veranstaltete, der dich begr
ben, und den Todten-Kittel nehete, der dich verhü
len solte?

Wer riß dich aus der alleraugenscheinlichste
Gefahr, etwan im neundten Jahr deines Alters, a
ei

ein ungeheures Bley etliche Centner schwer von des Schlosses Dache fiel, bey nahe deinen Fuß erreichte, und dich um einer Handbreit zermalmet hätte? Wer wickelte den Mantel so sorgfältig um deinen Halß und Kopf, da du im Schlummer unvorsichtiglich von einer grossen Höhe gehling herunter stürtzetest? Wer verbesserte dein Gesicht, als man sprach, du würdest es verlieren? Wer stärckte dich, da es hieß du würdest nimmer zu dir selber kommen? Wer gab dir gesunde Gliedwassen unter vielen hefftigen Kranckheiten? Wer öffnete dein Verständniß, als man dich verwarff? Wer erweckte und gesegnete in einem Jahr deine Bemühung zur Bewunderung aller Bekanten? Wer nahm dich endlich bey der Hand, und geleitete dich von Jugend auf unter Fremden?

Wer gab dir Brod zu essen, und Kleider anzuziehen in fernen Ländern, da du zu Hause um das Deine kamest, und heute nicht wustest, wovon du morgen leben solltest; Wer deutete dir den Weg mit Nahmen an den du ziehen solltest? und führete dich wunderbahr in ein Hauß? Wer ließ dich Gnade finden bey den Menschen? Wer behütete dich vor den Bösen? Wer warnete dich für Gefahr, und lenckte deinen Gang so manches mahl, wohin du nicht gedachtest? Joh. XXXIII. 15. seq.

Wer züchtigte dich wegen deiner unerkanten Sünde, und bewegte Menschen zu deiner Erhaltung, in denen du dichs am wenigsten versahest? Wer gesegnete endlich deinen Beruff, und gab dir mitten unter der Verfolgung oder Nachstellung der Unartigen ein vergnügtes und fröhliges Hertz? Warlich es war die Vorsorge eines liebreichen GOttes, und die Leitung eines weisen Schöpffers, der die Menschen führt und spricht: Fürchte dich nicht, ich habe dich Esa. XLIII.

bey deinem Nahmen geruffen, du bist mein.

Anbetens-würdiger GOtt, wie lieblich sind di Fußtapffen deiner Güte auf dem Wege der Sterbli chen! Wohl dem Menschen der darauf achtet! So hast du gehandelt vor Alters, so handelst du noch mi uns; So thatest du unsern Vätern, so führst du ihr Kinder. Ewiger GOtt! wer wolte dir nicht trauen unveränderlich-allmächtiges Wesen! wer wolte den cken, deine Macht sey heut zu Tage verkürtzt? Liebha ber der Menschen! warum solltest du uns weniger ver pflegen als die unvernünfftigen Creaturen? Barm hertziger Vater aller Frommen, warum solte dein Treue gegen deine Kinder aufhören?

Ezech. XXXIII. 11. HErr gib Glauben, wenn du schwörest! So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sün ders! gib Danckbahrkeit, wenn du hilffst! gib Ver Esa. XLIII. 2. trauen, wenn du verheissest: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! So du durchs Wasser geheest, will ich bey dir seyn, daß dich die Ströhme nicht sollen ersäuffen; So du durchs Feuer geheest, will ich bey dir seyn, daß dich die Flamme nicht soll verletzen. So that

Dan. III. GOtt mit Sadrach, Mesach, Abednego; so handelte er mit den Kindern Israel; und diß ist allen Kindern GOttes zum Trost geschrieben, über welche gleiche Trübsahl kommen sind.

Was braucht es viel Worte? GOtt ist getreu, und was er zusaget das hält er gewiß. Rufft David in der Trübsahls-Tieffe: Das Was

Ps. LXIX. 1. 2. ser gehet mir biß an die Seele! Ich versincke im tieffen Schlam da kein Grund ist! GOtt hält sein Wort; Wenn du durchs Wasser geheest, will ich bey dir seyn. Darum sehen wir ihn

hernach errettet aus mancher Bekümmerniß, und hören ihn ein Danck-Lied nach dem andern singen: Lobe den HErrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Hertzen, aber der HERR halff mir aus dem allen! Es war in der finstern Verfolgungs-Nacht, als er die Harffe an die Weiden hing, als die Bäche Belials ihn erschreckten, als ihre Fluthen daher rauscheten, daß hier eine Tieffe des inwendigen Verderbens, und da eine Tieffe böser Menschen und ihrer Vrfolgung brauseten: Da der Allmächtige beydes zu dem Ungestühm der innerlichen Begierden, und der auswärtigen bösen Menschen sprach: biß hieher solt ihr kommen, und nicht weiter, hie sollen sich legen eure stoltzen Wellen!

Ps. CIII. Ps. XCIV. 19.

Hiob. XXXVIII.

Solches ist eine besondere Vorsorge des gütigen GOttes für seine Kinder, der sie reisset aus der Tieffe, wie Israel; sie gleichsam mit seinem Schutz umzäunt, wie den Hiob; und sie verbirgt in seinem Gezelt vor dem Dränger, daß ihr Mund voll Jauchtzens wird, und ihre Zunge voll Frohlockens, wenn der Allmächtige beydes ihre geist- und leibliche Feinde wie Scherben zerbricht, und sie errettet aus grossen Wassern. Dieser besondern Vorsorge GOttes haben Abraham, Isaac und Jacob, Moses, Josua und andre Fromme manches steinerne Denckmahl aufgerichtet.

Ps. XVII. 17. item Ps. CXXIV. 4. & CXLIV. 7.

Ja diß ist die Treue des Hüters aller Frommen, welche David besingt, indem er die Kinder GOttes beydes ihrer Noth und Errettung, unter andern vielen sonderbahren Abwechselungen, folgender

Pſ. CVII. 16. ſeq.

dergeſtalts erinnert: Und ſie gen Himmel fuh
ren und in den Abgrund, daß ihre Seele vo
Angſt verzagte. Daß ſie taumelten und wan
cketen wie ein Trunckener, und wuſten keine
Rath mehr. Und ſie zum HErrn ſchrien in ihre
Noth, und er ſie aus ihren Aengſten führete
und ſtillete das Ungewitter, daß die Wellen
ſich legeten, und ſie froh wurden, daß es ſtill
worden war: und er ſie zu Lande brachte nach
ihrem Wunſch: die ſollen dem HErrn dan
cken um ſeine Güte und Wunder, die er an
den Menſchen Kindern thut, und ihn bey de
Gemeine preiſen, und bey den Alten rühmen.

David beſingt in dieſem Pſalm die ſonderba
re Vorſorge GOttes vor ſeine Kinder noch mit meh
ren; und thut hinzu: daß es eine Weißheit und be
ſondere Gnade GOttes ſey, wenn man darauf ach
Verſ. 42. 43. hat. Die Aufrichtigen werden es ſehen, und
ſich freuen; ja aller Boßheit wird das Mau
geſtopft werden. Wer iſt ſo weiſe, daß er
hierauf acht giebt? die begnadeten des HErrn
werden es verſtehen.

Die Feuers-Noth iſt nicht geringer, darau
GOttes Vorſorge die Seinen wunderlich zu reiſſen
Eſa. XLIII. verſpricht: Wenn du durchs Feuer geheſt, will
ich bey dir ſeyn! Diß merckt die gantze Mach
der Finſterniß; die feurigen Pfeile des Böſe
wichts: Die Hitze der Anfechtung; Die Flam
me der Verſuchung, da ein Kind GOttes mit Un
glaube, Zweiffel, Furcht, Ungedult, Selbſt-Liebe
und Verzweifflung, ja mit der gantzen Eitelkeit, ſam
den allergiffrigſten Anläuffen der böſen Geiſter rin
gen muß. Da ſieht GOtt vom Himmel dieſe Noth
mi

nit Erbarmen an, er sendet Hülffe vom Heiligthum, nd sonderbare Stärcke aus Zion. Er stehet uns nvermuhtet zur Seiten, und wehret durch seine Göttliche Fügung, daß die Gluth die Seele nicht ver= tzen, sondern nur allein die Stricke und Fesseln der itelkeit versengen muß, dadurch der unsterbliche Geist gebunden, und der rechten Freyheit der Kinder GOttes entrissen ward.

Die Einbildung, die Nachahmung anderer, ie Mode der Welt, die Gewohnheit, die Unbehut= amkeit, hatten die edle Seele mit dem Wust der Nichtigkeit beladen; dieses war das Holtz, das Stroh, und die Stoppeln, welche durch GOttes Verfügung in dieser Gluth der Anfechtung verbren= nen solten, also, daß der Geist von den Schlacken der Ei= telkeit geläutert, sich desto leichter zu seinem Schöpf= fer schwingen, ihn erkennen, und loben möchte. I. Cor. III. 12. 13.

GOtt will das Hertz gerne rein und aufrichtig haben; und da wir das Feuer der Läuterung scheuen, treibt er uns mit Drohen hinein. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwerdt gewe= tzet, und seinen Bogen gespannet, auch darauf geleget tödliche Geschoß; seine Pfeile hat er zu= gerichtet zum Verderben. Psalm. VII.

Diese liebreiche Absicht des Vaters erleichtert die Noth seiner Kinder. Drum halten sie sich fest an ihn, wie David: Dennoch bleib ich stets bey dir! weil sie wissen, daß sie in diesem Feuer=Ofen eben so wenig durch ihre eigene Krafft können erhal= ten werden, als dorten Sadrach, Mesach, und Abednego. Dieser Männer GOttes Hertzeleid endigte sich doch mit einem Lobgesang, und es war in dergleichen innerlichen Versuchungs Brande, Dan. III.

daß

daß David die sonderbare und mächtige Hülff
Ps. LXVI. 10. GOttes erfuhr: Denn GOtt, du hast uns ver
sucht, und geläutert, wie das Silber geläutert
wird. Du hast auf unsre Lenden eine La
gelegt. Du hast Menschen lassen über uns
Haupt fahren: Wir sind in Feuer und Wass
kommen, aber du hast uns ausgeführet un
erquicket.

Vide Psal. XXXVII. 23. 24. Ps. XCIV. 25. 17. 18. &c. 19. Auch mäßigt der Allmächtige seine Gericht
über seine Kinder, und untermengt dieselbigen mi
Erbarmen; wie David solches erfahren, und de
Frommen zur Erquickung in unterschiedlichen Psal
men angemerckt hat.

Ein Denckmahl der besondern Vorsorge GOt
tes ist ferner, daß er denen Seinen den besonder
Schutz der Engel zugeordnet hat, und sie also mi
Ps. XCI. einer himmlischen Leib-Wache versiehet. Er ha
seinem Engel befohlen über dir, daß sie dich
auf den Händen tragen, daß sie dich b hüten
auf allen deinen Wegen, daß du deinen Fus
nicht an einen Stein stossest. Wie denn dieser
gantze Psalm von dem besondern Schutz GOttes
über die Frommen handelt.

Wir Menschen sehen das Unglück nicht, s
noch in seiner Ferne verborgen liegt. Aber der Hüter
Israel wachet, und kehret das annoch in der Unart
der Boßhafftigen versteckte Uebel, ehe es hereinbricht
Ps. VII. 15. von seinen Kindern ab. Siehe, der hat Böses
im Sinn; mit Unglück geht er schwanger, e
wird aber einen Fehl gebähren. Er hat eine
Grube gegraben, und ist in die Grube gefallen
die er gemacht hatte.

Und ob sich gleich die Boßheit verstärckt, und

über-

überhand zu nehmen scheint, so untergräbt doch GOttes Weißheit ihre heimlichsten Tücken; Sie rüstet sich wider den Gottlosen, und verstrickt ihn in den Wercken seiner Hände. Wer acht drauf hat, der wirds erfahren, und wer es merckt, wird GOttes Vorsorge preisen. David nennt diese Betrachtung nicht umsonst ein tieffes Nachsinnen. Ps. IX. 17.

So müssen auch die Bösen denen Frommen wieder ihre eigene Absicht und Vermuhten nutzen. Sie müssen ihre Hertzen von denen Schlacken der Thorheit läutern, und ihre Liebe und Gebet aufwerts zu GOtt gen Himmel treiben. Die Wellen brauseten und schäumeten um das Schiff, darin Christus mit seinen Jüngern schlieff; allein sie trugen es zugleich, und holffen selbiges in den Hafen werffen. Die Feinde GOttes tobeten wider seine Kirche; und wurden dadurch die Werckzeuge ihrer Ausbreitung unter den Völckern.

Die Boßheit nimmt, wie es manchmahl scheinet, überhand; sie wütet und tobet gegen arme Wittwen, und Wäysen; gegen ehrliche und fromme Leute: Sie wird gantz unverschämt und spricht: **GOTT weiß und bekümmert sich um menschliche Dinge nicht!** Und gleichwohl werden alsdenn die Gerechten zwar wohl gezüchtigt, aber nicht aufgerieben. GOttes Hülffe erscheint sonderbahr; Der Gottlose fällt in sein eigen Netz, und der Fromme wird durch die Güte erhalten.

Wer hat mich aufgerichtet, schreibt David hievon aus lauter Erfahrung; **Wer hat mich aufgerichtet mitten unter, ja durch die Bösen selber? wer hat mich stehen machen, und** Ps. XCIV. 16. sq.

befestigt mitten unter den Uebelthätern? Wä
re der HErr nicht meine Hülffe worden, al
meine Seele schier einschlieff und stille ward
so hätte ich nur sagen müssen: Mein Fu
wancket; als mich GOttes Gnade unterstü
tzete. Der Seelen Brandt, samt innerliche
Unruhe, hätten in mir überhand genommen
aber GOttes Tröstungen erquickten mich
Ja wiltu gleich den gantzen Stapel und Thro
des mühseeligen Verderbens mit dir vergesel
schafften, wenn du dir grosse Mühe giebst
Gewalt für Recht gehen zu machen; Wol
ihr wie mit Herrschaaren die Seele des G
rechten pressen, ja das unschuldige Blut selb
böse machen, durch Zwang oder Verführung
So wird GOTT dennoch meine Erhöhun
werden, und der erhabene Felß meiner Zuve
sicht. Ueber jene aber wird er die Krafft ih
rer eigenen Eitelkeit kommen lassen; und si
durch ihre eigene Boßheit vertilgen. Ja de
HErr יהוה unser GOTT wird sie vertilgen
Solches schreibt der König David aus vielfältige
Erfahrung zum Preiß der sonderbahren Vorsorg
GOttes, in seinem XCIV. Psalm.

Wolt ihr noch mehr? GOtt beweißt es nich
allein mit der Krafft der Engel, daß er für die Seine
sorge; sondern gar damit, daß er ihnen selber dien
mit seiner Hut, mit seiner Liebe, Gnade und Trost
mit seinem Worte, mit seinem eignen lieben Sohne
und mit seinem heiligen und guten Geiste!

Es ist abermahl eine besondre Vorsorge un
Weißheit GOttes; wenn er durch ein kleinere
Uebel ein viel grösseres Elend von denen Seinen ab

kehrt

kehrt, welches Elihu weitläufftig beym Hiob erörtert, wie anselbst zu Stärckung der Bekümmerten kannachgelesen werden. Hiob. XXXIII. 15. sq.

Ich muß zur Ehre GOttes ein Exempel beybringen, so ich neulich in Amsterdam gesehen. Ein betagter Mann hatte daselbst ein grosses Hauß-Creutz. Die Nahrung war schlecht; der älteste Sohn ungerathen; die übrigen Kinder klein; die Frau alle Tage truncken. Innerliche Versuchung und Anfechtung vermehrte die Noth: Unglaube und Zweiffel, Bangigkeit und Mangel. Und gleichwohl hab ich ihn mit thränenden Augen bekennen hören: Daß, indem die Angst seiner Seelen am heissesten brennte, er plötzlich dabey wieder die süssesten Tröstungen empfinde, die seine Seele ruhig und gelassen machten: wie denn auch David solches rühmt: **In dem grösten innerlichen Brandt erquicken deine Tröstungen meine Seele.** Psalm XCIV. 19.

Endlich äussert sich die sonderbahre Vorsorge GOttes für seine Kinder darin, daß er ihnen gemeiniglich unvermutheter Weise zu Hülffe kommt. Merckwürdig heists in CXXIV. Psalm: **Wenn der HERR das Gefängniß Zion wendet, werden wir seyn wie die Träumenden**; das ist, wir werden uns des am wenigsten versehen. Wer seinen Lebenslauff durchgeht, der wird finden, daß die grösten Veränderungen desselben ihm gantz unversehens zugestossen sind. Ist das nicht ein deutlicher Beweiß der Sorgfalt unsers himmlischen Vaters? Wir machen Anschläge, und es wird nichts daraus. Wir gedencken an eine Sache nicht, und sie geschicht. Wir verlassen uns auf diesen oder jenen, und es hilfft uns nichts. Wir trauern einem andern nichts Gutes zu, und

er muß uns helffen. Es müssen Zufälle eine gäntzlich
Veränderung unsers Lebens wircken, welche un
nimmermehr waren in den Sinn kommen. Davi
bezeugt, daß dergleichen wunderliche Führung GOt
tes an ihm am scheinbarsten worden, wenn all
Ps. XXX. menschliche Hülffe ausgewesen. Gelobet sey de
22.23. HErr, sagt er, der seine Wunder-Güte an m
bewiesen. Denn da ich in meiner Uebereilun
sprach: Ich bin ausgerottet für deinen Au
gen! Siehe da erhörest du die Stimme meine
demüthigen Flehens, als ich zu dir rieff. Un
damit wir in der äussersten Noth uns dieser Warhe
erinnern, auch unser Vertrauen nicht wegwerffe
möchten, hat er diesen seinen Psalm mit einer sonder
vers. 25. baren Aufmunterung beschlossen: Seyd getro
und unverzagt alle die ihr auf GOtt hoffet.

Dan. VI. Darius der Heyde wuste es wohl, daß Dani
vor sich dem Löwen nicht gewachsen war, drum ruff
er mit kläglicher, das ist, zweiflender Stimme: Ha
dich auch dein GOtt mögen von den Löwen er
retten? Daniel aber redet mitten unter den Löwe
geruhig, und spricht: Mein GOtt hat seinen En
gel gesandt, der den Löwen den Rachen zuge
halten hat. Thut GOtt, der ein Geist ist, solch
Wirckung in leiblichen Nöthen, wie gewiß wird denn
sein Beystand einem geängsteten Geiste seyn, der z
ihm seine Zuflucht nimmt. Was betrübst du dich
demnach meine Seele, und bist so unruhig in
mir, harre auf GOtt, denn ich werde ihm noch
dancken, daß er meines Angesichts Hülffe und
mein GOtt ist.

VII.

GOttes Liebe. Eben diese Versuchungen, welche GOtt extra
ger

gen hilfft; diese feurige Pfeile des Bösewichts, welche eine stärckere Krafft auslöscht; dieser Unglaube der Zweiffel, welchen die Macht der ewigen Wahrheit überwindet; diese hefftige Begierden, welche die Lindigkeit der himmlischen Gnade dämpfet; diese Versicherung der Kindschafft; diese Gewißheit; diese Munterkeit; dieser Muth in der Trübsahl; diese Blicke himmlischer Tröstungen; diese Warnung und Bestraffung des Geistes GOttes; diese Freude; diese Gelassenheit; diese Ruhe; sind nicht deine, sondern GOttes Kräffte, und so viele Beweißthümer seiner Sorgfalt für seine ohnmächtige Creatur. Denn es ist mit GOttes Liebe kein Spiegelfechten, sondern lauter That und Erquickung des Hertzens. Ein Freund kan den andern unter den Menschen lieben; er kan eine gute Neigung und Willen gegen ihn haben; er kan ihm mit Rath und That in den äusserlichen beyspringen; ja er kan mit seinem Wunsche und Gedancken bey ihm seyn. Allein die Seele des andern fühlt es nicht, und ist dessen offt wenig gebessert. GOttes Liebe aber ist lauter Krafft und Gnadenströhme, die aus einer lebendigen Quelle biß in die Hertzen und Gemüther fliessen, und sie mit lebendigem Trost erquicken. **Schmecket und sehet, wie freundlich der HERR ist.**

Wenn dem König Hiskias um Zufriedenheit bange wird, gedenckt er an GOttes vielfältige Gnade, und an das Elend des Verderbens, woraus ihn GOttes Erbarmen gerissen, durch die Vergebung der Sünden. Diese Betrachtung wirckte folgendes freudige Bekänntniß: Siehe, um Trost war mir sehr bange; aber du hast meine Seele aus der Grube des Verderbens, so in mir ist, heraus Esa. XXXVIII, 17.

geliebet, und alle meine Sünde hinter dich ge
worffen! Unvergängliche Fußstapffen der ewige
Liebe des himmlischen Vaters! welcher uns in d
That beweiset, was er dort versprach: Ich hab
Jerem. XXXI. 3. dich je und je geliebt: Je, das ist, von Ewigkeit, e
du in die Welt kamest, und je, das ist, in alle Ewi
keit, nachdem du aus der Welt geschieden bist. W
solte er uns denn auch nicht gegenwärtig, und die ku
tze Zeit, die wir in der Welt sind, lieb haben? E
kömmt hier mit der vernünfftigen Creatur auf d
Bedingung an: so wir durch unsre Liebe seine Lie
Joh. XIV. 29. zu uns ziehen. Wer mich liebet, der wird mei
Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben
und wir werden zu ihm kommen, und Woh
nung bey ihm machen.

Es hindert aber an dieser Liebe nicht, daß Gt
tes Kinder je zuweilen in dieser Welt Trübsahl habe
Denn wer sein Kind lieb hat, schreibt der Haus
Lehrer, der hält es unter der Ruthen. Dem
gen denn auch David nicht ohne Vorbedacht geschri
Ps. CIII. verf. 13. ben: Wie sich ein Vater über die Kinder erba
met, so erbarmet sich der HErr über die, so ih
fürchten. Warum, wie sich ein Vater erba
met? nicht aber wie sich eine Mutter erbarmet
Darum, weil die Liebe der Mütter gemeiniglich mei
unbesonnen als vernünfftig ist. Der Vater, liebt d
Kinder so, daß er ihr Bestes einsieht, und das Bö
bey Zeiten an ihnen straffet, so ihnen daran kan ve
hinderlich seyn. So weit sehen die Mütter nicht, d
da meynen den Kindern Guts zu thun, wenn sie dies
ben verzärteln. GOtt aber sieht unsre Eitelkeit be
verf. 14. ser ein, und weiß, was uns dienet: Denn er kennet
was vor ein Gemächt wir sind; oder vielmehr

Er kennet unser Tichten und Trachten. Damit er uns aber wegen der Härtigkeit und Unart des sündigen Hertzens nicht gar aufreibe, mäßigt er die Züchtigung mit seiner erbarmenden Liebe. Er gedencket daran daß wir Staub sind; welcher vor dem Winde seines Zorns zu nichts werden müste, dafern er uns mit seiner ewigen Güte nicht unterstützte. Denn der Mensch ist in seinem Leben wie Graß, er blühet wie eine Blume auf dem Felde: Wenn der Wind darüber wehet, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des HErrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die so ihn fürchten. vers. 15. vers. 16. 17.

Darauf kömmt es an, so wir wollen seiner Liebe theilhafftig werden: daß wir unsern lieben Vater kindlich fürchten und ihn gehorchen. Es lieget mit nichten an GOtt, denn er ist getreu, und was er zusagt, das hält er gewiß. Er hat bey seinem Leben geschworen, daß er nicht den Tod des Sünders will. Er hat bewiesen, daß seine Liebe gegen uns stärcker sey, als der Eltern gegen ihre Kinder! Kan auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Und wenn sie sein gleich vergisset, will ich dennoch dein nicht vergessen, sprichr der HErr, dein Erbarmer. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Lebendiges und kräfftiges Wort! GOttes Hände sind seine Macht, damit er ausgeführet hat das Werck unsrer Seeligkeit. Diese Krafft GOttes ist sein ewiger Sohn, welchen GOtt bestimmt hat, die ewige Erlösung auszurichten. Dieser Glantz der Herrlichkeit GOttes, 1. Cor. I. 9. Ezech. XXXIII. Jes. XLIX. 15.

und das Ebenbild seines Wesens erscheinet auf der Erde, wird gleich wie ein ander Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden, ja er wird gehorsam biß zum Tode, ja zum Tode des Creutzes. Da breitet er seine Hände aus, zu sammlen die verlohrnen Schaafe, und eine ewige Versöhnung anzurichten durch sich selbst.

Wie kan der Sohn GOttes seine Liebe besser gegen uns beweisen, als durch Verleugnung seiner ewigen Herrlichkeit, durch sein Leiden und Tod? Er versichert uns dieser Liebe mit lauter That. Aber nichts desto weniger, sind seine Worte auch merckwürdig, da er sprach: Wie mich mein Vater geliebet hat, so liebe ich euch auch! Solches ist allen Leidenden zum Trost gesagt; Damit sie in ihrer Trübsahl nicht gedencken sollen, GOtt habe sie vergessen. Denn GOtt liebte Christum so, daß er ihn in die Welt zu leiden sandte. Das gegenwärtige Leben ist die Zeit der Probe; und so uns GOtt geliebet hat, da wir noch seine Feinde waren, wie viel mehr wird er uns auch während der dieser Probe lieben, nachdem wir nun mit ihm versöhnet sind?

Rom. V.

Ist ein mächtiger Trost-Grund des Apostels, die Christen der Liebe GOttes auch mitten in ihrer zeitlichen Trübsahl zu erinnern. Denn da GOtt die Welt also geliebet hat, daß er uns seinen eingebohrnen Sohn gab; da der ewige Sohn GOttes vom Himmel auf die Erde gekommen ist, und sich dargestellet hat zu einen Gnaden-Stuhl der Sünder, zum Licht der Unverständigen, zum Weg der Irrenden, zur Wahrheit der Zweifflenden, zum Leben den Sterbenden; da er seine Liebe über die Menschen ausbreitet wie die Henne, zu sammlen ihre

Joh. III.

Küchlein unter ihre Flügel; Da er seine Hände und Füsse durchgraben läst, um mit dem Blute der Versöhnung die Nahmen der Kinder GOttes zum Andencken ihrer Erlösung anzuzeichnen; So können wir fürder keinen Zweifel an der Sorgfalt GOTTes für die Menschen haben, sondern wir treten mit freudigem Muthe zu unserm lieben Vater und schliessen mit Paulo:

Da nun GOtt seines eingebohrnen Sohnes nicht verschont hat, wie solte er uns mit ihm nicht alles schencken? So sehen wir denn, daß es wahr sey, was GOtt sagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Und diese Gewißheit gibt Muth, uns zu seiner Liebe des Besten zu versehen. Schmecken wir diese Freundlichkeit GOttes, so verschwinden die bittern Tropffen der zeitlichen Widerwärtigkeit in diesem Meere der Süßigkeit und Liebe des Allerhöchsten; also, daß wir frölich und gelassen mit dem Apostel sagen können: Wer will uns scheiden von der Liebe GOttes? Trübsahl oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit oder Schwerdt? aber in dem allen überwinden wir weit um des Willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünfftiges, weder Hohes noch Tieffes, noch keine andre Creatur mich scheiden mag von der Liebe GOttes, die da ist in Christo JEsu unserm HErrn.

Rom. VIII. 32.

Rom. VIII. 35.

VIII.

Dieses ist das Vor-Recht der Kinder GOttes, die sich zu ihrem Vater nahen in heiliger Furcht. Und die daher entstehende

kindliche Furcht GOttes.

Denn diejenigen, welche sich durch seine Liebe nicht erwärmen oder bewegen lassen, bekommen auch aus dieser GOttes Fülle keinen Trost. Darum redet David nur mit den Gottesfürchtigen, wenn er sagt

Ps. CIII.

Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HErr über die, so ihn fürchten. Die Gottlosen bedürffen dieses Erbarmens nicht, drum haben sie auch keinen Frieden.

Wie fürchtet man aber GOtt? oder wie wird uns bey seiner rechtschaffenen Furcht zu Muthe? Verzeigt mir liebe Christen, daß ich euch solches mit den Worten eines Heyden sage.

Arrianus Libr. III cap. 25.

Epictetus war ein armer und lahmer Mann, aber voll eines weisen und gelassenen Geistes. Woher hatte der Elende diese grosse Ruhe? Wir wollen solches aus seinen eigenen Worten hören: Ich bin nicht unruhig, spricht er, Ich werde nie gezwungen. Warum nicht? Ich habe mein Verlangen dem Wohlgefallen meines lieben GOttes unterworffen. Will er, daß ich erkrancke, ich will es auch. Will er, daß ich etwas verlangen soll; ich will es auch. Will er, daß ichs erlange, ich will es auch. Will ers nicht? ich will es auch nicht. Will er, daß ich sterbe, so will ich sterben! Was kan mir derowegen verdrießlich oder hinderlich seyn?

Ein vorsichtiger Wanders-Mann, wenn er hört, daß die Landstrasse unsicher ist, vertraut er sich der Reise nicht alleine an. Er wartet biß er etwa in dem Gefolge eines Abgesandten, eines Statthalters oder anderer vornehmer Person mit fortkommt. So machts ein kluger Mann in der Welt. Es giebt darin viele

viele Strauch-Räuber, Tyrannen, Feinde, Ar-
muth, und Verlust. Wo soll man hin? unter
wessen Geleit reiset sichs am sichersten? Mit
jenem Reichen? Mit jenem Beamten? Er
wird selber beraubt, und heulet noch dazu!
Wie aber, wenn mein Gefährte gar mein
Räuber würde? Ich will mich an den Käyser
halten! wer wird mir schaden können, so er
mich seiner Gnade würdigt? Allein, was muß
ich ausstehen, ehe ich dahin gelange? oder
wie offt werde ich indeß geplündert werden?
Gelange ich endlich biß dahin, so stirbt der
sterbliche Käyser. Lebt er aber, und der An-
geber bringt mir desselben Ungnade auf den
halß, wo soll ich denn hin? In die Wüsten?
wird denn dahin kein Fieber kommen? Lieber
ist denn so gar kein Gefährte anzutreffen, der
sicher, treu, beständig, und ohne Hinterlist sey?
Ein weiser Mann gedenckt: Ich will mich
GOtt ergeben; mit ihm werd ich am sichersten
reisen! Was heist aber sich GOtt ergeben?
Es heist so viel, als wollen, was er will; und
nicht wollen, was er nicht will.

So sehen wir denn, daß die Gottsfürch- Syrach
tigen den rechten Geist haben; Denn ihre Hof- XXXIV. 14.
nung steht auf den, der ihnen helffen kan. sq.
Wer den HErrn fürchtet, der darff vor nichts
erschrecken, und sich entsetzen, denn er ist seine
Zuversicht. Wohl dem, der den HErrn fürch-
tet, worauf verläst er sich, wer ist sein Trost?
Die Augen des HErrn sehen auf die so ihn lieb
haben. Er ist ein gewaltiger Schutz, eine
grosse Stärcke; Ein Schirm wider die Hitze,

eine Hütte wider den heissen Mittag; eine Zuf
wider das Straucheln; eine Hülffe wider de
Fall: der das Hertz erfreut, und das Angesich
frölich macht, und gibt Gesundheit, Leben und
Seegen.

IX.

Einwurf vom Wohlergehen derer Gottlosen / beantwortet. Hiob XXI. 7. biß 14. Amos VI. Ps. LXXIII. Psalm X.

Mich dünckt aber, ich höre viele gegen dies ewige Warheit einen Einwurff mit etlicher Gottlose zeitlichen Wohlergehen machen: Warum lebe denn die Gottlosen, spricht mancher, werden alt und nehmen zu mit Gütern? Sie kommen nicht in Elend wie andere Menschen, sie wer den nicht wie andere Leute geplagt. Ja welches das unbegreiflichste ist, es geht vielen nach Wunsch die doch in allen ihren Thaten GOtt vo nichts halten.

Dieser Zweifel verdient um desto mehr eine Er leuterung, weil sich auch die Heiligen daran gestossen Hiob XXI. haben. Hiob und Eliphas halten hierüber einen sq. dunckeln Streit; und Asaph bekennt, daß ihm di Ps. LXXIII. ehemahls ein Stein des Anstossens worden sey: Ich 2. 3. hätte schier gestrauchelt spricht er, da ich sahe & vers. 17. daß es dem Gottlosen so wohl ging, biß daß ich in das Heiligthum ging, und sahe auf ihr Ende. So muß denn dieser Knoten nicht unauflöß lich seyn, weil Asaph nicht würcklich darüber strau chelt, sondern nur schier strauchelt: So muß er auch theils in dem Heiligthum GOttes, theils an dem Ende der Gottlosen die Erklärung seines Zweiffels ge funden haben, weil er sich endlich gantz wohl darin schickt, und zufrieden giebt: als er in das Heilig thum ging, und sah auf ihr Ende.

Laßt uns mit ihm dahinein gehen, das ist, laßt uns

ns des Gottlosen Wohlstand, 1. nach GOttes iebe, 2. nach GOttes Heiligkeit, 3. nach GOtes Warheit, 4. nach GOTTES Gerechtigkeit, . und endlich nach GOttes Weisheit beurtheilen, uch dabey zugleich an sein unseeliges Ende gedencken; as gilts, wir werden nicht länger sagen, daß er lücklich sey, oder daß es ihm wohl gehe.

1. GOttes Liebe erhält den Gottlosen. Er äst seine Sonne über sie aufgehen. Seine Languth trägt die Gefässe des Zorns. Er läst sie leben; nd wir wolten sie nicht leben lassen? Er trägt sie; nd wir wolten sie nicht ertragen?

2. GOttes Heiligkeit hält alles gottlose Wesen vor einen Greuel. Auch kommt die himmlische Weißheit in keine boßhafftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe der Sünde unterworffen. Lieber beklagt die Gottlosen, wegen dieser Glückseeligkeit, aber beneidet sie nicht. Sie sind reicher als ich! sie sind geehrter als ich! sind lustiger als ich! Sie sind glücklicher als ich; Warum das? übertreffen sie etwan die Frommen an Redlichkeit? an Bescheidenheit? an Mäßigkeit? an Gottseeligkeit? Nein, keines weges! Woran denn? an Reichthum, an Gewalt, an Ueberfluß, an Lust? Sind diese Dinge denn besser als die Gerechtigkeit, als die Frömmigkeit, als die Leutseeligkeit, als die Gedult? du schämst dich, solches zu sagen, und klagst doch, als ob du es gedächtest. Warum schätzest du die Gottlosen wegen solcher Dinge glücklich, die du zum theil vor Eitelkeit hieltest, zum theil aber verfluchst: oder worinn hat die Versehung GOttes geirret, wenn sie denen Besten das Beste gegeben hat? Den Kindern dieser Welt gehört was ihnen gleichet.

Den

Den Eitlen, Güter der Vergänglichkeit; denen Frommen, die Gaben der Seele, die Gnaden-Schätze des Himmels, der Friede GOttes, und die ewige Seeligkeit.

3. Gehet tieffer in das Heiligthum, und betrachtet die glücklich-scheinenden Bösen, nach der ewigen Wahrheit GOttes. Besinnet euch, was wir im ersten Buch von dem Betrug der Fantasey gesagt. Scheidet die Einbildung von den Scheingütern der Erden; urtheilt nach dem Grund der Wahrheit; so werdet ihr finden, daß weder die Herrlichkeit der Gottlosen dasjenige sey, wofür ihr sie ansehet, noch daß die Gottlosen dadurch glücklich gemacht werden. Denn alles Guth, wodurch der Mensch nicht besser wird, ist ihm kein Guth, wie alles Uebel, wodurch er besser und also würcklich glückseeliger wird, kein Uebel ist.

Dannenhero werdet ihr finden, wie es kein Glück, sondern eine grosse Unglückseeligkeit der Bösen sey, daß sie ihre so genannte Glückseeligkeit in äusserlichen und vergänglichen Dingen suchen; Dinge doch weder in des Menschen Vermögen stehen, noch an un vor sich dauerhafft sind. Die Gottlosen sind mitten im Lauff ihrer Thorheit von dieser ihrer Unglückseeligkeit empfindlich. O was ist der Mensch glückseelig, sprechen sie, der sich mit wenigen begnügen kan! Der alles dieses Ueberflusses nicht brauchet! Der aller dieser Unruhe kan überhoben seyn! Ja sie entschütten sich selber der Eitelkeit, wenn sie weise werden, und begeben sich in eine ruhige Stille. Aber noch eins! Wer ist glücklich? Derjenige, der der menschlichen oder vernünfftigen Natur entgegen

handelt; oder der sich in allen seinen Thun nach der Wahrheit und dem Gewissen richtet?

Worin besteht endlich die Glückseeligkeit der Grossen? fragte ein Heyde. Und die Antwort war: darin, daß sie Vermögen haben vielen Menschen Gutes zu thun. Solten ihrer nicht viel seyn, die ihre Gewalt dazu brauchen? so wären sie ja eben deßwegen unglückseelig, weil sie den Verdruß erfahren müssen, so daraus entsteht, wenn man unterläßt zu thun, was Recht ist.

David hat eine schöne Vergleichung zwischen den Gütern der Gottlosen und der Frommen aus Erfahrung angestellt. Die Sterblichen, spricht Ps. XVII. 14. 15.
er, aus der Vergänglichkeit, die ihr Theil empfahen im Leben: denen GOttes Schätze den Bauch füllen; werden gesattiget mit Kindern; und lassen ihr Uebriges ihren Jungen. Ich aber werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich werde satt werden, wenn (in mir) das Ebenbild erwecket wird.

Merckt in diesen nachdencklichen Worten zum wenigsten einen fünffachen Unterscheid. 1. Die irrdischgesinnten Gottlosen haben ihr Theil an der Vergänglichkeit: Die göttlich-gesinnten Frommen aber schauen und sehen auf unvergängliche und ewige Güter. 2. Die Gottlosen haben ein äusserlich lustiges Leben; und die Frommen die innern Erquickungen der Gnaden-Gegenwart oder des Angesichts GOttes. 3. Der Gottlosen Vergnügen hat seinen Wohnplatz in dem immer von neuen hungernden Bauch: Der Frommen aber in der völligen Sättigung der Seele: 4. Jener Vergnügen ist eine vermischte Lust; Dieser aber ein aufgeweck-

weckter und muntrer Geist der Gerechtigkeit.
5. Der Gottlosen Verlangen wird mit Kindern und Schätzen gespeiset; Der Frommen aber mit der Munterkeit und Dauerhafftigkeit derneuen Geburth des in sie erneuerten Ebenbildes GOttes. Nun machet selbst den Ueberschlag, wem das best Theil zufalle? Thut noch hinzu was David abermahl von aller ihrer Herrlichkeit, und von ihrem Ende sagt: **GOtt setzet sie aufs schlüpfrige** Psalm. LXXIII. 14. **und stürtzet sie zu Boden.** So sind denn ihre Güter ein schlüpfriges Eiß, worauf sie selbst gleiten und fallen; ja welches ihnen unversehens entgleitet und unter den Händen zerschmeltzt.

Würden die Bösen durch ihr äusserliches Wohlergehn innerlich beruhiget, so wolte ich sagen daß sie eine Weile glücklich zu nennen wären. Biß dato aber habe ich noch keinen Gottlosen angetroffen dem seine Lust nicht eine plötzliche Gelegenheit zum Verdruß worden ist. Wir irren, so wir diese Leute nach dem äusserlichen Ansehen beurtheilen. Sie sind nicht so ruhig in sich, als sie scheinen. Folge ihnen biß in ihre Gemächer, gehe in ihr Gemüth und Seele, du wirst dich schämen, daß du diese elende Menschen hast können jemahls glücklich nennen. Der Gottlose bebet sein Lebenlang. Denn ihm **wird das Licht genommen, die Finsternis aber füllet ihn mit Schrecken**; Joh. XV, 20 seq. XXXVIII. 15. Die Erfahrung wird dir sagen, daß die Gottlosen keinen Frieden haben. Warum das? Sie tragen in ihrem Verstande das Denckmahl des Ebenbildes der Unvergänglichkeit; sie fühlen und empfinden in sich einen Unterscheid des Guten und Bösen, samt einer natürlichen Neigung

ung der Menschlichkeit zur Furcht eines GOttes. Diese natürliche Triebe bemühen sie sich unaufhörlich n sich auszurotten; Da zuarbeiten sie sich in ihrem anzen Leben, bald durch die erschrecklichsten Boßhei- n, bald durch die unfläthigsten Lüste, dieselben zu er- icken; aber die unveränderliche Natur der Dinge iegt ihnen beständig ins Angesicht, und macht alle re Bemühung voller Unruhe. Kennet ihr nun die lückseeligkeit und Ruhe derer, die wider den gewalti- n Strohm der Natur schwimmen? oder meint ihr, aß dem die Zunge und das Hertz nicht bluten, der be- ändig wider den Stachel leckt?

Diese wollen ihre innerliche Unlust in einer äus- rlich erzwungenen Lust ersäuffen. Jene sind so un- ufrieden mit ihrem Vorrath, daß ihre Begierde un- ersättlich hungert nach allen, was zu ihrer vermein- en Erhaltung dient. Andre schleichen, andre riechen, andre lauffen den Berg des Ansehens hin- m, steigen immer, ruhen nimmer, und kommen doch nicht zum Ziel. Kriegen sie das eine, so fehlt ihnen as andre. Wann er gleich die Fülle und ge- Hiob. XX. nung hat, wird ihm doch angst werden; 22. sq. GOtt wird den Grimm seines Zorns über ihn enden; Er wird über ihn regnen lassen sei- nen Streit. Es wird ihn ein Feuer verzeh- ren, das nicht aufgeblasen ist. Folge diesen lückseeligen in die menschliche Gesellschafft, und rbarme dich über ihre unbeschreibliche Herrschsucht. Siehe, wie sie auf die Ehrlichen, so ihnen im Wege Psalm. XI. sind, lauren; wie sie sich bestreben, dieselbe mit sich in ein Netz zu ziehen; wie sie den Bogen spannen, wenn man scheint zu folgen; wie sie Pfeile des Ver- derbens darauf legen, wenn man sich weigert; wie

sie

sie den Grund selbst aller Gottseeligkeit und Tugend so ihren Tücken im Wege steht, trachten umzu reissen.

Schaue in ihr Hertz, darin wirst du so viel unruhige Poltergeister antreffen, als Auffwärter oder Schmeichler um sie stehen. David sagt, da

Psalm IX. GOtt auf diese Menschen Feuer-Kohlen un Schwefel regnen lasse, und daß er ihnen vo alle ihre Bemühung einen Wirbel-Wind, un Taumel-Kelch zur Vergeltung gebe. W augenscheinlich trifft solches mit der Erfahrung ein Die Feuer-Kohlen sind ihre hitzige und heffrige B gierden; der Schwefel, so dadurch entzündt wird ist der Durst ihres Hochmuths, samt dem Gestan der Lust, und daher entstehender Bangigkeit des Her tzens. Dieser Dampf wird endlich in ein Gewitter un in einen Wirbel-Wind aufgelöst, welcher sie mit eine immerwährenden Unruhe, wie die Rasenden ode Trunckenen, umtreibt. Darum ist der unruhig Hochmuth ihr Eigenthum, und eine Kette vo innerlichen Frevel ihre beste Zierde. Psalm LXXIII. 6. Salomo fasset alle ihre Herrligkeit Haß und Liebe, Lust und Schmertz, mit aller ihre

Prov. I. 32. Würckung kurtz zusammen: Der Thoren Eck tödtet sie, und die Ruhe der Narren bringt s um! GOtt behüte einen jeden ehrlichen Menschen fü dergleichen Glückseeligkeit.

Hiob XXI. 7. sq. Zum wenigsten hat Hiob keine Lust dazu. Den nachdem er zwar erwogen hatte, wie die Gottlose alt und mächtig werden; wie sie ihren Saamen b festigen, damit ihre Abkömmlinge bleiben mögen wie der Friede zwar scheint über ihren Häusern schweben, aber wie die Ruhe GOttes sie nicht triff

wi

wie ihr Vieh gedeyt, und sie bey Paucken und Reigen frölich sind; wie sie ihre Tage in guten zubringen, ohne einen Augenblick für der Hölle zu erschrecken; wie sie GOtt von sich entfernen, und die Erkäntniß seiner Wege verabscheuen; wie sie endlich gantz verstockt sprechen: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen solten, oder was hilfft es uns, daß wir uns zu ihm halten? In Summa, nachdem Hiob beides ihre Frechheit und ihre Herrlichkeit erwogen hat, will er doch in seinem äussersten Elende nicht einmahl mit ihnen tauschen; und zwar um folgender XV. Ursachen willen: ibid.

1. Weil ihr Gutes nicht in ihrer Macht stehet. vers. 16.
2. Weil seine Seele einen Eckel an dem Rath der Gottlosen hat. 3. Weil ihre Leuchte in kurtzen vers. 17. verlöschet. 4. Weil ihre eigene Dünste und Jammer über sie kommen. 5. Weil GOtt ihnen grosse Schmertzen und Unruhe in seinem Zorn austheilet.
6. Weil sie seyn werden wie Spreu und Stroh für vers. 18. 19. dem Winde. 7. Weil GOtt ihren Kindern seine Krafft verbirgt. 8. Weil er ihnen so vergilt, daß es kund wird. 9. Weil sein Auge ihr Verderben vers. 20. siehet. 10. Und sie trincken werden von dem Grimm des Allmächtigen. 11. Weil der Gottlose doch kein vers. 21. Vergnügen mehr haben kan, wenn er todt ist.
12. Auch noch dazu die Zahl seiner Monden auf die Hälffte verkürtzt werden. 13. Weil der glückli- vers. 22. 23. scheinende Reiche sowohl als der elende Arme ster- 24. ben, und zu Staub und Würmer Speise werden.
14. Da man sie denn nicht mehr von einander ent- vers. 28. sq. scheiden kan. 15. Weil auch endlich der Gottlosen vers. 31. 32. abgeschiedene Seelen in einer steten Unruhe schweben werden.

4. Lasset uns noch tieffer ins Heiligthum gehen, und die sogenannten glücklichen Gottlosen nach der Gerechtigkeit, Güte, und Weißheit GOttes behertzigen. Hie zertheilt sich die gantze Schaar in drey Hauffen.

I. In dem ersten finde ich lauter abgefeumte Ertz-Bösewichte, einige offenbahre Tyrannen, Strassen-Räuber, und Mörder. Alexander Pheräus, Agathocles, Cäsar Borgias, und Cartouche sind in dieser Zunfft, an welcher Wohlergehen sich keiner stossen wird, weil sie nach einer kurtzen Tollkühnheit noch auf Erden verjagt, ermordt, vergeben, oder gerädert sind.

Es ist merckwürdig: Erstlich, daß dieser Ertz-Gottlosen eine gar geringe Anzahl auf Erden ist; Zum andern, daß sie gemeiniglich etwas an sich haben, das sie hindert, dem menschlichen Geschlecht gar zu lange schädlich zu seyn. Sie bringen eine sonderbahre gifftige Natur mit sich in die Welt, welche sie denn bald wieder hinaus schafft. Entweder zerschmeltzen und zerrinnen sie in ihren eigenen Frevel, wie der Gifft von den kriechenden Ungezieffer in die Erde verschleufft; oder sie bersten vor übermäßiger Boßheit, mitten in der ersten Gluth ihres Grimms, daß sie in sich selbst verbrennen und sich verzehren wie eine Hecke, ehe und bevor ihre Dornen die harten Spitzen bekommen, andre Menschen zu verletzen; nach der Anmerckung Davids im LVIII. Psalm. über das Wesen des Gottlosen, welches endlich zum Preiß GOTTes und seiner gerechten Weißheit ausschlägt.

II. Die andere Classe der Bösen ist zahlreicher, und begreifft Leute von vermengten Sitten.

Das

Das Gute wird zwar bey ihnen durch die Menge des Bösen überwunden, aber es findet sich dennoch bey ihnen etwas Gutes. Dieser hat ein natürliches Mitleiden, jener Freygebigkeit, ein anderer liebt die Ordnung, die Freundlichkeit, die Nüchterkeit, die Künste, u. s. w. Ist dieses Gute an ihnen gleich, nicht der ewigen Seeligkeit werth, so sehen wir doch, daß GOtt so gerecht und gütig ist, auch das geringste Gute nicht unbelohnt zu lassen. Darum bekommen sie ihr Theil in diesem Leben, damit sie ohne Entschuldigung seyn mögen. Viele ehrliche fromme Heyden wurden aus dieser Ursache geseegnet. Giebet GOtt denen Römern das Himmelreich nicht, weil sie keine Christen waren; so giebt er ihnen fast alle Reiche der Erden, weil sie ehrliche, fromme und edelmüthige Leute waren.

Und so du findest, daß der Allmächtige sich derer Bösen natürlichen Gaben zum besten des menschlichen Geschlechts bedienet, warum tadelst du seine Weißheit, die es solchen Leuten lässet eine Zeitlang wohlgehen? Weist du nicht, daß GOttes Güte die Bösen zur Busse leitet? oder beneidest du den Schlemmer, von dessen Verschwendung viele Nothdürfftige leben? Rom. II.

Was hast du auf einiger Gottlosen äusserliches Wohlergehen zu murren, mein Mensch! so lange dir GOttes heimliche Absicht verborgen ist? Moses sagt, daß GOtt die Amorither darum nicht auf frischer That vertilget, sondern sie noch eine gewisse Zeit im gelobten Lande habe wohnen lassen, weil das Maaß ihrer Sünden noch nicht voll gewesen. Ein gottloser Pharao muß übrig bleiben, damit er dem ganzen menschlichen Geschlecht zum Beweiß der Gü- Genes. XV, 16.

te und des Ernsts, der Gerechtigkeit und der Liebe GOttes diene. Höret wie Moses solches diesem hochmüthigen Könige, im Nahmen GOttes unter die Augen sagt: Ich könte jetzt zwar meine Hand ausstrecken, und dich samt deinem Volck mit der Pestilentz schlagen, daß ihr vertilget würdet von der Erden: Aber darum laß ich dich stehen, und übrig bleiben, damit ich dir zeige meine Krafft, und damit mein Nahme verkündiget werde in alle Länder.

Exod. IX. 15. 16.

So muß denn auch durch das äusserliche Wolergehen mancher Gottlosen die Warheit der Göttlichen Zusage noch bestätiget werden, die etwa einen seiner frommen Vorfahren anging. Denn GOtt hält sein Wort gantz genau, und er bleibt niemand nichts schuldig. Darum muß es noch manchen bösen Kinde, um seiner frommen Eltern willen, eine Zeitlang wohl gehen. Wer demnach nicht biß ins taussende Glied der Menschen Wesen einsiehet und kennet, der höre auf, sich an dem scheinenden Wolstand einiger Gottlosen zu ärgern.

III. In der dritten Reihe stehen mehrentheils verstellte Böse. Diese haben den Mantel der Tugend um sich geschlagen, damit sie unter solches Larve ein Stück des zeitlichen Wohlergehens an sich bringen. Solches liegt ihnen immer im Kopf, und leget also ihrer natürlichen Boßheit ein gewaltiges Gebiß ins Maul. Sie bleiben nicht länger in dieser Stellung, als Hoffnung zu ihrer Absicht ist. Gelangen sie indeß durch allerley Griffe zur Ehre oder Vermögen, so leget dieses äusserliche Glück einen neuen Zwang auf ihre Boßheit. Diese wollen sie nicht aus-

auslassen, biß sie alles haben; und weil solches nimmer geschicht, bewundern wir indeß die Gerechtigkeit, Güte und Weißheit GOttes, der den Schein des Guten mit Schein-Gütern belohnt, und die giffige Boßheit vieler Hertzen durch den Zwang des äusserlichen Anstands im Zügel hält. So muß sich Gutes und Böses zur Erhaltung der Welt vermischen, und da die verstockten Bösewichter, auf ihrem Wege zum Wohlstande, nur hundert Menschen beschädigen, werden sie durch ein zeitliches Wohlergehen von GOttes Weißheit zurück gehalten, daß sie nicht tausend verletzen, wenn sie aus Verzweiflung zu offenbahren Strassen-Räubern würden. Denn GOTT siehet alle Dinge gantz anders an als wir. Seine Allwissenheit schauet alles und jedes in seinem Zusammenhang mit dem grossen Gantzen, mit dem Vorhergang und Folgen; Wir aber erkennen alles nur Stückweise und kaum als besondere Brocken. Derohalben mögen wir versichert seyn, daß es die Erhaltung der gantzen Welt sey, welche der Majestätische Schöpffer brauchet, wenn es nach unserm Bedüncken manchen Frommen übel gehet. Da kann alsdenn der leidende Fromme, wiewohl unwissend, noch eine unbezahlte Schuld seiner Vorfahren an sich tragen, deren Termin vor dem Göttlichen Tribunal nunmehro verfallen ist. Dannoch aber ist bey dieser Schlichtung so wenig Unbilligkeit, oder Zorn, daß die scheinende Stränge zur Erhaltung oder Verbesserung des gezüchtigten sowohl, als andrer Menschen, dienen muß. vide Hiob. XL. 6. 7. 8.

Derowegen hat uns Hiob zur Nachricht gesagt, daß wir uns in unsern Urtheil über den scheinenden bittern Zufällen derer Frommen nicht betrügen

möchten; weil mehr dahinter stecke, als wir Men
schen fähig wären alsofort zu begreiffen oder auszu
Hiob. XVI. sprechen. Ich war ruhig, spricht er, abe
12. sq. GOtt hat mich zerrüttet; Er hat mich be
meinem steiffen Nacken gefasset, und geschüt
telt ꝛc. So tröstet sich Hiob mit seiner Verbesse
rung; mit seinem guten Gewissen; mit der Maje
stätischen Gewalt GOttes; mit dem bereits geno
senen Guten; mit dem täglich verstreichenden Uebel
und mit seinem herannahenden Ende; wenn er da
XVII. Capittel gleichsam mit einer neuen Ermunte
rung beginnet:

Hiob XVII. Mein Geist ist doch nur eingesperret un
1. sq. gebunden; meine Tage werden verkürzt
das Grab ist da, dafern die spielende Fanta
seyen nur nicht bey mir bleiben, noch mei
Auge an ihren Wechsel hangen bleibt; so se
ze nur das Unterpfand meiner Vergeltung
bey dir nieder. Was soll sie mir (in diesem
Leben) in meine Hand gegeben werden? Ha
du doch ihr inwendiges der Klugheit berau
bet; deswegen du es auch nicht erhöhen wirst
Die Bösen mögen sich vielmehr an solche zeit
liche Theilung machen; und die Augen ihre
Kinder mögen dadurch dunckel werden! d
du mich indeß zum Sprichwort oder Unter
richt der Völcker machen wilt; und ich ein
Trommel für ihnen werden soll. (Darauf di
nemlich schlägest, auf daß andere sich dar
nach, als nach einem Feld-Zeichen, in den
Kampfe dieses Lebens richten.)

Wir sehen, theils aus diesen, theils aus den fo
genden Worten des XVII. Capittels Hiobs, da
di

die Trübsahl bey den Frommen könne einen getrosten Muth wircken; daß sie der Eitelkeit darüber vergessen und gerne entbehren; daß sie dadurch zur Beförderung des Guten und Ausbreitung der Warheit unter den Menschen zugerichtet werden; daß sie der lügenhafften Eitelkeit darüber so gram werden, daß sie selbige offenbahren helffen; daß sie selbst dadurch im Guten befestigt, andern zum Exempel der Gedult und Trostes dienen müssen; daß sie also, vermittelst einer zum Theil mit verdienten Züchtigung, zur Beförderung des Guten Anlaß gewinnen, oder geben; und wie ein scharffes Saltz der Welt zur Würtze dienen müssen.

Endlich mein Freund! So sieht es in GOttes Rath-Stube für ein sterblich Auge dunckel aus! und wir können hier nichts bessers thun, als mit dem erleuchteten Apostel ausruffen: O welch eine Tieffe des Reichthums, beydes der Erkäntniß und Weißheit GOTTes; wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Sind GOttes Gerichte darum zu tadeln, weil sie dem Menschen unbegreiflich sind? Solte einer elenden Creatur die demüthige Bekäntniß ihrer Unwissenheit nicht besser anstehen? zweiffelst du darum, daß GOTT alles wohl gemacht habe, weil du nicht begreiffest, wie er es gemacht hat? Rom. XI.

Wenn Hiob sich über sein unverdientes Leiden beschwert, und nach dessen Ursach forschen will, führt ihn GOTT in der sichtbahren Natur herum, und fragt den Bekümmerten nach den Ursachen und der Beschaffenheit aller Geschöpffe, und ihrer besonderen Bewegungen? Damit er die Hand vielmehr auf seinen Mund legen, als sich über Zufälle beschwe- Hiob. XXXVIII. sq.

ren möchte, deren Ursachen ihm noch viel verborge-
ner, als alle Umstände der sichtbahren Geschöpff
wären.

Man erwege nur aus Nachlesung des CIX
Psalms, wie viel Gerichte und Straffen GOtte
nur um der eintzigen fast unerkanten Sünde des heim
lichen Grolls, der tückischen Falschheit, und de
Splitterrichtens, biß auf die späten Nachkömme
haffien kan; so wird man sich abermahl noch weni
ger verwundern, daß mancher Fromme in diese
Leben noch was zu leiden hat. Deßwegen sich den
Hiob XXIII. 17. sq. Hiob darüber gerne tröstet: Ich bin nicht verti
get, oder von GOTT verworffen, wegen de
Hiob XXIV. 1. sq. Finsterniß seiner Wege. Denn warum solte
von dem Allmächtigen die Zeiten nicht derg
stalt können verborgen werden, daß auch die
so ihn sonst kennen, dennoch seine Tage, Ze
und Stunden nicht sehen?

Sind wir doch darum nicht unglücklich, we
wir nicht wissen, wie GOtt die Welt gemacht ha
Wie solten wir denn unruhig seyn, wenn GOtt di
Welt durch eben so verborgene Wege regiert, als
sie erschuff? Es ist abgeschmackt zu bekennen, da
GOtt unendlich weise sey, ohne zu bedencken, daß
Dinge thun kan, die uns unbegreiflich sind. We
nicht weiß, wie GOtt die Welt erschaffen hat, w
will der wissen, auf was Weise GOtt die Welt r
giert? Wer die Ursachen samt den innern Zusam
menhang aller Dinge nicht kennt, wie kan der urthe
len, was gut oder böse, Glück oder Unglück in mensch
lichen Dingen zu nennen sey?

Ueberdem ist die Welt ja nicht der Ort des G
richts, oder der völligen Vergeltung, sondern nur ei

Durch

Durchgang, wie des Silbers durch die Probe. Solte GOtt alsofort alles bestraffen, so müste diese Welt hundert mahl vergehen. Solches aber hat GOtt beschlossen, daß es nicht geschehen soll. Darum laß sich die Räder dieser künstlichen Uhr ereutz und quer durch einander drehen, und bewundre du hie und da, wie ordentlich der Zeiger der Gerichte GOttes, bald an dieses bald an jenes Gottlosen Straffen die Zeit und Stunden des Göttlichen verborgenen Betriebs und heiligen Willens zeigt! Erzürne dich nicht mehr über die Bösen, und sey nicht neidisch über die Gottlosen! Denn wie das Graß werden sie bald abgehauen, und wie das Kraut müssen sie verwelcken. Genes. VIII. Psalm. XXXVII. 1.

Wir haben in GOttes Heiligthum, der menschlichen Schwachheit, den Zweiffel, über das Wohlergehen vieler Gottlosen, umständlich benommen: aber wir verlangen nicht biß an das Todt-Bette, und noch vielweniger jenseit des Grabes sie zu begleiten. Wenn das herannahende Ende sie erschreckt; wenn das Gewissen sie peinigt und verklagt; wenn sie mit Verzweiflung, Ach und Weh in die Ewigkeit fahren; wenn sie umkommen wie Koth; wenn sie vergehen wie ein Traum, und wie ein Gesicht in der Nacht verschwinden; Hiob XX. wird ein jeder von selbst sehen, was vor ein Unterscheid sey, zwischen dem, der GOtt dient, und dem, so ihm nicht dient. Die Klufft zwischen der ewigen Seeligkeit und Verdammniß macht den reichen Schlemmer im Evangelio von seiner Glückseeligkeit traurige Gedancken; und er wünscht in der Höllen-Flammen, daß seine Brüder auf Erden bey Zeiten von dieser entsetzlichen Warheit möchten überzeugt werden. Luc. XIV. Ich zweif-

zweifle, ob sie einem Gespenste würden mehr gläub
haben, als Mosi und den Propheten; allein, da
ist gewiß, daß die Glückseeligkeit der Bösen weder di
Grentzen dieser Welt überschreitet, noch an und vo
sich ohne Verwirrung, Unruhe, Ziel und Grentze
sey. Derowegen sagen wir den Gottsfürchtigen noc
Esa. III. 10. einmahl, daß sie allein es gut haben, und daß ihr
Glückseeligkeit so fest steht, als die Berge GOt
tes: Ich habe den HErrn allezeit vor Augen
heist es dort, darum werde ich wohl bleiben
Ps. XIV. Des freuet sich mein Hertz, und meine Ehre is
frölich, auch mein Fleisch wird sicher liegen
Du thust mir kund den Weg des Lebens; Be
dir ist Freude die Fülle, und lieblichs Wesen z
deiner Rechten ewiglich.

X.

GOttes Weißheit.

Die wahre Furcht des HErrn ist der Magnet
so GOttes besondere Vorsorge nach sich zieht, und si
gebiert Ruhe, und ein zufriedenes Hertz. GOT
sorgt vor sein Geschöpff! Ich bin auch seine Creatur
Matth. X. Kein Sperling fällt ohne seinen Willen auf die
I. Joh. IV. Erde! ich bin noch mehr als der. Er zehlt der
16. frommen Haare, und seiner Kinder Trähnen
wie vielmehr die frommen Seelen? Er ist die Liebe
wie kan er mich denn hassen? Er ist mein Schöpffer
So weiß er, was mir fehlt. Er ist mächtig, drum
kan er geben; Er ist gut, drum will er geben, was
mir nützt; Er ist weise, drum weiß er am besten, was
mir dient.

Der Mensch wandelt im Schummern, und sie
het kaum die Dinge oben hin. Dahero läst er sich s
offt durch ein Schein-Guth verblenden, und jag
demselben mit eifrigster Begierde nach, ehe er recht ge
sehen

sehen, was es war. GOtt aber, der allein weise ist, siehet alles tieffer ein, und weigert seinen Kindern den verzuckerten Gifft, wornach sie so eigensinnig schrien. Haman treibt mit grosser Hefftigkeit den Berg der Ehrsucht hinan, aber GOtt sieht wohl, daß ihm auf der Höhe der Kopff werde zu seiner Schande schwindelicht werden. Crösus achtet sich glückseelig bey den gehäufften Schätzen, ohne zu wissen, daß diese die Perser ins Land locken werden, dieselbe dermahleinst samt ihren Besitzer davon zu führen. Rahel ist ungedultig über ihre Unfruchtbarkeit. Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe! Und es ist merckwürdig, daß die Erfüllung dieses Wunsches ihr das Leben kostet. Genes. XXX. 1.

Wir Menschen meynen uns selbst zu versorgen, und wissen nicht, daß wir durch unsere Weißheit unser Verderben wircken. Es ist eine alte und glückseelige Anmerckung wider solche Witzigen: Ihr Weg gehet bey Seite aus, sie treten aufs Ungebahnte; und werden unter die Räuber fallen. Sie sehen auf die Wege Thema, auf die Pfade des Reichs Arabia warten sie; Aber sie werden zu Schanden werden, wenns am sichersten ist, und sich schämen müssen, wenn sie dahin kommen. Hiob. VI. 19. 20.

Mit solchen Ungestühm eilt der Menschen Verlangen zu ihren eigenen Verderben: Und wäre GOtt so unartig im Geben, als wir im Begehren sind, so würden wir mehrentheils durch die Gewehrung unsers Wunsches umkommen. Lieber, hast du dich nie gefreuet, daß GOttes Weißheit abgewandt hat, was du vor einigen Jahren achtetest dein Glück zu seyn? oder ist die Erfüllung deines Verlangens dir nie so eckelhafft worden, als dem lüsternen Israel die Wachteln?

teln? Erkenne demnach deinen Unverstand, und laß GOttes Weißheit rathen.

Warum wilt du deinen Willen nachhangen, da du nicht weist, was dir dient? Du übergiebst dem Freunde deine Güter, dem Advocaten deine Sache, dem Artzt deinen Leib; aber GOtt willst du deine Wohlfahrt nicht anvertrauen, dem du doch das Lob einer unendlichen Weißheit beylegest? So must du denn entweder GOtt nicht recht kennen, oder du must nicht recht an ihn glauben, so lange du mitten unter dem Geständniß seiner Weißheit und Treue fortfährest unzufrieden zu seyn.

Du hast Proben davon in deinem Leben, und gedenckest so wenig daran, als wäre es vergönnet, GOttes Wohlthaten in Staub, ja vielmehr ins Wasser zu schreiben? Weist du nicht, daß dich diese Güte GOttes nicht zum Murren, sondern zur Busse leiten soll? Er fristet dein Leben, und sein Aufsehen bewahret deinen Odem, nicht zu dem Ende, daß du selbiges mit Stöhnen und Seufftzen, sondern zu deiner Besserung, und zu seinem Ruhm gebrauchen solt. So hast du denn ein grosses Werck, zu schaffen, daß du seelig werdest, und du verdirbest deine Zeit mit der Bemühung dich unglücklich zu machen?

Rom. II. 4.

Hiob. X.

Philip. II.

Gesetzt, dein Leben wäre ein Gewebe von allerley Unglückseeligkeit, so ist es dennoch eine Güte GOttes, daß du lebest, und Gelegenheit hast, Gutes zu thun. Und gleichwohl ist dein Leben nicht lauter Bitterkeit, sondern noch mit mancher Annehmlichkeit gewürtzet. Gehts dir heute übel, morgen gehts dir wohl. Hast du nicht Rahels Schönheit, vielleicht hast du Leah Fruchtbarkeit. Fehlen dir Nabals

Wein-

Weinberge, so hast du auch seinen Geitz und Thorheit nicht. Bist du mit Haman nicht groß bey Hofe, so wirst du auch mit ihm nicht gehangen. Das Pferd zieht deinen Pflug so willig, als jenes die Carosse; und das Schaaff ist so geneigt, die Wolle zu deinem Kittel, als zu des Reichen Talar zu reichen. Diß ist die Nothdurfft des Leibes und des Lebens, welche GOtt und die Natur niemand weigern; Nur kömmt es auf uns an, daß wir uns genügen lassen, wenn wir Nahrung und Kleider haben. I. Timoth. IV.

Denn ob sich gleich der Gewaltige seegnet, und mit jenes Schlemmiers Wohlstand einen Einwurff wider GOttes Weißheit machet: obgleich seine Tyranney sich ausbreitet wie die Weinrancken, indem er Acker an Acker, Hauß an Hauß knüpffet; so bleibt dennoch ein Räumichen vor des Armen Hütte übrig, und ein Schäflein in der Heerde des Reichen. Ja fällt ihm gleich kein Erbtheil zu, so nähret er sich doch seiner Hände Arbeit, und vergnüget sich mit Agur an dem beschiedenen Theil seiner Speise. Da schmecket dem Arbeitsamen ein Gerichte Kohl besser als Melonen. Wer aber mit Salomons Leuterer die Hand nicht an den Pflug strecket, weil es kalt ist, der mag in anderer Erndte darben, und nichts haben, und also durch Nachläßigkeit der Werckmeister seiner Armuth werden: Drum ist es GOttes Schuld nicht allezeit, wenn du darbest, weil er mehr Erdreich in Proportion der Bewohner bereitet hat, als vieler Trägheit bearbeiten will. Esa. V. 8. 2. Sam. XII. 2. Proverb. XXX. 8. Prov. XX. 4.

Es verdienet eine Untersuchung, wie schön die Gleichheit der Lebens-Mittel ist mit den aller Orten lebenden Menschen. Desgleichen, wie die gantze Summa des baaren Geldes in Europa, in einer trefli-

chen

chen Proportion mit der Zahl seiner Einwohner steht; dergestalt, daß ein jeder würde seine Nothdurfft, auch zuweilen Ueberfluß finden, dafern es allezeit in ebener Bewegung circulirte.

Zum Exempel es wäre eine Handels-Stadt, die hundert und funffzig tausend Einwohner hätte; und es würden in derselben zum wenigsten zwey Millionen Reichsthaler lauffender Müntze gerechnet; so käme bey gleicher Austheilung dieser Summa unter alle Einwohner, jung und alt, auf die Persohn ohngefehr 25. Rthr. Weil aber das Geld nimmer stille steht, sondern durch die unterschiedlichen Gesellschafften und Nothdurfft der Menschen beständig beweget wird, rechne man, daß alles circulirende Geld jährlich wenigstens viermahl umlauffe. Da würde also bey einer reguliren Circulation, jede Person jährlich viermahl 25. Rthlr., daß ist hundert Rthlr., aber ein Hauß-Vater mit Frau und 6. Kindern 800. Rthlr. von der gantzen Masse einnehmen, welches zur nothdürfftigen Nahrung und Kleidern sattsam zureichen würde. Weil aber diese ordentliche Circulation des Geldes durch der Menschen Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Boßheit, Geitz, Faulheit, oder Verschwendung, unterbrochen wird, sehen wir wohl, daß es nicht an GOttes Vorsorge liegt, wenn viele Bettler werden. Die Göttliche Weißheit leuchtet auch daraus hervor: daß sie den Streit des Guten und Bösen zur Erhaltung aller Dinge dienen macht; und das Gute aus dem Bösen dergestalt hervor zu bringen weiß, daß es endlich die Oberhand behalten muß. Das Uebel zieht Verdruß, Mühe, Bekümmerniß nach sich. Diese Bekümmerniß wirckt Nachsinnen; das Nachsinnen Reue; die Reue Busse; die

Busse

Busse Vergebung und Besserung; die Besserung zeitliche Ruhe und ewige Glückseeligkeit.

Es ist auch allerdings eine Göttliche Weißheit, welche der Menschen Zufälle nach der Beschaffenheit eines jeglichen Hertzens entrichtet. Denn, das menschliche Hertz ist ein trotzig und verzagt Ding! Derowegen werden die Zufälle dieses Lebens wechsels-weise, dergestalt von der Göttlichen Versehung, Weißheit und Liebe vermischt; daß die guten und bösen Augenblicke einander ablösen, und dem wanckelmüthigen Hertzen dergestalt die Stange halten müssen, damit es durch die guten Zeiten aufgerichtet, und durch die widerwärtigen gedemüthiget, desto weniger trotzen und verzagen möge; sondern von sich selbst ausgehen, GOttes Weißheit erkennen, und auf seine Versehung und Liebe sein Vertrauen setzen lerne! Darum verwundert sich David über diese verborgene Weißheit GOttes, welche beydes durch Wohl und Weh, durch Glück und Unglück der Menschen Bestes sucht: Wer ist wie der HErr unser GOtt, der da erhöhet, damit man beständig wohne; und der da demüthiget; damit man sich im Himmel und auf Erden umsehe. Psalm. CXIII. 4. 5.

Zwar düncket uns dieses mit der weisen Versehung zu streiten: wenn ein Frommer durch Kranckheit, Gebrechlichkeit oder Alter, sich gleichsam selbst überlebt; indem er seines Lebens Unterhalt zu erwerben unvermögend wird. Und gleichwohl offenbahrt sich GOttes weise und gütige Vorsorge, auch in diesem äussersten Elend, vor die Menschen.

Denn er hat die Nothleidenden der Sorgfalt der Wohlhabenden empfohlen: Er hat eine besondere Würde auf die Dürfftigen gelegt, und dieselben sein

ander Ich, seine Glieder, oder Statthalter auf Erden, benahmet. Ich war hungrig, und ihr habt
Matth XXV. 35. mich gespeiset; Ich war durstig, und ihr habt mich getränckt; Ich war nackend, und ihr habt mich gekleidet; was ihr dieser Geringsten einem thut, das habt ihr mir gethan. So sind denn diese Elenden GOttes Wechsel Brieffe an die Reichen, Krafft welches sie befugt sind, den nothwendigen Unterhalt von ihnen, auf die Rechnung des Allmächtigen GOttes einzufordern.

Und obgleich zu diesen liebloſen Zeiten viele gegen diesen Wechsel protestiren, so weiß doch GOtt Hertzen zu bewegen, und zu erwecken, welche sich besinnen! mit was Beding sie ihren Ueberfluß an zeitlichen Gütern empfangen haben.

Luc. XXII. 35. Der Heyland fragt dorten seine Jünger: So offt ich euch gesandt habe, ohne Beutel, ohne Schuhe, oder Tasche, habt ihr auch irgend einen Mangel gehabt? Und sie antworteten: HErr nie keinen! Solte man dieselbe Frage an fromme Dürfftige ergehen lassen, die Antwort würde dieselbe seyn. Denn obgleich die Anzahl der Liebreichen nicht so groß ist, als zu wünschen wäre, so finden dennoch die Elenden in ihrer Noth hie und da zerstreuete Freystätte, wohin sie eilen, und eine Errettung vor ihren gequälten Leib und Seele finden mögen; welches das allsehende Auge GOttes ihnen offt unvermuthlich entdeckt, also, daß sie sich nicht genug über die unversehene Hülffe GOttes verwundern können.

Ueberdem müssen wir diese Elende nicht nach den Umständen ihres Leibes beurtheilen, weil wir in Hiobs zerschlagenem Fleische, und in Lazarus eiternden Gliedern, eine gelassene und ruhige Seele finden.

Wahr-

Warlich, diß ist die gröste Gabe des Himmels, welche den meisten Reichen bey ihrem Ueberfluß mangelt. Wie vielen Elenden hat ein besonderer Beystand Gottes die Schmertzen ihrer Glieder erleichtert? also, daß sie, an statt Ach und Weh, ein liebliches Danck-Lied gesungen haben? Ignatius freuet sich, wenn sein Leib durch die Zähne der Löwen soll zermalmet werden, um desto eher ein reines Brod in den Augen GOttes zu seyn. Dieser friedsame Zustand des Gemüths überwiegt alle Herrlichkeit eines gläntzenden Lebens; und es ist eine besondre Weißheit des Allerhöchsten, daß er die Vergnügung des Geistes an keine leibliche oder vergängliche Dinge geknüpffet hat.

Dieselbe hohe Weißheit GOttes erhellet ferner aus der Anzahl der äusserst Elenden, welche dergestalt gemäßigt ist, daß jener bey weiten nicht so viel sind, als dererjenigen, welche auf tausend unterschiedlichen Stuffen des Wohlstandes Ursach haben GOttes Güte zu preisen.

Finden sich wenige, die recht elend sind, so finden sich viel mehrere, deren es einem noch besser geht als dem andern. Wer einen Grad über die Betteley erhaben ist, hat seine Nothdurfft; der Näheste hat mehr als er bedarff: und so steigt das Vermögen biß an die Verschwendung, oder biß an die Bekümmerniß, was man mit dem Ueberfluß anfangen soll.

Diese Letztern können nicht läugnen, daß sie Gutes von GOtt empfangen haben; und gleichwohl pflegen sie unvergnügter zu seyn als die Dürfftigen; zum offenbahren Zeugniß, daß der Menschen Elend nicht aus der Armuth, sondern aus einem von GOtt entferneten Hertzen entspringe.

XI.

Die Quelle der Unzufriedenheit ist erstlich / der Unglaube.

Welches ist aber diß von GOtt entfernte Hertz, so die unglückselige Werckstatt der menschlichen Unzufriedenheit wird? Es ist das Hertz der Gottlosen, sagt der Prophet, die keinen Frieden haben. Das sind diejenigen, so von GOtt abweichen, und ihn weder vor Augen noch im Hertzen haben. Die ihrem Schöpffer ihre Neigung, Danckbarkeit und Liebe entziehn, und in dieser Welt als ohne GOtt seyn wollen; gerade, ob hätten sie von niemand ihren Ursprung, Haabe, Guth und Leben, als von sich selber. Daher gerathen sie nothwendig in Unglauben, und folglich in lauter Unruhe; weil sie den Mittel-Punct aller Ruhe, das ist, GOtt verlohren haben, und ihnen also nichts als sie selber allein, und ihr unruhiges Hertz übrig blieben ist.

Die Unvollkommenheit des menschlichen Wesens suchet alsdenn, vermöge des natürlichen Triebs zu seiner Selbst-Erhaltung, eine Stütze. Der eine in sich Selbst; in seiner eigenen Person, Ansehen, Fleiß, Macht, oder Geschicklichkeit. Der andre ausser sich, in der übrigen Creatur, vornehmlich in Lust, Reichthum, oder andrer Menschen Hülffe. Jenes gebieret die unmäßige Eigen-Liebe; dieses die eitele Welt-Liebe. Beyde aber entspringen aus dem Unglauben; das ist, aus der Abweichung des Hertzens von GOtt, und aus der ihm entzogenen aufrichtigen Liebe und Treue.

Der Unglaube ist eine Verpichung auf das sinnliche und sichtbahre; und folglich eine Abkehrung des Hertzens von allen unsichtbaren und geistlichen Dingen. Dadurch verfällt der Mensch alsobald vom

ewi-

wigen aufs vergängliche, vom innerlichen aufs äus-
serliche, vom geistlichen auf das fleischliche.

Und gleichwohl empfindt er, daß sein gantzes Wesen aus zweyen ungleichen Dingen, nemlich aus Leib und Seele, zusammen gesetzt sey. Jedes von beyden will seine Gebühr haben. Der Leib will essen, trincken, gekleidt seyn, sich freuen in seiner Sinnlichkeit: die Seele hingegen will durch etwas erneh-ret seyn, das ihr gleich ist. Ihr Verstand sucht Erkäntniß der Warheit, und ihr Wille ein Guth, das so ewig ist, als sie selber.

Die leiblichen Angelegenheiten sind äusserlich, schwer, sinnlich, grob, dringend und hefftig nach dem Fall. Daher sobald das Hertz von GOTT abweichet, der Mensch von ihren Ungestühm alsobald überwannet und dahingerissen wird. Alsdenn wird nichts geachtet, geliebet, gesuchet, gehoffet, als was man hören, schmecken, sehen und fühlen kan. Darin will der Mensch nunmehro ruhen, nachdem sein Gemüth zu schwer worden ist, sich aus der Gegend der leiblichen Sinnlichkeit in die Höhe zu schwingen.

Aber er findt hienieden das vollkommene Vergnügen nicht, welches dennoch seine Seele durch ihr nach Ewigkeiten hungrendes Verlangen mit einer innerlichen Sehnsucht sucht. Daraus entsteht in ihm grosse Noth, Ungewißheit, Angst, Zweiffel, Bekümmerniß, Traurigkeit, Schrecken, mitten unter seiner Freude; weil alles äusserliche oder sinnliche, daran er sich bißhero zu vergnügen getrachtet, nichtig, hinfällig, unvollkommen, endlich, vergänglich, und flüchtig ist.

Dis ist der unausbleibliche Unfriede aller Gottlosen, welchen ihre Abweichung von GOtt, das ist, ihr

Unglaube ausbrütet. Das leibliche ist bißher allein gesucht, aber die Seele ist ledig blieben. Je länger solches gewährt, je mehr hungert sie auch; und ihre vernünfftige Forderungen werden mit der Zeit desto unruhiger. Sie erinnert den Menschen seiner Ungerechtigkeit und seiner Unbarmhertzigkeit gegen sein einiges wahres Ich. Sie will durch Unvergänglichkeiten verpflegt seyn! allein der Sinnlichkeiten Ungestühm hintertreibt ihr geschwächtes Verlangen. Das Gewicht der Gewohnheit zieht den Menschen immer auf die lincke Seite; er bestrebt sich durch allerley äusserlich gesuchte Lust oder Schein seine innere Unruh zu zerstreuen, und er vergrössert sie.

Denn will er einmahl die Forderungen des dringenden Gewissens durch eine äusserliche Ceremonie im GOttes-Dienst stillen; aber da ist keine Wahrheit, kein Glaube, Geist noch Leben; keine Aufrichtigkeit, keine Beständigkeit, keine innere Ehrlichkeit und Treue, sondern nur äusserlicher Schein, Ceremonien und Heucheley. Die Sinnlichkeit will immer die Oberhand behalten, daher entsteht in dem Menschen ein einheimischer Krieg, und der Gottlose kan für seinem eigenen Gewissen keinen Frieden haben.

Solches bemercken die Worte des Propheten: **Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!** oder wie es eigentlich nach dem Hebräischen lautet: **Glaubet ihr nicht, so werdet ihr nicht städt und feste**, nicht treu und beständig seyn. Was denn? Ihr werdet vielmehr wetterwendisch, ungewiß, zweiffelhafft und falsch, gegen euer wahres innerliches Guth, das ist GOtt, seyn: Ihr werdet euch plötzlich von ihm ab zu der Eitelkeit wenden, sobald euch nur die geringste leibliche Angelegenheit oder Ergötzung reitzet: Die

Nich-

Nichtigkeiten werden zuerst eure lieben Götzen, und hernach eure bittere Schmertzen werden.

Der Unglaube ist mit dem Mißtrauen verknüpfft; und man fängt an GOTT heimlich zu hassen, weil das Gewissen sagt, daß man Ihn nicht nach Gebühr und nach der Warheit liebt. Daher entsteht der Eckel für allen guten Ermahnungen, samt dem Abscheu für der Wahrheit; denn das einmahl abgewichene Hertz will nicht wieder zu GOtt. Es will sich vielmehr in seinem Eigensinn verhärten, und in der Verzweiflung oder Ungewißheit eher ewig verlohren gehen, als seine Boßheit, Abweichung und Irrthum erkennen. Was kan demnach derjenige für Frieden haben, welcher vorsetzlich in sein Verderben läufft?

Das Hertz wird nunmehro hauptsächlich zuerst von sich selber voll, und mit nicht als mit sich gantz allein beschäfftiget. Der Mensch, der GOtt für nichts hält, vergöttert sich selber. So wenig kan die Natur ohne Verehrung eines höchsten Wesens seyn; und die GOtt nicht dafür erkennen wollen, müssen sich dadurch ewig selbst verderben.

Darum suchet, ehret, liebet der Ungläubige nunmehro nichts als Sich, und quält sich vornemlich mit zukünfftigen Dingen, weil er nunmehro anstatt des Allmächtigen für sich selber sorgen will. Wie manches Abentheuer wird aus dieser Bemühung der Sand-Berge gebohren! Er geräth immer tieffer in die Wüste der Nichtigkeit, sich zu quälen mit Dingen, die weder sind, noch jemahls seyn werden. Ja, es kömmt endlich so weit mit ihm, daß er seine innerliche Verwirrung durch den Zweifel an allen Dingen zu haben trachtet; und dadurch, wo GOtt nicht sonderbahr ret-

rettet, in die gäntzliche Verstockung fällt. Der allweise GOtt kennet diese Schwäche der menschlichen Natur, darum führt er Israel XL. Jahr in der Wüsten herum; ob sie ihr Vertrauen mitten in der von aller Verführung entblösseten Natur, desto eher auf GOtt setzen wolten? Und dennoch sturben die allermeisten ohne den Unglauben abzulernen.

Hilff ewiger GOtt! wie hart liegt uns allen diese Unart unserer ersten Eltern an! Wir wollen uns selbst berathen, und verlassen GOTT? Wir suchen Ruhe in der Verwirrung? Frieden in der Unvollkommenheit; wir lieben und verletzen uns Selbst.

XII.

Zum andern die Eigen-Liebe.

Denn es ist hienächst die aus dem Unglauben entstehende unvernünfftige Eigen-Liebe, welche das von GOtt entfernte Hertz mit Unruhe füllet; weil der Mensch nunmehro die Zufriedenheit ausser dem Frieden, die Ruhe ausser der Selbständigkeit, und sein Vergnügen ausser GOtt in sich selber sucht; das ist an einem Ort, wo nichts als eine verworrene Eitelkeit und eine gantze Welt voller streitige Begierden anzutreffen ist.

Darum ist es kein Wunder, daß der Mensch immer unruhiger oder schwindlichter wird, je mehr er auf sich selbst, das ist, in eine Tieffe der Nichtigkeit sie-

Ps. XLII. 12. het: Merckwürdig schrieb demnach David aus der Erfahrung, in obangeführten Worten: Warum betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Weil in dem Menschen nichts als eine Wüsteney der Sünde und des Irrthums, der Nichtigkeit und des Verderbens, das ist, eine Quelle steter Unruhe anzutreffen ist. Hievon war David überzeugt, darum weißt er uns in den nächstfolgenden

Worten

Worten auf den Mittel-Punct wahrer Ruhe: Harre auf GOtt, denn ich werde ihn noch dancken, daß er meines Angesichtes Hülffe, und mein GOtt ist!

Diese Erleichterung des Hertzens wird nachdrücklich groß, wenn der Mensch von sich selbst ausgeht, und sein Vertrauen auf einen GOTT wirfft, der mächtig, weise und liebreich ist. Wie sicher wohnet sichs in der Stadt, die der HERR behütet? Wie ruhig schläfft man unter des Allmächtigen Schirm und Flügeln? Wie sanffte liegt das Kind in seines lieben Vaters Schooß? Psalm. XCI.

So will ich denn mit Abraham von Uhr ausgehn, von der Brunst der unvernünfftigen Eigen-Liebe; von dem Götzen-Dienst meiner selbst; von der Nichtigkeit der Caldäer; von der Verwirrung Babylons. Ich will meine Liebe von mir selbst abziehen, und auf die Vollkommenheiten Gottes lencken; Ich will bey meinem Vater mit Vertrauen und Verlangen wohnen, und mir ein Jerusalem oder eine Stadt des Friedens auf den Grund seiner Verheissung und Liebe bauen! O wiewohl ist mir dabey, und wie viel süsser Ruhe finde ich in GOtt, als in mir selber. Genes. XII.

XIII.

Da hingegen wird das Hertz derer, die nicht zu GOtt wollen, sondern in sich selbst verharren, sehr gequält: weil sie die Erleichterung ihres Gemüths in der Tieffe der Nichtigkeit suchen, und das Hauß ihrer Zuversicht auf einen Trieb-Sand bauen. Dieses ist der unglückseelige Zustand aller Hochmüthigen, daß sie in sich selber, grosse Unruhe finden. Der stoltze Haman und Nebucadnezar waren über die Maasse in sich selber verliebt, dahero wurden sie von Und Hochmuth.

den hefftigsten Furien gefoltert, auch nicht eher still, biß der eine war rasend, und der andre gehangen worden.

Dis sind die Elenden, die da hungern, wenn sie gegessen, und dursten, wenn sie getruncken haben; deren Seele nimmermehr zufrieden wird, weil sie ihre Ruhe in der Unruhe, ihre Seeligkeit in der Vergänglichkeit, ihr Vergnügen in dem engen Begriff eines nichtigen Wesens, das ist, in ihren verderbten Eigen-Willen, in Erfüllung ihrer Begierden, in Ueberschätzung ihrer Gaben suchen. Darum warner uns David vor dem Babel dieser Verwirrung. Was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir! Damit wir von uns selbst ausgehen, und die schwindlichte Hochachtung unser selbst ablegen, uns vor GOtt demüthigen, in unser Nichts verkriechen, und alsdenn den Frieden GOttes schmecken mögen, welcher höher ist denn alle Vernunfft.

Derselbe fromme König wuste es wohl, wie viel Unruhe aus der Wurtzel des Hochmuths entspringe; Derowegen bittet er um nichts so sehnlich, als daß dergleichen Frechheit möchte ferne von ihm seyn: Auch

Psalm. XIX. 14. bewahre deinen Knecht vor allerley Frechheiten; Damit dieselben ja nicht in mir herrschen, alsdenn werde ich besser werden, und vieler Missethat unschuldig bleiben.

Denn wo die Seele vom Menschen voll ist, da muß sie wohl von bessern Dingen ledig bleiben. Was ist aber der Mensch an sich anders, als Elend, Blösse, Kranckheit, Sünde, Greuel, Böses, Unbestand, Unvollkommenheit, Jammer und ein Kind des Todes? Was vor gründliche Freude oder Vergnügen des Gemüths kan also der Mensch in der Nichtigkeit

keit seines Wesens finden? So lange demnach der Mensch in sich selber Zufriedenheit sucht, wird er nichts als Elend und Unzufriedenheit finden. Das erfuhr David, als er sprach: Und bist so unruhig in mir. Darum weiset er auf einen festen Grund der Zufriedenheit: Harre auf GOtt!

Dahin will der stoltze Eigensinn nicht, sondern er will in ihm selber bleiben; und eben darum können solche Gemüther nicht zufrieden werden, weil sie sich von dem Centro aller Ruhe und Selbständigkeit abgerissen und sich selbst, in ihnen selbst, zum Götzen aufgerichtet haben. Darauf folgt denn auch die Entziehung der himmlischen Gnade und des Geistes GOttes; weil sie voll ihres eigenen irrdischen Geistes sind. Solches nennet der Apostel das Hingeben in ihres Hertzens Gelüste, wenn der Mensch recht wird, was er selber ist: Voll aller Ungerechtigkeit, Hurerey, Schalckheit, Geitzes, Boßheit, voll Hasses, Mordes, Haders, List, Gifftig, Ohrenbläser, Verleumder, GOttes Verächter, Freveler, hoffärtig, ruhmräthig, schädlich, ungehorsam, unvernünfftig, treuloß, störrig, unversöhnlich, unbarmhertzig. Rom. I. Rom. I.

Dis ist die Frucht der unmäßigen Selbst-Liebe, daß der Mensch sich beydes selbst schänden, und selbst quälen muß; weil er GOttes Ehre raubet, und sich hochmüthig überhebt in seinem Hertzen über alles, was recht, was gut, was Warheit ist, so offt es mit seinem Eigengesuch streitet. So unverschämt ward endlich der eigenwillige Pharao, daß er trotzte: wer ist der HErr, der mir sagen darff, was recht ist, und dessen Stimme ich hören soll? Und David Exod. V.

Psalm. XIV. sagt von dem Ertz-Gottlosen: In allen seinen Thaten hält er GOtt für nichts.

Was Wunder ist es denn, daß die Hochmüthigen nicht allein selbst keinen Frieden haben, sondern auch andern keinen Frieden lassen? Können sie auch der menschlichen Gesellschafft etwas anders mittheilen, denn sie selbst besitzen? Ihre gantze Haabseligkeit ist nichts, als Boßheit und Verwirrung, dahero muß nothwendig alles mit Elend, Klagen und Jammer angefüllet werden, wo solche lose Leute unter den Menschen herrschen. So lange der Strohm ihres Lebens ohne Widerstand dahin fliesset, tragen sie sich gantz gravitätisch in ihren Gedancken herum, wie Nebucadnezar, da er mit dem grösten Wohlgefallen an seiner Person auf Babylons Mauren gieng, und sprach: Dis ist die grosse Babel, die ich erbauet habe, zu Ehren meiner grossen Herrlichkeit.

Pf. XIV.

Dan. VI. 27.

Elender Mensch! bedächtest du, wie viel Verwirrung dein hochmüthiger Eigensinn unter den Sterblichen angerichtet hat, so würdest du dich nicht viel zu rühmen haben, daß du ein Babylon der Verwüstung auf Erden habest angerichtet! So aber muß es seyn, Nebucadnezar! die du erbauet hast, zu Ehren deiner Herrlichkeit! Du hast es alles gethan! GOtt aber hat nichts gethan! der dir Leben, Verstand und ein Königreich gegeben hatte.

Worauf pochet die ohnmächtige Creatur, was erhebet sich die arme Erde und Asche? Etwa ihres Verstandes? aber vergisset dabey, daß alle gute und vollkommene Gaben von oben herabkommen, von dem Vater des Lichts. Wie, wenn GOtt einem Fieber geböthe, deinen Witz zu verwir-

Jacob. I. 17.

ren,

ren, würdest du nicht mit deiner Weißheit der Kinder Spott, und deiner Wärterin ein Gelächter werden? Pochest du auf die Gaben des Leibes, so bist du doch so starck nicht als der Löwe, noch so schön als der Pfau; nicht so scharffsichtig als der Luchs; nicht so leichthörig als der Eber; nicht so behend als der Tieger. Blähen dich die Gaben des Glücks? Jene Lilien sind schöner gekleidt in ihrer Einfalt, als Salomon in seiner grossen Herrlichkeit! Dieser Erdboden, welchen du mit Füssen trittst, und daraus du deine Schätze ziehst, ist reicher, als wie du. Jener Bettler aber ist viel glücklicher, der nicht so viel bedarff als du.

Der mächtige Käyser Antoninus erlustigt sich an der Erzehlung alles Guten, so nicht sein eigen war, sondern welches er andern Menschen zu dancken hatte. Von meinem Groß-Vater, saat er, hab ich die Leutseeligkeit; von meinem Vater die Bescheidenheit; Die Frömmigkeit von meiner Mutter; Mein Hofmeister hat mich zur Mäßigkeit; Rusticus zum Fleiß; Diognetus aber zur wahren Gottesfurcht gebracht. Solches war eine edele Demuth eines heidnischen Käysers, ihm selbst das Gute nicht zuzuschreiben so er andern Menschen zu dancken hatte; aber der hochmüthige Christ vergist so gar die Wohlthaten GOttes.

Was hast du armer Mensch, das du nicht empfangen hast, und pochst damit, als wäre es dein Eigenthum? Wie kömmt es aber, daß du bey aller deiner eingebilderen Vortreflichkeit, bey allen deinen Gold und Silber, bey allen deinen Stoltzieren und Prangen, keine geruhige Seele hast? Würdest du in dem Thal der Demuth nicht beydes sicherer uud ruhiger wohnen? Würde es nicht vernünfftiger seyn,

deine Hülffe zu erwarten von dem HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat, als von der Ohnmacht deines Willens, der du nicht ein Stäublein Erde machen, oder ein Gräßlein aus ihrem Schooße hervorbringen kanst.

Was erhebt sich demnach die arme Erde und Asche? Bist du doch ein schändlicher Koth, weil du noch lebest, und wenn der Artzt schon lange an dir flickt, so heist es doch: Heute König, morgen tod! Und wenn der Mensch todt ist, so fressen ihn die Schlangen und Würmer. Da kommt aller Hochmuth her, wenn der Mensch von GOtt abweichet: Und dis ist die Wurtzel aller Unzufriedenheit, so ihm das Hertze frißt.

Syrach. X. 9.

Der Hochmüthige kan keinen Frieden haben, weil GOtt und die Creatur gleichsam wider ihn zu Felde liegen. GOtt widerstehet dem Hochmüthigen, die Menschen hassen ihn, und er selbst quält sich. Wolte demnach jemand einen Hoffärtigen glücklich schätzen, so widerspricht er selbst diesem Urtheil, durch seine innerliche Unruhe und äusserliches Klagen. Derowegen nennet ihn nicht Naemi, denn der HErr hat ihn voll Jammers gemacht, am Tage seines grimmigen Zorns. Woher kommt das? Er ist wie eine knarrende Thür, die aus der Angel gesprungen, oder wie ein verrencktes Glied an dem Leibe der menschlichen Gesellschafft, darum thut er beydes ihm und andern wehe. Er überhebt sich seines Zustandes, und denckt so wenig, was er ist, als er thut, was er soll.

Ruth. I.

Wie demnach in dem Creyß der Bewegung alles sich verwirrt, was aus seiner natürlichen Stellung weicht, also kan der Hochmüthige auch keine

Ruhe

Ruhe haben, weil er sich mit der gantzen Natur verrenckt hat. Diese thut an den Hochmüthigen eine beständige Anforderung, als an einen diebischen Schuldner, welcher nicht bezahlt, und daher immer beunruhigt wird. GOtt hat er seine Ehre entzogen, und auf sich selbst gewandt; denen Menschen vorenthält er die schuldige Liebe, und mißt alle Pflicht ab nach dem Wolgefallen des Eigensinnes seiner eintzelnen Person. Was Wunder denn, so sich die gantze Natur empört ihn zu quälen?

Ueberdem ist der Hochmüthige so voll von sich selber worden, daß alles, was ein wahres Vergnügen erwecken kan, keinen Raum bey ihm findet. Die Selbst-Liebe hat ihn dergestalt eingenommen, daß vor GOTTes Huld und Liebe kein Platz übrig ist. So findt er sich dieser auch nicht dürfftig, weil er schon zu viel an sich selber, an seiner Eigenliebe, Willen und Ehre hat. **Ist demnach GOtt nicht mit ihm, so ist alles wieder ihm.** Wo GOttes Gnade nicht ist, da findt sich sein Zorn und seine Rache, welches die Worte des Apostels bedeuten: **GOtt widersteht dem Hochmüthigen.** Rom. VIII. Jac. IV. 6.

Unglückseeliger Mensch, welchem der Allmächtige widersteht! wohin gehöreſt du anders, als in das Reich des unsaubern Geistes, von welchen es heißt: **Er suchet Ruhe und findet sie nicht.** Diß machte die Unglückseeligkeit aller Teufel, daß sie anfingen sich allein zu suchen: denn dadurch wurden sie von GOtt, dem Mittel-Punct aller Ruhe, gerissen, und suchen noch Ruhe, ohne sie zu finden. Solches Ebenbild des Vaters der Finsterniß tragen alle seine Kinder, indem sie GOttes Ehre vergeſ-

Matth. XII. 43.

sen,

sen, ihre eigene suchen, und dabey nichts als ewige Unruhe finden.

XIV.

Die Verstellung.

Wir haben die Weissagungen, daß in den letzten Zeiten eine Menge derer seyn wird, die von sich selbst halten. Ich will nicht sagen, wie weit dieselbe erfüllt sey. Aber diß ist eine Anmerckung des Apostels, daß die, so sich unmäßig selbst lieben, sich zur Straffe selbst betrügen müssen. Sie sind eitel worden in ihres Hertzens Sinn; das ist, sie haben sich von ihnen selbst eine betrügliche und falsche Meynung gemacht.

Rom. I.

Da haben wir in wenig Worten, die Auflösung des Zweiffels, welchen hier die Vernunfft einwirfft; oder vielmehr die Belehrung ihrer Unwissenheit, welche unter andern der ehrliche Käyser Antoninus bekennt: Wenn er sich nicht genug verwundern kan, woher es kommt, daß der Mensch sich mehr für andrer Leute Urtheil, als für dem Ausspruch seines eigenen Gewissens scheuet; oder warum er sich lieber selbst betrügen, als gründlich erkennen will? Der Apostel zeiget uns den Grund dieses Geheimnisses:

Marcus Aurelius, Libr. XII. cap. 4.

Rom. I.

Weil er eitel worden ist in seines Hertzens Sinn: Das ist, weil seine Seele, durch Abweichung von GOtt dem ewigen Licht, unter andern die Erkäntniß und Lust zur Warheit verlohren; Dagegen aber sein Hertz einen eitlen Sinn, das ist, Lust zur Lügen, Verhehlung, und Falschheit bekommen hat. In dieser Abweichung von GOTT, fält er zu allererst auf sich selbst; und wird so eitel in seines Hertzens Sinn, daß er sich selbst mehr ehret, liebet, fürchtet, als GOtt.

Das

Das Gewissen zwar rückt ihm dann und wann seine Fehler auf; aber die überhand nehmende eitele Selbst-Liebe will nicht, daß ein anderer dieselben wissen soll. Derohalben wird die Verstellung gebraucht, die heimliche Schande zu verbergen. Esaias verknüpft dieselbe mit der Verwirrung der Natur, mit einer innerlichen Verblendung, und Entfernung von GOtt dem Allerhöchsten. Esa. XXIX. 13. sq.

Ja derselbe Prophet merckt an, daß diese Verstellung den Menschen so eitel mache, der Lügen endlich selber als einer Warheit zu glauben; und sich einzubilden: Er habe einen Bund mit Hölle und Tod gemacht. So sicher war das eitle Israel in seinem Sinn! biß die Fluthen der Gerichte GOttes den Selbst-Betrug wegspühleten; und seine innerliche Verwirrung ihm die Predigt der Warheit zu verstehen gab. Esa. XXVIII. 17. ibid. vers. 18.

Da ward ihm nunmehro das Bette zu enge, darin er sich bißhero versteckt, und die Decke zu schwahl, sich ferner darin zu verhüllen. Deßwegen warnt uns Esaias für dergleichen eitles und höchstgefährliches Spiegel-Fechten: So spottet nun nicht mehr, auf daß eure Bande nicht härter werden. Denn es ist bey diesen heimlichen Zwang lauter innerliche Hertzens und Gewissens-Angst, Pein, Quaal, und Noth. Denn da ich wolte verschweigen, verschmachten mir meine Gebeine, durch mein tägliches Heulen. vers. 20. vers. 21. Psalm XXXII.

Bey dem stätigen Widerbellen des Gewissens kan keine Ruhe seyn, und das reiche Ephraim weidet sich vom Winde, wenn es durch einige äusserliche Ceremonien GOtt und sich selber zu befriedigen Hos. XII.

sucht,

sucht. Denn so lange die Lauterkeit des Hertzens nicht bey dem Menschen ist, kan er nicht ruhig werden, dieweil ihn seine Doppel-Sinnigkeit mit dem einen Auge gleichsam auf den Himmel, mit dem andern aber auf die Erde sehen macht.

Keine Paßion sucht mehr Schlupfwinckel, als die Selbst-Liebe, keine versteckt uns tieffer vor uns selbst, als diese; und es ist kein Wunder, weil diß der Ursprung aller Entfernung von dem Licht der Warheit ist. Johannes sagt, daß die Menschen das Licht scheuen, weil ihre Wercke böse sind: und wir werden bey keinem grössern Abscheu vor die Warheit finden, als bey den Hochmüthigen. Eine Sylbe davon entrüstet ihn schon, und offenbaret zugleich, daß er voller Unruhe sey. Er meint nicht, daß andre solches mercken, wenn er sich unter einer falschen Demuth verbirgt, und seine Eigen-Liebe damit nährt, daß man sagen soll, er sey ein holdseeliger Mann. Mit dieser Schmincke will er sich andern gefällig machen, und sie so lange betrügen, biß er sie verderben kan. Wer sich ans Lügen gewehnt, meint zuletzt selber, es sey wahr, was er lügt, und die sich mit der Verstellung behelffen, bilden sich endlich feste ein, sie seyn gut. Dieser Selbst-Betrug verblendet die Pharisäischen Seelen dergestalt, daß sie andre Menschen verachten, und vor GOttes Thron auf ihre besondre Heiligkeit pochen.

Joh. I.

David bekennt, daß bey solchen subtilen Hochmuth die allerempfindlichste Unruhe wohne: Denn da ichs wolte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine, durch mein täglich Heulen, und deine Hand war Tag und Nacht schwer über mir, daß mein Safft vertrocknete, wie

Pl. XXXII.

es im Sommer dürre wird. Drum ist es merckwürdig, daß man bey dergleichen Leuten gemeiniglich einen durch innerliche heffrige Bekümmerniß angegriffenen Leib antrifft. So bleiben denn diese Menschen bey aller ihrer eingebildeten Vollkommenheit wohl unglückseelig, weil die aufrichtige Erkänntniß unsers Elends der richtigste Weg zur Ruhe der Seelen ist. Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet: In des Geist kein Falsch (der Verstellung) ist; Denn da ichs wolte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine, durch mein täglich Heulen. Ps. XXXII.

XV.

Es ist das Zeichen eines tieffen Verderbens, wenn man die Warheit in Ungerechtigkeit aufhält, das ist, wenn man die Boßheit des Hertzens durch allerley Gleißnerey und gesuchte Entschuldigung verkleistern will. Das Christenthum ist eine Entdeckung aller Warheit; wo demnach Verstellung gehandhabet wird, da ist kein Christenthum. GOtt will von uns Glauben, das ist, Aufrichtigkeit des Hertzens haben, und er hat ausdrücklich gesagt, daß er einen Greuel an den Falschen hege. Alles gezwungene Wesen ist unnatürlich, und also beydes GOtt und Menschen unangenehm. Wer damit umgehet, hat an sich selber kein Vergnügen, und es ist gantz unsicher handeln mit aller falschen Müntze. Die Ehrlichkeit bringt uns am weitesten; wenn wir in der That sind, wofür wir wollen angesehen seyn. Ein aufrichtig Hertz tritt GOtt und Menschen getrost unter die Augen.

Der Weg zur Ruhe ist die Aufrichtigkeit. Rom. I.

Warum wirckt denn der eitle Mensch durch seinen Selbst-Betrug seine eigene Noth? Oder ist ihm

etwa so wohl dabey, wenn ihn sein Gewissen beständig schilt und beisset? Was meynet ihr, wie friedlich es müsse in der Seele Judas ausgesehen haben, als sein Mund JEsum küsste, aber das gifftige Hertz gedachte: Ich will ihn doch verrahten? Gehet hin in diese Gesellschafft, ihr Heuchler, und lasset Judas Strick und Verzweiflung die Tücke eures falschen Hertzens beschämen.

Die Aufrichtigkeit alleine ist GOtt angenehm, und sie wircket eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.

Ps. CXXV. GOtt thut wohl den Guten, das ist denen, die in ihren Hertzen aufrichtig sind. Die sich aber neigen zu ihren krummen Wege, das ist, die durch allerley Windungen, wie die alte Schlange, suchen ihren Gifft zu verbergen, die zehlet GOtt unter die Missethäter. Friede aber wird seyn über Israel: Das ist, über den, der sich in allen seinen Thaten des allsehenden Auges GOttes erinnert. Denn Israel heist der Mann, so GOtt immer vor Augen und im Hertzen hat, und mit der aufrichtigen Geständniß seines Verderbens seine Besserung

Psalm. suchet. Dem Gerechten, heißt es, wird ein Licht
XCVII. 11. aufgehen, und Freude den aufrichtigen Hertzen; An diese Aufrichtigkeit war nothwendig zu gedencken, ehe wir von der Selbst-Erkänntniß, Busse, und Glauben handeln. Ist keine Redlichkeit des Hertzens bey aller dieser Bemühung, oder Vorwand,

Matth. XXIII. so bleiben wir die übertünchten Gräber, die zwar schön von aussen angestrichen sind, aber inwendig von Tod, Gestanck, Maden, und Verwesung wimmeln. David hat uns schon droben erinnert, daß bey aller

Ps. XXXIII. Verstellung und Heucheley, zerschlagene Gebeine, und ein täglichs Heulen wohne.

XVI.

XIV.

Wie gelangen wir aber aus diesem Labyrinth zu dem Ort der Zufriedenheit? Nicht anders, als durch Erkänntniß unsers Elendes, und durch die daher enstehende Demuth. Seelig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr! Seelig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! Des Geistes Armuth geht vor des Geistes Erquickung. Ledig aber von sich selber seyn, heist geistlich arm werden. Seinen eigenen verderbten Geist austreiben, auf das der sanffte Geist GOttes in uns wohne. Dieses kan nicht besser geschehen, als durch rechtschaffene Prüfung und Besserung unser selbst. Wer seine Gestalt beschauen will, muß vor den Spiegel treten. GOttes Wort und eine vernünfftige Betrachtung unser selbst, werden uns bald entdecken, was wir sind. Doch müssen wir jenes Leichtsinnigkeit nicht dabey haben, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, aber alsobald vergaß, wie er gestalt war. Die Mühe und Zeit, so man auf diese Arbeit anwendt, wird mit grosser Ruhe belohnt.

Die Selbst-Erkäntniß.

Matth. V.

Jacob. I. 23.

Man kan wohl glücklich seyn, ohne zu wissen, was andre Leute im Hertzen haben; aber der ist höchstunglückseelig, welcher nicht weiß, was in seinem eigenen Hertzen vorgeht. Salomon merckt, daß GOtt den Menschen mit dem Vorwitz, als mit einer Straffe belege, wenn er immer auffer sich herumgaffen, und nicht gerne in sich selber gehen will. Wo bist du, wenn du nicht bey dir selber bist; und was hast du gewonnen, wenn du alles betrachtet, dich selbst aber aus der Acht gelassen hast?

Eccles. I. 13.

Wer bin ich denn, der ich so einen unvernünfftigen

tigen Wohlgefallen an mir selber habe? Mein Leib ist Staub und Asche, Fäule und Kranckheit, eine stetige Verwesung und ein lebendiges Todten-Hauß. Würmicht und kothig ist mein Fleisch um und um; meine Haut ist voller Thüren des Todes; meine Tage drehen sich leichter als ein Weber-Spuhl; mein Leben ist
Hiob. XIV. ein Wind, eine verstreichende Wolcke! Der Mensch vom Weibe gebohren, lebet eine kurtze Zeit, und ist voller Unruhe; gehet auf wie eine Blume und fället ab; fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht! Meine Seele ist ein Lichtlein in einem Nebel, ein eingekerckerter Geist voller Neigung zum Bösen. Meine Gedancken sind eitel und unstät; meine Begierden oder Neigungen unordentlich; mein Leben ist Verderbniß, und mein Tod die Verwesung. Nakend kam ich in die Welt, thöricht hang ich an der Welt, nackend fahr ich aus der Welt! Ich vergesse von wannen ich kam, quäle mich mit dem, was nicht bleibt, um zu verliehren, was ewig besteht! Bey diesem Irrthum habe ich Mühe, und ich hänge ihm nach.

Meine Sinnen überträuben die Vernunfft, sie reissen mich dahin von der Menschlichkeit, und ich werde wie das Vieh. Dieses ist in vielen Stücken besser daran, als der natürliche Mensch; und die übrigen Geschöpffe übertreffen ihn, beydes an Haabseeligkeit und Zufriedenheit, ja einige gar an Güte. Die Taube übergeht ihn mit stiller Einfalt; das Lamm mit Sanfftmuth; die Ameise mit Fleiß; der Storch mit Liebe; der Kranich mit Wachsamkeit; der Hund mit Huld und Treue; der Ochse und Esel mit Erkäntniß ihres Herrn; der Löwe mit Großmuth; der Hahn mit Wackerheit; die Schlange mit Klugheit; aber der natürliche Mensch übertrifft alle Thiere an Boßheit.

Er

Er ist unbarmhertziger als ein Wolff; argliſtiger als ein Fuchs; hoffärtiger als ein Pfau; freßiger als ein Schwein; gifftiger denn eine Otter; grimmiger denn ein Bär; beißiger denn ein Hund. Ja die Laster, oder Unart, welche man an unterschiedlichen Thieren zerstreuet antrifft, versammlen sich alle mit einander in dem natürlichen Menschen: Die Boßheit der Ottern; die Geilheit der Haasen; die Unverträhnlichkeit der Tieger; die Mißgunst des Hundes; die Falschheit der Affen; die Hoffart der Pfauen, u. s. w. Doch ist kein Thier so böß, es ist zu etwas gut. Der Fuchs und Wolff zu Peltzen; die Katze zu mausen; das Ungezieffer selbst, die Lufft zu reinigen: Aber sage mir, was ist gutes an einem natürlichen Menschen, dessen Hertzens Tichten und Trachten böse ist von Jugend auf immerdar? Genes. VI.

Die Vernunfft braucht er zum Betriegen; den Witz das Recht zu verdrehen; die Sprach zum Lästern und Afftерreden; den Leib zur Hoffart und Unzucht; alle Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit. In ihren Munde ist nichts gewisses, ihr Inwendiges ist Hertzeleid, ihr Rachen ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen heucheln sie. Mit dieser Boßheit übertrifft der Mensch alle andere Geschöpffe. Kein Thier stellt seinem Freunde und Wohlthäter nach: sondern es ist ihm hold und treu. Der Menschen Boßheit allein, und ihre Eigenliebe, lohnt Freundschafft und Liebe mit Falschheit und Undanck. Auch ist kein Thier, daß seinem Wolthäter nicht das Leben gönne, ausser der natürliche Mensch, dem die Zeit gemeiniglich lang wird, ehe sein Vater stirbt, oder sein bester Freund und Pfleger von Ps. V. 10.

Ps. VIII. ihm weicht! Hilff ewiger GOtt! was ist der Mensch, daß du sein gedenckest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Ist er vor dir verborgen, daß ist ohne deine Gnade und Licht, so ist er nichts; Krönest du ihn aber mit Barmhertzigkeit, so ist er besser geschmückt als alle Creaturen.

HErr, sende dein Licht und deine Warheit, daß ich meine Nichtigkeit sehe, und in dem Thal der Demuth vor dir schöner blühe als Sarons Lilien!

Rom. VII. Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische nichts gutes wohne, wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Da fühle ich ein Gesetz der Sünde in meinen Gliedern, welches widerstrebet dem Gesetze GOttes. Ich habe Lust an GOttes Gesetz, und bin doch träge es zu vollbringen. Ich streite, und lasse mich doch überwinden; ich lauffe, und bleibe dahinden; Ich bin frey, und die Lust nimmt mich gefangen;

Rom. VII. Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

XVII.

Und Demuth. Wer sich so beschauet, der wird keine Ursach finden, sich zu blehen, und folglich die aus der Gehrung des Hochmuths-Sauerteigs entstehende Unruhe nicht empfinden. Es wird in ihm nicht die aufgeblasene Selbst-Liebe, sondern die Selbst-Erkänntniß und Reue, eine Besserung wircken. Dieselbe wird ihn ausser sich selbst zu GOtt treiben, und derselbe wird sich in sein niedergeschlagenes Hertz herunter lassen. So

Ps. XXXIV. hat er sich erkläret: Der HERR ist erhaben und

19. wohnet nahe bey denen so niedriges Hertzens

Jacob. IV. sind; und das bedeuten die Worte Jacobi: Denen

Demüthigen gibt GOtt Gnade. Wenn der Mensch erst in sich selbst ist recht zu Staub, Asche und Zerknirschung worden; alsdenn spricht der Allmächtige: Kehrt wieder, Menschen-Kinder! Ps. XC. 3. In dem Sturm und Ungestühm der hochmüthigen Paßionen ist GOtt nicht, aber wohl in dem sanfften und gelinden Sausen. GOtt ist die Liebe, und seine Gnaden-Gegenwart lauter Süßigkeit und Friede. 1. Reg. XIX. 12. 1. Joh. IV. 8. 16.

Darum achtet David zur Erlangung der Seelen Ruhe zwey Dinge nothwendig: Einmahl, daß wir uns demüthigen; Zum andern, daß wir in dieser unserer Erniedrigung unsre Seele zu GOtt erheben wie der hungrige Säugling zu der Brust seiner Mutter. Er bemercket solches im CXXXI. Psalm. vers 2. mit Worten, die eigentlich also lauten: Dafern ich meine Seele nicht (durch die Erniedrigung) eben und stille mache, und alsdenn dieselbe erhebe, wie der Säugling zu seiner Mutter; so würde meine Seele wie ein entwehntes Kind in mir seyn. Das ist, sie würde in steter Unruhe sich quälen, winseln, klagen, weinen, wie ein hungrig oder durstig unmündiges Kind, dem seine eigenthümliche Nahrung entzogen wird. Demnach ist das sicherste Mittel zur Befriedigung unsrer Seele, daß wir dieselbe zu GOtt erheben, und von uns selber abgewehnen, damit sie in dieser ihrer natürlichen und ebenen Stellung ihre gewisse Ruhe finde.

Diese glückseelige Zufriedenheit werden wir nirgends antreffen, als bey dem, von welchem wir gekommen sind. Nicht in der Welt, und am allerwenigsten in uns selber, wo wir nichts als Verderbniß, Elend, samt tausend Unvollkommenheiten finden.

Wir können deswegen nimmer zu niedrige Gedancken von uns hegen, und je mehr wir uns demüthigen, je mehr Ursach werden wir dazu in uns empfinden. Unsre Augen werden in dem Glantz der Göttlichen Weißheit klar werden, daß wir täglich einen neuen Greuel in der Tieffe unsers Verderbens sehen. Da werden wir fast keinen guten Gedancken oder Wort, keinen Vorsatz oder Werck, von dem Gifft der Eigen-Liebe oder fleischlichen Absicht gesaubert finden. Ja wenn wir uns eifrigst bestrebt haben, zu thun, was GOtt gefällig seyn soll, so wirfft dennoch das eitele Wohlgefallen, so wir darüber mehr an uns selbst, als am Guten haben, eine Fliege in die Salbe; zu geschweigen, wie viel alberne Gedancken wider unsern Willen, zwischen unsre Andacht fladdern, und wie viel Unvermögen unsern besten Vorsatz begleitet, dergestalt, daß wir ohne GOttes Beystand nichts vermögen noch sind.

Derowegen wird es auch den allerbesten ein Vortheil seyn, wenn er sich in Demuth besinnet, was er GOtt und Menschen schuldig ist; weil die Erfahrung giebt, daß einer, der sich auf seine Verdienste zu viel verläst, sich dadurch auch bey den Menschen könne so viel Unglück auf den Halß bringen, als durch straffbare Unthaten.

Die Demuth ist ein freymüthiges Geständniß unsrer Schwachheit, so eine willige Erniedrigung in unserm Sinne wirckt. Das erhabene Gebäude unserer Ruhe muß diesen tieffen Grund haben: 1. Daß wir unser Elend erkennen. 2. Daß wir alles Gute GOtt zuschreiben. Diese Erniedrigung der Seelen wircket ihre wahre Höhe. Sie wird großmüthig durch die Erkäntniß eigner Schwachheit; gelassen in

Anruffung des Beystandes des Allerhöchsten. Sie erhebet sich durch die Verleugnung über den Staub der Erden; aber sie bequemet sich zugleich in die Unvollkommenheit auf Erden; verträgt dieselbe an andern; bedauret sie an sich selbst, und sucht ihre Ergänzung in GOtt. Der hochmüthige liegt doch nur mit aller seiner Einbildung im Staube. Er ist hoch in seinen, aber niedrig in GOttes Augen. Will er in der That werden, was er meynt zu seyn, so muß er mit seinen Gedancken nicht unterwerts auf sich selbst, sondern über sich biß zu GOtt fahren.

Ach wie wenig Ursach haben wir uns zu blähen, wenn wir uns mit GOtt, oder nur mit seinen Kindern vergleichen? Unsre sicherste Anleitung zur Tugend ist, daß wir uns unsrer Unart schämen. Findet GOtt Tadel an seinen Heiligen; wie vielmehr an mir, der ich noch bey weiten kein Heiliger bin? Wo ist der Mensch, welcher sich vermessen kan, eine Woche gleiches Muths zu seyn? Bald sind wir frölich, bald traurig, bald andächtig, bald kaltsinnig, bald gut, bald böß. Mit Gnade darff man sich noch weniger blähen. Sie ist nicht unser, und weichet, wo man sich darauf was einbilden will. Was ist abgeschmackter, als ein Mensch, der sich mit erborgtem Schmuck brüstet, oder alberer als der Bettler, welcher meynt, das geliehene Gut sey sein?

David war einst durch die Gnade GOttes in eine sonderbare Zufriedenheit des Gemüths versetzet. Er bekam in diesem glückseeligen Zustande an sich selbst einen besondern Wolgefallen; dachte auch nicht mehr an die Zerbrechlichkeit alles menschlichen Vermögens; sondern meynte nunmehr seine Freude würde ewig seyn: Ich sprach in meiner Selen-Ru- Ps. XXX. 7.

he, nun werd ich nimmermehr beweget wer-
den. Aber diese Vermessenheit kostete ihm seine zufrie-
dene Ruhe. Drum hat er solches zu unserm Unter-
ibid. v. 8. richt dabey gesetzet: **Du verbargest dein Antlitz,**
und ich ward gantz erschrocken.

Wer willig seine Schuld bezahlt, empfindet ei-
ne heimliche Freude. Der Demuthige vorenthält
GOtt seine Gebühr nicht, sondern gibt Ehre dem
Ehre gebühret. Thut er gleich etwas Gutes, so
widerstehet er denen Reitzungen der Eigen-Liebe, und
Ps. CXTI. 1. spricht: **Nicht uns HErr, nicht uns, sondern**
deinem Nahmen gieb die Ehre! Sie gebührt
GOtt allein. Drum werden die besten Menschen
schamroth, so offt sie gepriesen werden, weil ihr Ge-
wissen und die Natur sie erinnern, sich nicht zuzuwen-
den, was eines andern war. Die Frommen zur
Rechten Christi wissen selber nicht einmahl, daß sie
Matth. XXV 37. seq. Gutes gethan haben: **HErr, wenn haben wir**
dich je gesehen hungrig oder durstig, und ha-
ben dich gespeiset?

So ist denn die Ehre eine Crone, die nicht auf
Apoc. IV. 11. meinem Kopff gehöret, sondern dem, dessen Eigen-
thum sie ist. **HErr, du bist allein würdig zu**
nehmen Preiß, Ehre und Danck, bekennen auch
die Seeligen in der Ewigkeit, und werffen ihre Crone
vor dem Stuhl GOttes nieder: wie vielmehr ich
Sünder in der Sterblichkeit?

Wer sich demnach nicht belästiget mit dem so
ihm nicht zugehöret, empfindet auch die Unruhe des
Gemüths derer jenigen nicht, so ihnen selbst zuwenden,
was andern zukömmt. Daraus muß eine Lindigkeit
erwachsen, die nicht in den schwülstigen Gemüthern
zu finden ist. Anbey findet sich daselbst eine Ledigkeit

von

von dem, was nicht soll in uns seyn, und dieses wircket eine Gegenwart der Gabe GOttes. Das Eiter der Selbst-Liebe verursachet eine Drüse des Hochmuths samt ihrem Weh. Demuth und Selbst-Erkäntniß sind die Pflaster, welche die Gesundheit des Gemüths befördern, und die Gnade GOttes bringt die Freude der Genesung. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läst die Reichen leer. Mit Gütern heist es, weil ein froher Muth der Begriff alles Wohl-Lebens ist. Luc. I. 35.

Denn es ist nicht die Meynung, daß die Demüthigen müssen alle vergängliche Güter, alle Ehre, allen Reichthum haben. Er füllet sie, heist es, weil die Gnade GOttes, die Frömmigkeit, die Zufriedenheit, auch von den Heyden vor die vollkommensten, und solidesten Gaben des Himmels gehalten werden, welche das Gemüth recht durchgehen, innerlich erquicken, und mit ewiger und gründlicher Ruhe sättigen. Dahingegen bleiben die Reichen leer, ob sie gleich gantz voll von sich selber sind. Weil der Hochmüthigen Herrlichkeit lauter Ledigkeit von guten, lauter Schaum, Eitelkeit und Lügen bleibet, die in der That nicht ist, was sie zu seyn scheinet.

Es ist auch eine merckwürdige Beförderung der Zufriedenheit derer Demüthigen, daß GOTT sie der unruhigen Sorge vor sich selbst überhebt; welches David aus der Erfahrung bezeugt; Er führet die Elenden recht, und lehret die Elenden seine Wege. Da ist Weißheit und sonderbahre Führung GOttes, so der Demüthigen warten. GOtt führet und lehret sie, was wollen sie mehr? Das thut GOtt keinem Hochmüthigen, denn er ist viel zu selbst-klug, darum verachtet er fremden Rath. Ps. XXV. 9

Zwar

Zwar machet GOtt seine Anschläge offt zu schanden, und beweiset damit, daß er ihm widerstehe. Solcher Quer-Strich durch seine Rechnung verursacht ihm neue Unruhe, wenn der Allmächtige durch geringscheinende Zufälle allen seinen Rath wie Scherben zerbricht, und sein witziges und von vielen Jahren her tief angelegtes Vorhaben in einem Augenblick, wie die gezauberten Lufft-Schlösser, verschwinden muß. Indessen sitzet der Demüthige in stiller Ruhe, weil er sich nicht entschliessen kan, den Plan seines künfftigen Hochergehens zu machen, sondern diese Sorge demjenigen lieber überlassen will, der weiser ist als alle Menschen. Wer seine Schwäche kennt, sieht sich nach eines stärckern Hülffe um, und diese demüthige Gelassenheit des Frommen zieht GOttes Rath und Hülffe nach sich, wie unser Seufftzen und Athemen die rund um uns her sich ergiessende Lufft.

Milord Chief Justice Hale, in his Contemplations, Pars 1. pag. 149.

Ich kan mit meiner eigenen Erfahrung bezeugen, schreibt hievon ein vornehmer Engelländer, daß es mir in allen Zufällen meines Lebens nimmer an einer besondern Führung und Fügung GOttes gefehlet hat, so offt ich in Mißtrauen auf mein eigenes Vermögen, aber in Vertrauen auf GOtt, um seine Führung und Lenckung demüthig gebeten habe. Ja ich darf mich ebenfals frey auf anderer Menschen Erfahrung beruffen, welche, daferne sie auf sich selbst haben acht gegeben, werden gefunden haben, daß alle dasjenige Vornehmen ein erwünschtes Ende gewonnen, welches sie in demüthiger Zuversicht, GOttes weiser Führung überlassen haben.

Warum wolte ich denn nicht die Mühe spahren, mich

mich um mich selbst zu bekümmern? Warum wolte ich nicht lieber mein Vertrauen auf GOTTes Allmacht, als auf meine ohnmächtige Geschicklichkeit werffen? Nein, ich will mich herunter halten zu den Niedrigen, wo die Winde der Unruhe die Seele nicht berühren. Auf den Höhen der Selbst-Liebe und Hoffarth wehet Blehung und Zanck, Zorn und Mißgunst, Ungedult und Rache; welche das Gemüth wie einen Nachen auf den Meeres Wellen auf und nieder werffen. Indessen breitet sich in den Thälern der Demuth grosser Friede aus: Die himmlische Gnaden-Sonne zerschlägt das Ungestühm der Paßionen: Da wird die Seele ruhig, und spricht in GOtt-gelassener Stille: HErr, es geschehe dein Wille! Ich weiß, mir widerfährt nichts ohne GOttes Fügung! Schilt immerhin Simei, der HErr hat dirs geheissen! Was von GOtt kommt, kan nicht böse seyn! 2. Sam. XIV.

Denn hilfft GOtt tragen mit Gedult,
Was er uns auferleget:
Es ist zwar unser Sünden-Schuld,
Wenn er uns strafft, und schläget.
Doch was GOtt thut,
Ist alles gut,
Und dient zu unserm Frommen.
Drum ist im Leid,
Dirs eine Freud,
Wenn es von GOtt gekommen.

Und wer bin ich, daß ich solte können verachtet oder geschändet werden? Ein elender, sterblicher, und armer Sünder! So kan ich denn in niemands Augen geringer werden, als ich bereits in meinem eigenen

nen bin. Werde ich verachtet? das verdienen meine Sünden bey GOtt. Werde ich verleumdet, oder fälschlich beschuldiget? so bin ich mir vielmehr Böses von mir selbst bewust, daß ich leicht eine ungegründete Beschuldigung tragen kan. Habe ich kein Glück? Wer weiß was Glück oder Unglück zu nennen ist! Ich bin mit meinem Zustande wohl zu frieden, dabey GOttes Erbarmen mich gerubig macht. Ist er nicht ansehnlich, so ist er auch nicht gefährlich. Sitz ich nicht hoch, so fall ich nicht tief.

Solte ich mich gegen ein Schicksahl streuben, das GOtt selbst zum Urheber hat? Nein, die Gelassenheit meiner Seele soll aller Widerwärtigkeit den Stachel zerbrechen, und dieser Schlangen-Bruth und Otter-Gezüchte den Gifft abstreiffen. Gehts mir übel? So gehts mir doch besser als ichs verdiene. Bin ich arm? So hab ich doch einen ehrlichen Nahmen! Aber ich werde gelästert, und bin noch arm dazu? Und doch habe ich noch mehr, als ich verdiene. Ich bin GOtt Lob gesund! Aber die Plagen verbinden sich, und fliessen auf mich wie auf den Hiob zu? Und gleichwohl lebe ich noch? Wie murren denn die Leute, so lange sie noch leben? Ein jeglicher murre wider seine Sünden! Wolan denn, so trage ich willig, was mir GOTT auferlegt. Er leget uns eine Last auf, aber er hilfft uns auch. Wir haben einen GOTT der da hilfft, und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet.

Thren. III. 39.

Ps. LXVIII.

Vielleicht will mir mein GOTT die Welt
Durch dieses Creutz verleiden;
Und meine Lieb von Ehr und Geld
Im Feur der Trübsahl scheiden;

Da-

Damit ich lern
Der Weißheit Kern,
Und Ausspruch aller Klugen:
Mein Christ, du must
Dein Glück und Lust
Nicht auf der Erde suchen.

So will ich denn in meinen eigenen Augen recht geringe werden, und mich herunter halten zu den Niedrigen. Ich will mich mit Abraham vor GOTT zu Staub und Asche machen, und alle meine Eigenliebe in dem tieffen Thal meiner Nichtigkeit begraben: Ich will mich in dem Gesetz der Vollkommenheit GOttes spiegeln, und meine Hochachtung vor mich selbst soll ihre Zuflucht zu der Barmhertzigkeit GOttes nehmen. Ich begehre keinen solchen Trost, der mir die Zerknirschung des Hertzens raubet; ich suche keine solche Betrachtungen, die mich in meinem Sinn erheben. Denn alles hohe ist nicht heilig, und alles süsse ist nicht gut; alles Verlangen ist nicht lauter, und was mir lieb seyn möchte, ist GOtt deßwegen nicht angenehm. Seine Gnade und Barmhertzigkeit suche ich eintzig und allein, dadurch ich immer demüthiger und vorsichtiger werde.

Thomas a Kempis Libro II. cap. 10. de Imitatione Christi.

Eine solche Mäßigung verursachet die Demuth in den Seelen ihrer Besitzer, daß sie im Glück sowohl als im Unglück gleichmüthig werden. Im Glück demüthig wie Jacob: HERR, ich bin zu gering aller Barmhertzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte thust! Im Unglück großmüthig und standhafft wie David: Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, &c. Wenngleich das Meer wütet und wal-

Genes. XXXII. 10.

Ps. XLVI. 3

wallet, und von seinem Ungestühm die Berge einfielen: Dennoch soll die Stadt GOttes fein lustig bleiben, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. GOtt ist bey ihr drinnen, drum wird sie wohl bleiben. GOtt hilfft ihr frühe. So findet sich denn der Demüthige in alles, weil er GOTT und sich selbst kennet. Sich selbst: daß in ihm nichts Gutes wohne. GOtt: daß von ihm nichts Böses komme. Dergleichen Betrachtungen wircken Busse, Verleugnung, Glauben, Liebe, Sanfftmuth, welches theils die Schwestern wahrer Zufriedenheit, theils ihre Handlangerinnen sind.

XVIII.

Die Busse. GOTT schuff den Menschen in einem Stand der Ruhe; Diese aber verlohr er, als er sich von GOTT ab, und auf sich selber wandte. Alle Kinder Adams schlachten darin ihrem Vater nach. Drum war die Erinnerung nothwendig: **Bedencke wovon du gewichen bist, und kehre wider!** Wie demnach die Abweichung von GOtt unsere Unzufriedenheit verursachet, also wircket das Widerkehren zu GOTT unsre Ruhe. Diß geschicht durch den Weg der Busse, der Widergeburth und Erneurung, wenn das alte Sünden-Wesen ausgezogen wird, und die Bewegungen eines neuen Menschen sich in Gerechtigkeit und Gottseeligkeit äussern.

Apocal. III. 5.

Dieses Wiederkehren zu GOtt muß mit allen Kräfften der Seele geschehen. Mit Verstand, Willen und Begierden. Das kan zwar ohne Empfindlichkeit nicht seyn, und darum heist es Busse; weil der Mensch zum wenigsten eine kleine Pein vor seine grosse Abweichung von GOtt dulden muß. Bald

aber

aber wircket diese Göttliche Traurigkeit eine Reue zur Seeligkeit, die niemand gereuet. II. Cor. VII. 10.

Seelig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden. Matth. V.

Das letzte wollen alle Menschen gern, aber an das erste wollen sie nicht. Die Seeligkeit, der Trost, der Friede, stehet allen an, aber wenigen das Leidtragen. Und gleichwohl muß diese Trennung der Liebe von der Eitelkeit durch die Busse vor sich gehen, dafern wir wollen zu den Genuß einer wahren Zufriedenheit gelangen. Wo die süsse Friedens-Frucht reiff werden und uns erquicken soll, da muß das Hertz durch Reue und Busse umgeackert seyn. Aus der Tieffen ruff ich HErr! zu dir. Ps. CXXX.

Da muß der Verstand sich scheiden von dem Irrthum und Wahnwitz, und der Mensch muß Leid tragen, daß er lange von den Schein-Gütern der Eitelkeit sich dergestalt hat betriegen lassen, daß er GOtt, sein eintziges wahres Guth, nicht recht erkannt hat. Daraus entstehet die rechte μετάνοια, oder Veränderung des Sinnes, daß der Mensch an statt des eitlen, falschen, boßhafften und eigensinnigen Gemüths, den frommen, sanfften, einfältigen, süssen, GOttes-Sinn bekömmt. Erneurt euch aber im Geist eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach GOtt geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: Das ist, der durch Falschheit, Gleißnerey, Wahn, Einbildung, Fantasey, und Eigenliebe, weder sich selbst, noch andere Menschen, mit einer scheinheiligen Gerechtigkeit betriegt. Ephes. IV. 23.

So viel Annehmlichkeit nun, als die ewige Warheit in ihren Schoosse trägt, so viel Wonne überschüt-

tet den Menschen, der in solcher rechten μετάνοια, oder Busse seinen Sinn verändert. Ja der widerspenstige Eigensinn, und der böse Wille, fängt sich an zu neigen, dem erkannten wahren Gute nachzutrachten, und sich von der Liebe der Eitelkeit zu trennen. Nach diesem Vorbilde des Herrn und der Frau richtet sich das gesamte Haus-Gesinde der Begierden, welche alsdenn beydes ihr Vergnügen, Ehre, und
Ps. XXXVII. Nutz in den Worten Davids finden: Habe deine Lust an dem HErrn, der wird dir geben, was dein Hertz wünschet.

Das Hertz suchet Lust und Freude, und es fin-
Ps. LXXIII. det alsdenn seine Freude darin, daß es sich zu GOtt hält, und seine Zuversicht setzt auf den HErrn HErrn. Das Hertz suchet Ehre; und es findet eine unverwelckliche Crone der Ehren an dem
Ps. LXXXIV. 12. HErrn, der da ist Sonn und Schild, der da giebt Gnade und Ehre. Das Hertz suchet Schätze; und es findet bey seiner Wiederkehrung zu GOtt
Matth. VI. ein ewig Gut, das die Motten nicht verzehren, einen Schatz, darnach die Diebe nicht graben ihn zu stehlen. Das Hertz suchet beständiges Vergnügen; Und es findet bey der Widerkehr zu GOtt den gewissen und freudigen Geist, darum David bat,
Psalm. LI. als um das höchste Gut auf Erden: Schaff in mir GOtt ein reines Hertz, und gib mir einen neuen gewissen Geist: Verwirff mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hülffe, und dein freudiger Geist enthalte mich dir.

XIX.

Eigentlich heist es: Dein williger Geist un-

ter-

erstütze mich. Denn unsre sündliche schwere Natur hat allerdings einer solchen Gnaden-Hülffe und Stütze vonnöthen, dadurch sie von der Erden erhöhet und zu GOtt getrieben werde. Wir werden vermöge leiblicher Angelegenheiten gar zu leicht irdisch gesinnet, und hangen dem am meisten nach, was leiblich ist, und in die Sinnen fällt. Diß meynen wir das allerschönste, weil es wie Evens Apfel lieblich anzusehen ist. Wir achten es noch dazu für das nöthigste und leichteste, weil es nicht viel Mühe kostet, und uns mehrentheils ohne viel Nachsinnen in Augen, Mund, Gefühl, oder Ohren fällt.

Diese Unachtsamkeit zieht vermittelst böser Gewohnheit irrigen Wahn, und die gäntzliche Verpichung auf das Zeitliche nach sich; dadurch der Mensch sich selbst so gar vergist, daß er es sich sauerer um einen Thaler, &c. als um das Himmelreich werden läst. Er ist nunmehro zu träge oder zu schwer worden seine Gedancken biß gen Himmel zu erheben, und bleibet lieber mit Ohren, Augen, Magen, Bauch, an der Erde kleben. Aber diß war nicht die natürliche Gegend der Ruhe seines unsterblichen Geistes; Derowegen muß GOtt unter ihm ein Feuer anzünden welches seine Seele aufwerts zu ihren nächsten Ruhe-Platz treibe.

Du siehest also wohl, mein Christ! daß das Hertz wieder zu GOtt müsse, dafern es wahre Zufriedenheit erlangen soll. Muß es aber zu GOtt, so muß es sich von der Welt, und seiner Liebe der Vergänglichkeit trennen. Wo der Friede GOttes soll in der Seele wohnen, da muß man die Thüren der Sinnlichkeit verschlossen halten, damit das Getöse der Eitelkeit nicht hinein gehe, die Ruhe des Gemüths zu stören. Verläugnung der Welt.

ten. Solches wird durch das wahre Urtheil von al
len uns vorkommenden Dingen verhütet; dadurch wi
abgehalten werden, uns daran zu kehren, was ander
Leute etwa sagen oder thun; hingegen aber angewoh
net werden, uns nach dem Ausspruch der Warhei
und unsers eigenen Gewissens zu richten; welche
denn abermahl der unbetrügliche Weg zu unsrer wa
ren Ruhe ist. In solcher Absicht spricht Esaias

Esa. VIII. 12. 13. Ihr solt nicht alle Dinge bund nennen, so di
ses Volck bund heisset; so dürfft ihr euch nich
fürchten, wie sie noch ihres Grauens theilhaf
tig werden. Sondern heiliget vielmehr de
HErrn Zebaoth; denselben lasset eure Furch
und Schrecken seyn. Ist eine richtige Anweisun
zur Ueberwältigung der Eitelkeit und ihres Schr
ckens. Wer sich nicht unmäßig bekümmert um da
Fleisch, so ihn umhüllet, der wird sich auch nicht äng
sten wegen seiner Kleidung, wegen seines Hauses
wegen seines Guts, wegen seines Ansehens, oder de
äusserlichen Schmucks dieser zerbrechlichen Hütte

Ps. XCVII. v. 7. 11. Hingegen müssen zu Schanden werden, die sich
selber über Nichtigkeiten mit Schmertzen fül
len; Ein Licht aber wird aufgehen den ge
rechten und frommen Hertzen.

Die Weißheit GOttes, hat deswegen den
Christen nicht umsonst die erste Lection gegeben

Matth. VI. Trachtet am ersten nach dem Reich GOttes
und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das
andere alles zufallen. Der liebe Heyland wuß
gar zu wohl, wie natürlich es dem Menschen sey, sich
ans äusserliche Wesen der Welt zu halten, und da
durch seinen Frieden zu verscherzen; Darum läst e
uns in uns selbst hinein ruffen: Das Reich GOt

tes

es ist inwendig in euch. Damit wir mehr Bemühung auf diß unsichtbahre wenden möchten, so nicht von ohngefehr oder von selbsten kömmt; als auf das äusserliche und sichtbahre, so von selbsten kömmt, eine Folge des ersten ist, und uns soll zugeworffen werden. So wird euch das andere alles zufallen.

Wenn in den Theilen unsers Leibes etwas fremdes steckt, das nicht hinein gehöret, so entstehet daher Unruhe, Kranckheit und Weh. Steckt der Dorn im Fuß, so schwieret er; zeuch ihn heraus; wirff ihn weg; und die Schmertzen legen sich! Die gantze Vergänglichkeit ist einer unvergänglichen Seele, wie dieser Dorn im Fuß, und wie etwas fremdes in den Gliedern. Sie gehört uns nicht an, und wir können nicht eher ruhig werden, biß wir unser Hertz wieder zu seiner natürlichen Einfalt bringen, das ist, biß wir es scheiden von denen Dingen, die unsrer vernünftigen Natur nicht eigenthümlich sind; sondern dieselbe ärgern, das ist, gehren, schwüren, und uns weh thun machen; daher unser lieber Heyland uns zu dieser Cur, zwar hart scheinende, aber dennoch zeit- und ewiglich heilsame Mittel vorschreibt: Aergert dich aber dein Auge, so reiß es aus, und wirff es von dir! Mercke demnach einen kurtzen, doch aber zu der Zufriedenheit zulänglichen Rath jenes frommen Mannes, Verlasse alles, so wirst du alles finden. Ueberwältige deine Begierden, und du wirst grosse Ruhe haben. Matth. V. 29. seq.

Das thut zwar Fleisch und Blut eine Weile empfindlich weh, und der alte Adam scheuet sich für dieser schmertzlichen Operation. Da sucht er immer Aufschub, und bald diesen bald einen andern Vorwand, dem rechten Artzte seiner Seelen wieder aus der

Cur zu entwischen. Denn will ers noch eine Weil anstehen lassen: denn soll es sich mit der Zeit wohl verlieren, und der Schade wird indeß immer gefährlicher, die Unruhe immer grösser. Das fühlt er wol. Drum soll es auch nicht länger aufgeschoben seyn. Nun will er Hand anlegen; aber er will noch erst eine kleine Angelegenheit besorgen. O was will ich ruhig und zufrieden werden, wenn ich nur diß oder das erst ausgerichtet oder erlanget habe! O wie will ich alsdenn dem lieben GOtt dienen.

Indeß verfolgt er den Vorwurf seines Verlangens mit so grossem Eifer, daß das Werck der Verleugnung darüber abermahl ins stecken gerärh. Das Gewissen erinnert ihn mitten in dem Lauff seiner Eitelkeit, daß er des Dinges zu viel mache. Allein er treibet nunmehr mit solchen Ungestühm, wie JEhu, zu den vorgesetzten Ziel. Er gelangt dahin, und findet noch grössere Unruhe im Besitz, als im Suchen. Er ist durch den Eyfer nach der Vergänglichkeit zu weit von der Liebe des Unvergänglichen abgekommen; er hat den Weg dazu verlohren, und ist je weiter davon, je tieffer in die Unruhe gerathen. Da ist nun abermal grosse Noth. Ja noch viel grösser als vor diesen. Drum ist es gefährlich diese Verläugnung auf die lange Banck zu schieben, damit der Schade nicht stärcker als das Pflaster werde. Es ist demnach der Rath einer himmlischen Weißheit: Reiß es aus! Haue es ab! geschwinde Entschliessung! nicht lange bedacht! eine kurtze Pein bringt lange Ruh.

Diese Verläugnung des Irrdischen ist der Anfang eines himmlischen und ewigen Vergnügens. Diß düncket Fleisch und Blut eine schwere Lection, biß GOtt mit dem lieben Creutz kömt, und uns aus

der

der Erfahrung kennen lernt, was vor eine leidige Trö-
sterin wir an der Erde hatten. Freund in der Noth,
heist es da, der beste Freund. Und wir finden, daß
keiner alsdenn feste hält, ohne GOtt. Wo nun diese
Erfahrung der Falschheit und Eitelkeit, des Betrugs
und Verführung, des elenden Trosts und unglückseeli-
gen Lohns der Welt, mit Demuth, Busse, Glauben,
und Vertrauen auf GOtt verknüpffet wird, wircket
sie eine grosse Weißheit.

Da erfährt alsdenn der Mensch würcklich und
in der That, daß alle Herrlichkeit der Erden mit ei-
nem Tröpflein der Liebe und Gnade GOttes nicht zu
vergleichen sey. Daher machet der Geschmack der
Güte des Himmels uns allen Trost der Erden so bit-
ter als Wermuth und Galle. Was kan aus einer
solchen Erfahrung anders, als eine fröhliche Verläu-
gnung der Welt entstehen? Wird auch jemand fort-
fahren, das zu lieben, dessen Boßheit, Falschheit,
Nichtigkeit, Schande und Schädlichkeit, er täglich
mehr und mehr aus betrübter Erfahrung entdecket?
Wird er sich auch länger verlassen auf eine geschminck-
te Nichtigkeit? Wird er auch sein Hertz hangen an
etwas, so nicht bleibet, sondern täglich unter seinen
Händen vergehet?

Wird sich nicht eine Göttliche Lust mit dieser
Erfahrung, durch Entdeckung grosser Warheiten
vermengen, und uns die Verläugnung der Welt er-
leichtern helffen? Wird dadurch ein Kind GOttes
nicht gestärcket werden, denen Verdrießlichkeiten ei-
nes eitlen Lebens freymüthig zu begegnen? und zu sa-
gen: GOtt Lob, das hab ich auch erfahren! Heute
habe ich eine neue Nichtigkeit, beydes in und ausser
mir entdeckt! GOtt Lob, daß mir diese Erkänntniß

nichts mehr gekostet hat, als eine zeitliche und leichte Trübsahl.

Nun weiß ich, o Welt! ihr Freunde, ihr Feinde, ihr Bekandten, was ich an euch habe! Ihr seyd ohnmächtig, sterblich, unbeständig, falsch! GOtt aber ist ewig, unveränderlich, warhafftig und getreu. Eiteles Gold, du solt nicht länger mein Trost heissen, denn du vermagst mir weder das leichteste Kopf-Weh zu heben, noch ein fröliches Hertz zu machen! Was habe ich an der viehischen Wollust, als eine entzückende Unsinnigkeit, die mich ermorden würde, dafern sie länger als einen Augenblick daurete? Dieser Augenblick der Raserey aber schleppet nach sich ein langes, ja wohl ewiges Trauren, ein unruhiges Gewissen, einen krancken Leib, ein verarmtes und geschändetes Leben. So müste ich denn ein Thor seyn, wenn ich eine süsse, beständige, anmuthige, ewige göttliche Erquickung meines Geistes, vor eine leibliche, viehische, kurtze Unsinnigkeit vertauschen wolte.

Nun erfahre ich in der That, daß GOtt die Person nicht ansehe; daß alle Ehre, ohne den innerlichen Werth des Hertzens, nur falsche Müntze sey. Daß die Ehre darum einem Schatten verglichen werde, weil sie bey ihrer Erlangung so nicht ist, wie sie in ihrer Hoffnung schien. Daß sie neue Begierden samt vielen Verdruß gebähre. Daß in der Welt ein Irrender den Irrenden, ein Eiteler den Eitelen lobet, und damit in der That nicht bessert, sondern vielmehr verwirret und betrüget. Daß alles Lob nur sey ein Maul voll Wind. Daß die Lobenden mehrentheils unverständig oder eigennützig sind, die da preisen, was sie entweder nicht kennen, oder was ihnen gleicht, und sie also lieben; daß die Erde nur ein Punct sey, gegen

den

den Himmel. Daß es nur eine kleine Ecke dieses Puncts sey, darin man mich kennet. Daß man mich heute lobt, und morgen tadelt. Daß du heute erhaben wirst, und morgen todt bist. Daß du kein Gut davon habest, was man von dir sagt, nachdem du gestorben bist. Daß du in keinem Dinge einen Vorzug vor den allergeringsten habest, ohne in so weit du besser bist. Daß dich in Noth und Tod innerlich nichts trösten kan, ohne das Andencken eines aufrichtigen Gewissens und guter Thaten; Daß du aber weder gut seyn, noch Gutes thun kanst ohne GOtt, und also keine andere Ehre hast, als die du GOtt vor seine Gnade giebest; die dich nicht beunruhiget, sondern dein Hertz mit GOttes Lob erfüllt, und darin schon in der Zeit das Halleluja thönen macht, welches in alle Ewigkeit zum Preiß deines Schöpffers erschallen soll.

Ich habe gemerckt, daß die Juden sich vor vielen andern Völckern ungemein über einen zeitlichen Verlust betrüben, und die Ursache rührt wohl daher, weil der Saame Abrahams sich eine gar zu fleischliche Einbildung von dem Seegen GOTTes macht. Diß ist unter andern die Decke, welche die Strahlen der himmlischen Warheit hindert, in die Seele zu dringen, weil Israel sich zu sehr gewöhnt an das, was es fühlt, sieht, und zehlt.

Die Unterredung fiel einst in einer Gesellschafft zwischen einem Christen und Portugisischen Juden auf diese Materie; in welcher der Jude, der sonst ein ehrlicher und verständiger Mann war, unter andern behaupten wolte: Alle unverheyrathete Leute wären weit glücklicher, als die Verehlichten. Ich glaube der Christ muste ein junger Ehemann seyn, drum zweifselte er an der Warheit des Satzes, und fragte nach

der Ursache: Warum, sprach er, nennet ihr die Unverheyratheten glücklicher? Der Jude bedachte sich nicht lange auf die Antwort, und sagte: Darum, mein Herr, weil sie eines Theils der unruhigen steten Bekümmerniß sich hertzlich-liebender Ehegatten entohnigt sind, so lange sie leben; und zum andern, weil sie den entsetzlichen Schmertz nicht erfahren dürffen, welchen das Sterben der geliebten Person nach sich ziehet: Ich meines Orts, setzte er hinzu, ob ich gleich ein junger Wittwer bin, gedencke aus dieser Ursache mich nimmer wieder zu verehlichen, weil ich in meinem ganzen Ehestande fast keine ruhige Stunde gehabt habe; und noch dazu eine unbeschreibliche Quaal empfand, als meine Frau gestorben war.

Seyd ihr denn etwa unglücklich mit eurer Frau gewesen? fragte der Christ weiter. O Nein, erwiederte der Jude, weit gefehlt! Ich besaß die allerangenehmste, die allerleutseeligste, die allertugendsamste unter den Weibern; und meine stete Unruhe hatte meine hefftige Liebe zur Quelle, denn ich lebte jederzeit in Furcht sie zu verlieren.

So seyd ihr ja glücklich, versetzte der Christ, daß eure Frau tod ist; und der Jude erwiederte: So gedacht ich nicht vor sechs Wochen. Warum nicht? hieß es; und die Antwort war: Um die Zeit starb meine Frau! Christ. Wie war euch dabey zu Muthe? Jude. Ich kan ohne Entsetzen nicht daran gedencken. In gantzer zehn Tagen kont ich weder essen, trincken, oder schlaffen; ja ich war wie ein rasender und verzweiflender Mensch.

Darauf sagte der Christ: Mein Freund! eure Liebe war zu unvernünfftig, und diese ungebührende Hefftigkeit wirckte eure Noth. Das kont ich und kein

Mensch ändern, versetzte der Jude. Die Liebe ist ein hefftiges Feuer, und ist gleich GOtt. Ja sprach der Christ, hättet ihr GOtt mehr geliebt, so würde die Liebe einer sterblichen Creatur euch in eurem gantzen Leben nicht so unruhig gemacht haben. Und eben darum hat GOtt euch eure Frau genommen, weil ihr an sie mehr gedachtet, und sie mehr liebtet als GOtt. Der Jude antwortete: was die Ursach meiner steten Bekümmerniß gewesen sey, weiß ich nicht, aber diß weiß ich, daß ich mich itzo viel ruhiger befinde, nachdem meine Frau tod ist; bin auch entschlossen, aus Furcht voriger Bekümmerniß, mich nimmer wieder zu verehligen: Ich hörte diese Unterredung mit Verwundern an, und gedachte dabey an die Vortreflichkeit der Christlichen Lehre, und an die Glückseeligkeit ihrer wahren Bekenner, die durch mäßigen Brauch und beständige Verläugnung alles Irrdischen ihren Frieden wircken.

XX.

Streit des Guten und Bösen.

Die auf den hohen Gebirgen wandeln haben den Nebel und das Ungewitter unter ihren Füssen. Sie stehen zwar an einer ruhigern und klarern Gegend, wohin aber zu klimmen, oder sich allda zu erhalten, beydes Mühe und Sorgfalt kostet. Deswegen geht es bey obgedachter Verläugnung eben so wenig ohne Kampf ab, als wenn die Elementen, Feuer und Wasser streiten, wer einander weichen soll. Hat ein Mensch durch GOttes Gnade Einsicht in die Nichtigkeit der Welt erlanget, siehe, so empöret sich die gantze Creatur in und ausser ihm, zu verhindern, daß er diese Erkäntniß nicht in Uebung bringe. Alsdenn gelüstet das Fleisch am hefftigsten wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, dieselben sind dergestalt wi-

wider einander, daß das Gesetz der Glieder widerstrebet dem Gesetze GOttes.

Dieser Kampf ist mit Unruhe vergesellschaffte und jemehr man sich bestrebt zu überwinden, je hefti ger wird der Widerstand. Die Erleuchteten selb sind hievon empfindlich, denn Paulus hat von solche Kampf, der Epistel an die Römer, ein gantzes Capi tel aus eigener Erfahrung einverleibt.

Die Nothdurfft dieses Lebens, die unbesonne Erziehung, die Gewohnheit, der Umgang, die Ma nigfaltigkeit der Neigungen vermehren oder verwi ren diesen Streit. Auch wird warlich zur Ueber windung des Bösen mehr erfordert, als eine ernstlich Entschliessung. Die Reitzungen zum Bösen sind g waltsam, und unabläßig. Sie arbeiten Tag un Nacht, uns zu verwirren, und überschleichen uns wenn wir am wenigsten daran gedencken. Kaum er götzet sich der arme Mensch an einem unschuldigen Ge schäffte, so übereilt ihn die Eitelkeit unversehens, und solte es auch nur in Gedancken seyn. Kommt aber zu einer zwar unvermutheten Gelegenheit die geringst Unachtsamkeit, so erfährt der Mensch durch würck liche Uebertretung, wie ohnmächtig sein guter Vor satz ohne GOttes Beystand sey.

Dieser natürlichen Schwachheit aber ist de Heyland der Menschen durch eine heilsame Erinne rung zu Hülffe gekommen, die er uns allen samt sei nen schläfrigen Jüngern giebt: **Wachet und betet auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geis ist willig, aber das Fleisch ist schwach!**

Matth. XXXVI. 14

Die Erfahrung bekräfftiget den Nachdruck sol cher Worte, weil wir wieder die Anläuffe allerle Versuchungen kein bewehrter Mittel finden, als di

Be

Bedachtsamkeit und das Gebeth. Durch diese Vereinigung der Vernunfft und der Gnade wird denen Heerschaaren der Eitelkeit, unter Anführung des Friede-Fürstens JEsu Christi, die Spitze geboten, und dieselben in seiner göttlichen Krafft überwältiget.

Wie viele Sünden blieben unvollbracht, wenn man bey Zeiten ernstlich gedächte: **Was thust du?** Diese Achtsamkeit wird sich mit der Selbst-Erkäntniß verbinden, und uns in der Reitzung zum Bösen unsere natürliche Neigung entdecken, damit wir bey Zeiten eine Brustwehr bauen, wo die Vestung der Seele am schwächsten ist.

David brauchte diese Achtsamkeit als ein bewehrtes Mittel wider allerley Versuchung; und er unterhielt dieselbige durch fleißige Betrachtung seiner Selbst, nach dem Wort GOttes. **Ich trage meine Seele stets in meinen Händen, und vergesse deines Gesetzes nicht!** So zart und zerbrechlich ist dieser innerliche Schatz unser Selbst, daß er einer gantz genauen Vorsichtigkeit gebrauchet: **Ich trage meine Seele stets in meinen Händen!** Das ist, ich gebe mit grossen Fleiß auf dieselbe und alle ihre Bewegungen Acht, damit sie nicht irgend an eine Eitelkeit zerschelle. Ich gehe vorsichtiglich mit mir selber um, als mit einer wanckelmüthigen und gefährlichen Creatur, damit sich die wilden Begierden in mir nicht loßreissen, und mir meine Ruhe rauben. Ps. CXIX. 109.

Wo diese Bedachtsamkeit mit einem ernstlichen Vorsatz verknüpffet wird, da wircket sie eine grosse Anleitung zur Dämpfung des aufsteigenden Bösen. Viele Menschen verwundern sich billig über ihre Schlüpfrigkeit, und den offenbahren Streit ihrer eigenen Natur mit sich selber. Ich setze mir das Gute

vor, und es geschicht doch nicht; Ich will das Böse nicht; und thue es doch! Paulus, ein erleuchteter Apostel ist nicht frey von diesem Kampf; aber er wird dadurch nicht überwältiget, sondern dancket GOtt, daß er durch Christum und seines Todes Krafft die Macht der Sünden in ihm getödtet, und ihn von der Sclaverey dieses Todes oder Unvermögenheit zum Guten erlöset; hingegen aber durch seine himmlische Gnaden-Krafft diesen innerlichen Streit in ihm beschlichten, und in Friede verkehren helffen.

Rom. VII. & VIII.

Der beste Vorsatz eines Menschen fruchtet nichts, wo er nicht ernstlich und beständig ist. Diese Festigkeit aber, diesen Ernst bekömmt unsre wanckelmüthige Natur vornehmlich von den nachdrücklichen Erinnerungen des Geistes GOttes in dem Gewissen. Ein jeder fühlet solche, aber allein wird derjenige dadurch gebessert und beruhiget, der sich würcklich solcher gestalt darnach richtet, daß aus einem ernstlichen Vorsatz würcklich gute Thaten werden.

Die vermiedene Gelegenheit, die Mäßigung, der Bund mit den Augen, die Prüfung unserer Neigungen, die vernünfftigen Betrachtungen, sind herrliche Geräthe zu unser Selbst-Befestigung wider den Feind. Aber sie helffen uns alle nichts, dafern wir bey aller Gelegenheit keinen Ernst gegen uns selber brauchen. Der alte Mensch liegt in uns wie ein gefesselter Löwe, welcher sich bey der geringsten Gelegenheit loßreissen will, wo wir nicht beständig Wache über ihn halten.

Ps. CXXVII. Und noch dazu wachet der Wächter umsonst, wo der HErr nicht die Stadt behütet. Drum suchen wir den sichersten Widerstand einzig und allein in der Gnade GOttes. Diese wird durchs

De-

demüthige Gebeth erhalten: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtuug fallet. Man versuche es im Glauben und mit Ernst, so wird man erfahdaß es wahr sey, was der Apostel sagt: GOtt ist getreu, der uns nicht läßt versuchet werden über unser Vermögen, sondern schaffet, wie es auch gehet, daß die Versuchung ein solches Ende gewinne, daß wirs können ertragen.

O Du unerschaffenes ewiges Licht, bestrahle die innersten Kräffte meiner Seele mit deinem Friedens-Schein! Reinige, erquicke, verklähre und belebe meinen Geist, daß er sich zu dir mit einem Lobgesang und in Wonne erhebe! Sättige mich aus deiner Fülle, du Herzog des Lebens, und laß mich Ruhe in deiner Gnade finden.

Ohne dich ist meine Zufriedenheit unvolkommen. Denn es reget sich leider noch der alte Mensch in mir. Das Fleisch gelüstet noch wider den Geist, und es ist noch nicht ertödtet. Dieser einheimische Krieg stöhret den Frieden in dem Reich der Seelen.

Aber du Beherrscher der Welt, mache dich auf, und gebeut dem Ungestühm, daß es sich lege! Hilff zerstreuen die unruhigen Heyden, und zerknirsche sie in deiner Krafft. Laß leuchten HErr deine Herrlichkeit, daß deine Rechte den Sieg behalte! Denn ich weiß sonst keine Errettung oder Zuflucht, ausser dich, HERR meine Hülffe.

XXI.

Der Streit des Guten und Bösen wird am besten erkannt oder geschlichtet durch die Betrachtung der Unterschiedliche Bewegungen der

Natur und Gnade.

der unterschiedlichen Bewegungen der Natur und Gnade. Die verderbte Natur ist nicht allein blind, sondern noch dazu arglistig in Entscheidung des Guten und Bösen. Denn weil sie mehrentheils am hefftigsten durch die Sinnen gereitzt wird, fället sie gerne ein Urtheil, das ihren Neigungen gleich ist. Die unvernünfftige Eigen-Liebe erzwingt solches, vermittelst den Begierden, und die erhitzte Fantasey wirckt Meynungen, die der Warheit zuweilen ähnlich, aber in der That ihr entgegen sind.

Die Gnade hingegen ist einfältig, schlecht und recht, und wie in allen ihren Göttlichen Ursprung, also auch der eigentlichen Beschaffenheit der Dinge gleich. Entfernet von allen Schein, verknüpffet mit Warheit und Gerechtigkeit. Ohne Betrug und Heucheley ehrlich auf GOtt gerichtet, darin sie auch ihre endliche wahre Ruhe sucht.

Dahin will die Natur nicht, sondern trachtet sich ein Paradieß in der vergänglichen Sinnlichkeit zu bauen. Daran hängt sie sich mit allen Kräfften, und läst sich ungerne davon trennen. Sie scheuet den Tod, ja allen Zwang, der ihrem sinnlichen Wesen entgegen oder verdrießlich ist. Daraus entsteht ihre grosse Unruhe, wenn sie derjenigen Dinge beraubet wird, welche sie zu ihrer zeitlichen Erhaltung nothwendig achtet.

Die Bewegungen aber der Gnade gehen weiter als eine sichtbahre Creatur, und bleiben nicht an der Vergänglichkeit bekleben, sondern sie schwingen sich höher als diese Welt, und achten der leiblichen Drangsahl nicht, dadurch die innerlichen Geistes Kräffte stärcker werden. Sie widerstreben nicht GOtt, sondern der Sinnlichkeit; Sie verläugnen um des ewigen Gu-

tes willen das Zeitliche; um des Geistlichen willen das Leibliche; keine Erniedrigung ist ihnen zu geringe, kein Gehorsam zu strenge, keine Zucht zu hart, damit sie nur GOtt gehorchen, und vermittelst einer innerlichen Demüthigung der ewigen Herrlichkeit theilhafftig werden.

Die Natur will herrschen und angesehen seyn; Sie arbeitet um ihren Vortheil; sie läst sichs sauer werden um ihren Gewinn; Die Gnade aber siehet nicht so sehr auf eignen Nutzen, als auf daß allgemeine Beste; Was vielen Nutzen schaffen kan, achtet sie für keinen Schaden, und verlanget nicht sowohl angesehen, als andern Menschen heilsam zu werden.

Die Natur sucht ihre eigne Ehre, die Gnade den Preiß GOttes; Jene fürchtet sich vor der Verachtung, diese aber läst sich um GOttes willen gerne schelten. Die erste trachtet nach der Bequemlichkeit, und die letzte achtet der Beschwerden nicht. Die Natur will haben, was ins Auge fällt, die Gnade, was das Hertz verbessert, jene ist zärtlich und eckel, diese verabscheuet nichts, als was der Warheit entgegen ist.

Eine zeitliche Lust oder Ergötzung kützelt die sinnliche Natur; Schmertz und Verachtung thun ihr wehe; ein leichtes Wort reitzet ihre Empfindlichkeit, dahingegen die Gnade sich an der Ehrlichkeit, an der ewigen Wahrheit, und an einem guten Gemüth belustiget; auch über nichts so sehr betrübet wird, als wenn die vernünftigen Menschen unvernünftig Gott, sich selbst, und die Natur schänden, das Ebenbild des Allmächtigen, so sie in ihrer Seele tragen, durch Nichtigkeiten beschmitzen, und sich um ein kurtzes vergängliches Guth ihrer ewigen Seeligkeit verlustig machen.

Diese eintzige Bekümmerniß wircket die Gnade,

weil sie fromm, mitleidig, und voller Menschen-Liebe ist. Darum theilt sie gerne das ihre andern mit, begnüget sich mit wenigen, und hält Geben seeliger als Nehmen: Obgleich die eigennützige Natur sich mehr um sich, als um andere bekümmert, auch selber lieber nehmen oder haben, als andern etwas geben oder mittheilen will.

Und gleichwohl schrencket nur die gegenwärtige Creatur vornehmlich die Begierden der Natur ein. Was den Leib angehet, was in die Sinnen fällt, was die äusserliche Person betrifft, ist ihr vornehmstes Augenmerck. Darum sieht sie sich gerne auf der Erden um, bewundert die bunte Eitelkeit, und bleibt daran hangen: Die Gnade aber steigt auf den Stuffen der Geschöpffe zu GOtt empor, und vergist das sichtbahre um des unsichtbahren Gutes Schönheit willen. Sie findet auf Erden nichts herrlicher als Weißheit und GOttes Furcht, samt einem edlen Gemüth, das wahre Tugend liebet, und solt es gleich darüber nicht geachtet oder vergessen werden.

Denn die Gnade stellet sich in GOtt zufrieden, obgleich die Natur durch nichts so sehr, als was in die Sinnen fällt, getröstet wird. Diese will angesehen und gelobet seyn: Jene aber hat GOtt und Ewigkeit zu ihrem Lohn: Die Natur kan des Irrdischen nimmer genug kriegen, und die Gnade ist mit wenigen zufrieden, wenn sie nur GOttes geniesset.

Die Natur ergötzet sich an Menschen, freuet sich der Anverwandten, ihres Standes oder Adels, sie verläst sich auf die Mächtigen, schmeichelt den Reichen, verachtet den Geringen, liebkoset ihren Freunden: Die Gnade hingegen liebet die Feinde, überhebet sich der Freunde nicht, siehet nicht sowohl auf die Geburt,

als auf die Tugend; sie ist den Armen hold, hilfft den Unterdrückten, freuet sich der Unschuld, liebet die Warheit, hasset den Betrug, und vermahnet die Menschen, ihrem unschuldigen Heylande ähnlich zu werden.

Die Natur ist vorwitzig und ungedultig, die Gnade gelassen; die Natur ist eigennützig, die Gnade großmüthig; die Natur rachgierig, die Gnade liebreich; die Natur stoltz, die Gnade demüthig: die Natur eigensinnig, die Gnade vernünfftig; die Natur irrdisch, die Gnade himmlisch gesinnet; die Natur zänckisch, die Gnade friedsam; die Natur ungestühm, die Gnade holdseelig; die Natur tückisch, die Gnade aufrichtig; die Natur veränderlich, die Gnade beständig; die Natur unruhig, die Gnade zufrieden. Sie widerstehet der Sinnlichkeit, sie mäßiget die Begierden, verbirget ihre Tugend; offenbahret GOttes Lob; Sie erkennet nichts vor ihr Eigenthum als die Unvollkommenheit, und hält sich immer in Demuth zu GOtt, um aus seiner Fülle zu schöpfen Gnade um Gnade.

HErr, du ewiger Brunquell aller guten und vollkommenen Gaben; siehe an meine geistliche Armuth, und mache mich an wahrer Tugend reich. Hilff dämpfen und ausziehen die verderbte Natur, und laß mich durch diese Erkänntniß meines Elendes demüthig werden! Ersetze du selbst meinen Mangel durch deine Fülle, und laß mich in deiner Krafft Gnade, Trost und Frieden vor deinen Augen finden, wiewohl ich von mir selbst nur Staub und Asche bin.

XXII.

Geistliche Anfechtungen.

Wir sehen also leicht aus diesen unterschied
chen Bewegungen der Natur und Gnäde, w
vor eine Welt voller Verwirrung oder Unruhe in
ner steckt, sobald diese von uns weichet. Derowe
ist es kein Wunder, daß die Hefen der vielfältig
Eitelkeit eine ungestühme Gehrung in den Gemüthe
wircken, wenn sich die Gnade GOttes zu der verder
ten Natur nahet, und diesen alten Sauerteig dur
himmlische Lauterkeiten versüssen will.

Die geistlichen Anfechtungen äussern sich gros
Theils in diesem innerlichen Kampf, wenn die Ueb
bleibsel der Eitelkeit sich gleichsam wieder die Gn
den-Triebe GOttes empören, und das Licht der Wa
heit in uns durch ihre gifftige Dünste verdunckeln w
len, welches uns ihrer Finsterniß entreissen, und d
Weg zu der ewigen Ruhe zeigen will. Da streub
sich die rebellische Natur noch einmahl gegen ihre eig
ne Wohlfahrt; und die Sinnlichkeit, welche sich bißh
an dem Vergänglichen geweidet, will nicht zu geben
daß der Geist von der Sclaverey des Verderbens fr
loßmache.

Die natürliche Nothdurfft des Leibes, die G
wonheit, der Sinnen Ungestühm, samt den Ung
legenheiten der Unsrigen, belagern gleichsahm d
menschliche Seele, und sind ihr wie das Bley an de
Füssen eines Vogels, der sich gern in die freyen Lüff
schwingen will. Sie wird nunmehro durch ihren e
genen Leib belästiget, und der Friede GOttes wir
durch die Nothwendigkeiten der Zeit, mit Furcht od
Verlangen, Bangigkeit oder Zweiffel gestöhret.

Kaum neiget sie ihre schuldige Vorsorge zum
Leibe, siehe, so will dieselbe sich alsobald in ein stätiges

Ver

Verlangen oder Liebe der Vergänglichkeit verwandeln, und dasjenige, so in der Merschlichkeit das Letzte ist, will sich den Vorzug vor dem allerersten anmassen. Ein kleines Nachgeben, durch Unachtsamkeit der Gewohnheit gestärcket, kehrt gleichsam die Natur um; die Fantasey samt den Begierden schwinget sich auf den Thron der Vernunfft, und fangen an den Menschen an statt Verstandes und Willens zu beherrschen.

Wie unruhig das Leben unter diesen Tyrannen werde, sehen wir unter andern aus derjenigen Unglückseeligkeit, die sich mit steter Furcht, Grahm und Bekümmerniß ums Zeitliche selber martern. Ich habe schon droben angemerckt, daß diß die nothwendige Folge des Unglaubens sey; sich ums Künfftige bekümmern wollen, und doch damit nichts ausrichten

Die Furcht vor einen künfftigen Mangel, samt dem Zweifel an der Vorsorge GOTTES, sind die ersten Faust-Schläge dieses Satanischen Engels. Alle unruhige Gedancken, aller Zweifel, alle Anfechtungen und Beängstigungen der Seele entspringen, wie es scheint, aus dieser Quelle. Niemand will flugs zu Anfangs an der Gnade GOttes zweiffeln, sondern diese Bangigkeit des Geistes wird erstlich nach und nach durch die Engigkeit einiger leiblichen Umstände gewircket. Solte diese unruhige Bewegung der verderbten Natur nicht mit unter dem Pfahl im Fleisch begriffen seyn, darüber auch ein Apostel klagt? Sintemahl dieser σκόλοψ oder Stachel beständig in dem sündigen Fleische steckt, und durch desselben mannigfaltig reitzende Nothdurfft vielfältig Gelegenheit zu mancherley Schmertzen und Anfechtungen der Seelen giebt.

Zum wenigsten sage ich nichts, als was die Erfahrung vielfältig bekräfftiget hat; wie mich denn selber in einer vornehmen Stadt der besondere Zufall mit einer guten Frau solches zu meiner und meines Nächsten Nachricht anmercken hieß. Sie fiel nach und nach in hefftige geistliche Anfechtung: Sie meynete, GOtt habe sie verlassen: Ihre Sünden wären gröſſer, als daß sie ihr könten vergeben werden: Sie habe kein Theil an GOtt: Sie sey zeitlich und ewig verlohren: Sie sahe um sich her nichts anders als Unholden, Gespenster und Teuffel: der Satan, so dieselbe durch eine erhitzte Fantasey folterte, ließ ihr weder Tag noch Nacht Friede. Sie winselte, schrie und krümete sich: Ja die Hertzens-Angst machte ihren Leib gleichsam in einem beständigen Todes-Schweisse schwimmen. Der Prediger ward beruffen, und er tröstete sie; kaum aber war er weg gegangen, so kehrete der Zweiffel und hernach die Bangigkeit wieder, und hielten auch eins ums andre an. Man stärckte sie mit Christlichen Zureden, man laß ihr vor aus GOttes Wort: Denn war sie eine Weile stille; aber ehe man sichs versahe, ging der Jammer wieder an, und die Seelen Noth verdoppelte sich.

Gleichwohl hatte diese groſſe geistliche Unruhe, wie es schien, unterschiedliche leibliche Angelegenheiten zur Wurtzel. Die arme Frau hatte sich den Verlust einiges Guts zu nahe genommen; Ein ungerathener Sohn kränckte sie; Sie war den Unmuth hierüber zu erleichtern an den Trunck gerathen: GOtt suchte die irrende Seele durch die Aufwachung des Gewissens: Sie hatte einen betagten Mann und vier junge Kinder: Der Vorrath und Verdienst waren schlecht; ja die Vorstellung, ihren alten Mann

mit

mit vier unmündigen Kindern zu überleben, quälete ihre Seele überdem auch mit einem zukünfftigen Elende. Aus dergleichen leiblichen Noth, und vielleicht allzuhefftiger Liebe des Vergänglichen, war ihre Bekümmerniß entstanden, welche mit Unglauben sowohl als Ungedult vermenget, dieselbe an GOtt und seiner Gnade endlich verzweiffeln machte.

Diese kurtze Erzehlung eröffnet uns zugleich einige Mittel wider dergleichen Anfechtung: Daß wir uns weder durch Unglauben oder Liebe der Eitelkeit von GOtt entfernen, sondern alle auffsteigende Versuchungen oder böse Gedancken durch die Gnaden-Mittel seines Worts und der Sacramenten, der Gedult und des Gebeths erleichtern, auch durch Arbeit, heilsame Betrachtung und Unterredung mit frommen verständigen Leuten bey Zeiten zu zerstreuen trachten müssen: Wie denn vornemlich obgedachte angefochtene Seele unter andern in folgenden vierfachen Vorstellungen eine merckliche Erleichterung unter GOttes Beystand zu finden schien:

Einmahl: Weil sie gedachte, ihr gegenwärtiges Creutz sey nicht so wohl ein Zeichen des Zorns, als der Liebe GOttes. Ich sehe daraus, daß GOtt an mich dencket: denn dergleichen wiederfähret den Gottlosen nicht. Ich wolte dieser grossen Last zwar gerne entohnigt seyn; aber so hätte ich auch daran kein Merckmahl der Gnade GOttes, die mir es dennoch tragen hilfft. So ihr die Züchtigung erduldet, Hebr. XII.
so erbeut sich euch GOtt als Kindern: Denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?

Zum andern: Daß sie derowegen ihre Seele wolte, so viel möglich, in Gedult fassen, und dem

Willen des lieben Vaters im Himmel stille halten, bis das böse Stündlein vorüber ginge. Sie wolte sich vor den feurigen Pfeilen des Bösewichts nicht fürchten, sondern dieselben lassen vorüber fliegen, und so wenig, als ihr möglich, daran gedencken.

Zum dritten: Daß sie ihren schwachen Glauben durch GOttes Wort stärcken, und demselben mehr, als ihren eigenen lügenhafften Fantaseyen zu trauen müste. Satan zwar wolte sie vermittelst dieser verwirren und schrecken; aber GOtt würde sie doch hingegen durch die Krafft seines heiligen Worts stärcken und aufrichten.

Zum vierten: Daß es GOtt, vermöge seiner ewigen Weißheit, gefallen, sie von ihrer sündlichen Gewohnheit abzubringen, deren sie sonst nicht geachtet. Derowegen müste sie dieser Züchtigung ihres himmlischen Vaters geduldig stille halten.

Petri Rath ist derowegen in dergleichen Anliegen von grossem Nachdruck: Widerstehet dem Teuffel, so fleucht er vor euch! Der Satan ist ein ertz hochmüthiger Geist, und quälet die am heffigsten, die seinem Eingeben nachhangen. Findet er vermittelst der erhitzten Fantasey Eingang bey einem Menschen, so läst er ihm keine Ruhe, sondern plaget ihn destomehr mit ängstlichen Gedancken, je mehr die schüchterne Seele auf solche Gedancken achtet.

Dawider ist kein Mittel, als dieselben, sobald möglich, aus dem Sinn zu schlagen. Das heist Petrus, dem Teuffel wiederstehen; und es geschicht am nachdrücklichsten, wenn man solchen bösen Gedancken der Fantasey einen oder den andern Trost- und Krafft-Spruch aus dem Worte GOttes entgegen stellet, und

Ephes. VI. jene feurige Pfeile des Bösewichts, das ist, die

ängst-

ängstlichen Fantaseyen damit auslöschet, wie Paulus uns solche geistliche Gegenwehr umständlich angepriesen hat.

Diesen Widerstand kan der hochmüthige Teufel nicht vertragen, weil er ihm scheint mit der Verachtung seiner höllischen Majestät verknüpffet zu seyn. Drum setzt Petrus hinzu: So fleucht er von euch. Der schnöde Geist bleibt da nicht lange, wo man sein nicht achtet, und man kan ihm keinen ärgern Possen beweisen, als wenn man über die lästerlichen Fantaseyen selber lachet, damit er uns äffen will, oder dieselbe mit den Worten Christi abweiset: Gehe hinter mir Satan!

Hänget man ihnen aber nur im geringsten nach, so hat man alsobald sieben Teuffel an statt eines einzigen auf dem Halse; die auch nicht so leicht wieder weichen, sondern die arme Seele durch tausenderley falsche Einbildung foltern. Denn diese höllische Schaar wird so unverschämt, und äussert ihre Macht dergestalt in der Lügen, daß sie den armen Menschen am hefftigsten durch solche Dinge quälet, die der Angefochtene selber kennet, daß sie nicht wahr sind, sobald er wieder zu sich selber kömmt. Der Vater der Lügen treibt sein Affen-Spiel mit lauter Unwarheiten, und plagt die Seele mit Zweifel und Ungewißheit von Dingen, die man besser weiß.

Die angefochtene Frau bekannte, daß sie an GOtt glaube, und nun macht ihr der Teuffel weiß, sie habe kein Theil an GOTT. Sie fühlte, daß ihre Lebens-Kräffte starck genug waren, und gleichwohl bildete er ihr mehr als einmahl ein, sie würde die nächste Nacht sterben. Sie sahe öffters, daß solches nur eine lügenhaffte Fantasey war, und dennoch quälte

sie sich damit von neuen. Sie war eine ehrliche Frau, und ließ sich einbilden, sie sey eine Hure, eine Hexe u. s. w. Ihr Hauß war gesund, und sie meynte dennoch die Pest sey darinnen. Wenn kein Mensch an Sie gedachte, hieß es: Dieser oder jener schilt mich aus. Denn hörte sie ihres längst verstorbenen Vaters, denn andrer abwesenden Freunde Stimmen. Zuweilen kam ihr mitten in dieser Unordnung vor, als wenn ihr jemand einen Trost-Spruch aus GOttes Wort zurieff; alsobald aber schien ihr die gantze Cammer wieder voller Teuffel und Hexen, die solches nicht leiden wolten.

Mit dergleichen Fantaseyen ward sie eine geraume Zeit Tag und Nacht gemartert; und muste sich, wenn sie zu sich selber kam, verwundern, wie der höllische Lügen-Geist ihr etwas einbilden wolte, das sie besser wüste. Dennoch aber konte sie sich der Fantasey nicht erwehren, und ward darüber so mißmühtig, daß sie an zu zweiffeln fing.

GOttes Wort und geistreiche Lieder gaben ihr eine gewisse Erleichterung; so bald man aber damit einhielt, nahmen die Fantaseyen wieder überhand. Ich habe diesem Elend leider viele Wochen zugesehen, doch hernach vernommen, daß es sich mit dieser Frau so weit wieder gebessert hat, daß sie konte in die Kirche gehen. Es ward vor sie lange Zeit auf der Cantzel gebehten, und ich zweifle nicht, der barmhertzige GOtt, der ihr diese Last auferlegt hatte, wird ihr ferner gnädiglich geholffen haben.

XXIII.

Die Gedult. GOttes Wort, Gebeth, und Gedult, sind die heylsamsten Mittel in dergleichen geistlichen Nöthen. Ja in allen Anliegen ist es ein grosser Vortheil, stille seyn,

seyn, und auf die Hülffe des HErren warten. Solange diese arme Frau ihr Gemüth in solcher Ebene halten konte, war es leidlich mit ihr; und sie tröstete sich damit, daß ihr Hertzeleid abwechselte, auch endlich, wo nicht ehr, doch mit ihrem Leben ein Ende haben würde.

Wir können die verborgene Absicht GOttes nicht ergründen; darum erheischen beydes seine Weißheit und Liebe, daß wir ihnen zur Ehre ein wenig warten. David, der auch viel leiden müssen, richtet sich damit in seiner Trübsahl auf: Harre auf GOtt! Denn ich werde ihm noch dancken. Gar artig aber vergleichet der Prophet Esaias die Liebe GOttes gegen uns, der Liebe der Vögel gegen ihre Jungen. Wie machen es aber diese? Sie decken selige mit ihren Flügeln; sie fliegen und schreyen zwar ums Nest herum, aber sie erretten die jungen nicht allezeit. GOttes Huth ist mächtiger. Er flieget nicht allein um die angefochtene Seele herum mit seinem Erbarmen, sondern er errettet dieselbe auch gewiß. Und wie die Vögel um ihr Nest fliegen, also wird der HErr Zebaoth Jerusalem beschirmen, ja gleichsam im Vorüberhüpfen wird er sie erretten. Esa. XXXI. 5.

So leicht ist es GOtt uns zu helffen, und so gewiß ist seine Errettung. Darum müssen wir aushalten, und nicht müde werden, auf den allmächtigen GOtt zu warten. Indeß aber kan unser Zeitvertreib die Abwechselung unsers Elends werden, wann wir mercken, wie die himmlischen Trost- und Gnaden-Blicke zuweilen durch die Schatten und Finsternisse der Trübsahl spielen. Dadurch will uns GOTT in der Wüsten laben, damit wir auf dem Kummer-Wege nicht ermüden, sondern fortfahren mit dem

Wech-

Wechsel unsers Elendes, von einer Hoffnung zu der andern, biß an die ewige Herrlichkeit zu gehen.

GOTT und die Natur sind langsahm in ihren wircken; ihre gelinde Bewegungen erfordern viel Gedult und Warten. Derowegen erinnert uns David daß wir nicht weniger Gedult in unserer Trübsahl als der Ackersmann bey seiner Arbeit haben müssen. Dieser giebt sich beydes viel Gedult und Mühe sein Land zu bestellen. Er pflüget, er misset, er läst sich weder Kälte noch Nässe hindern, er säet voll guter Hoffnung im gelinden Regen, er überläst die Saat der Zeit, er geht hin, er geht her, und stärckt sich im Ungewitter mit Warten. Indessen treibet, keimt und wächset der Saame allgemach, biß er grühnet, blühet, reiff wird, ihm die Arme mit Garben füllet, und seinen Harren mit einer frölichen Erndte lohnet.

Wir sind die Ackers-Leute, liebe Christen, und die Welt ist das Land so wir mit Mühe pflügen. Offt müssen unsere Thränen wie ein Regen unsre Saat benetzen. Doch diese können unsre Hoffnung werden, wenn sie wie die linde Nässe den Wachsthum des Korns befördern. Doch müssen wir auch ein Ungewitter in Gedult übergehen lassen wie der Ackersmann, biß die Zeit den Sonnenschein mitbringt, der das Getrände reiff macht. Solches bedeuten die Worte

Ps. CXXVI. 6. Davids: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Man wandert hin, man wandert her, man trägt das Weinen lange. Indessen aber sprost der Saame nach und nach hervor, und man trägt mit Wonne Garben.

Zwar ist es leichter andern die Gedult anzupreisen, als sie selbst zu üben. Gleichwohl aber ist dabey nichts

nichts anders zu thun, wir müssen uns lernen in die Zeit schicken, darinn wir leben. Die gantze Natur ist so beschaffen, daß sie leidet und duldet. Ihre Elementen müssen sich eins ins andre schicken. Das Feur weicht dem Wasser, das Wasser dem Feur; die Erde duldet, und ihre vernünfftigen Einwohner wolten nichts erdulden?

Wie mancher leidet viel um eines eiteln Gewinnes willen? der Kauffmann unterwirfft sich darum einer langwierigen Gefahr? Er gucket durchs Fenster, und fragt offt: Was ist der Wind? Jener lauret eine lange Weile seiner kurtzen Lust zu gefallen. Der Soldat steht viel im Felde aus, damit die Lufft von dem Lobspruch erschalle: **Das ist ein tapfrer Mann!** Dis alles leiden die Menschen und lassen sichs manches mahl recht saur werden zu ihrem Schaden, und wir wolten um unserer wahren Ruhe willen nichts erdulden? Ists nicht besser, daß wir uns fein bald bequemen, und die kleine Ruthe GOttes küssen, damit uns sein Grimm und seine Geissel nicht wie den ungedultigen Haman treffen? Psalm. LXXXVIII. 4. 5. sq.

Die Widerwärtigkeit selbst solte uns zur Lehrmeisterin der Gedult werden, wenn wir den Wechsel der Vergänglichkeit nicht weniger an ihren Plagen, als an der Herrlichkeit der Welt bemercken. Denn die rechte Einsicht in die wahre Beschaffenheit der Dinge, verstattet der Seele nicht, sich über Hinfälligkeiten zu entrüsten. Auch ist der nicht gedultig, der nicht mehr leiden will, als ihm beliebt. Warum wollen wir GOTTes Willen gewisse Gräntzen setzen? warum soll unsere Unwissenheit seine Weißheit meistern? Warum gedencken wir nicht daran, daß wir bey weiten nicht so viel erlitten haben, als jene Märtyrer?

rer; oder wollen wir durch unsre Ungedult die Natur und das Wesen der Nichtigkeit in eine Dauerhafftigkeit verwandeln?

Besinnen wir uns nicht, daß unsre Ungedult eine grössere Noth wircke? Wer das kleine Unglück fürchtet, pflegt in ein grösseres zu lauffen. Welche sich für den Reiff scheuen, über die wird der Schnee fallen. Der Friede eines unvollkommenen Lebens bestehet nicht darin, daß wir kein Böses empfinden, sondern, daß wir ein zustossendes Uebel geduldig ertragen. Wer sich demnach am hurtigsten zum Leiden bequemt, der wird die gröste Ruhe finden.

Thomas a Kempis Libro III. cap. 35.

Du bist in diesem eitlen Leben nimmer sicher, mein Kind, sagt **Thomas von Kempis**, sondern must die geistlichen Waffen immerzu in den Händen tragen. Du stehest mitten unter deinen Feinden, die zur rechten und lincken dich bestreiten. Legest du den Schild der Gedult abe, so wirst du nimmer ohne Wunden seyn. Und so du dein Hertz nicht mit der Entschliessung wapnest, um GOttes Willen alles zu erdulden, kanst du mit den Seeligen nimmer triumphiren. Wer überwindet, bekommt die Krone, wer aber weichet, hat viel Noth.

Suchest du eine ungestöhrte Ruhe in diesem Leben, was wilt du denn in jenem erwarten? Die Heiligen selbst haben hie nieden ihre Versuchung und Kampf. Schicke dich lieber zum Krieg als zum Frieden. Suche deine Zufriedenheit nicht auf Erden oder in irgend einer Creatur, sondern in GOtt. Aus Liebe zu ihm muß dir weder Arbeit noch Verdruß, weder Schmertz noch Versuchung, weder Angst noch Noth, weder Schwachheit noch Unrecht, weder Verachtung noch Tadel unerträglich seyn. Aus diesen

Kräu-

Kräutern der Erden wird die himmlische Crone geflochten, wenn GOtt dir eine unvergängliche Herrlichkeit vor eine vergängliche Verachtung giebt.

Die Erfahrung lehret uns, daß alles, was in der Zeit entstehet, auch mit der Zeit vergehe. Solches wird man am Leide sowohl, als an der Freude gewahr. Wir solten uns an dieser Abwechselung und Erneurung der Natur ergetzen, und wir murren, weil unser Leiden seine Abwechselungen hat. Darum nennet der Apostel dieser Zeit Leiden, zeitlich und leicht; Zeitlich, weil es mit der Zeit vergeht, mit welcher es gebohren wird: Leicht, weil es flüchtig, das ist, hinfliessend, vorbeyrauschend, und durch die Bewegung, so der Fluß der Zeit der Vergänglichkeit mittheilet, denselben Augenblick, da es kommt, anfängt zu verschwinden, und also sein Gewicht zu verlieren. παραυτίκα ἐλαφρόν. Eine augenblickliche Leichtigkeit! Was ist aber leichter, als die Leichtigkeit, oder kürtzer, als ein Augenblick?

Ich freuete mich gestern! Heute werde ich geplaget! Morgen wird es vorüber seyn! Die Plage, so die Zeit mit sich bringt, fliest mit ihren Strohm vorbey. So ist denn das beste am zeitlichen Uebel, daß es jeden Augenblick vergehet. So kan es auch nicht schwerer seyn, als die Zeit selber ist, welche diese Noth auf ihren leichten Flügeln träget! Drum wäre es eine Schande, daß Horatius sich hierin besser begreifen solte als ein Christ, indem jener im Leiden also singt:

Ich werde ja nicht immerzu, Horatius.
Solang ich bleib in diesem Leben,
In einem gleichen Kummer schweben?
Heut währt die Angst, und morgen kommt die Ruh.

Apol-

Apollo kan den Pfeil zwar auf den Bogen le
gen,
Und doch Terpsychore zum Lobgesang bewe
gen.

So lautet es von der Gedult eines Heyden
Ich werde doch nicht immer gleich elend seyn
Dabey ist ein beständiges vielleicht? grosse Unge
wißheit, mächtiger Zweifel, lufftige Einbildung, unaus
bleibliche endliche Unruhe. Der Christen Trost i
viel dauerhaffter und gewisser: Ich weiß an wen
Rom. VIII. ich glaube! Ich bin gewiß, daß weder To
noch Leben uns scheiden kan von der Lieb
GOttes, die da ist in Christo JEsu! Die heidni
sche Gedult steckt im Gehirn, im Witz, und wenn e
hoch kömmt, in guten Gedancken; der Christen Gedul
1. Joh. III. sitzt im Hertzen: Wir können unser Hertz für ihn
19. stillen!

Wie geschicht das? Durch Demuth, Hoffnung
und Glauben; durch Liebe, Gelassenheit und Gebeth.
Rom. XII. Seyd frölich in Hoffnung, gedultig in Trüb
12. sahl, haltet an am Gebeth! Paulus sagt anders
Rom. V. werts: Wir rühmen uns der Trübsahl! hoh
Stuffe der Gedult! Was wircket dieselbe? Die ge
wisse Hoffnung zukünfftiger Herrlichkeit! Was un
ibid. terhält sie? Die in unsere Hertzen durch den Hei
ligen Geist ausgegossene Liebe GOttes!

I. Joh. IV. Diese Liebe GOttes ist sonder Furcht, und folg
18. lich sonder Pein. Furcht ist nicht in der Liebe,
sondern die völlige Liebe vertreibet alle Furcht.
Ich versehe mich gantz gewiß des Besten zu GOtt;
dabey bin ich ruhig und gelassen. Meine äusserlichen
Zufälle verändern seine ewige Wahrheit nicht:

Es

Es gehe wie es gehe!
Mein Vater in der Höhe
Der weiß zu allen Sachen rath.

XXIV.

Die Christliche Hoffnung, so sich auf die Göttlichen Zusagen im Worte gründet, muß nothwendig mehr Gewißheit und Zuversicht, als die blosse natürliche wircken, welche dem Durst der Krancken gleichet, die nachdem sie hundertmahl ihr Getränck verändert haben, dennoch über die Vermehrung ihres Durstes klagen. Die Christliche Hoffnung ist vielsätiger, denn sie führet das würckliche Labsahl mit sich, das uns frölich und gedultig in Trübsal macht. Die Christliche Hoffnung.

Die Heydnische Hoffnung tröstet sich mit einer Abwechselung in diesem Leben, oder mit einer wahrscheinlichen Verbesserung in dem künfftigen. Die Christliche Hoffnung ist des Künfftigen aus GOttes Wort viel gewisser; derohalben erträget sie das Gegenwärtige mit mehr Muth. Es ist das Zeichen einer künfftigen Unvergänglichkeit, daß wir Menschen hoffen können: allein die Sünde hat diese Krafft dergestalt geschwächet, daß des natürlichen Menschen Hoffnung fast nur ein Wanckelmuth, und sein Glauben ein Zweifel ist.

Wir sind hierin der Erden gleich, die uns träget. Von ihr selber kan sie nichts hervor bringen; aber sie steht in einer gewissen Sympathie mit der Sonne, vermittelst welcher Strahlen sie viel tausenderley schöne Thiere und Früchte von sich giebt. So liegt die gröste Krafft unsers Hoffens unter einem ohnmächtigen Wunsch begraben, biß die himmlische Gnaden Sonne selbige grühnen macht. Alle Wissenschafften wir-

wircken nichts als lauter Ungewißheit, wo GOTT nicht seine Herrlichkeit in uns wircken macht. Derselben erste Regung ist, auf ihn und die Erlangung alles Guten durch ihn zu hoffen. Die andere ist, Lust an Tugend und GOTTes Wort zu bekommen, um durch ihre Anweisung zur erwünschten Ruhe zu kommen.

Die Platonisten meinen nicht vergeblich, daß die Tugend-Liebe die Wirckung eines unvergänglichen Wesens sey, welches die menschliche Natur durch diesen Zug über die Vergänglichkeit biß zu GOtt erhebe; um von ihm die Wunder-wirckende Kräffte zu erlangen, ihr nachzutrachten. Sie haben etwas schimmern gesehen, welches Christus, der Glantz der Herrlichkeit GOttes, durch sein heiliges Evangelium in ein weit grösser Licht gestellet hat. Der Sohn GOTTes hat die menschliche Natur angenommen, um dieselbe der Göttlichen theilhafft zu machen; daraus ist unsre feste Hoffnung einer zukünfftigen Welt entsprungen, samt dem Glauben, der die gegenwärtige überwindet.

Diese Göttliche Liebe, welche uns des Verdiensts sowohl, als der Kräffte und Gaben des ins Fleisch gekommenen ewigen Worts GOttes theilhafftig macht, wird die Gnade genannt. Ihre Wirckungen sind mancherley, uns durch Glauben, Liebe, Hoffnung und Gedult zur ewigen Herrlichkeit zu führen, dahin wir aus eigenem Vermögen nicht gelangen konten.

Die Philosophie theilet uns dazu keine zulängliche Kräffte mit; darum betrieget sie uns, wenn sie uns überreden will: der Mensch könne aus eigner Krafft den Zufällen dieses Lebens begegnen. Ihr vollen-

kommene Weise ist wie des Appelles reitzende Trauben, nur ein schönes Gemählde ohne Selbständigkeit. Die Gestirne thun es auch nicht; noch die Krafft derer Gebuhrts Stunden; noch die Macht der Geister, so zu der Zeit befehlen sollen. Sie können unsere eitele Regungen nehren; sie können dieselben durch ein vergängliches Guth entzünden; sie können uns heffiig, eigensinnig, störrig, trotzig, hochmüthig, und ungewiß machen; aber Demuth und Reue, Busse und Glauben, Liebe, Hoffnung und Gedult können sie nicht geben. Denn es sind allerdings Wirckungen einer höhern Krafft, die uns fröhlich in Hoffnung machen.

Unsre Seele ist nicht zu frieden, das Vergangene durchs Gedächtniß zu beleben; das Gegenwärtige im Genuß zu haben; sondern sie bestrebt sich so gar das Zukünfftige durch die Hoffnung zu besitzen. Solange diese auf irrdische Dinge fällt, kan sie nicht besser seyn als ihre Vorwürffe. Alle irrdische Dinge aber bestehen aus einer Vermischung unterschiedlicher Widerwärtigkeiten, welche die allersubtilste Chymie kaum scheiden kan. So zeiget sich in der gantzen Welt mehr garstiges als schönes; und wer das letzte durch Vergrösserungs-Gläser genau ansieht, findet darin tausend Heßlichkeiten. Auch hält der gantze Erd-Ball mehr Wasser als festes Land; Mithin muß sich in der Welt mehr Ungewitter als Ruhe finden. Alles was wir demnach im irrdischen hoffen können muß uns mehr Anlaß zur Furcht und Traurigkeit, als zur Wonne geben.

Wie solte demnach eine zeitliche Hoffnung ruhig seyn, die von steter Furcht begleitet wird? Die Träume können uns auf eine angenehme Art betrü-

gen, wenn sie den Wassersüchtigen bey einen klahren Born, die Melancholischen in lustige Gesellschafft, und den Krüppel, wie ihm deucht, ans Lauffen bringen. Dergleichen Fantaseyen sind den Träumenden angenehm; allein die irdische Hoffnung ist nicht einmahl so gut. Sie betrügt ohne Ruh; sie beschäfftigt die Menschen mit Dingen, die seiner Natur unanständig sind.

Dieses zeitliche Leben ist für die Erfüllung unsers Verlangens viel zu kurtz; und für die unvermeidlichen Schmertzen viel zu lang, welche wir uns offt durch denjenigen Weg zuziehen, dadurch wir sie zu vermeiden trachteten. Wir wären demnach die elendesten unter allen Creaturen, wenn wir kein besseres Leben zu hoffen hätten. Deswegen ist es ein ungemeines Glück, in diesem Leben eine Kunst zu wissen, dadurch man gegen seine Plagen unempfindlich werde. Die Hoffnung ist diese Kunst, welche das Ungewitter in Sonnenschein verwandelt, und uns für der Widerwärtigkeit unsichtbar macht. In einem Augenblick führt sie uns von der Erde in den Himmel; ja GOTT selbst wird durch ihre gläubige Triebe zu unsern Beystand auf Erden bewogen.

Die Hofnung irdischer Dinge ist voller Ungewißheit. Unter vielen Wett-Läuffern erhält nur einer den Preiß. Unter Tausenden, die eines grossen Herren Gnade suchen, wird nur einer sein Günstling. Nicht alle See-Reisen bringen ein guldnes Vlies; nicht alle Schlachten werden gewonnen; nicht alle Lotterey-Zettel enthalten einen Gewinst. In der Welt ist nichts gemeiners als fehlgeschlagne Hoffnung. Dahingegen ist die Hoffnung des Himmels so gewiß, daß der Apostel davon redet als von einem

II. Cor. IV.
I. Cor. IX.

Besitz.

Besitz. Er nennet die wahren Christen schon in diesem Leben Mitgenossen der Engel, Kinder GOttes, Mit-Erben JEsu Christi.

Die natürliche Hofnung bestehet aus einer Freude mit untermengten Schmertzen. Sie ergötzet sich an einem Gut, aber sie betrübt, daß es noch abwesend, und ihre Bemühung darnach mühsam ist. Die Himmlische Hofnung hingegen ist mit dem Glauben verknüpfet, und mit einer Gewißheit, ungeachtet aller Unvollkommenheiten, zu unserm Ziel zu gelangen. Weil unser Richter unser Fürsprecher worden ist; weil er uns seinen Geist zum Helffer verliehen hat; weil er uns den Weg zur Glückseeligkeit so leicht gemacht, daß Männer, die keine Welt-Weisen waren, Kinder, Jungfrauen, Weiber, öffters mehr heroische Thaten verübet, als die heidnische Weißheit begreiffen konte.

Denn die Christliche Hoffnung ist eine sehr hohe Tugend, die uns weit über die unruhige Gegend der Erde erhebet. Sie bemeistert unsere Zufriedenheit durch gute Zuversicht, sie bringt unsere Eigen-Liebe in richtige Ordnung, macht sie einstimmig mit GOttes Willen, und uns den Zweck suchen, dazu wir erschaffen sind.

XXV.

Der Glaube.

Bey der unordentlichen Liebe des Zeitlichen ist die beständige Furcht des Verlusts, und folglich lauter Ungewißheit oder Ungedult. Wo soll ich hin? Wie wird es nun mit mir werden? Wer wird mir helffen? heissen die unruhigen Klagen des Unglaubens. Diese Ungedult vertrieb die Liebe GOttes aus dem Hertzen Abrahams, vermittelst des Glaubens.

Rom. IV. Abraham gläubete GOtt, und das ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit.

Abraham gläubte wo nichts zu sehen war, e hoffet, wo nichts zu hoffen ist; er geduldet sich, w alle natürliche Kräffte ihm scheinen entgegen zu seyn Er erkennet seine nichtige Ohnmacht, und gehet vo sich selber aus. Er ist gelassen und harret der Hülff eines Mächtigern. Daraus entstehet seine Zuver sicht auf eine Göttliche Zusage. Dieser trauet e mehr als sich selber. Solchergestalt wird die Ge dult die Hoffnung, oder vielmehr die Zuversicht au einen allmächtigen GOtt.

Da wird seine Seele ruhig, und aller Bekümmerniß für sein künfftiges Ergehen entladen. Nicht allein aber das, sondern der Apostel entdecket uns in gedachten IV. Capitel seines Briefes an die Römer solche Eigenschafften des Glaubens Abrahams, welche diejenigen nohtwendig in acht nehmen müssen, die dadurch, wie er, gedencken GOTT angenehm zu werden.

Ueberhaupt war es mit dem Glauben Abrahams kein Gehirn- Mund- oder Einbildungs-Werck, sondern lauter That; und würcklich dasjenige, was das Wort Glaube selber heist: nemlich Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit des Hertzens, und wahre Liebe zu GOtt, ohne den geringsten Selbst-Betrug oder Verstellung: Abraham gläubete.

Rom. IV. 3.

Ferner war dieser Glaube Abrahams mit Gehorsam und Verleugnung verknüpfet. Er kehret sich nicht an die Gewohnheit der Menschen, nicht an die Satzungen seines Landes. Vater und Mutter sind ihm nicht lieb; Die Auferziehung selbst, die natürlichen Neigungen mit anderern Exempel sind nicht stär-

stärcker als die Warheit bey ihm. Seine Lands-Leute waren Götzen-Diener; Sein eigner Vater, wie die Geschichte melden, ein Bildermacher; dem aber allen ungeachtet, hält sich Abraham an die Bekäntniß eines eintzigen Schöffers Himmels und der Erden; Er will sein Vater-Land lieber verlassen, als dieser Erkänntniß entgegen handeln; das hieß: Abraham gläubte an GOtt. ibidem.

Abraham war sonst, so lange er noch zu Ur in Chaldea wohnete, ein sehr frommer Mann: Der Untersuchung der Natur und Warheit, samt anderweitiger Tugend-Uebung ergeben. Daher er auch bey Juden sowohl als Heyden den Ruhm einer gantz besondern Tugend hat; indem er sich unter andern hat lassen angelegen seyn, die ihm verliehene Erkänntniß des eintzigen GOttes sowohl, als die Schändlichkeit der Vielgötterey seinen Lands-Leuten zu entdecken; Diese hingegen belohnen seine Treue mit Verfolgung; daher Abraham denn Chaldea verlassen, und in der Fremde herum wallen müssen. Alle seine übrige Frömmigkeit aber muste in GOttes Augen dieser seiner Treue gegen GOtt weichen; daß er diesen lieber, als alle seine zeitliche Wohlfarth hatte. Diese seine beständige Aufrichtigkeit des Hertzens gefiel GOTT so wohl, daß er sie ihm zur Gerechtigkeit rechnete: Abraham glaubete an GOtt, und das ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Genes. XV. & Rom. IV. 3.

So war denn sein Glaube nicht sonder gute Thaten, aber GOTT dem HErren, der die Hertzen prüfet, gefiel Abrahams Aufrichtigkeit und ehrliche Absicht allein. Man erachtet leicht, daß diese Redlichkeit ihre Anfechtung und Hindernissen, beydes innerlich und äusserlich gefunden hat; wiewohl sie sich

unter GOttes Beystand durch mancherley Beschwer-
den, als gleichsam durch so viele Stuffen, endlich bis
auf den Gipfel einer festen Zuversicht geschwungen hat.

Die gantze sinnliche Natur stritte wider diesen
Glauben. Vater und Mutter, alle Freunde und
Verwandten, die Bequemlichkeit des gegenwärtigen
Lebens, die Beschaffenheit seines eigenen Leibes, und
Rom. IV. 18 seiner Frauen, u. s. w. Er hat geglaubet auf Hof-
nung, da nichts zu hoffen war.

Er trauete der Göttlichen Verheissung mehr zu
als der gantzen Creatur. Und obgleich viele Jahre
verstrichen, ehe dieselbe zur Erfüllung kam, er auch in-
deß dem Leibe nach immer älter und schwächer ward
vers. 19. ward er doch nicht schwach im Glauben, sahe
auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon
erstorben war, weil er fast hundertjährig war,
auch nicht den erstorbenen Leib der Sara.

Die Einwürffe der natürlichen Vernunfft mu-
sten für dieser Zuversicht weichen διὰ κατ]ενόησε, er mach-
te keine blosse Vernunfft-Schlüsse. Die Begierden
waren stille, und hatten hier nichts zu sagen. Es
wohl sein, als der Sara erstorbener Leib wurden
nicht zu rath gezogen. Was auch die verderbte Na-
tur der Vernunfft für einen Zweifel gegen seine Zu-
vers. 20. versicht erregeten: διεκρίθη. Er zweifelte nicht
durch Unglauben. Vielmehr ermannet er sich in
ibidem. diesem innerlichen Streit mit sich selbst: sondern er
ward starck im Glauben. Doch so, daß er dabey
demüthig blieb, und sich mehr auf GOtt, als auf sei-
ne eigene Krafft verließ: Und gab GOtt die Ehre.
Daher auch sein Glaube immer gewisser, muthiger,
und alles Widerstrebens der verderbten Natur ohn-
erachtet durch GOttes Beystand mächtig ward,

Und

Und wuste aufs allergewisseste, daß, was GOtt verheisset, das kan er auch thun. verſ. 21.

Diß aber ist nicht allein geschrieben um Abrahams willen, sondern auch um unsernt willen, die wir auf eben die Weise, wie Abraham, und durch keinen andern Glauben, als er, vor GOtt gerecht und seelig werden können. Wer GOtt will angenehm werden, wie er, muß eben also glauben, wie er. Und solches um desto mehr, weil die Verheissung bey ihm noch in der Ferne und zukünfftig, uns aber in der Nähe, ja gegenwärtig ist. Hat er GOtt geglaubet auf eine blosse Zusage, warum solten wir GOtt nicht trauen nach Erfüllung dieser Zusage? Hat er GOtt geglaubet gegen die Natur, warum solten wir nicht glauben, da beydes Natur und Offenbahrung uns lehren, daß des Menschen gewisseste Zufriedenheit und Ruhe darin bestehet, wenn er gläubet? verſ. 23.24.

Wie mancher Sorge, wie vieler Unruhe und Bekümmerniß überhebet uns nicht dieser Glaube, wenn er so beschaffen ist, wie der Glaube Abrahams. In der Welt ist alles veränderlich und ungewiß. Diese natürliche Ungewißheit aller Dinge verursachet dem vollkommenen Verstande der Sterblichen eine tägliche Unzufriedenheit. Wie gelangen wir aber aus solchen Labyrinth? Nicht besser, als durch die Einfalt des Glaubens: Dieser zerstreuet allen Zweiffel und rüstet uns mit einer muntern Gewißheit aus. So sehen wir denn, wie nothwendig und nützlich dem Menschen der Glaube sey, weil auf dieser Seule fast die gantze Wohlfart des Lebens ruhet.

Ohne Glauben kan die Welt nicht bestehen. Alles menschliche Geschäfft beruhet auf Trauen und Glauben. Der Ackersmann würde nicht erndten,

dafern er nicht glaubete, das Erdreich werde ihm die anvertraute Saat mit Wucher wiedergeben. Wer kan über See fahren, ohne sich dem Schiff und Schiffer anzuvertrauen?

Wer kan von einer Kranckheit ohne Zuversicht auf den Artzt genesen? Wer kan eine Kunst oder Handwerck lernen, ohne dem Meister Glauben zuzustellen? So fordert Erde, Wasser, Lufft und Mensch, ihnen zu unsern Besten zu glauben, und wir wolten diese nothwendige Pflicht der Natur GOTT, ihrem Werckmeister, versagen? Paulus versichert uns in der Epistel an die Römer, daß es die Eigenschafft redlicher Hertzen sey, GOtt wie Abraham zu glauben, wie auch, daß wir nimmer ruhigen seyn, als wenn wir uns gantz und gar dem allmächtigen Schöpffer aller Dinge erlassen.

In der Epistel an die Hebräer nennet er in solcher Absicht den Glauben eine gewisse Zuversicht
Hebr. XI. 1. des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, so man nicht siehet. Der Bekümmerte siehet das gegenwärtige Elend: Aber er siehet die Hülffe noch nicht. Sein Glaube aber siehet sie so gewiß, daß er darüber die gegenwärtige Noth nicht siehet. Daraus wird seine Erquickung gebohren, und eine Zufriedenheit über alle Vernunfft. Er weiß, GOtt hat ihn aus einer grössern Noth geholffen, drum werde er ihn in der kleinern nicht verlassen.

Dieser Glaube aber muß, wie droben schon angezeiget worden, nicht im Gehirn oder in der Fantasey, sondern im Hertzen wohnen. Die meisten fantasiren nur, wenn sie sagen, daß sie gläuben; und je stärcker sie sich solches einbilden können, je seeliger achten sie sich selber. Die Frage aber ist nicht, was sie,

son-

sondern was GOtt, der Hertzen und Nieren prüfet, dazu saget. Denn es ist ja der Glaube keine Einbildung, keine Fantasey, kein Selbst-Betrug, sondern eine Lauterkeit des Hertzens, eine Einfalt, eine Redlichkeit vor GOtt; ja eine Krafft, die das Hertz reiniget, die Begierden dämpfet, den Wahnwitz übermeistert, die Natur in Ordnung bringt, den Menschen GOtt unterwirffet, und die gantze eitele Welt überwältiget: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Joh. V. Wie geschicht das? Wenn die Sinnlichkeit der Vernunfft, und die Vernunfft GOtt gehorchet. Da sehet ihr, daß es mit dem Glauben kein blosses Wort, kein schöner Gedancken, keine Fantasey, sondern lauter That, Treue, und Wahrheit seyn müsse.

Nehmet mir nicht vor übel, liebe Christen, daß ich den schändlichen Irrthum vieler Menschen vom Glauben, mit den Worten eines Heyden beschäme. Eine Schwalbe, schreibt jener Erklärer des Epictetus, macht noch keinen Sommer; und wer die Gebohte GOttes weiß, auch ein oder zwey mahl darnach thut, ist darum noch nicht from. Sondern es kömt hier auf die Beständigkeit im Guten, das ist, auf wahre Treu und guten Glauben an. Ist es doch in menschlichen Dingen beydes eine Schande und ein Schaden, Treu und Glauben beleidigen wollen. Wie vielmehr wird es denn gottloß seyn, dein Bündniß mit der ewigen Warheit und Weißheit zu brechen; oder abzulassen dich beständig nach dem zu richten, was du einmahl vor recht, gut und wahr erkannt hast? ===== Die alten Pythagoräer hatten unter andern dis Sprüch-

Simplicius in Epictetum, pag. 321.

wort

wort: Bistu einmahl in das Heiligthum gegangen, so kehre nicht wieder um! Damit wolten sie zu verstehen geben, daß, wer sich einmahl zu GOtt gewendet hätte, nicht wieder abtrünnig werden, und sich an die Eitelkeit hangen müste.

Es wäre zu wünschen, daß viele so genannte Christen, so treu, ehrlich, und beständig im Guten wären, als dieser Heyde schreibt! Zum wenigsten haben wir die gröste Ursach dazu, weil wir der Treue GOttes gegen uns noch weit mehr versichert sind, als die Heyden, oder die Alt-Väter. GOtt hat uns nicht allein seinen Willen deutlicher offenbahret, sondern auch sein Wort gegeben, welches nicht allein die Verheissungen enthält, so den Alten geschehen, sondern auch die Erfüllung derselben, zu ihrer bestimmten Zeit. Dahin gehöret die grosse Gabe GOttes, da

Genes. XV. er würcklich gehalten, was er Abraham verhieß: In deinem Saamen sollen alle Völcker auf Erden geseegnet werden.

Wir sind die Völcker oder die Heyden, so in diesem gebenedeyten Saamen geseegnet sind. Wir haben durch Christum die Kindschafft bey GOtt empfangen, wir sind auch mit dem Schöpffer aller Dinge durch diesen ewigen Erlöser ausgesöhnt. Er hat uns beruffen zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; Er hat uns den Weg zur Seeligkeit offenbahret mit grossen Schaaren Evangelisten. Diß alles hatte GOtt vor etlichen tausend Jahren verheissen. Er hat seine Zusage als ein warhafftiger GOtt gehalten: Er hat auf Treu und Glauben mit uns gehandelt, derowegen fordert Er im Gegentheil mit Recht Treu und Glauben wieder von uns.

Ab-

Absonderlich, da er uns den Weg zu unserer Zeit- und ewigen Glückseeligkeit durch Christum seinen lieben Sohn hat so leicht gemacht: Nun wir sind durch Christum gerecht von Sünden worden, haben wir Friede mit GOtt. Weil nun GOttes Sohn für uns gestorben ist, da wir noch Sünder und GOttes Feinde waren, wie vielmehr wird sich GOtt unser annehmen, da wir schon erlöset sind? Die Scheide-Wand zwischen GOtt und Menschen war das sündliche Fleisch, sammt denen darinn herrschenden und uns beunruhigenden Begierden. Diese Scheide-Wand hat Christus durch das Leiden an seinem Fleisch abgebrochen, und durch seinen Tod die Feindschafft getödtet, so zwischen uns und GOtt war. Auch Krafft der uns mitgetheilten Gerechtigkeit die Herrschafft der unruhigen Begierden in uns gedämpfet; Dadurch haben wir einen freyen Zutritt zu GOtt bekommen, der uns seiner Gnade theilhafftig macht, und durch die gewisse Hoffnung seiner Herrlichkeit alle Bitterkeit dieses Lebens versüsset.

Rom. V. 1.

Ephes. II. 13.

Rom. V. 11.

Hieraus entstehet ein solcher Friede der Seelen, daß wir die zeitliche Trübsahl nicht empfinden, ja uns noch dazu derselben rühmen, weil sie von unsern lieben versöhnten Vater im Himmel kommt. In dem ungläubigen Hertzen wircket die Trübsahl Murren, aber in dem Gläubigen Gedult. Die Gedult wircket Prüfung, die Prüfung Hofnung, und die Hofnung läst nicht zu Schanden werden; Denn die Liebe GOttes ist ausgegossen in unser Hertz durch den heiligen Geist.

Rom. V.

Denn indem sich der Gläubige dem Creutz willig unterwirffet, verliehret die Trübsal das meiste

von

von ihrer Last, und verwandelt sich in eine getroste Zuversicht auf die Hülffe GOttes. Auch nimmt der Geist desto mehr an Gnaden-Stärcke zu, je mehr das Fleisch durch Creutz geschwächet wird. Daher haben viele Gläubigen solche Liebe zur Trübsahl gewonnen, daß sie ohne dieselbige nicht haben seyn mögen. Solches geschicht aus keiner natürlichen Krafft, sondern vermittelst der Liebe GOttes, wie Paulus sagt, und der Gnade Christi, die durch himmlische Stärcke unserm Geiste angenehm machen, was dem schwachen Fleische von Natur unerträglich war.

Rom. V. 11. sq. Dieser Friede der Gläubigen wird so groß, daß er sich in GOttes Lob ausbreitet; Darum hören wir David in seinen Liedern ein Danck-Lied singen: **Ich dancke dir GOtt, daß du mich gezüchtiget hast.** Wo aber GOttes Lob erschallet, da ist im Hertzen keine Bitterkeit, sondern Süßigkeit und Ruhe.

Merckwürdig ist der anmuthige Glaubens-Circkel, welchen Paulus der Apostel zieht. Desselben Mittel-Punct ist GOttes Liebe, und sein Umkräyß

Rom. V. 3. ibid. vers. 11. lauter Freude und Lob GOttes. **Wir rühmen uns der Trübsal!** heist sein Anfang; und, **Wir rühmen uns in GOtt, durch unsern HErrn JEsum Christum!** heist sein Ende.

Ist die Sünde mächtig geworden uns zu beunruhigen! so ist die Glaubens-Gnade noch viel mächtiger, uns zu befriedigen. Da entstehet denn nach dem Sünden-Krieg in uns des Glaubens-Sieg, der eine gantze unruhige Welt in uns und ausser uns überwindet. In uns: So ist nun nichts

Rom. VII. Rom. VIII. 1. verdammliches an denen die da sind in Christo JEsu! Ausser uns: ist GOtt für uns wer mag wider uns seyn? Welcher auch seines einigen

Sohn

Sohnes nicht verschonet hat, wie solte er uns denn mit ihm nicht alles schencken! In uns; weil die unruhige Sünde nicht mehr herrschet in unserm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Ausser uns, indem wir in dieser Glaubens-Krafft alle unsere Glieder begeben zu Waffen der Gerechtigkeit, und dadurch die innigliche Vergnügung unsers Geistes wircken. In uns: Wenn der heilige Geist Zeugniß giebet unserm Geist, daß wir GOttes Kinder sind. Ausser uns: Wenn wir überzeugt werden, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wehrt sey, die an uns soll offenbaret werden. In uns: Wer will die Auserwehlten GOttes beschuldigen? GOtt ist hie, der gerecht macht! Ausser uns: Was will uns scheiden von der Liebe GOttes? Trübsahl, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit, durch den, der uns geliebet hat.

Rom. VI. 12. ibid. v. 13. Rom. VIII. 16. ibid. v. 18. vers. 33. vers. 35.

Diese zufriedene Glaubens-Krafft hat Paulus, unter vielen Anfechtungen und Gefahr, ruhig, und biß in den Tod getrost gemacht: So gar, daß er derselben mitten unter der Verfolgung seiner Feinde in seinen Banden, kurtz vor seinem Märtyrer-Ende, ein freudiges Denckmahl aufgerichtet, und seinen lieben Timotheus, samt allen Gläubigen, mit diesen frohen Abschieds-Worten getröstet hat: Ich fahre nunmehro bald von hinnen, und die Zeit meines Abschieds ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpffet, ich habe meinen Lauff vollendet, ich habe den Glauben behalten; Hinfort ist mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit,

II. Timoth. IV. 6.

keit, welche mir der HErr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird: Nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

XXVI.

Die Versöhnung Christi.

Paulus schreibt diese Glaubens-Freudigkeit, welche er mitten in der allerschwersten Trübsahl schmeckete, dem Liebhaben der Erscheinung JEsu Christi zu. Sein Gewissen, durch den wahren Glauben gereinigt, siehet dem gerechten Richter aller Welt
Rom. VIII. mit Freuden entgegen, weil er wuste, daß nichts verdammliches an denen war, die in JEsu Christo sind.

In JEsu Christo aber seyn, heist: in seines
Rom. VI. 4. fqq. Todes Krafft der Sünde absterben, und in seiner Auferstehung, Krafft der Gerechtigkeit, leben: Durch ihn mit GOtt versöhnet und vereiniget, der Sünden Unruhe und Verwirrung würcklich entrissen, hingegen seines Friedens, seines Lebens, seiner Liebe, seiner Krafft, seines Göttlichen Sinnes theilhafftig werden; wie solches der liebe Heyland selber sagt:
Joh. XVII. 21. sq. Auf daß sie alle Eins werden, und wie der Vater in mir, und ich in dir, also auch sie in uns eins seyn mögen. Darum hab ich ihnen die Herrlichkeit mitgetheilet, die du mir gegeben hast. ≈≈≈ Vater, ich will, daß die, so du mir gegeben hast, mit mir seyn, wo ich bin, und daß sie meine Herrlichkeit sehen. ≈≈≈≈ Darum will ich ihnen bekannt machen meinen Nahmen, auf daß die Liebe, damit du mich geliebet hast, in ihnen sey, und ich in ihnen.

Dis ist das grosse Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge, dadurch die sündliche Natur entkräff-

kräfftet und getödtet, der Göttliche Sinn aber den Menschen durch Christum mitgetheilet wird. Alle durch den Sünden-Fall angerichtete Unordnung, Verwirrung und Unruhe der vernünfftigen Natur wird durch eine Göttliche Versöhnung wieder in die Wege gerichtet, und der verlohrne Mensch zu GOtt gebracht, als zu dem Mittel-Punct aller Ruhe. Darum sagt der Apostel, daß dis der rechte Grund aller Zufriedenheit sey: **Nun wir sind durch Christum versöhnet worden, haben wir Friede mit GOTT.** Rom. V. 1.

Die Sünde hatte unsere Vereinigung mit GOTT getrennet, und **GOtt und Menschen von einander geschieden.** GOtt blieb unveränderlich gut, die Sünde aber machte uns böß; GOtt blieb gerecht, die Sünde machte unser Hertz verkehrt; GOtt war ein Geist; die Sünde machte uns fleischlich; Gott war das Leben, die Sünde war des Guten Tod; GOtt war in der Höhe, die Sünde zog uns niederwerts; GOtt war lauter Licht und Freude, die Sünde aber verdüsterte unsern Verstand und Willen mit Irrthum, Eigensinn, Angst und Traurigkeit. Eph.

Die Unterschiedlichkeit der Naturen verursachete nothwendig einen Streit und Feindschafft zwischen GOtt und Menschen. Wie denn der Apostel diesen unseeligen Zustand also beschreibet: **Da wir entfernet und GOttes Feinde waren.** Col. I. 21. Diese Feindseeligkeit führt vielen Zorn, Finsterniß, Traurigkeit, Säure und Bitterkeit mit sich, und machet also traurig, träg, und tod: **von Natur Kinder des Zorns;** Ephes. II. 3. **Entfernet vom Leben das aus GOtt ist.** Sie verursachet einen Haß GOttes, θεοστυγεῖς, eine Widerspenstigkeit; **Die Menschen wollen sich meinen** Rom. I. Genes. VI.

nen Geist nicht mehr regieren lassen. Ja endlich gar eine heimliche Verachtung oder offenbahre
Ephes. II. 12. Verläugnung GOttes: Ohne GOtt in der Welt.
Was kan nun auf GOttes Seiten aus dieser Abtrünnigkeit der Natur anders, als die Entfernung des allervollkommensten Wesens entstehen? Die Entziehung seines Geistes, seiner Liebe und Freude, das Hin-
Rom. I. geben der Menschen in ihrer Hertzen Gelüste,
ibidem. woraus denn alsobald entspringet der verkehrte Sinn, mit tausend Verwirrung, Unruhe, Unzufriedenheit, zeit- und ewiglich vermenget und gemartert.

Ueber dieses Elend der verderbten Natur hat sich GOTT erbarmet, und dem menschlichen Geschlecht seinen Sohn, als seine ewige Liebe, Wort, Licht, Herrlichkeit, Freude und Leben zum Heyland in die Welt geschickt. Da hat denn der Messias das ewige selbständige Wort GOttes müssen Fleisch werden, und durch die Vereinigung seiner Göttlichen und menschlichen Natur die Versöhnung zwischen GOtt und den Menschen stifften. Er wird also die
Ephes. I. 10. ἀνακεφαλαίωσις, die Wiedersammlung, Verbindung und Begriff der verworrenen, zerstreuten und getrenneten Dinge: Er fasset und verbindet alles wieder mit einander zusammen, ja er stifftet vermittelst seiner Menschwerdung die Vereinigung GOttes und des Menschen: Auf daß,
Joh. XVII. wie du Vater in mir, und Ich in Dir, also auch sie in uns eins seyn mögen.

Der Menschen Verderben steckte in ihrem Verstand und Willen; darum hat Christus die ewige Warheit erscheinen müssen, uns zu unterrichten und zu erleuchten zum ewigen Leben, auch unsere Hertzen durch seine Liebe und Geist zu bewegen. Das Sün-

den Gifft hatte alle unsere Lebens-Geister entkräfftet und niedergeschlagen; darum muß die ewige Krafft GOttes im Fleisch erscheinen, uns wieder aufzurichten, und der mit dem Freuden-Oel gesalbte Meßias soll uns durch Mittheilung seines guten Geistes ein Freuden-Oel der Salbung werden. Der Menschen Verderben war in ihr gantzes Geblüt und Leben gedrungen; Darum hat dieser Versöhner der Welt sein Blut vergossen, und sein Leben zum Sühn-Opfer am Creutz dahin gegeben, auf daß er tilgen möchte die Uebertretung, und dem sündigen Geschlecht zu einem Gnaden-Stuhl vor GOttes Augen würde, Rom. III. durch den Glauben in seinem Blut. Einen solchen Friede-Fürsten hoffeten die Alten, predigten die Propheten, verkündigten die Engel, erkannten die Apostel. Darum auch Paulus abermahl von Christo sagt: Er ist unser Friede! das ist, der Aufheber des Streits zwischen GOtt und Menschen; Die Aussühnung und Vereinigung des Schuldigen mit dem Beleidigten; ja der Wiederbringer himmlischer Glückseeligkeit auf Erden; durch Wegnehmung der Scheide-Wand zwischen GOtt und Menschen. Esa. IX. & LIII. Luc. II. Ephes. II. 14. Ephes. II. 14. 15.

Auf solche Weise hat der gütige GOtt nichts unterlassen, was zu der Menschen Frieden dienet. Nur ist die Frage, ob die Menschen nichts unterlassen, sich dieses Friedens würcklich und in der That theilhafftig zu machen? Keiner zwar will hievon, seiner Meynung nach, ausgeschlossen seyn, und doch gleichwohl sind nur wenige, an welchen sich die Eigenschafften dieses Friedens finden. Denn derselbe bestehet mit nichten in schönen Worten, oder in einer starcken Einbildung und falschen Zuversicht auf das

Verdienst Christi; sondern wie wir bereits gehört haben, in einer Verbesserung der verdorbenen Natur, in ihrer Wiederbringung und Vereinigung mit GOtt.

Was wäre es für ein gotteslästerliches Spiegelfechten mit dem bitteren Tode und Blute JEsu Christi, wenn die Menschen dadurch sich desto mehr Freyheit ungestrafft zu sündigen anmassen wolten? Das hiesse ja nicht die verderbte Natur verbessern oder zu GOtt bringen, sondern sie trotziger, lügenhaffter, eigenwilliger, unruhiger und ärger machen, und von GOtt mehr entfernen! Nein, lieber Mensch, Christus ist kein Sünden-Diener, sondern es ist mit seinem Verdienst lauter Ernst und That; daß du solt dadurch würcklich besser, ruhiger und glückseeliger werden.

1. Du warest durch die Sünde von GOtt entfernet; du hattest deine Liebe und Zuversicht zu ihm verlohren, du scheuetest dich für seinen Zorn in einer knechtischen Furcht, du woltest dich für ihm verbergen, und deine Glückseeligkeit in der Vergänglichkeit suchen: Dein fleischlicher Sinn wirckte in dir eine Feindschafft wider GOtt, du woltest ihn verleugnen, und ob es möglich wäre aus dem Mittel zu räumen. Es war vergeblich die ewige Selbständigkeit verändern wollen, deswegen zitterst du mitten in dieser deiner gottlosen Bemühung, und deine arme Seele empfindet Angst: Wo soll ich hingehen für deinem Geist, wo soll ich hinfliehen für deinem Angesicht?

Psalm. CXXXIX.

Die Noth treibet dich wieder zu deinem himmlischem Vater, wie jenen verlohrnen Sohn; die knechtische Furcht verwandelt sich in Wehmuth und Liebe; du wilt dich nicht mehr verbergen oder entschuldigen, son-

sondern ihm vielmehr deinen Jammer offenbahren: Vater ich habe gesündiget! Du fängest an seine Majestät zu kennen, seine Liebe und Freundlichkeit zu schmecken: dabey wird dir besser zu muthe, als bey deiner vorigen Liebe der Welt. Nunmehro verlangest du an GOtt, wie Abraham, zu glauben, auch vor ihm zu wandeln und fromm zu seyn. GOtt läst sich wohlgefallen, um Christi willen, was er selber durch seine Gnade in dir wircket. Er vergisset deiner Uebertretung, und machet sich mit seiner Huld zu dir: Ist nicht Ephraim mein lieber Sohn und mein trautes Kind. Ich gedencke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe, darum bricht mir mein Hertz gegen ihm, daß ich mich sein erbarmen muß. Jerem. XXXI.

Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Solches ist die erste Krafft dieses Friedens, daß der sündige Mensch wieder zu GOtt kommen kan: Nun aber sind wir, die wir vormahls ferne waren, nahe worden in dem Blute Christi. Joh. III. Epes. II. 13.

2. Nahe müssen demnach die Erlöseten des HErrn ihrem himmlischen Vater seyn, und nicht etwa mit dem Munde oder Einbildung nur an GOtt, mit dem Hertzen aber an der Welt hangen. Nahe müssen sie seyn in dem Blute Christi, nicht aber in sich selber und ihrer eigenen Gerechtigkeit, sondern dieses edlen Blutes Krafft muß sich in würcklicher Heiligung und Verbesserung ihres sündlichen Geblüts äussern. Ja, sie müssen dadurch gereiniget, eingeweihet, als geistliche Priester sich zu GOtt nahen, Rom. V. 2. Hebr. XII.

Rom. III. 25. hen, und dieses Blut des neuen Bundes täglich in das Allerheiligste zur Versöhnung ihrer Sünde tragen.

3 Die dritte Wirckung dieses zwischen GOtt und Menschen gestiffteten Friedens ist die würckliche Bändigung und Dämpfung aller GOtt widerspenstigen Begierden in unserm Fleische. Diese Werckmeister unserer Unruhe und des Unfriedens mit GOtt werden durch die Krafft des Todes Christi nunmehro

Rom. VI. 6. in uns getödtet: Weil wir wissen, daß unser alter Mensch mit ihm gecreutziget ist, auf daß der Leib (das ist, die Dienstbarkeit) der Sünden aufhöre, also, daß wir der Sünde nicht mehr dienen. In dem angeregten Ort aber des Briefes an die Epheser redet Paulus von diesem Frieden solgender massen:

Ephes. II. 15. Er hat die Feindschafft an seinem Fleisch aufgehaben, auf daß er die zwey (streitigen Naturen GOttes und der Sünder) in ihm bilde zu einem neuen Menschen, indem er Friede machte.

4. Solchergestalt wird demnach GOtt mit dem sündigen Menschen ausgesöhnet, wenn die Macht der Sünde, vermöge des Todes Christi, gecreutziget wird, und in uns stirbet: also, daß er die Feindschafft zwischen GOtt und Menschen an ihm selber tödtet.

ibidem. 5. Darauf erscheinet denn in unserm Hertzen die angenehme Zeit und der Tag des Heyls, in-

vers. 17. dem wir nunmehro nicht mehr von GOtt entfernet, sondern ihm immer näher und näher in Christo werden.

6. Auch durch seine Versöhnung einen Zutritt und Zuversicht zu GOtt gewinnen, und mit dem freudigen Geist unsers Emanuels belebet, in einem Liebes-

Sinn

Sinn mit ihm zum himmlischen Vater eilen: Wir haben durch ihn in einem Geist den Zugang zum Vater. ibidem. vers. 18.

7. So nahen wir uns durch Christum zu GOtt, und GOtt zu uns. Wir ziehen durch den Liebes vollen Glauben Christum an, und werden durch ihn theilhafft der Göttlichen Natur. Diese Vereinigung ist voller Wonne! Vater ich will, daß die du mir gegeben hast, bey mir seyn, wo ich bin; und daß sie meine Herrlichkeit sehen. Darum will ich ihnen bekannt machen meinen Nahmen auf daß die Liebe, damit du mich geliebet hast, in ihnen sey, und ich in ihnen. In der Epistel an die Epheser drücket Paulus dis Geheimniß also aus: So sind wir denn nun nicht mehr Fremdlinge, sondern Mit-Bürger der Heiligen, und eigenthümliche Hauß-Genossen GOttes. Joh. XVII. Ephes. II. 19.

8. Die Einwohner des himmlischen Jerusalems oder der Friedensstadt haben ihre Häuser auf einen Felsen gegründet, welchen die Winde der Versuchung und Widerwärtigkeit zwar bestreichen, aber nimmermehr bewegen oder umwerffen können: Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist. ibidem. vers. 20.

9. Endlich sind diese Erlöseten des HErren beständig fleißig in guten Wercken; sie sind keine todte Glieder ihres allwaltenden Haupts, sondern sie werden lebendige Tempel und Wohnungen GOttes im Geist. Wohnungen GOttes, zu ihrer eigenen Befriedigung; Tempel GOttes, zur Ausbreitung seines Lobes unter den Völckern. Johannes heisset diesen friedsamen Zustand der Seele, im ibidem. vers. 21. & 22. 1 Joh. I. 17.

Lichte wandeln, und eine genaue Gemeinschafft mit GOtt haben; füget auch hinzu, daß die Hindernissen der annoch in den Gläubigen überbleibenden und sich regenden Erb-Sünde diese herrliche Verbesserung der menschlichen Natur nicht zu hintertreiben vermöge, weil ihre rückständige Unvollkommenheit, theils durch Christi Blut vor GOtt versöhnet, theils durch die Salbung und eine gläubige Zuversicht auf sein Verdienst entkräfftet würde; dergestalt, daß sie nunmehro die Sünde nicht herrschen lassen in ihrem sterblichen Leibe ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. In solcher Absicht setzet dieser Apostel; denen, so im Lichte wandeln, und in würcklicher Gemeinschafft mit GOtt stehen, zum Trost hinzu: Und das Blut JEsu Christi, des Sohnes GOttes, macht uns rein von allen Sünden.

Rom. VI.

ibidem.

Es war meine Schuldigkeit solches umständlich zu erinnern, damit die ruchlosen Sünder aufhören, das heilige Verdienst Christi zu schänden. Der schöne Spruch, welchen sie gotteslästerlich verkehren, gehet nur diejenigen Sünder an, die in Demuth und Busse das innere Verderbniß ihrer Natur fühlen, und darüber zwar bekümmert sind, aber durch GOttes Gnade dennoch im Lichte wandeln. Hingegen saget die heilige Schrifft, daß diejenigen, so in herrschenden Sünden leben, und sich dennoch auf das Verdienst Christi beruffen, den Sohn GOttes mit Füssen treten, das Blut des Bunds entheiligen, damit sie erlöset sind, und dem Geist der Gnaden schmähen. Diese Perlen des Todes-Schweisses JEsu Christi gehören mit nichten für solche Säue, noch das Heiligthum seines grossen Ver-

Hebr. X. 29.

dienstes

diensts den Hunden! Wer dadurch dort ewig gedencket seelig zu werden, muß in dieser Zeit schon in seiner Krafft der Heiligung nachjagen, ohne welche niemand GOtt sehen wird. Hebr. XII. 14.

So groß demnach der Friede der Seelen über die Vergebung der Sünde ist, so groß wird dadurch unsere Verbindung zur rechtschaffenen Gottseeligkeit. David hat uns schon zu seiner Zeit für den Misbrauch der Gnade GOttes gewarnet; und die gewissen Kennzeichen der würcklich erlangten Vergebung der Sünden in der Furcht GOttes gestellet, wenn er spricht: HErr bey dir ist die Vergebung, NB. daß man dich fürchte. Ps. CXXX. 4.

XXVII.

Er redet von der kindlichen Furcht GOttes, die mit Liebe verknüpffet ist. Denn wie ich schon Anfangs sagte, hat der Mensch unter andern vom göttlichen Ebenbilde die Krafft der Liebe behalten. Und wie GOtt die selbstständige Liebe ist, also wird der Mensch glücklich, wenn er in dieser Liebe bleibet. Alle seine Unruhe aber entstehet aus der Entfernung von dieser Liebe. Denn er verliehrt sein wahres Guth, und kan doch nicht ablassen darnach zu trachten. Ohne Liebe kan der Mensch nicht leben, und ohne GOTT das wahre Guth zu lieben kan er nicht ruhig oder glücklich seyn. Alles Trachten nach etwas ausser GOtt füllet ihn mit tausend Unruhe Hingegen macht ihn die Lenckung und Näherung seiner Liebe zu GOtt immer ruhiger und gelassener. Unser Leben ist gleichsam ein stetes Lieben oder Verlangen; aber es kan nicht zufrieden werden, ohne den zu lieben, der die ewige Ruhe und Liebe ist. Die Liebe GOttes.

Der gantze Betrieb der Christlichen Lehre geht

dahin: daß die Menschen, so von der keuschen, ruhigen Liebe GOttes an die unreine, stürmige, ehebrecherische Liebe der Creatur verfallen sind, ihr Hertz wieder von der letzten abziehen, und es ihrem Schöpfer geben möchten. Keine Religion in der Welt hat diesen edlen Endzweck deutlicher offenbahret, und zulänglichere Mittel, zu diesem Ruhestand der Seelen zu gelangen, angewiesen, als eben die Christliche Lehre. Derohalben sie denn nothwendig die allervollkommenste, sicherste, und wahrhafftigste ist, weil sie die Menschen ohne allen Umschweiff gerades Weges zu ihrer zeitlichen und ewigen Ruhe leitet.

In der Jüdischen und Heidnischen Religion ward diß schöne Ziel durch Aberglauben und viele Ceremonien verdüstert. Die Juden liessen den Kern des Gesetzes fahren, und hingen sich an die Schaalen, ohne zu bedencken, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung sey. Christus kam und erklährte ihnen solches. Da fiel das gantze Gerüst ihrer Ceremonien über einen Hauffen, als sich die Klahrheit der Liebe GOttes vermittelst des Evangelii mit aufgedecktem Angesicht in denen Hertzen spiegelte.

Dis war die gröste Wohlthat GOttes, welche er den letzten und allerärgsten Zeiten vorbehalten hatte, damit die zunehmende Unart der Menschen durch diese deutlichere und allgemeinere Triebe beydes zur Erkäntniß und Umarmung ihres Heyls möchten gereitzet werden. Wer wolte sich demnach durch die Erwegung dieser und vieler andern Wohlthaten eines gütigen GOttes nicht zu seiner Liebe bewegen lassen, und sich in diesem Meer der Süßigkeiten von aller Bitterkeit seines Kummers waschen? Denn es bringet abermahl grossen Frieden, wenn man bey Zeiten inne wird

welches da sey die Länge und die Breite dieses zeitlichen Elends, gegen die Höhe der Gnade GOttes, und gegen die Tieffe seiner unaussprechlichen Liebe. Jener Reichthum macht alles Leyden unempfindlich, und dieser Lieblichkeit versüsset alle Noth. Die Ströhme der Gnade, und die Fluthen der Liebe GOttes überschwemmen die Thäler der demüthigen Seelen, sie fruchtbar zu machen an Zufriedenheit, an Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Sorge und Bekümmerniß aber ersäuffen in dieser Gnaden-Tieffe: Denn die Liebe GOttes, sagt Paulus, ist ausgegossen in unser Hertz, durch den Heiligen Geist! Ephes. III. 18. Rom. XIV. 17. Rom. V.

Die Liebe ist eine Neigung und Näherung zu dem Geliebten; So ist denn die Liebe GOttes eine Abziehung unserer Neigung von dem, was nicht GOtt ist, und eine Näherung zu GOtt; ja eine Verbindung und Vereinigung mit GOtt.

Die Liebe überwindet alles, sie verträget alles, sie duldet alles. Das ist eine zeitliche Trübsahl oder Eitelkeit wird aus Liebe zu einem grössern Guth, oder einer ewigen Herrlichkeit, gedultet, verachtet, überwunden. Diese Verläugnung ziehet Friede nach sich, weil die Begierden beruhiget werden. Die Liebe des gründlichen Guths treibt die Bekümmerniß mit ihrer Unruhe aus der Seele, hin auf das Schemen und den Schatten dieser Welt, und sie verschwindet mit demselben. Dahingegen erfüllet die Liebe GOttes die Seele mit dem unvergänglichen Gute, in dessen Krafft sie alle Vergänglichkeit weit überwindet. In dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebet hat. Das ist, die Liebe GOttes überwindet alles. Einmahl, um GOt- I Cor. XIII. I Cor. VII. 35. Rom. VIII. 37.

GOttes willen; Zum andern, durch GOttes Krafft.

Einmahl um GOttes willen: Weil die Seele an GOtt das höchste Guth gefunden hat, erfreuet sie sich in dessen Besitz, und fürchtet sich es zu verlieren. Darum entfernet sie mit Freuden von sich

Ps. IV. 8. & alles, was mit diesem ewigen Guth streitet. Du er-

V. 12. freuest mein Hertz, ob jene gleich viel Wein und Korn haben. Ich liege und schlaffe ganz mit Frieden: So verlange ich denn ihre vergängliche Herrlichkeit nicht; ihren Wein, der verrauchet; ihr Korn, das vertrocknet; ihr Gold und Silber, darnach die Diebe graben und stehlen. Wenn ich nur GOtt behalte, den mir niemand rauben kan. Bin ich werth in seinen Augen, was ist daran gelegen, ob ich eine

Jacob. IV. 4. kurtze Zeit von den Menschen verachet werde? Der Welt Freundschafft ist GOttes Feindschafft. Will ich diesen anhangen, so muß ich jene verläugnen.

Matth. VI. Niemand kan zweyen HErren dienen.

24. Ich mache den Ueberschlag, und finde, daß ichs doch bey GOtt am besten habe. Er ist das wahre und höchste Guth. Alles, was gut in der Welt scheinet, oder ist, kömmt von ihm, und gehöret ihm

1 Cor. VII. wieder. Er bleibet in Ewigkeit, aber das Wesen, das χήμα und Schattenwerck der Welt, vergehet. Bey ihm ist Freude die Fülle und liebliches

Ps. XVI. 11. Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich. Der Welt Freude ist entweder eine kurtze Raserey, oder Verpuffung. Der Beste ist des Besten werth.

1 Joh. V. 3. GOtt das höchste Guth, der besten Liebe. Das ist aber die Liebe zu GOtt, daß ich seine Gebote halte, und seine Gebote nicht schwer achte.

Matth. VI. Er hat gesagt: Trachtet am ersten nach dem

Reich

Reich GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zu fallen. Dabey kan ich ohne Bekümmerniß seyn, weil GOTT vor mich sorget. Hange ich an der Welt, so muß ich vor mich selbst sorgen, weil die Welt liebloß und boßhafft ist. Dieser Mühe will ich meinen Schöpffer überheben. Seinen Freunden gibt ers schlaffend. Darum ist es meine Freude, daß ich mich zu GOtt halte, und meine Zuversicht setze auf den HErrn HErrn! Psalm. CXXVII. Psalm. LXXIII. 28.

Zwar wird solches in der Welt aus der Mode seyn, daß ich um GOttes willen ihre Lust, Ehre, Reichthum und Herrlichkeit nichts achte. Da werde ich wohl ein Sonderling, Eigensinniger, oder ein Narr heissen. Allein, auch dieses mag um GOttes willen drum seyn! Die Welt hat wegen ihrer eingebildeten Weißheit GOtt nie erkannt, was solte sie denn von seinen Dienern halten? Sie hasset ihn, und er liebet sie doch. So muß ich denn meinem Vater hierin gleich werden, und nicht Böses mit Bösem vergelten. Er hat geboten: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen: Thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen. Bey solchem Gehorsam finde ich eine grosse Ruhe; theils, weil ich thue, was Mensch- und Christlich ist; theils, weil mein Gemüth nicht mit der Bitterkeit des Hasses noch mit dem Ungestühm des Zorns oder Rache, sondern mit der Süßigkeit der Liebe meines Nächsten erfüllet wird. 1 Cor. I. 21. Matth. VI.

Was aber die Lust der Welt betrifft, kan ich daran keinen Geschmack finden, wenn ich sie gegen die Fülle der Freuden, und das liebliche Wesen halte, welches immer und ewiglich zur Rechten Pf. XVI.

GOt-

GOttes wohnet. So finde ich vielmehr Vergnügen in Entdeckung der Nichtigkeit aller Lust, als ihrem Genuß: auch macht mich GOttes Gnaden-Gegenwart freymüthiger und frölicher in meinem Hertzen, als alle Freude der Welt. Dieser Vorschmack der Göttlichen Güte ermuntert mich, eine zeitliche und
2 Cor. IV. leichte Trübsahl nicht zu achten, welche eine ewige und über alle Masse wichtige Seeligkeit wircket. Auf solche Weise vermählet sich die Liebe GOttes
1 Joh. V. 4. mit der Treue und mit dem Glauben, und dieser Glaube wird der Sieg, der die Welt überwindet; zum andern; In GOttes Krafft.

Nachdem der Mensch durch den Sünden-Fall von der Liebe GOttes abgewichen ist, und die Eigen-Liebe ihn selbst, in sich selbst, zum Götzen aufgeworffen hat, ist er von dem Mittel-Punct seiner Ruhe verrückt, und durch diese Trennung oder Unfriede mit GOtt in eine tieffe Unzufriedenheit oder Streit mit der Natur, mit sich selbst, und mit andern Menschen gerathen. Alle Elemente verbinden sich nunmehro ihn zu hassen, nachdem er aufgehöret hat, GOtt von gantzem Hertzen zu lieben.

Das Feuer will ihn peinigen und verbrennen; das Wasser will ihn überschwemmen und ersäuffen; das Erdreich wegert ihm seine Nahrung, und verwandelt dieselbe in Dorn und Disteln; die Lufft, so er an sich ziehet, vergifftet ihn, und die Speise, damit er sich erhalten will, füllet seinen Cörper mit Kranckheit und Tod. Die Thiere fliehen oder verfolgen ihn, und er muß List oder Gewalt brauchen, dafern er seine Blösse mit ihrem Felle decken, oder seinen Hunger mit ihrem Fleische stillen will. Endlich zwinget er die Natur nicht ohne grosse Mühe zu seinem Dienst, aber sie

heget

heget eine heimliche Bitterkeit, und erfüllet ihn mit einem unersättlichen Verlangen, indem er sich bestrebt, ihrer zu geniessen. Jemehr er von ihr bekommt, jemehr will er haben; und diß ist die Straffe seiner von GOtt abweichenden Liebe, daß sie durch Nichtigkeiten ausgedehnet und umgetrieben, aber nie gesättiget wird. Indeß empören sich die Begierden, und erregen alle Sinnen ihn zu quälen, um die gantze Natur einem Götzen aufzuopffern, welchen die Eigenliebe in ihm aufgerichtet hat.

Wie viele Ruhe der arme Mensch unter dem Schwarm der Begierden haben könne, merckt man wohl, wenn Furcht oder Verlangen, Haß oder Liebe, Lust oder Schmertz, Hoffnung und Ungedult, Genuß und Verlust, Traurigkeit und Verzweiffelung, alle Stunden seines Lebens unter sich theilen. Die Vernunfft führete ehemahls eine ruhige Herrschafft in dem Reiche seiner unschuldigen Seele. Nachdem aber diese von GOtt abgewichen ist, haben die Begierden sich wieder ihr Gebot empöret. Unter diesen Dornen ist der Saame der Weißheit und Güte erstücket, und das Licht des Verstandes ist durch den Nebel der Eitelkeit verdüstert worden.

Die Vernunfft ist in ihr selbst angegriffen, und durch den Einbruch der Fantasey mit falschen Bildern erschrocken, so gar, daß sie anfängt sich selbst zu betrügen, und dem Bösen offt den Schein des Guten, dem Guten aber die Gestalt des Bösen anzudichten. Ihre innerliche Kräffte sind durch diese Verwirrung geschwächet; Sie erkennet die Warheit, und vergist sie wieder; Sie tadelt das Böse, und es wird vollbracht; Sie billigt das Gute, und es bleibt dahinden. Indeß erregen die Affecten einen einheimischen

Krieg,

Krieg, und fangen an sich unter einander zu bestreiten. Da entstehen in einem armen Menschen so viele Partheyen, als Begierden er hat. Haß, Zorn, Neid, Eifersucht, empören sich wider die Liebe; die Furcht zerrüttet das Verlangen; und der Eigennutz oder die Lust werden durch die Ehrsucht bestritten.

Der Mensch hatte in seiner Unschuld die Erkäntniß des eintzigen wahren Guths, und sein Verlangen neigete sich zu nichts anders. Diese Liebe des Vollkommenen war sein Licht und Leben, so lange sie im Genuß des unveränderlichen Gutes brannte. Sie fieng in der Versuchung an zu wancken; sie ward durch den Fall gar von GOtt abgekehrt; sie hieng an der Vergänglichkeit, und verlohr dadurch ihr Licht und Leben. Die Erkänntniß ward Finsterniß, und der verkehrte Wille gebahr den Tod. Unglückseeliger Mensch! Dessen Licht nunmehro seine Verirrung, dessen Liebe sein Hertzeleid, und dessen Leben sein Tod geworden! Dieses Elend giebet uns der Heyland der Welt zu bedencken: So aber das

Matth. VI. 23. Licht in dir Finsterniß ist, wie groß wird denn die Finsterniß selber seyn?

Nicht allein aber giebt er uns solches zu bedencken, sondern er kömmt diese Ordnung der Natur wieder in die Wege zu richten, und des Menschen Verstand und Willen zu erleuchten und zu lencken

Joh. I. zum ewigen Leben. Darum heisset er das Licht der Welt, weil er den verirreten Menschen den wahren richtigen Weg zu ihrer zeitlich- und ewigen Glückseeligkeit zeiget. Denn, weil die gantze Welt an das Arge dergestalt verpicht war, ἐν τῷ πονηρῷ κεῖται, daß sie sich nicht selber konte davon loß machen; sondern vielmehr durch die verderbte Natur von einer Unge-

rech-

rechtigkeit, Jrrthum, Lügen, Eitelkeit und Unruhe zur andern gezogen ward; so erschien mit Christo die heilsame Gnade GOttes, den Menschen zu erinnern und zu züchtigen, daß er verläugnen müste das ungöttliche Wesen, und die fleischlichen Lüste, auch vermittelst des Glaubens an diesen Erlöser, die Kindschafft GOttes, und den göttlichen Sinn empfangen, in dessen Krafft er die verführische Nichtigkeit kennen, und überwältigen könte: daher es heist: Unser Glaube ist der Sieg der die Welt überwunden hat. Galat. & Ephes. I. 17. seq. 1. Joh. V.

Die durch die Sinnen erregte Begierden, samt der betrüglichen Fantasey, wollen uns einbilden, daß die Welt mit ihrer Lust was schönes und ein wahres Guth, und daß die Beraubung dieser Lust ein Uebel sey: dahingegen sagt uns der Glaube, oder die aufrichtige Warheit, daß es nur ein verstreichender Schatten, Eitelkeit, Beschwerung eines unsterblichen Geistes, eine Hinderniß an der wahren Glückseeligkeit, eine Verblendung des Verstandes, und Entfremdung von dem Leben sey, das aus GOtt ist. Unter solcher Ueberzeugung der Warheit, so durch tägliche Erfahrung bestättiget wird, verlieret sich die Hochachtung der Creatur, und unsere Liebe wendet sich zu dem Schöpffer. Derselbe nahet sich zu uns, wie wir zu ihm. Und die den HErrn suchen, bekommen neue Krafft. Ephes. IV. Esa. XL.

Die Liebe GOttes ergiesset sich in unsere Seele durch den Heiligen Geist mit Süßigkeiten, welche alle Wonne der Welt übertreffen, mit einem Frieden, welchen die Welt nicht kan geben. Da schmecken und sehen wir, wie freundlich der HErr ist? Wie bitter aber hingegen und wie eitel Joh. XIV.

die Welt ist? und werden also getreu dem himmlischen
Wohlthäter, und in diesem Glauben oder Treue über
winden wir die Welt: weil wir diese Eitelkeit de
ewigen Warheit nicht wehrt achten, und die unver
änderliche Güte GOttes nicht mit der vergängliche
Lust der Welt vertauschen wollen. Unser Wille ver
einiget sich mit GOttes Willen; und unsere ruhig
Glückseeligkeit und Treue wird GOttes Ehre. Die
ses ist der siegende Glaube, oder die überwindend
Treue, da wir GOtt lieber wollen anhangen, als de
Eitelkeit. Die Warheit wiederleget die Einbildun
durch eine gründliche Erkänntniß; Die Erfahrun
beschämet die Begierden, und die Liebe des uns lie
benden frommen GOttes giebt Muth, Freudigke
und Krafft, das Geringere um das Bessere, das Zeit
liche um das Ewige zu verläugnen. An dieser Kraff
GOttes halten wir fest im Glauben und Treue, un
dieser Glaube wird der Sieg, wenn er sagt:

Reiß alles aus, nimm alles hin,
Was mich und GOtt will trennen,
Und nicht gönnen,
Daß mein Gemüth und Sinn
In seiner Liebe brennen!

Ephes. III. 16. Denn solches ist die Krafft der Kindschaff
und der neuen Gebuhrt aus GOtt, daß wir erfül
let werden mit der Macht seiner Stärcke, zu
thun durch ihn, was wir von selbsten nicht vermoch
ten. Daher ist dis das Kenn-Zeichen der lieben Kin
1 Joh. V. 4. der GOttes: Was von GOtt gebohren ist,
überwindet die Welt. Die Welt aber heist alles
Schein-Guth, so in der Welt hochgeschätzet wird:
Augen-Lust, Fleisches-Lust, Hoffärtiges We
sen: Und alles Schein-Uebel: Trübsahl, Verfol
gung

gung, Leiden und Creutz; samt der Gewohnheit oder Mode, (Seculum) so jenen Dingen eine Hochachtung, diesen aber einen Abscheu angerichtet hat. Diese gantze Welt voller Nichtigkeiten überwindet der Glaube.

Denen die GOtt lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Was ist aber unser Bestes? was uns besser, frömmer, ruhiger und seelig macht. Wer ists aber, der die Welt überwindet, ohn der da gläubet, daß JEsus Christus GOttes Sohn ist? Das ist, der die Macht dieses Ueberwinders der Höllen und des Todes, durch Liebe und Glauben an ihn, in seine Seele leitet, und also durch seinen großmüthigen Helden-Geist belebet, und kräfftig gemachet wird, Glauben zu halten, einen guten Kampf zu kämpffen, alles wohl auszurichten, und das Feld zu behalten. Rom. VIII. 28. 1 Joh. V. 4. 2. Timoth. IV. 7.

Dieser ists, der da kömmt mit Wasser und Blut, mit dem Wasser des Bades der Wiedergebuhrt, und Erneuerung des Heiligen Geistes; wenn der alte Welt- und Sünden Mensch mit allen seinen unruhigen Begierden ersäuffet, und die gantze eitle Welt mit ihrer Lust-Seuche, wie in einer andern Sündfluth, untergeht. Dieser ists, der da kömmt mit dem Blute der ewigen Erlösung, auszuführen die gefangenen Seelen aus dem Kercker der Welt-Mode, und aus den Fesseln der Begierden, um sie rein und loß zu machen von der Beherrschung der Lust. 2 Joh. III. Zach. IX.

So überwindet der Christ die Welt, weil die ewige Liebe und Krafft GOttes, JEsus Christus, in seiner Seele mit seinem Geiste herrschet; mit seiner Demuth, mit seiner Sanfftmuth, mit seiner War-

heit und Treue, mit seiner Gedult, Gerechtigkeit, Freundlichkeit und Liebe. Diese Gaben sind gründlicher, beständiger, erquickender, als alles vergängliche Wesen der Welt. Der Friede mit GOtt, die Freudigkeit des Gewissens, die Tröstungen des Heiligen Geistes überwiegen alle Lust der Welt. Die Kindschafft GOttes, der Zugang zu dem himmlischen Vater, das ewige Erbtheil, so uns vorbehalten wird im Himmel, ist mehr, als aller aufgeblasener Hoffarts-Tand eines nichtigen Lebens. Die Ruhe der Seele, der GOtt-gelassene und zufriedene Sinn ist besser, als ein wenig schimmernder Staub.

O welch ein unbeschreibliches Freuden-Fest feyret die gläubige und GOtt-getreue Seele, wenn sie
Ps. XXXVI. 9. sich in wahrer Liebe mit GOtt vermählet, wenn sie **truncken wird von dem Reichthum des Hauses GOttes**, und mit hertzlichen Vergnügen überEphes. VI. schwemmet, wie mit einem Strohm. Die feurigen Pfeile des Versuchers erlöschen daselbst, und die Anläuffe der unruhigen Verführung prellen zurücke
1 Pet. V. wenn der Allmächtige die Seele erhöhet auf einen Felsen, von welchen sie zwar rund um sich her das verwirrete Getümmel der Welt höret und siehet, aber zu hoch stehet, um davon beunruhiget zu werden.

Die Liebe GOttes ist ein Feuer, welches die Seele mit ihren Begierden aufwärts, und nicht niederwärts treibet. Die Liebe GOttes ist ein Licht, welches die Seele mit einem anmuthigen Glantz durch-
Judic. V. 31. gehet und ermuntert. Die den HErrn lieb haben, müssen seyn wie die Sonne aufgehet in ihrer Macht. Sie verursachet ein freyes Wesen,
Psalm. welches sich durch keine Creatur binden läst. HErr,
LXXIII. 23. wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach

Him-

Himmel und Erde. Auf der Erden ist Fleisches-Lust; aber was ist das gegen die Hertzens-Lust? Auf der Erden ist Silber und Gold; aber was soll mir das ohne GOtt? Auf Erden ist Angst, Trübsahl, Elend; aber was schadet mir solches mit GOtt? Ist GOtt für uns, wer mag wider uns seyn? HErr wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Auf der Erden sind sterbliche Menschen; aber was schaden mir die mit GOtt? Im Himmel sind unsterbliche Geister; aber was helffen mir die ohne GOtt? habe ich GOtt, so habe ich alles Gute; habe ich alles Gute, so bin ich zufrieden. Rom. VII.

Darum auf meine Seele! und vereinige dich durch das Band einer unauflößlichen Liebe mit der lebendigen Quelle aller Zufriedenheit und Ruhe; damit du, wie David, sagen könnest: Hertzlich lieb habe ich dich HERR, meine Stärcke, mein Felß, meine Burg, mein Erretter, mein GOTT, mein Hort auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils, und mein Schutz. Ps. XVIII.

Wird die Liebe GOttes dergestalt in unser Hertz durch den Heiligen Geist ausgegossen, so ersäuffet in diesem Meer der eitele Fleisches Sinn, und der unruhige böse Geist muß samt allen Anläuffen der Unzufriedenheit weichen. Hingegen breitet sich aus über uns Warheit und Treue, in einem sanfften Wesen, nach der Eigenschafft der Liebe, welche der Apostel beschreibet: Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eyffert nicht; die Liebe treibet nicht Muthwillen; sie bläbet sich nicht; sie stellet sich nicht ungebärdig; sie suchet nicht das Ihre; sie läst sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht Rom. V. I Cor. XIII, 4.

wenn es unrecht zugehet; sie freuet sich aber, wenn es recht zugehet. Sie verträget alles, sie gläubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

XXVIII.

Liebe des Nächsten.

Ist dieses alles nicht eine Göttliche Zubereitung des Gemüths zur Gedult, zur Freundlichkeit, zur Güte, zur Demuth, Sanfftmuth, Willfährigkeit, Mitleiden, Langmüthigkeit und Kehrung aller Dinge zum Besten? Woraus denn nothwendig ein verträglicher Umgang mit allen Menschen, und ein zufriedenes Leben in dieser Welt entstehen muß. Sintemahl das liebreiche Wesen GOttes auf Erden durch den Widerstrahl der Liebe des Nächsten unter denen

1 Joh. IV. Menschen scheinbahr wird. Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kan der GOtt lieben, den er nicht siehet? Hieraus erhellet abermahl die Warheit und Vortreflichkeit der Christlichen Lehre, welche uns über alle andere zur Liebe des Nächsten treibt. Dabey wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habet, sagt unser Heyland beym Johannes. Was folget aber daraus? Friede! Der Gerechtigkeit Frucht

Esa. XXXII. wird Friede seyn. Was heist aber hier Gerechtigkeit? Wenn man jeden giebt und erweiset, was sich

Philipp. IV. 8. 9. gebühret. Thut solches, sagt der Apostel, so wird der GOtt des Friedens, mit euch seyn! Wir dürffen nicht gedencken, daß es ein Werck unserer Gnade sey, wenn wir dem Nächsten Gutes thun. Es ist beydes unsere Schuldigkeit und unser Vortheil. Unsere Schuldigkeit; weil uns die Gleichheit der Natur, die allgemeine Billigkeit und Noth dazu verbinden. Unser eigener Vortheil; weil wir eben dadurch verursachen, daß wir geliebet werden, indem wir andere auf-

aufrichtig lieben. Die Heyden haben schon erkannt, Cicero libro
das solches zum glücklichen Leben auf Erden unent- 2. officio-
behrlich sey; derohalben sollen wir Christen uns schä- rum.
men, so wir in dieser unserer eigenthümlichen Pflicht
von den Heyden übergangen werden.

Viele Menschen sind von dieser Warheit über-
zeuget, darum trachten sie diese ihre Pflicht wenigstens
mit guten Worten zu erfüllen. Sie schwatzen viel
von der Liebe, sie versprechen viel, sie geloben alles;
wenn es aber dazu kömmt, bezahlen sie mit Entschul-
digungen oder Complimenten. Sie müssen den gu-
ten Willen für die That annehmen, heist es da;
gerade, als ob einer vom Winde oder vom Schall der
Worte könte satt werden. Derowegen hat Johan-
nes die Affter-Liebe verworffen: Liebet nicht mit 1. Joh.
Worten allein, sondern mit der That und in der
Warheit. Wie geschicht das? Wenn wir dem
Nothleidenden Hülffe; dem bekümmerten Trost;
unsern Gutthätern Danck; dem Beleidiger Verzei-
hung; dem Verfolger Gutes für Böses; denen
Schwachen Gedult; denen Vornehmen Ehrerbie-
tigkeit; denen Geringen Freundlichkeit; dem Irren-
den Rath; ja allen und jeden Hülffs-Bedürfftigen
würckliche That, statt guter Worte bey uns finden
lassen. Es ist eine Göttliche Glückseeligkeit, vielen
Menschen können Gutes erweisen. Die stille Ruhe
des allerhöchsten Wesens wird aus seiner liebreichen
Umarmung aller Dinge gebohren; und unser Friede
so wohl in als ausser uns entstehet daraus, daß wir ein-
ander gerne vertragen. Je kräfftiger der Geist Christi
in uns wircket, je stärcker wird diese unserer Neigung
seyn; allen wohl zu wollen, und allen mit Freuden
Gutes zu thun. Würcklich empfinden, daß man

liebet, sagt Herr du Moulin, ist die allersüsseste Freude!

Ich weiß wohl, daß die Welt nicht will auf vernünfftige Weise geliebet seyn; und daß es für einen
Ps. CXX. 6. frommen David das allerverdrießlichste ist, unter Leuten zu wohnen, die den Frieden hassen. Nichts destoweniger aber ist es unser eigenes Vergnügen, recht zu thun, und unser Friede kömmt nicht aus einem Sauerteig voller Blähungen her, sondern aus dem süssen Teig voller Lauterkeit und Warheit; das ist, der voller ehrlicher aufrichtiger Neigung und Wohlwollens gegen alle Menschen ist. Daß andere solches nicht erkennen, ist ihr eigener Schade. Und daß ich sie deswegen entweder hassen, oder sie anders zu seyn zwingen wolte, wäre eine Grausamkeit, eine Bitterkeit, und ein Hochmuth, der mit der süssen Liebe streitet.

Ist es nicht Erbarmens werth, daß sich die armen Menschen durch eine unvernünfftige Liebe in ihren blinden Leidenschafften lieber selber foltern, als die Anmuth einer vernünfftigen Liebe kennen oder vertragen wollen? Wenn ich solches sehe, beklage ich sie zwar, aber ich hasse sie nicht. Die Ausbrüche ihrer Wercke bedeuten, daß sie mitleydens-würdig sind, weil sie sich vorsetzlich selber des Friedens und des Zu-
Jacob. III. 16. ckers ihres gantzen Lebens berauben. Wo ist Zanck, wo ist Zwietracht, wo ist Unfriede, wo sind Rotten, Haß, Neid, Zorn, Boßheit, Eigennutz, Elend, Ungedult, Verzweiffelung, und dergleichen Furien, als unter den unruhigen Menschen, die zuviel von ihrer eigenen, aber zu wenig von der Liebe GOttes und des Nächsten haben? Daher können solche Menschen ihren Nächsten eben so wenig Friede

lassen,

lassen, als sie in sich selbst besitzen. Denn gleichwie ihre Seele der Sammel-Platz vieler unruhigen Bewegungen in ihnen ist, also füllen sie den gantzen Creyß des bürgerlichen Lebens, worin sie sich drehen, mit tausend Ausbrüchen der Unruhe, des Zancks, der Unverträglichkeit, Zwietracht, Nachstellungen, Processen, Feindschafft, und dergleichen Zerrüttung des menschlichen Lebens.

In ihrem Umgang findet man Bitterkeit, Boßheit, Stachel-Worte, Verdrießlichkeit, Undanck; Nichts ist ihnen recht, nichts vergnüget sie, nichts verbindet sie; indem ihre Eigen-Liebe anderer Dienstfertigkeit als eine Schaldigkeit ausleget. Ausser ihrer Gemeinschafft ist Nachstellung, Affter-Reden, Verleumdung, Unterdrückung und dergleichen Ausbrüche eines in Boßheit wallenden Hertzens. Bey ihrer Freundschafft ist Arglistigkeit, Falschheit, Eigennutz, Unbestand, bey ihrer Feindschafft, Rache, Haß, Verfolgung, und wohl gar der Tod. Hieraus erhellet, daß diese Leute keinen Frieden haben, weil sie mit andern nicht können in Friede leben.

Dahingegen ist mit einem liebreichen Hertzen auch der Friede mit andern Menschen verknüpfft. Denn wo die innere Zufriedenheit in dem Hertzen blühet, da erfüllet sie das gantze Leben eines Christen mit Süßigkeit, und versetzt ihn nicht nur in den Stand der Gnade bey GOtt, sondern auch in den Stand der Verträglichkeit mit allen Menschen. Läst man ihn in Ruhe, so thut er so viel an ihm liegt, allen Gutes; verfolgt man ihn, so weichet er, aber ohne den guten Willen auch gegen seine Feinde zu verliehren. Da erscheinet alsdenn die Glückseeligkeit der Friedfertigen,

samt der Krafft der Kindschafft GOttes; wenn die
Matth. V. Sanfftmüthigen das Erdreich besitzen.
5. & 9.

XXXIX.

Sanftmuth. Solches scheinet zwar dem Geschlecht der Unruhigen abentheurlich, und es ist auch in gewisser Absicht wahr, was jener kluge Feldherr sagte: **Mit weichen lassen sich keine Königreiche gewinnen!** Aber dennoch bezeuget die Erfahrung, daß man im bürgerlichen Leben mit Nachgeben weiter, als mit Widerspenstigkeit komme. Joseph in seinem Kercker, Mardochai mit seinem Nachgeben, David mit seiner Flucht und stillen Muth, haben Potiphar, Haman, Pharao, Ahasverus, Saul, Michal, und gantze Heerschaaren der Boßhafftigen überwältiget.

Die wichtigsten und grösten Dinge geschehen in aller Stille. So ward die Welt erschaffen; so wircket GOtt durch die sanffte Natur die Erhaltung aller Dinge; so ist das grosse Werck des Heyls vollbracht. Die Bekehrung gantzer Völcker geschach
Esa. XLII. 2. durch einen Meßias, der nicht schrie, noch seine Stimme erhub auf den Gassen. Die ewige Gewalt der Warheit dringet, wie das sanffte Licht ohne Geräusch durch die Cörper. Alles wird dadurch belebet, und wenige empfinden es.

Die aufrichtige Tugend, oder das Gute, hat eine heimliche göttliche Krafft, welche alle Menschen zu ihrer Verehrung zwingt. Und ob es gleich scheint, daß Amitus und Melitus über den Socrates die Oberhand behalten, weil seine Frömmigkeit ihrer Boßheit biß aus dem Lande der Lebendigen weichen muß: So hat doch Socrates mit der Zeit die Oberhand behalten, und seine Unschuld, sein Kercker, sein

Gifft,

Gifft, und Tod, haben vielmehr Annehmlichkeit und Schönheiten in sich, als jener Gewalt und Tyranney. Daher auch, nach dem Urtheil der Vernünfftigen, jene zwar gewaltige Uebelthäter, dieser aber ein frommer, ehrlicher, tugendsamer Mann, und der weiseste und beste unter allen Menschen seiner Zeit, nach dem Ausspruch des Oraculs, heisset; auch sein Gedächtniß noch in Ehren stehet, nachdem jener Bitterkeit und Tücke entblösset und zu Schanden worden sind.

So behält doch Socrates Weißheit den Preiß, nach so viel hundert Jahren, in den Hertzen der Vernünfftigen, wenn seiner Feinde und Lästerer Boßheit verflucht wird, und das Sterben der Tugendsamen ist mächtiger, als das Leben und Schwerdt der Gewaltigen, welches jener Standhafftigkeit nicht zum Unrecht neigen, noch ihre Seele von GOtt abwendig machen kan. So muß auch Recht wohl Recht bleiben, und dem werden alle fromme Hertzen anhangen: der Meßias selbst, ob er gleich ausgerottet wird, behält doch Saamen, welcher sich über den gantzen Creyß der Erden in so viel schöne Früchte ausgebreitet hat. Es quälet auch die sanfftmüthigen Geister nicht, daß sie von einer Welt untertreten werden, welche sie in GOttes Kraft längst überwunden haben. Es gehe wie es geht, so behält doch ihr Glaube zuletzt den Sieg. Pſ. CXIV: 15. Pſ. XLV. & LXVIII.

Ich habe den Einwurff vom Leiden der Frommen beyläuffig beantwortet, damit wir sehen, daß die Friedfertigen es doch am besten haben, wenn es gleich aufs ärgste kömmt. Denn alsdenn behalten sie ohnstreitig den Vorzug, wenn sie mit sanfftmüthiger Gedult beydes den Dränger überwältigen und seine Pla-

gen.

gen. Damit überheben sie sich der Mühe des Widerstrebens, und sind gantz ruhig dabey, daß sie nachgeben. Solches bricht endlich den Grimm ihres Verfolgers, und ihre Lindigkeit wird ein Pfeil, der ihm das Hertz durchbohrt. Sie befehlen ihre Sache demjenigen, der alles siehet und richtet, und beugen damit ihrer und anderer Unruhe vor, welche aus einem stolzen Widerstreben würde gebohren werden.

Zanck, Bitterkeit, Streit, Mißgunst, Bosheit, Lieblosigkeit, Afterreden, Grausamkeit oder Verfolgung, sind Dinge, welche die ruhigen Gemüther hassen, und ihnen aus dem Wege gehen. Damit befördern sie beydes ihren Frieden, und des menschlichen Geschlechts. Wie ruhig kan derjenige schlaffen, der einen Abscheu hat andere zu beleidigen, und den Vorsatz willig zu weichen, wo ihn andere beleidigen wollen! Petrus hat solches wohl bedacht, als er zur Beförderung der Zufriedenheit folgende Anweisung schrieb: Wer leben will, und gute Tage sehen der schweige seine Zunge vom Bösen, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes: Er suche Friede, und jage ihm nach.

1. Petr. III. 10. 11.

Durch die Uneinigkeit mit dem Nächsten wird die Gemüths-Ruhe unterbrochen. Darum zeiget uns der Apostel, wie wir diese durch Vermeidung jener befördern können. 1. Durch Stillschweigen. Diß stillet den Zorn, beschämet den Beleidiger, entschuldiget den Beleidigten, hemmet die Gewalt, offenbahret die Unschuld, erhält den Frieden des Gemüths, bemerckt die Herrschafft über uns selbst, und benimmt andern beydes Muth und Gelegenheit uns ferner zu reitzen. Darum gebietet der weise Salo-

mon

mon in seinen Sprüchen: Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit, auf daß du ihm nicht gleich werdest. Doch darff man der Warheit zu Ehren einmahl sprechen, und hernach schweigen. Darum setzt er hinzu: Antworte dem Narren nach seiner Narrheit, damit er sich nicht weise dünckе. Diese Aufführung lehret uns GOtt mit seinem Exempel: Er läst die Bösen eine Weile rasen, und ist stille. Das thust du, und ich schweige! JEsus Christus, das Ebenbild seines Vaters hat uns hierin auch ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapffen. Die falschen Zeugen verklagen ihn, die Pharisäer verdammen ihn, Pilatus fragte ihn, und er antwortet kein Wort. Er wolte die Ruhe seiner Seele nicht durch unnöthiges Widerreden brechen; und er hat uns sowohl als seinen Jüngern deswegen Anweisung auf diese Schatz-Cammer der Zufriedenheit hinterlassen: Lernet von mir, denn ich bin sanfftmüthig, und von Hertzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele! Matth. XI. 29.

Proverb. XXVI. 4.

Ps. L. 21.

Philip. II

Auf was Weise man aber zu diesem ruhigen sanfftmüthigen Stillschweigen oder Nachgeben gelange, lehret uns David aus eigener Erfahrung, im XXXIX. Psalm. 1. Er setzet sich feste vor zu schweigen, und er will ein Gebiß an sein Maul legen. 2. Er verstummet für stillschweigen. 3. Er entschüttet sich, so viel möglich, des Andenckens der Bösen und ihrer Güther. 4. Er verbeisset seine Schmertzen. Allein, bey aller dieser Bemühung entbrennet gleich wohl sein Hertze wieder, und die Zunge fängt abermahl zu sprechen an.

vers. 1. 2. 3

vers. 4.

Da sieht er, wie sein guter Vorsatz nicht in sei-

vers. 5. 6. 7.

nem

nem Vermögen stand; deswegen bittet er GOtt um
Hülffe, und stärcket sich mit Betrachtung seiner eige-
nen Nichtigkeit: daß er täglich vergehe; daß er unwis-
send sey, und nur im Schatten wandele; daß er keinen
rechten Begriff von den Gütern derer Bösen habe,
vers. 8.9. darüber er murre. Darum wender er sich nun mit
10. 11. 12. seiner Hoffnung zu GOtt, demüthiget sich unter seine
Hand, und wird stille. Endlich verschwindet die un-
ruhige Eigen-Liebe durch eine rechtschaffene Selbst-
Erkäntniß, die ihn seine Zuflucht mit Stillschweigen
vers. 13.14. zu GOttes Gnade nehmen heist: **Höre HErr, mein
Gebeth, und laß mein Thränen nicht schwei-
gen. Bin ich gleich ein Fremdling, so bin ich
doch bey dir ein Bürger, wie alle meine Väter.**

Die Welt verstehet doch der Kinder GOttes
ihre Sprache nicht. Was hilfft es demnach, Teutsch
und Malabarisch gegen einander anzuschreyen? Pe-
tri Rath ist besser: **Wer leben will und gute Ta-
ge sehen, der schweige seine Zunge vom Bösen.**
Das ist von der Sprache der verderbten Welt; vom
beißigen Widerspruch, Affterreden, Verläumdung,
Splitterrichten. Solches hindert die Feindschafft,
befördert die Freundschafft, samt dem Ruhe-Stand
Syrach. VI. unter den Menschen. **Wer das beste zur Sache
5. redet, von dem redet man wieder das Beste.**
Betrüglich mit dem Nächsten handeln, Lügen und
Falschheit überschütten den Menschen mit Schaden
und Schaam. Diese hindert die Zufriedenheit, drum
setzet der Apostel hinzu: **Und seine Lippen, daß sie
nicht trügen.** Frieden suchen aber, und ihm nach-
jagen, heist mit aller Bemühung, mit Bescheiden-
heit, Sanfftmuth und Nachgeben, das Gute beför-
dern, und der Ruhe des Gemüths nachtrachten: wo-

zu 2. eine fernere Anleitung in den nächsten Worten Petri liegt: **Er wende sich vom Bösen und thue Gutes.**

XXX.

Wir sind in Sünden gebohren, und diese natürliche Gebrechlichkeit ziehet uns immer auf das Böse. Davon abzukommen wird eine beständige Bemühung erfordert, und in solcher Absicht sagt Petrus: **Er wende sich vom Bösen.** Es ist auch nicht genug, dieses mit Leichtsinnigkeit zu thun, oder halb und oben hin, sondern es muß ein ernstliches Umwenden seyn; **Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes.** Es ist nicht genug, das Böse lassen? wir müssen auch das Gute thun. Denn indem das Gute unterlassen wird, thut man Böses. Das aus gutten Thaten gute Gewissen.

Gute Thaten werden aus guten Gedancken gebohren, und ehe wir das Gute verrichten, müssen wir an das Gute gedencken. Was nicht aus dieser Quelle fliest, kömmt nicht von Hertzen; geschicht auch nicht um des Guten willen, sondern aus einer andern Absicht, und wird dadurch böse: Kan auch mit keiner innerlichen Zufriedenheit verknüpffet seyn, weil es das Zeugniß des Gewissens nicht mit sich führet. Mancher übermeistert **das Böse durch das Böse.** Die Lust durch Ehrgeitz, den Ehrgeitz durch Niederträchtigkeit und Schmeicheley? die Geld-Liebe durch Verschwendung. Das heist nicht gutes thun, noch sich vom Bösem wenden, sondern das Böse durch das Böse überwinden.

Was warhafftig gut seyn soll, muß nicht aus einer Absicht auf uns selbst, sondern aus der Liebe GOttes fliessen, und tieffe Wurtzeln im Gemüth geschlagen haben. Wo das Hertz nicht gereiniget wird, da können die Wercke nicht taugen; dannenhero ist

bey allen verstellten Wesen keine Ruhe der Seelen, aber wohl bey der aufrichtigen Lauterkeit, davon der
2.Cor.I.12. Apostel redet: **Das ist unser Ruhm, nemlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Lauterkeit und Einfalt vor GOtt in der Welt gewandelt haben, und nicht in fleischlicher Weißheit.**

Diese **Lauterkeit und Einfalt**, davon der Apostel redet, leidet keine Vermischung oder Zusatz auch von der allerheimlichsten Absicht auf unsre Lust, Vortheil oder Ehre. Darum setzet er hinzu: **Nicht in fleischlicher Weißheit**: Weil die Sophisten unter den Heyden zwar die öffentlichen Laster mieden, aber doch dabey voll heimlicher Absichten auf sich selber waren; ja es noch wohl gar vor eine Weisheit hielten, also zu sündigen, daß es die Leute nicht merckten.

Das heisset zwar lauter vor der Welt, aber nicht vor GOtt wandeln! Daher gebieret auch solches falsche Wesen aufs höchste nur einen Ruhm vor der Welt; nicht aber vor unsern Gewissen, und noch vielweniger vor GOtt.

Merckwürdig ist es, wie sich hier die fleischliche Weisheit krümmet, windet, auch allerley selbst
Cicero. lib. III. officiorum cap. 9. betrügliche Ausflüchte sucht, wenn ihr ein ehrlicher Cicero die Frage von des Gyges Ring vorleget; das ist, was ihre Weisen thun würden, wenn sie, wie Gyges, sich unsichtbahr machen, und alles heimlich begehen könten, was sie nur gelüstet.

Der eine spricht: Plato habe nur mit dieser Fabel geschertzet; der andere: Daß solches an und vor sich unmöglich, ja nur ein Mährlein sey, sich unsichtbahr zu machen. Keiner will mit der Sprache heraus, was er thun würde, im Fall er auf eine ver-

bor-

borgene Weise zu seinen grossen Nutzen so unrecht thun könte, daß es niemand mercke? Wir sehen wohl, aus was für einem Hertzen diese Weigerung oder Ausflucht entsprung, und bekennen, daß die Absichten der Eigen-Liebe keine böse Thaten gut vor GOtt, oder unser Gewissen ruhig machen. Die redliche Seele will eine Lauterkeit haben, die gleichweit von bösen Gedancken und Thaten entfernet ist: Auch alsdenn nicht unrecht thun würde, wenn man gleich des Gyges Ring am Finger hätte, und sich vor GOtt und Menschen unsichtbahr machen könte. Denn, ein redlich Hertz, sagt der Heyde, suchet nicht, was heimlich, sondern was Recht und ehrlich ist! Wie vielmehr wird es denn einem Christen gebühren an dieser Lauterkeit und Einfalt des Apostels in allen unsern Thun zu gedencken? Bevorab, da solche das wahre Mittel ist, dadurch unser Gewissen kan befriediget werden? ibidem.

Die Sünder zwar erschrecken, und Zittern kömmt die Heuchler an; darum entschuldigen sie sich gern mit ihrer Schwachheit, und sprechen: Wer ist unter uns, der bey einem verzehrenden Feuer wohnen möge, oder bey der ewigen Gluth. Darum haben sie auch keinen Frieden, sondern nur die, so in Gerechtigkeit wandeln, und reden was recht ist. Die Unrecht hassen, samt den Geitz, und ihre Hände abziehen, daß sie nicht Geschenck nehmen. Die ihre Ohren verstopffen Böses zu hören, und ihre Augen Arges zu sehen. Die werden in der Höhe wohnen, und Felsen werden ihre Veste seyn, nach der Beschreibung des Propheten. Derowegen müssen wir willig und von gantzen Hertzen Gutes thun, ohne Esa. XXXIII. 14. 15.

Verdruß oder Zwang, und mit Freuden; von welcher Zufriedenheit David redet, wenn er spricht:
Ps. LI. Dein freudiger Geist enthalte mich dir. Im Hebräischen heist es, dein williger Geist. Einen freudigen Geber hat GOtt lieb, und nicht weniger einen freudigen Thäter seines Willen.

Das Gute hat verborgene Schönheiten, womit es die Seelen als mit einem Lichte und reiner
Ps. XIX. 8. Wonne überschüttet. Es trägt das ewige Recht
sqq. in seinem Schooß, und breitet das Hertze derer aus, die es vollbringen. Darauf muß nothwendig die
Prov. XV. Munterkeit des Gemüths folgen, und das stete
25. Wol-Leben eines frohen Hertzens. Dazu fü-
Rom. V. get sich die Furcht und Liebe GOttes; wenn sein Geist unsern Geist das Zeugniß gibt, daß wir seine Kinder sind, die ihres Vaters Willen aufrichtig thun. Das Gewissen stimmet mit ein, uns zu vergnügen mit dem Andencken, daß wir nichts unterlassen haben, was zu unsern Frieden dienet. Dergleichen Freudigkeit überwieget Hiobs Schmertzen, und machet David freymüthig GOTT unter
Ps. VII. 4. die Augen treten: Hab ich solches gethan, und ist unrecht in meinen Händen; Hab ich Böses vergolten denen, so friedlich mit mir handelten, oder die, so mir ohne Ursach feind waren, beleidiget; So verfolge mein Feind meine Seele, und erhasche sie, und trete mein Leben zu Boden, und lege meine Ehre in den Staub.

So urtheilet demnach die Welt wie der Blinde von den Farben, wenn sie der Frömmigkeit eine Traurigkeit beyleget; denn sie weiß nichts von der Hertzens Freude, von dem Trost, von der süssen Ruhe, womit die Ausübung des Guten das Gemüth erfüllet. Kön-

te sie begreiffen, was vor eine angenehme Bemühung es ist, gut zu seyn, seine Pflicht zu vollbringen, GOttes Willen zu thun, Christi Exempel zu folgen, so würde sie auch erkennen, daß diß ein Himmel auf Erden, und also eine Uebermeisterung der herrschenden Sünde so wohl, als der daher entstehenden Unruhe sey. Doch wie gesagt: **Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste GOTTes, es ist ihm eine Thorheit, und kan es nicht erkennen.** 1 Cor. II, 14.

Wie solte uns denn sein Urtheil irren? Wir müssen hie unserer eigenen Erfahrung, und anderer Exempel mehr glauben, als den vorwitzigen Thoren, weil ich versichert bin, daß Sardanapalus Freude nicht so groß gewesen sey mitten unter seinem Bancket, da er soll gesagt haben: **Lasset uns essen und trincken, morgen sterben wir!** als Pauli des Apostels Wonne war, da er im Gefängniß, kurtz vor seinem Märtyrer-Tage, sich mit dem Andencken seines guten Wandels tröstete, und daher diese freudige Worte schrieb: **Ich habe einen guten Kampff gekämpffet; Ich habe den Lauff vollendet; Ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit!** II Timoth. IV.

Salomon versichert uns, daß keine äusserliche Freude dieser Welt, mit der Gemüths-Ruhe, so aus einem guten Gewissen entstehet, zu vergleichen sey; weil nicht allein alle Lust der Welt dadurch weit überwogen, sondern so gar das Hertzeleid selber versüsset wird, dergestalt, daß obgleich alle Tage der Frommen böse wären, dennoch ihr gutes Hertz ein stetes Wohl-Leben sey! Das ist, ob sie sonst gleich nicht viel zu beissen hätten, so erquicke selbige dennoch ihr gut Gewissen besser als Sardanapalus Gast-Gebot;

Prov. XV. 15. bot: Ein gutes Hertz ist ein beständiges Wol Leben.

Dieses gute Hertz aber bestehet in einer innerlichen ungeheuchelten Aufrichtigkeit und Liebe zu dem was recht ist, welches man allerdings vor etwas anders, als eine blosse gute natürliche Neigung anzusehen hat. Denn es gehöret mehr dazu, daß aus dergrund-verderbten menschlichen Natur dergleichen Lauterkeit quelle. Der Prophet Esaias schreibet diese Verbesserung der verwilderten Natur nicht umsonst den besondern Wirckungen des Geistes GOttes zu; wenn er anmercket, daß aus der Mittheilung des Geistes aus der Höhe die Gerechtigkeit, und aus der Gerechtigkeit die Zufriedenheit der Seele flisse: und zwar also, daß Krafft dieser himmlischen Wirckung, die Wüste der verwilderten Natur zu einem fruchtbahren Gefilde in guten Thaten würde: Biß über uns ausgegossen wird der Geist aus der Höhe, so wird die Wüsten zu einem fruchtbahren Acker werden, (und wo dieser Geist nicht ist,) da wird der Acker zur Wildniß gedeyen. Ja das Recht wird in der Wüsten wohnen, und Gerechtigkeit auf dem Gefilde hausen. Und dieser Gerechtigkeit Frucht wird Friede seyn; und ihr Nutz wird ewige Stille und Sicherheit seyn; daß mein Volck in Häusern des Friedens wohnen wird, in sicheren Wohnungen, und in stoltzer Ruh.

Esa. XXXII. 15. seq.

Ein gut Gewissen ist dieses Hauß des Friedens, darin Recht und Gerechtigkeit, ohne Vermischung mit einer eitlen Absicht wohnet. Wer recht thut der fürchtet sich nicht; er betrübet sich nicht, daß er seine Pflicht verabsäumet, sondern freuet sich, daß er die-

sel-

selbige vollbracht hat. Beydes die Ausübung und das Andencken des Guten werden von einer innigli-chen Freude begleitet. Solches machet Hiob muthig, wenn ihn die Schweren brennen, die Freunde verlas-sen, die Feinde plagen, das Unglück drengt: Mein Gewissen beist mich nicht meines gantzen Le-bens halber! Und wie könte es anders seyn? Wo Liebe ist, da ist keine Bitterkeit; Wo Demuth ist, da ist kein Widerstreben; Wo Gerechtigkeit ist, da ist Muth; wo Leutseeligkeit ist, da ist Ruhe; wo Fröm-migkeit ist, da ist Vergnügen; Wo GOtt, JEsus Christus und sein Geist ist, da ist Friede und Freude. Solche sind entweder die Bemühungen, oder der Beystand eines Christen, wann das Gewissen ihn mit dem Zeugniß der Aufrichtigkeit tröstet. Job. XXII.

Mit dieser müssen die guten Wercke verknüpf-fet seyn, wo sie sollen vor dem Richter-Stuhl GOt-tes und des Gewissens gelten. Denn was uns in-nerlich erfreuen soll, muß aus dem innersten Grund des Hertzens kommen. Wohl dem Menschen in des Hertz kein falsch ist! saget David, und wenn der Apostel von dem Troste des Gewissens redet, erfordert er zuvor, Glauben von gantzem Hertzen. Wo man die innerliche Freudigkeit des Gewissen schme-cken will, da muß keine heimliche Absicht, Lust, Schein, Verstellung, oder Heucheley diese innerliche Lust ver-gällen. Lieben Kindlein, so uns unser Hertz nicht verdammet, so haben wir Freudigkeit zu GOTT. Ps. XXXII. Hebr. X. 22. Joh. III. 21.

Das ist eben kein Gewissen ohne Sünde: Denn wer will einen reinen finden, da keiner rein ist? Joh. XXX.

Auch ist es kein Gewissen ohne Reue; Denn die göttliche Traurigkeit wircket eine Reue zur II Cor. VII. 10.

freudigen Seeligkeit, die niemand gereuet; Sondern es ist ein Gewissen mit Aufrichtigkeit ver-
U Cor. I. knüpffet, welches uns tröstet mit dem Zeugniß, daß wir in aller Auffrichtigkeit vor GOtt gewandelt haben. Darum gehe immer den geraden Weg, sagt der grosse Käyser Marcus Aurelius, und thue was recht und aufrichtig ist. Dadurch wirst du dich vieler Unruhe überheben, und zugleich aller heimlichen Quaal, welche entweder mit dem Hochmuth, oder mit der Verstellung verknüpffet sind.

XXXI.

Die geistl. Freude.

Dieses ist zwar eine vortreffliche Anleitung eines Heyden zur Ruhe der Seelen, die sich auf Wahrheit und Redlichkeit gründet. Allein Davids Anweisung ist beydes vollständiger und gewisser; wenn er rechtschaffene Erkänntniß, die Gnade GOttes, die Demuth und Busse, sammt Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, als Vorläuffer unsers Seelen-Friedens angiebet: Psalm XCVII. II. Dem Gerechten wird ein Licht aufgehn, und Freude dem auffrichtigen Hertzen! Erst Gerechtigkeit und Liebe, alsdenn Licht! darauf Ehrlichkeit und Treu; alsdenn Freude! Diese Ehrlichkeit oder Treue des Glaubens zieht die Gnade nach sich: Ps. LXXXV. II. Daß Gnade und Wahrheit einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen!

Die Gnade muß dazu vom Himmel kommen, und die aufrichtige Wahrheit bey den Menschen auf der Erde wurtzeln. Alsdenn stiffret die Gerechtigkeit oder die billige Liebe in allen unsern Absichten und

Tha-

Thaten Ruhe. Denn der Gnaden Beystand aus der Höhe wird wie ein sanffter Regen seyn, der die Früchte des Friedens biß zur Freude und Wonne wachsen macht. Darum spricht David abermahl: Du erfreuest mein Hertz, ob jene gleich viel Wein oder Korn haben. Nach dem Hebräischen lautet es umständlicher: Du hast eine Freude in mein Hertz gegeben, die grösser ist, als wenn man sich durch Wein oder Korn, das ist, durch Essen und Trincken, erquicket. Gegeben; sagt der Mann GOttes; weil diese Freude eine besondere Gabe GOttes ist. In mein Hertz; weil es eine inniglich erquickende Freude ist. Er spricht nicht, du hast eine Freude in meine Kehle, in den Magen, in den Bauch gegeben; weil es eine gantz andere Bewandniß mit der Hertzens und Gewissens Freude, als mit der Glieder Freude hat. So viel Unterscheid als zwischen Licht und Nebel, zwischen Fäule, Verwesung, und dem Leben ist, so groß ist der Unterscheid der Hertzens und der Sinnen Freude.

Nachdencklich schreibet abermahl der Käyser Marcus Aurelius, von der allersubtilesten Freude der Welt-Kinder: Die Spinne erhebet sich, wenn sie eine Fliege gefangen hat. Ein Mensch, wenn er einen Haasen erjaget; ein andrer, wenn er einen Fisch ertappet; dieser, wenn er ein wildes Schwein oder einen Bären gefället; wenn er etliche Sarmater gefangen führet. Man sehe dieser Leute Gemüther und Absicht an; so wird man zwischen ihnen und den Räubern wenig Unterscheid finden. Marc. Aurelius lib. X. cap. 12.

So ist alle Freude der Erden, mehr eine Verletzung unser selbst, als unser Trost. Den einen er-

götzet die betrogene Fantasey; bey dem andern freuet sich der Gaum, das Auge, das Ohr, der Bauch. Dieses ist eine kurtze Glieder-Freude, aber die Gewissens-Freude ist eine dauerhaffte innigliche Hertzens-Freude, welche durch die erquickende Lebens-Geister eine ewige Süßigkeit, durch die Ströhme des Blutes, aus dem Hertzen über den gantzen Leib ergiesset; die Sinnen munter, den kopf klahr, die Begierden stille, den Geist frey, und das gantze Leben je länger je frölicher macht. Solches ist die Erklährung der Zusage unsers lieben Heylandes, welcher uns diesen Trost als seinen Stadthalter in aller Trübsahl verJoh. XIV. sprochen hat: Euer Hertz wird sich freuen und eure Freude wird niemand von euch nehmen.

Diese Erfahrung beschimpffet abermahl den Irrthum der Welt-Kinder, die das Christenthum für ein Trauer-Spiel halten. Kan auch ein Blinder von den Farben, oder ein natürlicher Mensch urtheilen, von dem was des Geistes GOttes ist? Die innigliche Hertzens-Wonne, macht das wenigI Pet. III. 4. ste Getöse von aussen. Der verborgene Mensch des Hertzens, saat Petrus, sey unverruckt, mit stillem und sanfften Geist, köstlich vor GOtt. Ps. XXX, 20. Und David singt: Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast denen so dich fürchten.

Meinet nicht, lieben Christen! daß derjenige melancholisch sey, der nicht mit raset. Die rechte Wonne des Hertzens äussert sich nicht durch ein äusserlich Getöse. Sie ist auch nicht sonder Anfechtung und Kampf; weil das Höchste nicht kan ohne das Niedrigste seyn, und die Süßigkeit nach dem Gegenstand der Bitterkeit beurtheilet wird. Mercklich bestehen die Psalmen Davids aus Klage-Liedern, Gebeth, und

Danck-

Danckſagungen. Die Geiſtliche Freude entſprinat aus einem zerknirſchten Hertzen. Das Hertz des Wiſſenden, ſpricht Salomo, iſt ihme ſelbſt eine Bitterkeit, aber alſobald füget er hinzu: und in ſeine Freude miſchet ſich nichts fremdes. Das iſt, nichts von äuſſerlichen Dingen, ſo die Seele nicht angehen, beunruhiget es. Prov. XIV. 10.

Darum heiſt es nicht in der Schrifft: das Reich GOttes iſt auſſer euch; in der Welt-Freude, Ehre, Gütern, oder Luſt; Nein, ſondern, das Reich GOttes iſt inwendig in euch! das iſt, in Uebermeiſterung und Verleugnung der weltlichen Freude, Ehre, Güter, und Luſt. Glückliche Menſchen! denen GOtt inwendig in ihnen ſelbſt Anlaß zu ihrer wahren Glückſeeligkeit gegeben hat. Worinn beſtehet aber dieſes Reich GOttes in dem Hertzen? Die Schrifft ſaget: Das Reich GOttes iſt Gerechtigkeit, Friede, und Freude, in dem Heiligen Geiſt! Mit nichten aber in dem unruhigen und veränderlichen Welt-Geiſt. Denn wie ſchon öfters erwehnet worden, ſo entſtehet aller Unmuth des Menſchen daraus, das er ſich an das Vergängliche hänget, und ſich alſo von dem Gnaden Angeſichte GOttes entfernet; gleich wie Gegentheils ſeine Freude, nach Redens-Art der heiligen Schrifft, aus der Gegenwart der Herrlichkeit des Antlitzes GOttes entſpringet. Jene Entfernung heiſſet auch der Zorn GOttes, unter welchen uns die Sünde friſt und verzehret; dieſe hingegen iſt die Liebe GOttes, welche unſer Hertz mit Licht, Lieblichkeit, Leben und Wonne erquicket. In dem Stande der ſündlichen Natur haben wir demnach nichts als Zorn, Finſterniß, Unruhe, Bitterkeit, Tod, und Unmuth zu gewar- Lege Thomam a Kempis, libr. II. cap. I.

warten; hingegen im Stande der Gnaden, Liebe, Licht, Freundlichkeit, Leben, Süßigkeit, Ruhe und Frieden.

Diese Lieblichkeiten der Güte GOttes werden
Hebr. 1. uns in Christo zu Theil; welcher ist der Glantz der Herrlichkeit GOttes, und das Ebenbild seines Wesens. GOtt hat ihn beydes zum Versöhner und Licht der Welt gemacht. Diß ist keine Lehre, so etwa erst mit dem Neuen Testament entstanden; sondern es ist die gegenwärtige Glückseeligkeit der Christen oder vormahligen Heyden sowohl, als die alte Hoffnung der Juden. Diese erwarteten einen Meßias, der die Menschen mit dem freudigen Geist erquicken solte. Ja sie schreiben demselbigen die besondere Wirckung einer שכנה, oder Gnaden-Gegenwart GOttes zu; auf welche alte Lehre auch Johannes mit dem beson-
Joh. 1. dern Worte ἐσκήνωσε zielet, wenn er schreibt: Das Wort ward Fleisch, und ἐσκήνωσε, wohnete in uns, und wir sahen seine Herrlichkeit. Nichts gemeiners war bey den alten Juden, als von GOtt zu rühmen: Du erfreuest uns mit der Freude deines Antlitzes.

Moses, der Mann GOttes, erleutert dieses Geheimniß, welches so alt ist, als die Natur aller Dinge, wenn er im XC. Psalm zu verstehen giebt, wie die Menschen durch den in ihrer Sünde sich äussernden Zorn GOttes erschrecket, verwirret, gefoltert und verzehret; hingegen aber, durch die sich in seiner ewigen Herrlichkeit äussernden Liebe und Gnade, getröstet, befriediget, erquicket, und frölich gemacht würvers. 7. den. Von dem ersten heist es: Wir werden verzehrt durch deinen Zorn, und erschrocken durch
vers. 13. 14. deinen Grimm, u. s. w. von dem andern aber: Er-
fül-

fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und frölich seyn unser Lebenlang, laß leuchten über deine Knechte deine Wercke, und deine Herrlichkeit über ihre Kinder! Deine Wercke, sagt er, über deine Knechte, weil GOtt sich damahls gegen das Jüdische Volck in einem äusserlichen Dienst, auch vielen Wunderwercken, durch diesen unerschaffenen Engel mächtig bewieß. Deine Herrlichkeit aber über ihre Kinder, setzet er hinzu, weil absonderlich die damahls zukünfftigen letzten Zeiten durch diese Herrlichkeit GOttes, den Meßias, solten auf eine noch viel deutlichere Weise erleuchtet und erquicket werden.

Darum rühmen wir uns eines Heylandes der mit dem Freuden-Oel gesalbet, alle, die ihn lieb haben, seines freudigen Geistes theilhafftig machet: und aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade. Joh. I. 16.

Diß ist die anmuthige Salbung, welche sich durch Christum in Friede, Liebe und Lust über uns ergiesset, auch Hertz und Mund mit Frölichkeit übergehen macht. Ich will singen von der Gnade des HErrn ewiglich, und seine Warheit verkündigen mit meinem Munde für und für. Psalm. LXXXIX. 2. 3.

In dieser hohen Göttlichen Krafft rühmen sich die Christen der Trübsahl, und die Märtyrer haben darin keine leibliche Quaal empfunden. Der Apostel bemercket diß Wunder mit Geheimniß vollen Worten: Wir rühmen uns auch der Trübsahl, und wissen, daß die Trübsahl Gedult wircket; Gedult aber bringet Läuterung, die Läuterung bringet Hoffnung, die Hoffnung aber läst nicht zu schanden werden; denn die Liebe GOttes ist ausgegossen in unser Hertz, durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Rom. V. 3. 4. 5.

Wenn

Wenn aber der Apostel mit dieser Freude das **Rühmen verknüpffet**, sehen wir wohl, daß es kein Ruhm der Eitelkeit, sondern vielmehr eine Freude der Demuth sey; die sich selber von dieser Wonne nichts zuschreibet, sondern GOtt allein die Ehre giebet: **Denn die Liebe GOTTes ist ausgegossen in unser Hertz, durch den Heiligen Geist!** Und abermahl: **Wir rühmen uns aber GOttes, durch unsern HErrn JEsum Christum!**

Unser Friede mit GOtt gründet sich auf die Bedingung der Busse und des Glaubens. Wollen wir ihn nicht stöhren, müssen wir nicht unterlassen, was uns mit GOtt, der Quelle aller Ruhe, verbinden kan. Unsere Bemühung im Guten ziehet die Blicke seiner
Ps. LXXIII. Freundlichkeit und Liebe nach sich. **Diß ist meine Freude, daß ich mich zu GOtt halte.** Unter solchen Gnaden-Blicken wächset Ruhe und Zuversicht, und die Seele breitet sich aus, und wird so fest, als die Berge GOttes. Wie könte sich Joseph im Gefängniß, Daniel unter den Löwen, Sadrach, Mesech und Abednego im Feuer-Ofen gefreuet haben, und ruhig gewesen seyn, wenn diese Gnade GOttes, so über sie schwebte, nicht eine besondere Hertz-erquickende Krafft hätte?

Die Mittel zwar, zu diesen freudigen Geist zu gelangen, hangen von keiner menschlichen Vorschrifft ab; wie ihre Hindernisse von unsern Sünden. Dennoch aber finden wir auf den Wegen derer Menschen GOttes einige Fußtapffen zu dieser Burg der Wonne. Mercket auf Davids Schritte im LI. Psalm: **Schaffe in mir GOtt ein reines Hertz, und gib mir einen neuen gewissen Geist; verwirff mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen**

Heis

Heiligen Geist nicht von mir; tröste mich wieder mit deiner Hülffe; und alsdenn: Dein freudiger Geist enthalte mich dir.

Demnach müssen vor dieser Freude wohl hergehen: 1. Busse und Aenderung des unreinen Hertzens. Schaff in mir GOtt ein reines Hertz! 2. Die tägliche Erneuerung: Und gib mir einen neuen Geist! 3. Treue und Beständigkeit im Guten: Einen gewissen Geist! 4. Näherung zu GOtt, und Ueberwindung des Bösen durch die Kindliche Furcht GOttes: Verwirff mich nicht von deinem Angesicht! 5. Vorsichtigkeit, daß man den Heiligen Geist nicht betrübe: Und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir! 6. Gedult in der Versuchung. Tröste mich wieder mit deiner Hülffe! 7. Alsdenn muntere Gelassenheit! Und dein freudiger Geist enthalte mich dir!

Wir haben droben schon angemerckt, wie David und Hiob sich durch fleißige Betrachtung der Wercke des HErrn biß an den festen und freudigen Geist schwingen. Sie bleiben nicht an den Geschöpffen kleben, sondern ihre Seele klimmet immer höher, biß zu dem unvergänglichen Schöpffer aller Dinge. Sie erwegen nicht allein, wie GOtt die Welt so schön erschaffen, sondern auch, wie er sie so mächtig erhalte, und so weißlich regiere.

Aus Erwegung der heiligen Wege GOttes floß ihre Freude, und der gewisse Geist durch Ueberzeugung von einem ewigen Recht, von einem unwandelbahren Gut, Warheit, Gewißheit und Tugend. In der Uebereinstimmung damit funden sie die Erhaltung aller Dinge sowohl, als die innigliche Ruhe und Freude ihres guten Gewissens.

Sie erwogen ferner die Gerichte GOttes; die süsse Belohnung an denen, so bey der Ordnung der ewigen Warheit blieben; die unausbleibliche Strafe an den Abgewichenen; und die Erhaltung der Welt durch alles beydes. Verwunderung und Freude waren die Früchte dieser frommen Betrachtungen, vergesellschafftet mit dem Lobe GOttes. Darum bleibet David nicht an den blossen Betrachtungen der Natur hangen, sondern wenn er selbige im CIII. Ps. besungen, gehet er weiter, biß auf die wunderbahre Erhaltung aller Dinge, im CIV. Psalm, und noch weiter, biß an die weise Regierung aller Welt, im CV. Ps. Aus denen beyden ersten Betrachtungen fließt Bewunderung und Lob GOttes: Lobe den HErrn meine Seele! heisset der Anfang und das Ende beyder Psalmen. Aus der letztern Betrachtung aber entstund eine innere Ehrfurcht und heilige Freude des Geistes, vergesellschafftet mit dancken, verehren und anbeten eines so wunderbahren GOttes. Psalm. CV. 1. 2. Dancket dem HErrn, ruffet an seinen Nahmen! Machet kund den Völckern sein Thun! Singet und betrachtet alle seine Wunder-Wercke! Es freue sich das Hertze derer, die den HErrn suchen!

Nichts destoweniger muß der frohe David auch empfinden, daß er auf der unvollkommenen Erde und in den Hütten Kedar wohnt. Deswegen wird ihm auch wohl einmahl bange, und er führet zu Anfang des dritten Psalms eine bittere Klage: Ach HErr, wie ist meiner Feinde so viel! Allein die Noth dauret nicht immer. Der freudige Geist behält die Oberhand; denn er schreibet bald darauf: Ich fürchte

mich

mich nicht für viel hundert tausenden! Woher bekam dieser Geplagte eine solche Freudigkeit; der Verfolgte einen Heldenmuth? Er hat uns selbst eine vierfache Ursache davon angedeutet: Erstlich, sein gut Gewissen: Ich wasche meine Hände in Unschuld. Pf. XXVI. 6. Zum andern, sein andächtiges Gebet: Ich ruffe an mit meiner Stimme den HErrn, so erhöret er mich von seinem heiligen Berge. Pf. III. 5. Zum dritten, sein fleißiges Kirchen-gehen: Ich halte mich HErr zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Danckens, und da man prediget alle deine Wunder. HErr, ich habe lieb die Städte deines Hauses, und den Ort da deine Ehre wohnet. Pf. XXVI. 6. 7. 8. Zum vierdten, seine fleißige Lesung und Betrachtung des Wortes GOttes: Wo dein Gesetz nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Dein Wort erquicket mich. Pf. CXIX.

XXXII.

Hier finden wir eine vierfache Handleitung zur Seelen-Ruhe. Ein andächtiges Gebet zerstreuet alles, was von einheimischen Lüsten, Versuchungen oder Feinden die Freudigkeit des Geistes stöhren will. Sind es die Sünden, welche uns von GOtt, und folglich von unserer Ruhe scheiden, welche unsere Seelen sehr erschrocken und unruhig in uns machen? David demüthiget sich vor GOtt mit Flehen: GOtt sey mir gnädig nach deiner Güte! und bald wird seine Seele stille, daß er rühmet: Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist; Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missethat nicht zurechnet! Sey nun wieder zufrieden meine Seele, denn

Das Gebet. Pf. XXXII. Esa. LIX. Pf. VI. Pf. LI. Pf. XXXII. Pf. CXVI.

der

der HErr thut dir Guts! Sind es innerliche Anfechtungen, welche wie die Pestilentz im finstern
Ps. XCI. schleichen, und wie die feurigen Pfeile um die Seele
Ps. XVIII. fliegen? David betet zu GOtt, wenn sein Hertz in Aengsten ist, und die Freudigkeit seines Geistes
Ps. XCI. kömmt wieder, daß er singt, und dem HErrn mit seinem Liede spielt. Er begehret mein, so will ich ihm aushelffen; Er kennet meinen Nahmen, drum wil ich ihn schützen. Er ruffet mich an, so will ich ihn erhören. Ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn heraus reissen und zu Ehren machen, ich will ihn sättigen mit langem
Apocal. V. Leben, und will ihm zeigen mein Heil: ישועתי JEsum Christum, den Ueberwinder der Höllen und des Todes; der dem Teufel und allen seinen listigen Pfeilen die Spitze abgebrochen, und Leben, Friede, Freude, Ruhe, Seeligkeit, und unvergängliches Wesen wieder hat ans Licht gebracht.

Ist es äusserliche oder innerliche Trübsahl, welche unsern Seelen Frieden stöhren will? Hiob bleibet
Job. II. und bleibet ruhig. Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Nahme des HErrn sey gelobet! Umfähet ihn aber, samt einer schmerzhafften Kranckheit, die elende Zeit, daß er ungeduldig
Job. XLII. wird? Hiob ermannet sich durchs Gebet; So erhö-
4. 10. sq. re nun, laß mich reden, ich schuldige mich, und thue Busse in Staub und in der Asche. Und der HErr wendete das Gefängniß Hiobs in ein Trost- und Freuden-Mahl, und gab ihm zwiefältig so viel, als er gehabt hatte.

Wollen wir solches auch von David hören?
Ps. XCVI. 3. Stricke des Todes hatten ihn umfangen, und Angst der Höllen hatten ihn troffen; das ist, wie

er es selbst erkähret hat; Er war beydes innerlich und äusserlich in Jammer und Noth gerathen. Was that er aber in dieser grossen Angst? Ich aber rieff an den Nahmen des HErrn, O HErr errette meine Seele! Was folget endlich auf sein Gebeth? Sey nun wieder zufrieden meine Seele, denn der HErr thut dir Guts. Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Trähnen, meinen Fuß von Gleiten, daß ich wandele für dem HErrn im Lande der Lebendigen. v. 4. v. 7. 8. 9.

Sind es endlich Feinde oder Verfolger, welche den Kindern GOttes wollen ihren Frieden rauben? so spiegeln sie sich an den frommen Daniel, welcher sich der Gegenwart böser Verleumder so viel möglich entzog, in sein Kämmerlein gieng, und betete. Die Feinde machen David angst und bange; Er aber sucht seine Erleichterung im Gebet; HErr wie lange wilt du mein so gar vergessen? Wie lange verbirgest du dein Antlitz vor mir? Wie lange soll ich sorgen in meiner Seelen? Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben? Und siehe mitten unter diesen Winseln erscheinet GOTTES Trost und Friede. Drum schliesset er den Psalm mit Frohlocken: Mein Hertz freuet sich, daß du so gerne hilffest; Ich will den HErrn singen, daß er so wohl an mir thut. Ps. XIII. v. 1. & 9.

Mercklich ist die verborgene Krafft des Gebets von David hin und wieder in seinen Psalmen aus vieler Erfahrung eingestreuet; und unter andern in dieser dreyfachen Wirckung mächtig befunden worden: Einmahl, daß dadurch das Hertz erleichtert und aus der Angst gerissen wird. Zum andern,

daß es in solcher Erleichterung sich ausbreitet, und sein Geblüth freyer von sich ströhmet. Drittens, daß dadurch eine göttliche Gnaden-Krafft zu Ueberwindung
Ps. IV. 1. des Bösen in die Seele geleitet wird: Wenn ich dich anruffe, so erhöre st du mich, GOtt meiner Gerechtigkeit; der du mich erleichterst und ausbreitest in der Angst, gib mir deine Gnade!

Noch ist eine kräfftige Würckung des lieben Gebeths nicht zu vergessen, wenn dadurch unsere Seele immer genauer mit GOTT vereiniget, auch seiner Süßigkeit und mächtigen Hülffe theilhafftig wird; wie solches abermahl der fromme König folgender
Ps. CXLV. massen bemercket: Der HErr ist nahe allen die ihn
18. anruffen, allen die ihn mit Ernst anruffen; Er thut was die Gottesfürchtigen begehren, und erhöret ihr Schreyen, und hilfft ihnen. In diesen Worten zeigen sich einige Eigenschafften des rechtschaffenen Gebeths, die nicht aus der acht zu lassen sind. Als 1. Daß es muß nicht sowohl eine Gewohnheit, als ein ernstlich Gebeth seyn: Allen die ihn mit Ernst anruffen. 2. Daß es muß mit einem gottseeligen Wandel verknüpffet seyn: Er thut was die Gottsfürchtigen begehren. 3. Daß es muß ein demüthiges beständiges Anhalten seyn: Und höret ihr Schreyen.

Wollet ihr wissen, worin dis anhaltende Schreyen unter andern bestehe? David wird es uns abermahl erklären. Das Wasser der Trübsahl gehet ihm biß an die Seele: Sein Halß war gleichsam heischer vom Schreyen, und seine Augen müde worden auf GOtt zu sehen; Als er dennoch im Glauben feste hält, und GOtt bittet, er möge ihn helffen um
Ps. LXIX. 7. fgg. seines eigenen Nahmens Ehre willen: HErr laß

an mir nicht zu Schanden werden die auff dich hoffen! Ja HErr Zebaoth, laß nicht zu schanden werden an mir, die dich GOtt suchen.

Wie er gebethen, so geschach! GOtt ließ sein Schreyen in der Noth nicht unbeantwortet. Derowegen ist es eine richtige Anweisung des Apostels zur Zufriedenheit: **Leidet jemand, der bete!** Sonst Jacob. V. 13. ist alle unsere Bemühung vergeblich uns zu erleichtern, weil wir mit aller unserer Sorge **nicht ein Haar** Matth. V. **weiß oder schwartz machen können.** Unsere Bekümmerniß macht die Last nur schwerer; das Gebet erleichtert die Noth. **Ruffe mich an in der Zeit** Ps. L. 15. **der Noth, so will ich dich erretten, und du sollt mich preisen.** In der Zeit der Noth heist es, um den Unterscheid zwischen einem wahren und einem eingebildeten Elend zu bemercken.

Wenn der Kummer uns plötzlich übereilet, unversehens, und nach den Menschen unverdienter massen, das ist die gröste Zeit der Noth; weil sie die Seele am hefftigsten dränget. Den übrigen Nöthen kan man zuweilen mit einer vernünfftigen Vorbereitung begegnen: was aber unversehens kömmt, pflegt wie ein Wasser-Strohm allen Trost umzureissen. Wider solche mächtige Noht ist kein kräfftiger Mittel als das Gebet, dessen Wirckung, zu Herstellung der Zufriedenheit, in solchen Aengsten scheinbahr wird. Saul und die Philister, Michal und Absolon, Simei und Achitopel quälen David eins ums andere Er aber betet: **Wenn mir Angst ist, so ruffe ich** Ps. XVIII. 7. **den HErrn an, und schreye zu meinem GOtt, so erhöret er meine Stimme, von seinem heiligen Tempel, und mein Geschrey kommt für ihn zu seinen Ohren.** Auch achtet ers für eine besonde-

Ps. LXVI. 20. re Wohlthat GOttes, daß er beten kan: Gelobet sey GOtt, der mein Gebet nicht verwirfft, und seine Gnade nicht von mir abwendet.

Indeß endiget sich sein Gebeth immerzu mit ei
Ps. IX. 1. sq. nem Lobgesang: Ich dancke dem HERRN von ganzen Hertzen, und erzehle alle deine Wun der; Ich freue mich, und bin frölich in dir und lobe deinen Nahmen, du Allerhöchster, da du meine Feinde hinter sich getrieben hast; si sind gefallen und umkommen vor dir. Da Dancken gehöret auch zum Gebet, und erleichtert da Hertz. Ein jeder, der GOttes Wohlthaten an ihm und seiner Seelen nachsinnet, wird finden, daß e Ursach dazu habe. Wer aber dancket, der murre nicht, kan auch nicht unzufrieden seyn. Darum sol ten wir täglich ein Register über GOttes Wohlthate halten, so würde unsere Danckbarkeit eine Freud
Ps. IX. 1. nach sich ziehen. Ich dancke dem HERRN von ganzen Hertzen, und erzehle alle deine Wunder Ich freue mich, und bin frölich in dir, und sin ge deinen Nahmen, du Allerhöchster.

Auch giebet dergleichen Danckbarkeit GOtte ferner Gnade und Hülffe nach sich. Darum füge David das Lob mit der Hülffe GOttes zusammen
Ps. XCVIII. 15. Die Stimme des Lobes und der Hülffe ist in den Hütten der Gerechten. Derohalben will er daß wir GOtt so gar für das zugesandte Creutz loben
ibidem. vers. 21. sollen: Ich dancke dir HErr, daß du mich ge züchtiget hast, und mir dabey zum Helffer wor den bist! Diß nennet er die Thür der Gerechten
vers. 19. 20. durch welche man zu GOtt gehet. Oeffne mir die Thore der Gerechtigkeit, daß ich durch sie gehe

und

und den HErrn lobe. Dis ist die Thür zu GOtt, dadurch die Gerechten gehen.

Weil nun eine solche Göttliche Krafft in dem Gebet liegt, macht uns der neidische und boßhaffte Teuffel zu nichts träger als zum Beten. Ich muß es zu GOttes Ehre gestehen, daß ich nie GOttes sonderbarere Hülffe, und meiner Seelen Ruhe scheinbahrer empfunden habe, als nach dem Gebet; aber diß muß ich auch zu meiner eigenen Schande sagen, daß ich die Tage meines Lebens zu keinem Dinge träger gewesen bin, als zum Beten. Hilff ewiger GOtt, wie verderbt und böse muß unsere Natur seyn, da wir wissen, es sey keine gewissere Artzeney wider alle Traurigkeit und Noth, und uns gleichwohl weigern, dieselbe zu gebrauchen.

Nun habe ich deine List entdecket, höllischer Feind meiner Ruhe! du wolltest nach und nach durch eine zwar unschuldige Eitelkeit mich meines Elendes unempfindlich machen. Aber GOtt sey gepriesen, der mich durch eine heilsame, wiewohl schmertzhaffte Erinnerung, die Nothwendigkeit des Gebeths, und zugleich dessen unbeschreibliche Krafft zur Herstellung wahrer Zufriedenheit gelehret hat! Nun will ich nicht wieder so nachläßig im Gebet werden. Nun will ich darzu täglich eine gewisse Zeit ausseтzen! Nun will ich nicht mehr warten, biß mich das Creutz dringet. Wer weiß, ob GOtt allezeit will mein Noth-Knecht seyn? Ich will mich zu GOTT nahen, und dis herrliche Vorrecht seiner Kinder nicht so gering achten. Ich will ihn flehen, daß er mir gebe den Geist der Gnade und des Gebets; da soll denn alle meine Sorge verschwinden, wenn in allen Dingen mein Anliegen mit Bitten und Gebeth vor GOTT kund wird. Philip. IV. 6. 7.

wird. Auf dergleichen Bemühung wird bey allen Gläubigen der grosse Friede GOttes folgen, welcher höher ist denn alle Vernunfft: derselbe wird unser Hertz und Seele für aller Unruhe der sündigen Welt bewahren, in Christo JEsu unserm Heyland, Amen!

XXXIII.

Das Lob GOttes

Das Geplappere aber der Gewohnheit verdienet den Nahmen des Gebeths nicht; auch keine andere Antwort, als: Ihr wisset nicht, was ihr bittet; oder: Bisher habt ihr nichts gebeten! Darum muß bey allen Gebet die Empfindung der Andacht seyn, nebst der Freude eines GOtt-preisenden Hertzens. Denn das Lob des Allerhöchsten gehöret beydes mit zum Gebeth, und unter die Mittel der Befriedigung unserer Seelen.

Die Menschen wollen ja gerne Köstlichkeiten und Vergnügen haben; beydes finden sie in dem Lobe GOttes. Vergnügen; in Erwegung der Wercke GOttes; in dem Andencken so mancher vergangener Noth; und in der Betrachtung so manches gegenwärtigen Guten. Köstlichkeit; in dem Anschauen der Wercke des HErrn. Daher David sagt: Es ist ein köstlich Ding dem HErrn dancken, und erzehlen alle seine Wunder.

Diese Köstlichkeiten erquicken das Hertz; allein es gehört dazu das Erzehlen, und zum Zehlen Aufmercksamkeit, Ordnung, Andacht. Wo wir dieselbe auf GOttes Wercke beydes in der Natur und Gnaden wenden, haben wir in uns eine lebendige Quelle des Lobens und Danckens. Unser werther Herr Brockes geht durch Wälder, Felder, Wiesen, Gärten, und findet unaufhörlich Anlaß GOTTes Herrlichkeit in

dem anmuthigen Irrdischen Vergnügen zu besingen. So machte es der fromme David auch; der die fleißige Betrachtung der Wercke GOttes beydes im Reiche der Natur und der Gnaden zur Erquickung seiner Seele brauchte.

I. Im Reiche der Natur: Wenn er im CIV. Psalm die Wunder der Schöpffung durchgehet; und überall sich über die Fußtapfen der Weißheit, Macht und Liebe GOttes freuet. Deswegen gestehet er zu Ende dieses schönen Psalms, daß sein Hertz durch dergleichen Betrachtungen alle Säure verliere, sich durch die Erwegung der Wercke des HErrn gleichsam mit dem liebreichen GOtt vermische, und dadurch immer süsser würde. vers. 33. 34. Ich will den HErrn preisen mit meinem Leben; Ich will singen dem Allerhöchsten mit meiner Wesenheit, oder mit allen, was ich bin. Mein innerlich Gespräch sowohl, als meine Betrachtung und heimliche Klage, solle mit ihm vermenget, süsse werden; denn ich will frölich seyn in dem allmächtigen GOtt. Lobe den HErrn meine Seele! Hallelujah!

II. Im Reich der Gnaden: Wenn er im CV. Psalm fortfähret mit Erzehlung, 1. Der Wohlthaten, 2. Der Gerichte; 3. Der besondern Gnaden GOttes, biß zu Ende des CVI. Psalms; der denn abermahl mit frohen Lobe des Allerhöchsten also beschlossen wird: Gebenedeyet sey GOtt, der GOtt Israel, von Ewigkeit zu Ewigkeit; und alles Volck soll sagen: Hallelujah!

Die Hinderniße dieses vergnügenden Lobes GOttes scheinen zwiefach zu seyn: 1. Die nothdürftigen Nahrungs-Sorgen der Armen, welche das

Hertz beklommen, kleinmüthig, unstätt, verdrießlich, bitter, ärgerlich, und voller schmertzhaffter Bekümmerniß machen; dabey hat die süsse Freudigkeit des Lobes GOttes keine Statt. 2. Die Sorg-lose Unbedachtsamkeit der Reichen. Manchen fehlet es an nichts, als an einem guten Gedächtniß. Er hält gar genau Buch, über das, was ihm andere schuldig sind; allein was er selber GOtt schuldig ist, wird vergessen.

Deswegen hat die himmlische Weißheit dieser beyden Hindernissen der Vergnügsamkeit durch eine kurtze aber nachdenckliche Lection abhelffen wollen, wo es heist: Sehet an die Vögel unter dem Himmel; Sehet an die Lilien auf dem Felde! Die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde werden angeführet, der Armen Sorge zu beschämen. Sehet an! aber heisset es, um der Reichen sowohl als der Armen Unbedachtsamkeit zu bestraffen. Matth. VI.

Solten wir nicht lieber aus allen Dingen einen Anlaß zu unsrer Vergnügung und zum Lobe GOttes als zu unserer Unlust schöpffen? Oder dürffen wir solches darum so frey verabsäumen, weil täglich mehr als eine Veranlassung dazu in unsern Händen ist? Ich sahe jüngst ein Hünchen essen, und ein jedes Körnchen mit besonderer Freudigkeit einsammlen. Es schmeckte ihm so wohl, daß es lauter süsse Augenblicke um sich warff, den Kopff bald auf die rechte bald auf die lincke Seite drehete, und denn auf den Geber des Futters, mehrentheils aber hoch in die Höhe mit liebäuglenden Blicken biß gen Himmel sahe. Da gedacht ich an Christi Worte: Sehet an die Vögel unter dem Himmel!

Ich esse täglich etwas, das mir schmecket. Wie viel

viel Gelegenheit giebt mir diese eintzige leibliche Nothdurfft GOtt zu loben? Sehe ich auch weniger als das tumme Huhn gen Himmel? vergeß ich auch zu sagen: GOtt Lob! ich bin gesund, und mag was essen! GOtt Lob! es schmeckt mir wohl! Es bekömmt mir nicht übel! GOtt sey Danck, der diese Speise zu meinem Unterhalt gemacht hat! GOtt Lob! daß ich so viel habe, damit ich sie kauffen kan! GOtt Lob! der dem Menschen Verstand giebt, es nach meinem Munde anzurichten! GOtt Lob! daß ich satt worden bin! GOtt Lob! daß noch ein Stück biß auf ein ander mahl, und noch ein Stück für den armen Nächsten übrig bleibt! Wie vielerley Anlaß haben wir, GOtt auf solche Weise, es sey in leib- oder geistlichen Annehmlichkeiten zu dancken? O welch ein weites Gefilde des Lobes und der Wonne.

Allein, das Lob GOttes bestehet eben so wenig in prächtigen Worten, als die Freude des Hertzens. Kan auch der Staub GOtt vergrössern, oder der schnöde Mensch GOtt mit Nahmen und Ehren-Titeln erheben? Dis sind nur äusserliche Bedeutungen der innern Empfindung seiner Güte. Denn der Schöpffer aller Dinge wird durch kein Geplärre oder Geplapper verehrt; aber wohl durch die treue Bewegung eines frommen Hertzens. Der Geschmack an seiner Liebe und Güte sind der wahre Preiß GOttes, die Lippen aber nur die Röhren, wodurch die Thone der innern Harmonie auswerts in der Lufft erschallen.

XXXIII.

Und so verhält sichs mit allem äusserlichen GOttesdienst; dessen Ceremonien ein leeres Spiegelfechten ohne den innern Dienst des Hertzens sind. Gleichwohl ist es nothwendig, daß dazu bestimmte Zeiten

Der öffentliche Gottes-Dienst.

seyn; aber es ist nicht weniger nothwendig, daß man den Leuten sage, daß ihr Gottesdienst ohne wahre Furcht GOttes in ihrem gantzen Leben eitel sey.

Die meisten Menschen gerathen gar zu leicht in Vergessenheit GOttes. Die Mode der Welt, die bösen Exempel samt dem eigenen nichtigen Sinn ziehen uns von GOtt ab. Die gantze Woche wird der Nahrung oder der Eitelkeit nachgehangen. Darum sind bestimmte Zeiten von Sonn- und Feyer-Tagen nothwendig, damit der Mensch durch öffentliche Versammlungen in sich wieder hineingeruffen, und zur Erkänntniß und wahren Furcht GOttes erwecket werde: weil die mehresten Menschen vergessen oder versäumen würden, solches für sich zu thun.

Die Prediger, so mit rechtem Ernst an diesem Werck des HErrn arbeiten, sind doppelter Ehren werth, wenn sie selber thun, was sie sagen, und nicht sowohl um ihre eigene als um GOttes Ehre eiffern. Alsdenn kan der öffentliche GOttesdienst keine geringe Aufmunterung des Gemüths und Befriedigung der Seelen wircken. Die Versamlung andächtiger Christen ist mit einer Freudigkeit vergesellschafftet, und man findet allda den Nachdruck der Verheissung Christi: **Wo zwey oder drey versammlet sind in meinem Nahmen, da bin ich mitten unter ihnen.** Wo aber Christus ist, da findet sich seine Gnade, sein Friede, und sein Geist mit ihm. Man ruffe abermahl die Erfahrung zum Zeugen, so wird man diese Warheit durch das Geständniß vieler bekräfftiget finden, welche gestehen, daß wenn sie mit schweren Hertzen in die Kirche gegangen, sie öffters mit erleichtertem Gemüth wieder nach Hause gekehret sind. Ist es

Pf. XXXIV. also nicht ohne Ursach, daß David spricht: Wie lieb-

lich

lich sind deine Wohnungen HERR Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vor-Höfen des HERRN. Mein Hertz und Fleisch freuen sich in dem lebendigen GOTT.

Zwar wissen wir, daß die Majestät GOttes durch keine Mauren eingeschräncket wird; und daß seine Gnade nicht in Tempeln wohnet, die mit Händen gemacht sind; auch können Holtz und Steine das Gemüthe nicht erleichtern, was auch sonst der Aberglaube einem geweyheten Orte antichten möchte. Nichts destoweniger aber hat die Versammlung vieler Seelen eine Ermunterung bey sich, weshalben der Apostel uns billig gewarnet hat, sie nicht zu verachten. Die Ordnung selbst, welche sich in einem wohleingerichteten Gottes-Dienste findet, führet eine heimliche Schönheit im Schilde, welche die menschliche Natur ergötzet. Dazu kommen die geistreichen Lieder, so durch eine anmuthige Symphonie eine heilige Erquickung in die Seele flössen, und sie mit Bewunderung der Majestät und Liebe GOttes erfüllen, welches eine überaus grosse Beförderung der Zufriedenheit wird, indem eine vergesellschafftete Andacht zur gemeinschafftlichen Aufmunterung dient.

Act. XVII.

Man untermenget anselbst die Reime mit der Music, und es ist bekannt, wie viel Davids Harffe zur Besänfftigung des unruhigen Sauls vermochte. Der Apostel preiset diß Jubel-Fest der Seelen: Ermuntert euch unter einander mit Psalmen, mit Lob-Gesängen und Geistlichen Liedern; Singet und spielet dem HErrn in euren Hertzen. Dahin muß die Harmonie durch die Andacht geführet werden; denn so lange sie nur in der Gegend der Ohren

Hebr. X.

Col. III. 16.

ren bleibet, hat die Erquickung mit dem Liede ein Ende. Wo das Gemüth soll ermuntert werden, da muß man GOtt im Hertzen singen und spielen. Alles aber übertrifft bey dem öffentlichen GOttes-Dienst, die Anhörung des Wortes, und der würdige Genuß des heiligen Abendmahls.

XXXIV.

Würdige Geniessung des Heil. Abendmahls.

Dieses ist die lebendig-machende Seelen-Speise des heiligen Leibes und Blutes JEsu CHRISTI welche alle Gnaden-hungrige Seelen mit neuem Leben, Geist, Muth und Frölichkeit erfüllt. Darum sagt der Heyland: **Wer mein Fleisch isset und trincket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.** Joh. VI. Wo sich aber die Seele so genau mit GOTTES Sohn vereiniget, da wird sie auch seines Geistes theilhafftig; des freudigen Geistes, des ruhigen und stillen Geistes, des sanfften und zufriedenen Geistes!

Und wo der im Hertzen wohnt,
Da ist lauter Himmel;
Keiner wird so reich belohnt
Durch der Lust-Gewimmel,

Als wenn GOtt die seinen labt,
In vergnügter Stille;
Dieses wißt ihr, die ihr habt
Seines Geistes Fülle;

Wie ein Tröpfflein Süßigkeit
Aus des Heylands Wunden,
Alles Leidens Bitterkeit
Lieblich überwunden.

Die

Deine Speisen, eitle Welt,
Kützeln zwar die Kehle;
Aber GOttes Labsahl fällt
Tieff biß in die Seele.

Es durchgehet Marck und Bein,
Dringt hin durchs Geblüthe,
Und vertilget alle Pein,
Aus Sinn und Gemüthe.

Alsdenn wird das Hertz erquickt,
Und die frechen Sinnen,
Die den Geist zuvor erstickt,
Lassen sich gewinnen.

Das ist ein Mahl auf dem Berge Zion, wohin das Getöse der unzufriedenen Welt nicht reichen kan. Es ist ein Mahl vom Fette der Lieblichkeit GOttes, ein Mahl von Marck der reinesten und süssesten Liebe JEsu Christi; ein Mahl vom Wein des frohen und zufriedenen Geistes, vom Wein darin keine Hefen der mit Hertzeleid vermischten Welt-Freude zu finden sind. Nach der Beschreibung des Propheten. So fliesset demnach nichts als lauter Zufriedenheit in die gläubige Seele aus einem Becher, welchen GOTTES Sohn, mit Barmhertzigkeit, Liebe, und Trost seines theuren Blutes voll eingeschencket. Esa. XXV. 6.

XXXV.

Die Tröstungen aber des Göttlichen Worts sind so reich als die Warheit GOttes selber ist. Es ist der lebendige und kräfftige Saame der ewigen Gewißheit, woraus in denen Hertzen der Menschen Glau- Lesung und Betrachtung des Wortes GOttes.

Glaube, Liebe Hoffnung, Gedult, Trost, Zuversicht, und Freude gebohren werden. Alle fleißige Bibel-Leser werden die Krafft des Göttlichen Wortes empfinden, welche David nicht gnugsam in einem langen hundert und neunzehenden Psalm hat rühmen können. Nichts ist kräfftiger in Zerstreuung allerley Unzufriedenheit, als die fleißige Betrachtung deſſelben. Darum zehlet er die, so GOttes Wort fleiſſig lesen und betrachten, unter die Glückseelichen:

Ps. 1. 2. **Wohl dem der Lust hat am Gesetz des HErrn, und betrachtet solches Tag und Nacht.** Die Nacht-Eulen der Trübsahl, die Gespenster des Reichs der Finsterniß, die wildesten Begierden, fliehen vor

Ps. CXIX. 143. & 165 **diesem Lichte, verschwinden und werden stille. Die dein Gesetz lieben, haben grossen Frieden, und straucheln nicht.** Ich war in Noth und Angst gerathen, sagt David, aber dein Wort etquickte mich.

Diese Artzeney ist beydes für innerliches und äusserliches Uebel gut. Für das innerliche: Dein

Psalm. 1. **Wort erquicket mich!** Für das äusserliche: Ruhig oder glücklich ist der, so nicht sitzet wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des HErrn. Es ist dienlich wider die böse Lufft ein Preservativ einnehmen. Die Welt ist rund um uns her angesteckt. Derowegen ist es heilsam, alle Morgen sich mit Lesung eines Capittels aus der Bibel oder mit Betrachtung eines Spruchs zu stärcken.

Der innerliche Friede der Seelen wird zu oder abnehmen, nachdem sich einer ans Gebeth, und fleissige Lesung oder Betrachtung des Göttlichen Wortes hält. Salomon giebt solches in seinen weisen Sprüchen mit sehr bedencklichen Worten zu verste-

hen:

hen: Wer das Wort verachtet, der wird sein eigner Schuldner und Peiniger werden; Wer aber das Geboth fürchtet, der wird sich selbst bezahlen oder befriedigen. Dieses trifft augenscheinlich mit der Erfahrung ein. Die Spötter verachten GOTTES Wort, und sind unruhig. Die Frommen lieben und betrachten es, drum werden sie durch die Vollbringung dieser ihrer Pflicht befriediget. Proverb. XIII. 13.

Wir leben leider! in einer Zeit, die reicher an Unglauben, Zweiflern, und Spöttern, als an Glauben, Gottseeligkeit, und Gewißheit ist. Die Kinder dererjenigen, welcher Väter augenscheinlich durch ihre Liebe zu GOTTes Wort sind errettet und geseegnet worden, sind der alten Weise müde, und wollen nach einer neuen Mode an der Warheit desjenigen Worts zweiffeln, wodurch ihre Väter beruhiget und glücklich worden sind. Wir wollen dieselben von Hertzen bedauren, daß sie so wohl Verächter der Warheit GOTTES, als ihre eigene Peiniger zu seyn erkiesen, und uns nicht sowohl durch ihre leichtsinnige Verführung, als durch verständige Leute und eigene Erfahrung bewegen lassen.

Zeitliches und ewiges Wohlergehen hafftet an der Ausübung dieser Schuldigkeit; und wir können GOtt nicht gnug dancken, daß er uns in der Wüste dieses Lebens, mitten unter der verführischen Eitelkeit, und so viel tausend Ungewißheiten, diesen sichern Leitstern zugeordnet hat! Denn alle Schrifft von GOtt eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; auf daß der Mensch GOttes werde vollkommen, zu allen guten Wercken geschickt II. Timoth. III. 15.

Pſ. CXIX. ſchickt! Auch bezeuget David aus langer Erfahrung faſt in allen Verſen ſeines allerlängſten Pſalms, wie das liebe Wort GOttes, und deſſelben nachdrückliche Betrachtung, das eintzige geweſen, wo durch er ſeine Seele im Guten geſtärcket, in Trübſahl getröſtet, auch alles Böſe überwältiget habe.

David hatte nur das Geſetz, ſamt einigen wenigen Büchern des alten Bundes; und gleichwohl laß und betrachtete er ſolches zu ſeiner groſſen Erquickung.

Pſ. CXIX. 97. Wie lieb hab ich dein Geſetz; alle Tage iſt es meine Betrachtung! Wir haben beydes Geſetz und Evangelium, Moſen und die Propheten, die Evangeliſten und Apoſtel, und ſchämen uns nicht, dieſen reichen Vorrath des Troſtes aus der acht zu laſſen, oder nachläßiger in Betrachtung der Uebereinſtimmung des Geſetzes und Evangelii, als David in Erwegung des Geſetzes allein zu ſeyn?

Was beſchwereſt du dich demnach lange über deine Unruhe, die vielleicht wegen Hindanſetzung des Wortes GOttes deine eigene Schuld iſt? Du haſt die Thorheit der Welt lieber, als die Weißheit GOttes, und des Heil. Evangelii, der frohen Botſchafft deines Friedens. Darum kanſt du auch keinen andern Troſt, als den Troſt der Welt, das iſt, Trübſahl und Angſt empfinden. Dein Hertz muß durch deine Liebe der Nichtigkeit unſtätt und eitel, dein Verſtand finſter und trübſinnig, deine Liebe voller Furcht, und deine Hoffnung voller Traurigkeit oder Zweiffel werden; wenn David hingegen, ſammt allen Liebhabern

Pſ. CXIX. 98. des Wortes GOttes, darum weiſer als ihre Feinde handeln, weil ſie das Wort des HErrn der gantzen Welt vorziehn.

Denn das Wort GOttes iſt lebendig und

kräfftig, die Hinderniſſe unſerer Seelen-Ruhe und Friedens zu zerſtreuen! Gib mir einen Zornigen, ſchreibt Lactantius aus der Erfahrung, und ich will ihn durch die Krafft des Göttlichen Wortes ſo zahm als ein Lämmlein machen. Gib mir einen Trunckenbold, und er ſoll ſchamroth, oder keuſch werden. Gib mir einen Betrübten, und es wird ihn frölich machen; einen Unzufriedenen, und das Wort GOttes wird ihn zufrieden ſtellen. So gehet denn hin angefochtene Seelen, und ſuchet hier Erleichterung eurer Schmertzen; gehet hin ihr Betrübten zu den Brunnen der Munterkeit, ihr Beunruhigten zu dem Troſt-Grunde, ihr Traurigen zu der Freuden-Quelle! Gehet durch das finſtere Thal der Widerwärtigkeit, und fürchtet dennoch kein Unglück, denn GOtt ſelbſt iſt bey euch, ſein Stecken und Stab tröſten euch. Pſ. XXIII.

Hie wäre es nicht uneben, aus dieſem Worte GOttes, zur Beförderung unſerer Zufriedenheit, einen oder andern Spruch wider eine jede Bekümmerniß ins beſondere anzuführen, wenn nicht dergleichen Erquick-Stunden, oder Vertreibungen der Traurigkeit, von unterſchiedlichen geiſtreichen Männern bereits wären angeſtellet worden. Derowegen will ich aus einer ſo reichen Schatz-Kammer alles Troſtes nur etwas weniges beybringen, welches zur Erweckung, oder Befeſtigung eines wahren Vertrauens auf GOTT in allen Nöthen dienen kan: weil dadurch vor allen das Gemüth ermuntert, und durch eine Göttliche Krafft aus dem Schlamm der Unzufriedenheit geriſſen wird

XXXVI

Unſere Väter hoffeten auf GOTT, und wur- Pſ. XXII. 5.

trauen auf GOtt.

wurden erlöset! das ist Beweiß genug für Menschen, die sich gerne nach Exempeln richten. Abraham, Hiob, Joseph, Moses, David, Hiskia, alle Propheten und Apostel, waren beydes geplagte und beherzte Leute. Woher hatten sie aber ihren Muth

Esa. XLIII. &c.

ohne aus GOttes Zusage? Fürchte dich nicht, ich bin bey dir, weiche nicht, ich bin dein GOtt

was wircket aber diese Zusage? Muth, Vertrauen und Zufriedenheit, nach dem Exempel und Worten

Rom. XIII.

Pauli: Ist GOtt für uns, wer mag wider uns seyn? Gehast zwar erschrickt für dem Anblick der feindlichen Heerschaaren, biß ihn Elisa erinnert:

2. Reg. VII.

Fürchte dich nicht, denn derer die mit uns sind, ist mehr, denn derer die wider uns sind.

Das Vertrauen ist eine befestigte und versicherte Hoffnung, nebst einer völligen liebreichen Gewißheit von dem guten Willen GOttes zu uns. Es entstehet nächst den Wirckungen der Göttlichen Gnade aus der treuen Erkäntlichkeit, Andencken, und Erzehlung der Wercke GOttes; Deswegen denn Moses denen Jüdischen Hauß-Vätern nicht umsonst gebietet, ihren Kindern die Wercke des HErrn fleißig zu erzehlen, und kund zu thun; damit sie Treue, Liebe, Glauben und Vertrauen gegen einen so gütigen GOtt gewinnen möchten.

Fleisch und Blut zwar ist schwach, und läst sich gar zu leicht durch Furcht oder Zweiffel übertäuben, wo nicht gar durch Unglauben und Untreue von GOtt abwendig machen. Derohalben stellet uns die Schrifft den Nahmen des HERRN vor, als ein festes Schloß, als eine lebendige Quelle, als einen Felsen des Heyls, als eine Hülff-reiche Errettung; damit wir nicht lange säumen mit unserer Noth zu

GOtt

GOtt zu eilen, und durch Vertrauen und Warten auf seine Güte, Trost und Erquickung der Seele finden. Will aber der ungläubige Zweiffel oder die Ungedult uns zurück zu einer andern Hülffe locken, so müssen wir sie mit der muthigen Zurede Davids vertreiben: Harre auf GOtt, denn ich werde ihn noch dancken, daß er meines Angesichts Hülffe und mein GOtt ist! David, der dieses schrieb, bezeuget solches mit seinem Exempel: Ich hatte viel Bekümmerniß in meiner Seele, sagt er, aber deine Tröstungen ergötzen meine Seele. Freunde und Feinde quälen ihn, und er ist getrost: Wenn eine Plage kommen will, fürchtet er sich nicht, sein Herz hoffet unverzagt auf den HERRN. Haben wir einen GOtt der da hilfft, und einen HErrn HErrn, der vom Tod errettet, was wollen wir mehr?

Pſ. XLII. 12.

Pſ. XCIV.

Pſ. CXII.

Pſ. LXVIII.

Die Hinderniſſe dieſes Vertrauens ſind mancherley. 1. Die Abweichung von GOtt 2. Die Unbedachtſamkeit oder das kurtze Gedächtniß 3. Das Gewühl der Eitelkeit, 4. Der Hochmuth. 5. Das Vertrauen auf ſich und eigene Hülffe. 6. Das Vertrauen auf die Creatur. 7. Die Ungedult. 8. Die Nahrungs-Sorge samt der Bekümmerniß um das künfftige, u. ſ. w.

Wir alberne Menſchen wollen immer weiter hinaus, als wir ſelber dauren. Wir ſolten das Zukünfftige bey GOtt in der Ewigkeit ſuchen; darum werden wir voll Mißtrauens, wenn wir es in der Zeit auf Erden wahrnehmen wollen. Die Finſterniß, womit der weiſe GOtt unſer künfftiges Ergehen verdecket hat, ſolte uns zum wenigſten nicht tummer, als den heidniſchen Poeten machen, der alſo ſingt:

Das künfftige Ergehen,
Und was noch soll geschehen,
Hat GOtt mit einer finstern Nacht umhüllt.
Er aber wachet,
Vernimmts, und lachet,
Wenn sich ein Sterblicher den Kopf mit Sorgen füllt!

Ja wohl, sprichst du; Horatius hat gut singen, der Kerl hatte sein reichlich Auskommen! Wem nichts mangelt, hat gut andere trösten. Jener Priester kan treflich auf den Unglauben von der Cantzel schmählen, wenn er ein Glaß alten Wein bey einem wohlangerichteten Tische getruncken hat. Er kan sagen: Weg mit dem verfluchten Zweifel! Trotz der Versuchung! Trotz dem alten Drachen! Ich gedacht auch so, da ich in der Fülle saß; und nicht wuste, wie einem zu Muthe war, der darbet: Als aber die Versuchung mit dem Unglück kam, und nur den blossen Schatten eines Mangels mitbrachte, ward ich gantz unruhig. Mein Vertrauen auf GOTT richtete sich nach meiner Nahrung. Wer diente ich viel, so glaubte ich viel. Da war ich ein treflicher Held, und verließ mich auf GOtt mit vollen Händen! Nach der Maasse aber, daß der Beutel ledig ward, verminderte sich auch mein Vertrauen.

Da merckte ich wohl, daß es nur müste ein Vertrauen auf den tollen Mammon, keinesweges aber auf den lebendigen GOtt gewesen seyn. Ich schämete mich des Selbst-Betrugs, und wünschte bey mir selbst: Möcht ich doch GOTT vertrauen wie

Rom. IV. Abraham, welcher auf ihn hoffte, da nichts zu hoffen war! Er glaubete auf Hoffnung; Er ward starck im Glauben; sahe auch nicht an seinen erstor-

storbenen Leib! Worauff sahe er denn? Auf die Warheit der Zusage GOttes! dazu gehöret Redlichkeit und ein lauters einfältiges Hertz: Er glaubete, was GOtt verheissen hatte, das könne er auch thun!

Warum thun wir das auch nicht? Wir sind nicht so ledig von uns selbst als Abraham; er sahe nicht auf seinen erstorbenen Leib, sondern auf die Krafft des ebendigen GOttes. Wir aber sind immer voll von uns oder unsern Künsten, und also ledig von GOtt. Daher entsteht alsobald ein Mißtrauen aus der Vergleichung unsers Mangels mit fremder Fülle. Diese wollen wir, nicht aus GOtt, sondern aus der Erde hohlen. Bald halten wir unsere Dürfftigkeit gegen anderer Menschen Ueberfluß, die vielleicht noch elender dran sind, als wir. Ja wir stellen unsere eingebildete Frömmigkeit noch wohl gar gegen die Gottlosigkeit der Reichen, und werden voller Bitterkeit und Neid, daß wir nicht so glücklich sind, als sie.

Noch mehr, wir sehen nicht allein auf unsern vermeynten Mangel, sondern auch auf den Mangel anderer Menschen. Du bist nur allein fromm, gedencket mancher mit Elias; Die Welt ist gottloß und verflucht. Sie hat keine Liebe. Wie wills denn endlich mit dir werden? Man wird dich lassen darben, und noch dazu auslachen, daß du es nicht so gut als andere hast haben wollen.

Alberne Seele! Du sprichst: Es ist keine Liebe bey den Menschen, und erwartest doch eine Hülffe von denen Heyl-losen? Warum nicht lieber zu GOtt geeilet, wie David, Harre auf GOtt! Siehest du doch nicht, daß dein letzes Vertrauen kein Vertrauen auf GOtt, sondern auf Menschen war, mit deren

Gunst es ab, oder zunahm? Gleichwie dein erstes Vertrauen kein Vertrauen auf den unsichtbahren GOtt, sondern auf die sichtbahren Pfenninge gewesen, und mit ihnen sich nach und nach verlohr. Eitler Selbst-Betrug! Ein rechtschaffen Vertrauen auf GOtt ist ledig von sich selbst, und der Eitelkeit. Es ist geartet, wie das Vertrauen Abrahams: der nicht auf sich selber siehet, sondern hoffet, wo nicht zu hoffen ist; und an GOtt gläubet! Abraham gedencket nicht: Ich habe es wohl verdienet, GOtt ist mir eine Hülffe schuldig! Nein, die Schrifft sagt nichts von solcher Vermessenheit; aber viel von einer Demuth: Ich habe mich unterwunden mit dem HErrn zu reden, wiewohl ich nur Staub und Asche bin! Abrahams Vertrauen war auch nicht sonder Versuchung. Das Warten vieler Jahre erregte bey ihm zuweilen zweiffelhaffte Gedancken; allein Abraham ermannet sich durch beständiges Harren, und ward endlich starck im Glauben.

Wer zu diesen ruhigen Stande des Gemüths kommen will, muß es machen wie Abraham und GOtt zu Ehren eine Weile warten. David, der auch durch diese Schule gegangen war, giebet in seinem XXXVII. Psalm, das geduldige Warten auf GOtt, vor allen Dingen, als den Weg zum wahren Vertrauen an; schlägt auch Mittel vor, wodurch wir dahin gelangen mögen: als I. Daß wir nicht gegen der Gottlosen Schein-Glücke eifern. vers. 1. 2. II. Daß wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf GOtt verlassen. vers. 3. III. Daß wir fleißig seyn in Gutes thun; und uns redlich ernehren trachten. ibidem. IV. Daß wir die irrdische Dinge verleugnen, und unsere Lust an GOtt vers. 4.

suchen

suchen. V. Daß wir fleißig beten. VI. Daß ibidem.
wir unsere Sorge von uns ab auf GOtt wel- vers. 5. 6.
zen. VII. Daß wir dabey stille und gelassen ibid. vers. 7.
seyn. VIII. Daß wir GOttes in Trauren, das
ist, in demüthiger Zerknirschung erharren.
IX. Daß wir andern ihr Glück nicht mißgön- vers. 8. 10.
nen. X. Daß wir uns der Demuth und Sanft- vers. 11.
muth befleißigen. XI. Daß wir uns weder vers. 12. 15.
durch Versuchung von innen, noch Verfol-
gung von aussen, abwendig machen lassen.
XII. Daß wir uns mit wenigen begnügen, und vers. 16. 25.
GOttes Beystand erwarten. XIII. Daß wir vers. 26.
des Gnaden-Beystandes Gottes uns nicht ver-
lustig machen, sondern ihn zu erhalten trach-
ten; durch Liebe; durch Ablassen vom Bösen; vers. 27. 28.
durch Gutesthun; durch Beständigkeit; durch 29. 30.
Beförderungen des Guten im Lande; durch
Weißheit, Recht, und innerliche Ueberzeugung;
biß zur festen heroischen Standhafftigkeit
Abrahams. XIV. Daß wir vorsichtig uns für vers. 32.
der bösen heimliche Tücke hüten. XV. GOt- v. 33-35.
tes sonderbahren Beystand erkennen und prei-
sen. XVI. Daß wir fest an der einfältigen
aufrichtigen Redlichkeit des Hertzens halten.
XVI. Auf der Bösen Ende acht haben; XVIII. vers. 36.
Und immerzu auf den kräfftigen Gnaden Bey- vers. 39. 40.
stand GOttes aus der Höhe warten.

Dis sind in kurtzen die Wege GOTTES von jeher, auf welchen es zwar hie und da Anstösse, aber mehrentheils, und gewiß zuletzt, grosse Ruhe und Frieden giebet Nur gehöret zu diesem Vertrauen auf seine Güte, das geduldige Warten: Harre auf GOTT, er wirds wohl machen! So sprach

ein ehrlicher alter Jude in Amsterdam zu seinem jungen Vetter, der ihm seine Noth klagte:

Der Junge. Ach mein lieber Vetter, wie ist mir so bange! Denn es wird mir sauer mein täglich Brodt zu erwerben.

Der Alte. Ey lieber! habt ein wenig Gedult, und seyd fleißig; GOtt wird euch helffen!

Der Junge. Ach lieber Vetter, davon können Frau und Kinder nicht satt werden; wenn ich ihnen das vorsage!

Der Alte. Ihr seyd ein Narr! meynet ihr denn, daß GOTT euch wird verlassen, so ihr ihm vertrauet?

Der Junge. Aber ich traue ja GOTT, und er hilfft mir doch nicht!

Der Alte. Vertrauet ihr GOtt recht, so werdet ihr harren, biß seine Zeit kömmt. Ich dachte auch wohl ehe so wie ihr; und übereilete mich; als ich das Hauß voll Kinder, aber wenig zu beissen hatte. Drum must ich warten. Endlich aber halff mir GOtt doch zu seiner Zeit; da ichs mir am wenigsten versahe! So lang ich mir selber zu helffen meynete, wolte mein Fleiß nicht zulangen. Allein GOttes Seegen thats; Da ich in Einfalt auf ihn hoffete, halff er mir.

Der Junge Ach lieber Vetter wie gieng das zu?

Der Alte. Ich gedachte immer: Ich will noch eine Weile harren. Vielleicht hat sich das Glücks-Rad noch nicht herumgeweltzet, so, daß die güldne Seite sich nach meine Thür kehre. Dort seh ich wohl, wirfft es in Juchanans Kasten itzt einen Reichthum hin; Mein guter Bekandter in jener Gasse hat neulich auch einen treff-

trefflichen Gewinn gehabt! Es kömmt schon näher! Mein Nachbahr Israel ist auch reich worden! Wohlan sprach ich, noch ein wenig geharret! Vielleicht wird nun die Reihe bald an mich kommen? Denn ich weiß, der liebe GOtt wird mich und meine arme Kinder erneh-ren. Lieber Vetter! thut auch so, harret auf GOtt, habt noch ein wenig Gedult, und stellet euch zufrieden!

Der Junge. Wie gerne wolt ichs auch so haben, wenn ich nur könnte so geduldig seyn, wie ihr, oder wenn Frau und Kinder mich nicht täglich plagten!

Der Alte. Wolt ihr nicht eher anfangen GOtt zu vertrauen, biß die Plage aufhöret, so möchtet ihr lange warten? Darum höret mir zu, lieber Vetter, und sprecht zu eurer Frau, wenn sie murret: Weib du must nicht über dich, sondern unter dich schauen! Siehe unter unserm Hau-se wohnet ein armer Schuflicker in einem feuch-ten Keller, den das Wasser noch dazu offt in der Nacht aus seinem Bette treibet. Hinge-gen liegst du ja GOTT lob noch trocken. Je-ner hungert um den andern Tag, und du hast noch täglich ein Stück Brod. Wiltu aber ja über dich sehen, so wirff deine Augen nicht auf andere Menschen, die es nach deiner Meynung besser haben als wie du; sondern sieh in die Hö-he auf GOtt, der die Raben speiset; und schä-me dich deiner Ungedult! So sprach ich zu mei-ner Frau, und sie ward mit mir stille. Da wuchs unsere Zuversicht auf den Allmächtigen,

und wir wurden bey unserer einfältigen Armuth vergnügter als viele Reichen.

Der Junge. Allein lieber Vetter, was halff euch denn euer Vertrauen auf GOtt?

Der Alte. Es halff mir so viel, daß ich erst gelassen; und hernach reich ward.

Der Junge. Ey lieber Herr Vetter! wie gieng das zu, daß ihr so reich wurdet?

Der Alte. Ihr habts gehöret! Seyd ihr aber noch vorwitzig es zu wissen? macht es eben so wie ich, und verlast euch auf GOtt!

Der Junge. Das muß ich wohl: Allein wie giengs doch immer zu, daß ihr reich wurdet?

Der Alte. Nicht durch meine Sorge oder Fleiß, wenn ihrs ja wissen wolt; sondern durch GOttes gnädigen Seegen und Hülffe!

Der Junge. Ey lieber wie giengs denn zu?

Der Alte. Meine Frau hatte etliche Gulden zusammen gebracht. Mit dieser ihrer gantzen Baarschafft kauffte sie sich einen Lotterey-Zettel, und gewann ein Loß von zwey tausend Gulden. Eben um dieselbe Zeit that mein ältester Sohn desgleichen in Engelland, und gewann ein Loß von ein tausend Pfund Sterling. So wurden wir auf einmahl reich, als wir eben in der höchsten Armuth steckten. Wir legten das gewonnene Geld zusammen; wir handelten damit ehrlich und redlich; dadurch bin ich unter GOTTes Seegen, in der Zeit von zehn Jahren, zu einem Manne von zweymahl hundert tausend Gulden worden! Sehet lieber Vetter! so leicht ist es GOtt einen Armen reich zu machen. Darum harret fein ein wenig, und habt Gedult; biß

die

die Reihe auch an euch kömmt. Das Geld so etwa dort in jenes Geitzigen Kasten liegt, kan sich so bald noch nicht loß machen. Auch muß es eine Weile zu lauffen haben, biß es an euren ledigen Beutel komme! Darum wartet nur noch ein wenig, habt Gedult, harret auf GOTT, der wirds wohl machen!

Es gingen noch einige unruhige Zeiten hin, ehe der junge Mann diese Lection auslernen konnte. Doch bestrebte er sich, biß er immer ruhiger und gelassener ward. Da kam GOtt auch zu ihm mit seiner Hülffe. Dis alles erzehlte er mir und sprach: Ich war ein Narr, daß ich damahls so vergeblich sorgte! Jtzt thue ichs so wenig als mir immer möglich ist. Es hilfft auch zu nichts, als mir den Kopff toll zu machen. Darum gedenck ich offt an meinen alten Vetter, und GOtt beschert mir reichlich mein Brod. Wenn mich aber die Frau plagen will; sage ich zu ihr: Hoho, siehe nicht auf die, welche reicher sind als du, sondern auf die ärmern. Diese können uns Anlaß geben, GOTT zu loben, wie jene zum Murren. Gedencke fleißig an meinen alten Vetter; Habe Gedult, und harre auf GOtt, der wirds wohl machen! David that auch also, und hielt an mit Worten. Jch harrete, ich harrete, spricht er deswegen zweymahl, da neigte der Herr sein Ohr zu mir und halff. Psalm. XL. 1. sq. und ferner: Als ich geharret und gebetet hatte, da erhörete mich der HErr auf einen Felsen, und machte meine Tritte fest; und gab mir ein neues Freuden-Lied in meinen Mund! ibidem. verſ. 3. 4.

Wir sehen aus diesen Worten Davids, daß zum Vertrauen auf GOtt nebst dem Anhalten, ein andächtiges Beten gehöre. Auch mercken wir aus dem

dem Exempel des angeführten frommen Juden, daß GOtt nicht weniger heut zu Tage, als vorzeiten denen helffe, die sich von Hertzen auf ihn verlassen. Diß ist der Glaube und die Zuversicht, dadurch unsere Vorfahren GOttes Beystand nach sich zogen. Deswegen uns Lutherus nicht umsonst das Vertrauen auf den allmächtigen GOtt so fleißig angewiesen hat. Er selber ist dadurch mehr als einmahl errettet worden. Und es wäre zu wünschen, daß wir allerseits nicht den rechten Kern der Reformation verschertzten, um uns mit einigen leeren Hülsen und Spreu zu schleppen, die der Wind zerstreuet.

Das Vertrauen auf GOtt steckt mit nichten im leerem Geschrey, Nahmen, Worten, oder Formeln, sondern in einem aufrichtigen, redlichen, demüthigen und begnadeten Hertzen, daß beydes GOtt und Menschen rechtschaffen liebt. Eine lebendige Zuversicht, die sich mehr mit jener als mit dieser Welt beschäfftiget, macht die Kräffte des Himmels schon auf Erden wircken. David bittet nur im XX. Ps. daß GOtt möge sein Gebeth erhören, und ihm ein frölich Hertz verleihen. GOtt gewehret ihm nicht allein seiner Bitte, und giebt ihm ein frölich Vertrauen, sondern er krönet das Vertrauen des redlichen Hertzens Davids noch mit weit grösserm Seegen, auch in dieser Welt. So gar, daß sich der fromme König selber darüber verwundert, und seine gantze irdische Herrlichkeit seinem Vertrauen auf GOtt zuschreibet: Du giebest mir, was mein Hertz begehret; nemlich einen frölichen Muth, wie er im XX. Psalm gebeten hatte. Noch mehr: Du setzest eine güldene Crone auf mein Haupt. Ich begehre das Leben von dir, und du giebst

Ps. XXI.

mir

mir langes Leben; meine Ehre ist groß in deinem Heil; du setzest mich zum Seegen ewiglich; du erquickest mich mit der Freude deines Antlitzes; denn der König verläst sich auf den HERRN, und auf die Gnade des Allerhöchsten, drum wird er wohl bleiben! Bey solcher Zuversicht fand er seine Rechnung in seiner dürfftigen Niedrigkeit besser, als alle seine Feinde in ihrer grossen Macht. Jene verlassen sich auf Wagen und Pf. XX. 8.
Roß; wir aber gedachten an den Nahmen des HErrn unsers GOttes; Nun aber sind jene gedemüthiget und gefallen, wir aber stehen aufgericht.

Merckwürdig ist an diesem König die Wirckung seiner Zuversicht auf GOtt, als er von den Philistern zu Gad belagert und gleichsam gefangen war. Er wirfft sich in seinen Gedancken hin und wieder, aber er findet keine Ruhe, biß er gäntzlich alles auf GOtt ankommen ließ. Die Noth war dringend und groß. Und diese Entschliessung ward seine Errettung, Ich verlasse mich auf den Allmächti- Pf. LXI. 12.
gen GOtt! was können mir die Menschen thun?

Noch näher war er der Gefahr, als er vor Saul in die Höhle flohe, und gleichwohl finde ich ihn in dieser äussersten Noth gantz unverzagt. Auch an statt sich über die dringende Noth zu beschweren, höre ich ihn sich selbst zum Lobe GOttes aufmuntern: Mein Pf. LVII. 8.
Hertz ist gewiß, GOtt! mein Hertz ist gewiß, daß ich dich loben und dir dancken werde. Er sahe dazu keine Gelegenheit, und gleichwohl macht ihn sein Vertrauen gantz muthig sprechen: Wache auf meine Ehre, wache auf Psalter und Harfe,

se, morgen früh will ich singen. Ich wil dich preisen mein GOtt unter den Völckern, und dich bey allen Leuten loben. Dieses war eine Krafft der sonderbahren Gnade Gottes und eine Wirckung des freudigen Geistes, gantz unterschiedlich von den hüpffenden Einfällen und frohen Sprüngen der ledigen Natur. Diese mögen jemand in der Fülle zuweilen so feurig machen, daß er sich einbildet voller Vertrauen auf GOtt zu seyn; allein wenn die Trübsahl oder die Stunde der Versuchung kömmt, wird sichs ausweisen, was Natur oder Gnade gewesen sey. Die Munterkeit der Natur verdufft über den Gluthen der Wiederwärtigkeit so gar, daß der aufgeweckte Cicero nach seiner Trauer schreibet: **Ich bin nun lange nicht mehr so lustig als vor diesen!** Hingegen wird die Seele unter den Gnaden Zügen innerlich durch die Trübsahl selbst erhaben, und durch die Blicke eines Göttlichen Trosts gelabet.

Die Unvollkommenheit des Cörperlichen Lebens verstattet nicht, daß es ohne Unterbrechung sey; denn David selber wird bey aller seiner Zuversicht zuweilen durch die Kräffte der verderbten Natur mit Unglauben angefochten. **Ich sprach in meinen Zagen: ich bin ausgerottet für dir!** Es ging ihm widerwärtig, und seine Seele fing an zu wancken. Das beklommene Hertz ging mit Angst und Zweifel um, als die Spötter sprachen: **Es ist aus mit ihm! Er hat keine Hülffe bey GOTT!** Gar mercklich bedeutet er deswegen unter andern im XXVII. Psalm, wie Glaube und Unglaube mit einander ringen: bald tröstet er sich seiner Zuversicht, bald untermenget er dieselbe mit Geberh und Seufftzen; Er hält an; aber es räuget sich noch ein Zweiffel der sündigen abwei-

chen-

chenden Natur: Ach daß ich! לולא Vielleicht werde ich? vielleicht nicht? Wunsch und Zweifel vermengen sich in diesem Worte: von לו o daß ich möchte! und von לא Ach! ich werd es nicht thun! O daß ich doch glauben möchte! oder recht fest und stetig seyn, zu sehen in GOttes Güte! Endlich ermannet er sich, durch Ueberwältigung solcher Schwachheit; er fasset einen Muth und saget: Harre auf GOtt! Sey getrost und unverzagt, und harre auf GOtt.

Woher bekömt ein Mensch, der bey den Schaafen auferzogen war, ein solches Löwen-Hertz? Das Wort GOttes und dessen Zusagen stärcken ihn! Die Beweißthümer der Hülfe GOttes bey allen aufrichtigen Frommen machen sein redlich Hertze wohlgemuth. Höret ihn selber solches bekennen: HERR erinnere deinen Knecht des Worts, worauff du mich hast hoffen gemacht. Denn dis tröstet mich in meiner Bekümmerniß, daß dein Wort mich erquicket. Die Hochmüthigen zwar spotten meiner sehr, aber ich wancke von deinem Gesetze nicht. Deine Gebothe sind mein Lobgesang in meiner Pilgrimschafft. Ich erinnere mich deiner Weisè von Anfang her, und werde dadurch getröstet! Ps. CXIX. 49. sq.

Welche war aber diese Weise GOttes von Anfang her? Es war lauter Selbstständigkeit und Heyl. Psalm LXII. 1. Von ihm kömmt mein Heyl! Es war lauter Stärcke und Hülffe: Er ist mein Felß des Heyls; Es war lauter Errettung, und innerliche Krafft: משגבי Mein Erretter; vers. 2. 3.

Wie gelanget aber David zur Erkenntniß dieser göttlichen Weise? Einmahl, aus ihrer Vergleichung v. 4. 5. 10. 11.

vers. 6. sq. chung mit der Weise derer Menschen. Zum andern, aus würcklicher Erfahrung göttlicher Krafft.

1. Was sagt er denn von der Weise derer Menschen?

vers. 4. Wie lange wolt ihr erschrecken für einen אישׁ für ein so fladderhafftes Ding als der Mensch ist; der bald vernünfftig, bald wieder unvernünfftig handelt? für ein so ungewisses und wetterwendisches Ding? das schadet anstatt zu nutzen? und euch tödten lassen durch eine bebende Wand; die immer wackelt, und endlich einfält, auch zermalmet die, so sich dran lehnen? Für ein so tückisches und falsches Ding, als der Mensch

vers. 5. sq. ist? Der, wenn er euch aufnimmt und träget, schon daran gedencket, wie er auch möge stürtzen? Für ein so eiteles Ding? Der Lust zur Lügen hat! Für ein solch betrüglich Ding, das voller Verstellung ist? Mit dem Munde complimentiren und mit dem Hertzen fluchen sie. Für ein solch nichtig Ding? Die leichter sind als Lügen und Wind, wenn man sie allzusammen auf die Waag-Schaale leget. Für ein so boßhafftes Ding? das von Natur räuberisch ist, und unvergnügt; destomehr Gewalt suchet, jemehr es hat; auch andere neben sich immer untertreten will? Verlast euch nicht auf den Menschen, der lauter Unterdrückung und Raub ist, damit er euch nicht zu nichts mache! Für ein solch ohnmächtig Ding? Dessen Kraft ist wie Graß, und wie eine Blume die bald verwelcket. Und wenn seine Krafft grühnet, so achtet nicht darauf!

2. Gegen diese elende Beschaffenheit oder Weise derer Menschen hält David die kräfftige, selbstständige

dige unwandelbare Beschaffenheit GOttes; sammt einer liebreichen, gütigen, hülffreichen Natur, die Lust zum Erhalten und nicht zu schaden und zu verderben hat. Derowegen wiederhohlet er im 7 vers. was er im 2ten sagte: daß GOtt sey ein Felß; ein Erretter aus Angst und Noth; ein selbstständig heilsames Wesen; ישעי ein Erheber, der die Seele über alle vergängliche Noth biß zur ewigen Wonne erheben kan. vers. 7. משגבי Ein Erhalter, der nicht wancket, wie die bebende Maur der Menschen. vers. 8. sq. אלהים Eine heilsame Lebens-Krafft לא אמוט Der die innerliche Herrlichkeit und Wonne der Seelen ist: ישעי וכבודי. Der die nachdrücklichste Krafft ist, so die beklemmende Angst zerspaltet: מחסי צור עזי. Der Grund aller Zuversicht: באלהים. Der unveränderlich bleibet: Sein erstes ist wie sein anderes; der auch Krafft hat zu thun, was er sagt: Denn GOtt ist die Stärcke. vers. 12. Der auch lauter Güte und Liebe ist. vers. 13. Auch dessen Schuld es nicht ist, wenn er nicht hilfft: Denn er vergilt einem jeglichen nach seinen Wercken.

Aus dergleichen Erwegung derer Weisen GOttes und der Menschen entstehet endlich bey David die Entschliessung; auch alsdenn auf GOtt zu harren, und nicht zu murren, wenn gleich seine Hülffe nicht alsofort erschiene. Darum meine Seele sey stille zu GOtt, denn von ihm kömmt auch mein Warten! Das ist, er hilfft mir, sein zu harren. Er ist gewiß mein Felß, mein Heyl und mein Erretter, darum werd ich nicht wancken. vers. 5. 6. vers. 7.

Unter solcher Entschliessung vermehret sich Davids Zuversicht: Meine Zuversicht ist zu GOtt! und zwar in solcher Masse, daß er auch andere ermun- vers. 8.

tert, es gehe, wie es wolle, auf GOTT zu harren.
verſ. 9. Vertrauet auf ihn, ihr Völcker, zu aller Zeit. Schüttet eure Hertzen aus für ihm; denn ein ſtarcker GOtt iſt unſere Zuverſicht. Sela!

Da habt ihr die Weiſe GOttes von Anfang her, welcher einem jeglichen vergilt nach ſeinen Wercken, und uns alſo hilfft, wie wir auf ihn hoffen. Deswegen hat der Prophet Eſaias von dieſer wichtigen Sache, allen Bekümmerten zum Troſt, ein gantzes Capittel geſchrieben, deſſen Inhalt er mit dieſen nachdencklichen Worten begreiffet: Es iſt ein gewiſſer und feſter Gedancke, daß du einen gedoppelten Frieden, (in Zeit und Ewigkeit) ſchaffeſt, wo man ſich auf dich verläſt! So haben es die gläubigen Kinder GOttes immer befunden, und nicht abgelaſſen, auch in der äuſſerſten Noth auf GOtt zu harren, wie Jeremias, deſſen Hoffnung gleichſam aus dem Frieden vetrieben, und mit Jeruſalem zerſtöhret war, als er durch dieſe Göttliche Krafft ermannet, dennoch in ſeiner Seelen ſprach:
Eſa. XXVI. 3. ſq.
Thren. III. Der HErr iſt mein Theil, drum will ich auf ihn hoffen.

Dis Vertrauen auf GOtt wird aus dem Mißtrauen auf uns ſelbſt und der gantzen Creatur gebohren. Denn die Verläugnung des Vergänglichen iſt mit deſto inniglicher Verehrung und Liebe des unvergänglichen GOttes verbunden. Die Wirckungen davon ſind ihrer Urſach gleich, und unſere Näherung zu GOtt bringt ſeine Hülffe zu uns. Derohalben ſind zwey Wege, unter dem Beyſtand Himmliſcher Gnade, zu einem gröſſern Vertrauen auf Erden zu gelangen: 1. Die Verminderung des Vertrau-

ens

ens auf uns selber, und alles, was nicht GOtt ist. 2. Die Entschlagung eigner Sorgfalt für das Zukünfftige.

Dadurch wuchs Davids Vertrauen, als er sprach: Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, und die Augen der Mägde auf die Hände ihrer Frauen sehen; also sehen unsere Augen auf den HErrn Zebaoth, der Himel und Erden gemacht hat. Die Augen der Knechte und der Mägde spricht er, um die demüthige Erniedrigung zu bemercken, die vor dem Vertrauen hergehen muß. HERR ich bin zu gering! HERR ich habe mich unterwunden! Auf die Hände ihrer Herren sehen aber heisset es, weil wir GOtt, wie sie ihrem Herrn weder im gegenwärtigen vorgreiffen, noch im Zukünfftigen was vorschreiben, sondern mit Gedult erwarten sollen, wenn und was uns seine milde Hand mittheilet. Psalm.

Derohalben, als einst die Frage unter guten Freunden vorfiel: Ob es besser sey in der Welt was Gewisses; eine Bedienung mit so viel jährlichen Einkünfften; ein Capital mit so und so viel Renten zu haben, darauff man Statt machen und sich verlassen könte? oder ob es besser sey, ohne dergleichen vermeynte Gewißheiten sich seiner Hände Arbeit nähren, und GOtt täglich wie die Knechte und Mägde auf die milde Hand zu sehen? Sprach der eine, dessen Nahrung auf lauter zufälligen Ungewißheiten beruhete:

Ich habe erfahren, daß sich beym ersten Zustande viel schönes vom Vertrauen auf GOtt sagen läst; allein, daß es bey den andern Umständen nicht so wohl auf Worte, als auf That ankömmt. Als ich den Ueberfluß hatte, ward

ich nicht besser; darum glaube ich, der Mangel dient mir eher. Zwar habe ich den Vortheil eines Rentenirers oder grossen Bedienten nicht, daß ich sagen kan; So viel ist mein jährlich Einkommen! Allein dabey hab ich auch jener Leute Einbildung, Tand und Versuchung nicht. Sie sehen in ihren Beutel, oder auf die Hände der Menschen; ich aber muß GOtt desto fleißiger auf die Hände sehen, und mich nach ihn richten. Dadurch bekomme ich Gelegenheit fleißig an ihn zu dencken, und seiner Göttlichen Vorsorge desto mehr zu trauen, die mir und denen Meinigen unser täglich Brod beschert. Bisher sind wir nicht Hungers gestorben, sondern GOtt hat uns reichlich ernähret. Darum glaube ich, für mich das sicherste zu seyn, dem lieben himmlischen Vater auch das Zukünfftige ohne Sorgen und Bekümmerniß zu überlassen.

Ist wohl gesprochen, aber noch besser gethan! Die Augen aber der Knechte und Mägde sehen nie stetiger auf ihrer Herren oder Frauen Hände, als wenn sie hungrig sind: Noch wir auf die Hülffe GOttes, als biß wir unsern Mangel fühlen. Es sind die Demüthigen und Gnaden-hungrige Seelen, welche sollen gesättiget werden: Seelig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Denn es ist wahrlich mit dem Vertrauen auf GOTT kein Menschen Werck, noch ein Betrug der Einbildung oder Fantasey. Die würcklich damit verknüpffte Gnade und Hülffe des Allmächtigen überzeugen uns, daß diese Zuversicht eine gründliche und ewige Gewißheit habe, so aus der Ueberschattung der

Matth. VI.

himm-

himmlischen Gnade in den demüthigen Seelen gewir- Psalm. V.
cket wird, wie David abermahl bezeuget, daß sie aus 12. 13.
der Erkäntniß und Liebe GOttes fliesse; Der HErr Ps. IX.
ist eine feste Burg vor die Armen, eine Burg 10. 11.
in der Zeit der Noth. Darum verlassen sich
auf ihn, die seinen Nahmen kennen; denn
GOtt verläst keinen, der ihn sucht.

Die seinen Nahmen kennen, sagt er nicht ohne Ursache, welches diejenigen verstehen, die wie er, beydes die Nichtigkeit aller irrdischen und die unfehlbahre Gewißheit der Göttlichen Hülffe aus der Erfahrung haben kennen lernen. Der natürliche Mensch weiß von dieser Erkäntniß nichts, sondern er ist immer geneigt, seine Liebe und Vertrauen auf etwas sichtbahres zu setzen. Darum wird er unruhig, wenn er dieses entweder nicht erlangen kan, oder wenn er es verlieren muß. Denn die Unvollkommenheit unserer Natur dringet uns gleichsam eine Stütze auser uns zu suchen. Da kömmt es nun auf Weisheit und Erkänntniß an, daß wir in der Wahl nicht irren, und eine Schein-Hülffe an statt einer wahren erkiesen.

Sand und Felsen sind von gantz unterschiedener Art, darauf zu bauen. Auf diesen stehet das Hauß festel, aber mit jenem sincket es, und verränckt sich. So unterschiedlich ist die Zuversicht, welche man auf GOtt oder Menschen setzet. David lehret uns abermahl aus der Erfahrung, auf wen man sich am sichersten zu verlassen habe: Verlast euch nicht auf Für- Ps. CXLVI.
sten, auf die Kinder der Menschen, bey wel- 3.
chen kein Bestand ist. Wenn der Geist von ihnen fähret, so verwesen sie; alsdenn sind verlohren alle ihre Anschläge!

In diesen Worten werden abermahl einige nach-

denckliche Ursachen angezeiget, warum es nicht gut sey, sich auf Menschen zu verlassen, ob sie gleich die Allermächtigsten auf der Erden wären:

1. Weil ihr Ursprung nichtig ist. Die Kinder elender Menschen! 2 Weil ihr innerliches Wesen ohnmächtig und krafftloß ist: Bey welchen kein Heyl, das ist, keine wesentliche selbstständige Krafft ist. Weil sie veränderlich und sterblich sind. Wenn der Geist von ihnen fähret. 4. Weil ihr bester Wille nicht kräfftiger ist, als sie selber. Alsdenn sind verlohren alle ihre scharfsinnigen Anschläge.

Mit dem Vertrauen hingegen auf GOtt, sagt er, habe es eine gantz andere Bewandniß: Wohl dem, des Hülffe der GOtt Jacob ist; des Hoffnung auf den HErrn seinen GOtt stehet. Der Himmel, Erde, Meer, und alles was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich; der dem Unterdrückten Recht schaffet; und Brod giebt dem Hungrigen; der die Gebundenen auflöset; der die blinden Augen öffnet; die Gebückten aufrichtet; die Gerechten liebet; die Fremdlinge bewahret; Wittwen und Wäysen unterstützet, und den Weg der Gottlosen verwirret; der immer und ewiglich regieret.

Da haben wir mehr als dreymahl so viel nachdrückliche Ursachen, warum es besser sey, sich auf GOtt zu verlassen; ja so viele nachdrückliche Ursachen sage ich, als Worte sind. 1. Weil er ein stets lebendes und heilsames Wesen ist. Des Hülffe der GOtt Jacob ist. 2. Der nicht allein in dieser, sondern auch in jener Welt wircket: Der GOtt Ja-

cob.

cob. 3. Weil sein innerliches Wesen die unwandelbahre Selbstständigkeit ist; Des Hoffnung auf den HERRN יהוה stehet. 4. Weil er für einen jeden insonderheit sorget, und seine Macht beweiset: Des Hoffnung auf den HErrn seinen GOtt stehet! 5. Weil er ein Urheber aller sichtbahren und unsichtbahren Dinge ist, darauf man sich sonst zu verlassen pfleget: der Himmel, Erde, Meer, und alles was darinnen ist, gemacht hat. 6. Weil er auch alles bey seiner Ordnung beständig erhält: der Glauben erhält ewiglich. 7. Weil er seine Macht in den Schwachen beweiset: der dem Unterdrückten Recht schaffet. 8. Weil er ein weises, liebreiches Wesen ist, welches zu rechter Zeit und Stunde hilfft: der Brod giebet dem Hungrigen. 9. Weil er die verrückte Natur wieder zurecht bringet: der die Gebundenen auflöset. 10. Weil er hilfft, wo sonst nichts helffen kan: der die blinden Augen öffnet; die Gebückten aufrichtet. 11. Weil er das Gute befördert: die Gerechten liebet. 12. Weil er sich der Verlassenen annimmt: die Fremdlinge bewahret, Wittwen und Wäysen unterstützet. 13. Weil er das Böse hindert, und durch sich selbst zernichtet: und den Weg der Gottlosen verwirret. 14. Weil er unsterblich ist: der immer und ewiglich bleibet.

Zweifle nun nicht mehr, angefochtene Seele! auf wen du dich verlassen solst? Es ist der HERR Zebaoth, der HErr mächtig im Streit! Wenn sich gleich die Heerschaaren der Boßhafftigen empören, und dein eigen Fleisch und Blut dich mit Zweifel bestreiten will, so ermanne dich und gedencke an dis Wort: GOtt ist nicht ein Mensch, daß er lüge, Numer. XXIII.

noch ein Menschen-Kind, daß ihm etwas gereue. Solte er etwas reden und nicht thun, solte er etwas zusagen und nicht halten? Er ist
1. Cor. X. warhafftig, er ist getreu, und wir wollen ihm nicht trauen? GOTTes Sohn hat alle Verheissungen GOttes mit seinem Blute versiegelt, und wir wollen
Ps. XXXIII. noch unzufrieden seyn? GOtt hilfft uns, wie wir
23. auf ihn hoffen. Trauen wir ihm viel, so hilfft er uns viel, trauen wir ihm wenig, so hilfft er uns we-
Esa. VII. nig. Glauben wir gar nicht, so bleiben wir nicht.

Es ist der ewige lebendige GOtt; die selbstständige Warheit, Macht und Liebe, auf den wir uns zu verlassen haben. Er fordert dis Vertrauen zu unsern eigenen Besten von uns. Ja er fordert es nicht allein, sondern er beweiset von Anfang der Welt her mit seinen Thaten, daß er es allein verdiene. Nur will er, daß wir daran gedencken sollen, was er bereits an andern gethan hat, und nicht zweiffeln, dieselbe Krafft sey noch bey ihm. Die Gläubigen von je her haben es so gemacht, und durch die Erinnerung dessen, so beydes ihnen selbst und andern wiederfahren war, ihre Zuversicht auf GOTT gestärcket.

Wenn dem König David in seiner Trübsahl die Zeit lang wird, und er dem lieben GOTT sehnlich auf die Hände siehet, wie die Augen der Knechte auf die hülffreiche Hand ihres Herrn sehen; wenn er an-
Ps. CXXIII. bey ängstiglich ruffet: Sey uns gnädig! HErr sey uns gnädig! denn wir haben der Verachtung satt! siehe, so ermannet er sich alsobald im nächstfolgenden Psalm mit dem vergnüglichen Anden-
Ps. CXXIV. cken der vorigen Hülffe GOttes: Wenn der HErr
1. sqq. nicht wäre bey uns gewesen, als die Menschen sich

sich wieder uns empöreten, so hätten sie uns lebendig verschlungen. ==== Aber unsere Seele ist entkommen, wie der Vogel aus dem Strick des Voglers, der Strick ist entzwey, und wir sind frey. Unsere Hülffe ist in dem Nahmen des HERRN, der Himmel und Erden gemacht hat. Es will sagen; kan GOtt Himmel und Erde erschaffen und erhalten, so kan er auch unserer gegenwärtigen Noth ein Ende machen, wie er wohl eher gethan hat. Darum fähret er fort: Die sich auf den HERRN verlassen, werden unbeweglich seyn, wie der Berg Zion. Ps. CXXV.

XXXVII.

Unbeweglich! solches bemercket eine grosse Gewißheit, daraus denn endlich eine Beständigkeit wird im Guten, die sich weder durch die Eitelkeit verführen, noch durch die Trübsahl von GOtt abwendig machen läst. Denn des Menschen Hertz ist voller Wanckelmuth, so lange es noch nicht so feste ist wie der Berg Zion; über welchen zwar vormahls viele wilde Thiere lieffen, den Berg aber nicht umkehrten, sondern sich vielmehr alle verlohren, nachdem die heilige Wohnung GOttes daselbst aufgerichtet ward. Die Beständigkeit.

Ein schönes Bild der in den gläubigen Seelen wohnenden Gnade GOttes, welche dieselbe starck gegen alle menschliche Schwachheit macht, ja die Eitelkeit so wohl als die Trübsahl überwinden hilfft. Die natürliche Wanckelmüthigkeit des Menschen hat ihren Ursprung aus dem Unglauben, und machet uns voller Ungewißheit, Zweiffel und Unbeständigkeit im Guten; so daß der Mensch ohne GOtt wird, was die Hebräer sagen, ein Rauch, oder eine eitele Windflasche. Wider diese Wanckelmüthigkeit der Na-

tur gibt den Gläubigen die Gnade GOTTes, den רוח נכון den festen stetigen und gewissen Geist
Psalm. LI. im Guten, warum David bittet, und gieb mir einen neuen gewissen Geist, dein freudiger, munterer, willig- und hurtiger Geist enthalte mich dir!

Mercklich saget David, einen gewissen Geist; den Unterscheid zwischen einer rechten Beständigkeit und dem eigensinnigen Trotz zu bemercken. Denn die Beständigkeit rühret aus einer überzeugenden Gewißheit her; aber der Eigensinn aus einer ungegründeten Einbildung, oder aus leerem Hochmuth. Die Beständigkeit ist gegründet auf Warheit und Recht; der Eigensinn auf Fantasey und brutalen Eigenwillen. Die Beständigkeit entstehet aus der Liebe GOttes und des Guten; der Eigensinn aus der blinden Affter-Liebe sein selbst. Die Beständigkeit richtet den Willen ein nach der Vernunfft; der Eigensinn aber will die Vernunfft durch den Eigenwillen übertäuben. Der Eigensinn bestehet ohne Ursach und Vernunfft immer auf einen Stück; die wahre Beständigkeit hingegen richtet sich immer nach Vernunfft und Recht, bey allen Umständen, nicht anders als die Magnet-Nadel, welche in einem Augenblick von Norden biß gegen Süden umspringet, wenn man die Linie paßiret hat. Denn wohin sich GOtt und die Natur der Dinge wenden, dahin neiget sich auch die Beständigkeit, ohne den Zug des ewigen Rechts und der Warheit zu vermissen. Darum braucht David das Wort נכון, welches zugleich die hurtige Munterkeit bezeichnet, GOtt stets mit willigen Hertzen zu folgen, und von der erkanten Warheit nicht zu weichen, es verändere sich gleich der äusserliche Lauff des so genannten Glückes in

der

der Welt wie es will. Mit einem Worte: GOTT und das Gewissen sind die Richtschnur der wahren Beständigkeit; dahingegen wird der Eigensinn durch tumme Unwissenheit und stoltzen Eigen-Willen bewegt.

Diese Affter-Beständigkeit hat die Unbedachtsamkeit zum Grunde; wie die wahre Beständigkeit aus Nachsinnen, Ueberlegung und Erkäntniß entspringt. Diese empfindet ihre eigene Ohnmacht, und erwartet ihre Stärcke aus der göttlichen Krafft der Warheit; jene aber trauet sich selber viel zu und will durch ihren Eigenwillen alles allein ausrichten. Deswegen straucheit sie, und der aufsteigende Dunst der eitlen Selst-Liebe vertilget in ihr die Fußstapffen von Warheit und Recht. Der Eigensinn bringt es so weit, daß er ein neu Gesetz-Buch machen will; Dahingegen richtet sich die Beständigkeit immerzu nach der unwandelbahren Natur GOttes.

Der Eigensinn macht den armen Menschen gleichsam zu einen aufgeblasenen Schlauch. Den Wind aber aus diesen elenden Schlauch zu treiben, und ihn brauchbahr oder recht dicht und dauerhafft zu machen, hängt man ihn in Rauch. Es ist der beissende Trübsahls-Busse- und Zerknirschungs-Rauch, welcher aus den aufgeblasenen Schlauch unser Selbst die Hindernissen wahrer Beständigkeit treibet, und unsere Seelen dergestalt dichte macht, und zum guten Gebrauch bereitet, daß der Freuden-Wein des festen Geistes darin möge behalten werden. Die Dünste des Eigensinns werden durch diesen Rauch vertrieben, und wir ziehen uns besser in einander und werden geschickter, uns der Wege der Warheit zu erinnern: darum sagt David Psalm CXIX, v. 83. Als ich ward

wie

wie ein Schlauch im Rauch, da vergaß ich deiner Weisen nicht!

Die muntere Stätigkeit des Hertzens entstehet also ferner aus dem Mißtrauen auf uns selbst, und aus dem Vertrauen und Zuversicht auf den unwandelbahren ewigen GOTT; und dieses abermahl wird in denen Seelen gewircket, die ihre Liebe und Vertrauen

Prov. XVI. 3. von der Creatur abzuziehen trachten. Wälze auf den HErrn all dein Thun, so werden deine Gedancken fest werden; spricht Salomo. Weil aber diese Bemühung kein Werck menschlicher Kräffte allein ist, gehet uns David abermahl mit seinem Exempel vor, wenn er diese Läuterung des Hertzens von

Ps. LXXXVI GOtt erbittet: HErr mache einfältig mein Hertz = = und HErr zeige mir deine Wege, daß ich wandele in deiner Wahrheit! und an einem an-

Ps CXIX. 25. dern Ort: Meine Seele kleber an den Staub (der Erden) belebe mich durch dein Wort!

Die wenigsten Seelen können zu dieser Aufrichtig = Lauter = Fest = und Munterkeit des rechten zuversichtlichen Glaubens, ohne das Feuer der Trübsahl gebracht werden; Derohalben muß uns diese Probe nicht befremden, und noch viel weniger von der beständigen Zuversicht zu GOtt abschrecken, nach der Vermah-

Galat. VI. nung des Apostels: Last uns auch nicht müde werden, sondern ob unser äusserliche Mensch gleich verweset, acht haben, wie der innerliche am Glauben, Liebe, Freudigkeit, Vertrauen, von Tag zu Tag erneuret wird. Denn auch die Trübsahl dieses Lebens, die zeitlich und leicht ist, eine über al-

2. Cor. IV. 16. sq. le Masse wichtige Herrlichkeit wircket, uns, die wir nicht sehen auf das sichtbahre, sondern auf das Unsichtbahre; Denn was sichtbahr ist,

ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbahr ist, das ist ewig.

Dreyerley bedeutet der Apostel mit diesen Worten. Einmahl, daß zur Beständigkeit gehöre die Verläugnung dieser Welt: Die wir nicht sehen auf das Sicht-bahre. Zum andern, die Betrachtung und das fleißige Andencken jener Welt: Sondern auf das Unsichtbahre. Zum dritten, daß solches geschehe durch ein allmähliges süsses wircken: Wircket eine über alle Maassen wichtige Herrlichkeit!

Denn es hüpffet sich nicht so gleich mit einem Sprunge vom Wanckelmuth biß zu der Stätigkeit. Die verderbte Natur wallet öffters auf. Zeit und Gewohnheit thun endlich viel; und wie einer sich auch in natürlichen Dingen gewöhnet, so hat er sich. Die sich stets im Bösen üben, bekommen darin nicht allein Stärcke und Fertigkeit, sondern es wird ihnen zur Nothwendigkeit, Böses zu thun. Kan der Mensch durch Ausübung des Bösen biß zur Hartnäckigkeit und Verstockung kommen; Warum solte er nicht durch fleißige Uebung des Guten darin täglich fester werden? Beständigkeit im Guten wird also durch die beständige Ausübung des Guten befordert.

Aber dis nicht allein! denn mit unsrer Macht ist hierin wenig oder nichts gethan! Haben wir uns weidlich bemühet durch uns selbst fest zu seyn, so sind wir doch nichts anders als Stoische runde Ballen worden, die sich gar zu leicht bewegen lassen, auch bald auf, bald nieder rollen, wenn der geringste Zufall an sie stöst. Ausser GOTTes Gnaden Beystand und Stärcke bleibt unsre arme Seele wohl wie das irrende Schäfflein ausser der Heerde und ohne Hirten!

Des-

Deswegen ist es sehr merckwürdig, daß der König David nach einer sehr langen Bemühung von hundert fünf und siebentzig Versen, seinen weitläufftigen CXIX. Psalm endlich mit dieser Demuths-vollen Bekäntniß schliesset: Ich irre umher, wie ein verlohren Schaff. Suche Herr deinen Knecht; Denn ich vergesse deiner Gebohte nicht!

Ps. CXIX.

Das liebe Wort GOttes giebt David in diesem Psalm als eine feste Stütze an, darauf er sich in allerley Zufällen gelehnet habe; und absonderlich, daß es denen Gläubigen helle Augen mache, über die Zeitliche Trübsahl, ja durch den Staub und die Asche ihrer Verwesung dergestalt hinzusehen, daß ihre Zuversicht des Unsichtbahren gewisser werde, als Augen, Hände und alle Sinnen des Sichtbahren sind. Darum sagt Paulus in obigen Worten: Uns die wir nicht sehen auf das Sichtbahre, sondern auf das Unsichtbahre.

Ist es nicht eine göttliche Krafft, die das abwesende gegenwärtig, und das Unsichtbahre noch gewisser als das Sichtbahre macht? Darum nennet auch der Apostel diese zuversichtliche Festigkeit des Glaubens, ὑπόστασιν, eine Selbstständigkeit, die das Zukünfftige so gewiß als gegenwärtig hält, und die Hülffe des Allmächtigen, wenn sie noch nicht erscheinet, so gewiß achtet, als ob sie bereits erschienen wäre. Solche freymüthige und beständige Gewißheit wird von einer vergnüglichen Gelassenheit begleitet, welche eben die Zufriedenheit oder Ruhe der Seelen ist, davon wir handeln.

Hebr. XI.

XXXVIII.

Die verlangliche Seeligkeit.

Dis ist der gröste Vortheil aller Menschen auf Erden; nach der Erklärung des Apostels: Es ist ein

ein grosser Gewinn, wer gottseelig ist, und lässet sich begnügen. Erst Gottseligkeit; denn Vergnüglichkeit; welches die liebreiche Verbindung der Vernunfft und Glaubens-Gründe zu der Zufriedenheit des Gemüths bemercket, wovon wir reden. Allein es ist ein Gewinn, saget der Apostel, um den Seegen aus der Höhe anzudeuten; πόρισμα, ein Gewerb, um den vernünfftigen Fleiß der Menschen auf Erden nicht auszuschliessen. Die Heyden sahen diese αὐτάρκειαν oder Vergnügsamkeit als das höchste Guth auf Erden an; Paulus aber setzt weißlich dazu μετ' εὐσεβείας, weil dieselbe ohne wahre Gottseligkeit nicht zu erhalten stehet.

So müssen wir denn, wie wir schon zu Anfang des andern Buchs vernommen, GOtt suchen, und uns nach ihm richten, dafern wir wollen zufrieden werden. Aber einen allmächtigen GOtt bekennen, und an seiner Hülffe zweiffeln, ist eine ungläubige Verläugnung des Allerhöchsten. Einen gerechten, gnädigen, frommen, weisen, barmhertzigen GOtt nennen, und sich wegern seinen Willen zu gehorchen, ist Ungehorsam und eine Zauberey-Sünde. Ueberdem allen bringt es eine grosse Unruhe, wenn der Mensch sich selbst berathen will, der sich weder helffen kan, noch weiß was ihm dienlich ist. Die Schrifft vergleichet dergleichen bekümmerte Sorgfalt den Aengsten einer Gebährerin, und der Ausgang lehret, daß alle Mühe dererjenigen vergeblich sey, die mit Eitelkeit schwanger gehn. Gar artig lautet hievon das Geständniß der Gläubigen alten Bundes: Wir sind schwanger worden, wir sind in Kindes-Nöthen gerathen, und wir haben gleichsam Wind gebohren. So gar nichts vermag die Hülffe

I. Sam. XV. 23.

Esa. XXVI. 18.

der

der Erden! Es schwebt ein Fluch über den Gottlo-
sen, daß er immer hungern muß; immer verlangen,
Proverb. und doch die Ruhe nicht erlangen: Der Gerechte is-
XIII. 25. set, daß seine gantze Seele gesättiget wird; da-
hingegen aber darbet der volle Bauch des
Gottlosen. Hilff ewiger GOTT! welch ein Un-
glück! den Bauch voll haben, und noch darben! So
ist es mit dem Trost der gantzen Creatur ausser GOtt.
Kein nütze! Alles unzulänglich, schwach, ohnmäch-
tig, unbeständig. Freunde, Fürsten, guter Rath,
schöne Bücher, Gold, Silber, Edelgesteine, Essen,
Trincken, Ehre, Lust; alles ist eitel und kein nütze.

Die anmuhtigste Gegend, ein wohlgelegenes Land-Guth, der lustigste Garten, die weite und anmuthigste Aussicht von Feldern, Wäldern, Wiesen, Blumen, Flüssen, Teichen ꝛc. reissen mein Auge dahin und ziehen meinen Geist nach sich; Sobald er aber wieder in mich kehret, wird er wie ein Vogel in dem engen Käfig desto unruhiger, je weiter und offener die Gegend war, daraus er wiederkehret. Alles war ihm mehr eine Verrückung als Erquickung, so lange er ausser GOtt blieb, welcher alles nicht so wohl speiset, als sättiget mit Wohlgefallen.

Die Creatur ohne GOtt macht uns voller Miß-
fallen. Wir können uns auf sie nicht verlassen; denn
sie ist das nicht, was wir natürlicher Weise suchen.
Ruhe und Gelassenheit sind nicht bey ihr; Wie kan
sie denn geben, was sie selbst nicht hat? Sie ist voller
Umlauffens; Drum macht sie uns schwindlich;
Sie ist voller Ledigkeit, darum macht sie uns immer
hungriger. Je mehr wir ihr nachhangen, je mehr
wollen wir haben. Ihr Schattenwerck füllet unsere

ewi-

ewige Sehnsucht nichts. GOTT allein sättiget alles was da lebet mit Wohlgefallen.

Die Creatur sättiget einen Augenblick, aber wie? mit Eckel nnd Ueberdruß, mit Kopff-Wehe und Bauch-Grimmen. Daraus erwächst ein beständiger Hunger nach ihren Veränderungen. Mit GOtt aber ists gantz anders, er sättiget nicht mit Eckel, sondern mit Wohlgefallen. Warum wiederhohl ich dieses? damit wir uns ihm erlassen! Keine Religion giebt uns dazu so viel Anleitung als die Christliche? darum ist sie abermahl die vollkommenste, weil sie uns den richtigsten Weg zur Ruhe unserer Seelen zeigt. Darum solt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trincken: Womit werden wir uns kleiden; denn euer Himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürffet, Wie? sollen wir denn so gar sorgloß seyn, daß wir uns um nichts bekümmern? Nein! sondern wir sollen am ersten trachten nach dem Reich GOTTES und nach seiner Gerechtigkeit; Hernach sollen wir beten und zu unserm Himmlischen Vater sprechen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Matth. VI

Es war allerdings eine Göttliche Weißheit, welche dem Gebet des HErrn diese Bitte einverleibete. Denn wir Menschen wissen so wenig, was uns gut ist, als wir thun, was vor GOtt recht ist. So dienet es allerdings zu unserer Befriedigung, daß wir uns demjenigen anvertrauen, der es besser verstehet, als wir. Mancher sehe die Umstände seines und der Seinen Lebens an, so wird er inne werden, daß sein Verlangen öffters den Verweiß Christi verdienet habe: Ihr wisset nicht, was ihr bittet! Wie offt

hat einer sein und der Seinen Unglück durch seine wiederspenstige Eigen-Liebe von GOtt erbeten? Er gedachte, so wäre es am besten, wie er wolte: er bath darum, und es geschah; der Ausgang aber wieß, daß er nicht gewust hatte, was er bath. Drum ists am sichersten, GOtt die Wahl samt der Veranstaltung unserer Dinge zu überlassen, und in einfältiger Gelassenheit zu sprechen: **Dein Wille geschehe.**

Gesetzt, GOtt legte dir alle Schätze, alle Ehre, alle Lust und Herrlichkeit der Erden vor, nebst der Freyheit, dir daraus das Beste zu erkiesen. Die Mannigfaltigkeit der Dinge würde dich verrückt und ungewiß machen, und du würdest, deiner Unruhe abzuhelffen, so du nicht gantz toll wärest, zu GOtt sagen: Wähle du für mich lieber! ich weiß nicht, was das Beste sey; drum gib mir, was dir das Beste für mich dünckt. GOtt hat es gethan, GOtt thut es noch täglich, und du bist noch nicht zufrieden?

So betest du demnach wider dich selbst, wenn du sagest: **Dein Wille geschehe;** oder du bist den albernen Kindern gleich, die nicht wissen, was sie sagen oder wollen. Deswegen hat JEsus Christus dir es mit seinem Exempel deutlich erkläret, indem er sich in seinem gantzen Leben zum Muster der Gelassenheit uns hat dargestellt: **Meine Speise ist die, daß ich den Willen thue deß, der mich gesand hat.** Nachdencklich spricht er, **meine Speise:** anzudeuten, daß durch diese Gelassenheit die Seele gestärcket, unterstützet, ernehret, und starck gemacht wird, durch GOttes Gnade zu dulden, was sonst der Natur unerträglich war. Betrachtet den leidenden JEsum im Garten Getsemane. Sein Jammer ist ihm desto empfindlicher, weil er ihn so vielmahl leidet, als er ihn vor-

vorher siehet. Die menschliche Natur entsetzet sich für des Leydens Grösse: **Meine Seele ist betrübt biß in den Tod.** Die natürliche Schwachheit trachtet dem Leyden auszuweichen: **Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir über!** Diese Seelen-Angst ist voller Unstätigkeit und Unruhe. Die menschliche Natur suchet eine Hülffe bey ihren Freunden. Christus wallet drey oder viermahl ab und zu zwischen seinen Jüngern, und klaget ihnen sein Leid: **Ach wolt ihr nun schlaffen?**

Doch Menschen Hülffe war kein nütze! darum verfüget er sich wieder zu GOtt, und betet zu unterschiedlichen mahlen. Sein Hertz war erleichtert durch die Zuflucht zu dem Allmächtigen. Sein erstes Gebet ist ängstlich: **Ist es möglich, so gehe dieser Kelch vorüber!** Das andre ist der Gelassenheit näher: **Mein Vater, so dieser Kelch nicht kan vor mir übergehen, ohne daß ich ihn trincke, so geschehe dein Wille!** Indeß wird diese seine Gelassenheit mit einer himmlischen Hülffe unterstützet, denn ein Engel erscheinet ihn zu stärcken. Derowegen findet sich nach dem dritten Gebeth die feste Entschliessung in einen Helden-Muth, erwecket durch eine Göttliche Stärcke: **Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen!**

Wir sehen aus diesen allen, wie empfindlich der menschlichen Natur das Leyden sey; aber wir sehen auch, welcher gestalt wir auf den Stuffen der Gedult, des Gebets und Kampffs, der Beständigkeit und des Vertrauens, biß an die ruhige Gelassenheit steigen müssen, um von gantzem Hertzen mit unserm lieben Heylande zu sagen: **Dein Wille geschehe!** Wer demnach diesen Fußtaffen JEsu Christi nachwan-

delt, dem wird in der finstern Trübsahls-Nacht ein Licht aufgehen von dem Allmächtigen, und GOtt wird seinen Engel senden ihn zu trösten: Denn er ist getreu.

Die blosse Vernunfft wird es nicht allein ausrichten, wenn sie uns gleich härten will, und wie Antoninus sagt: Fasse die Kräffte deiner Seele so rund zusammen, wie einen Ball, so wird nichts von alle dem drauff hafften, was die Einbildung ihr aufbürden will: Es wird abgleiten, und du wirst unbekümmert sey. Nein; grosser Käyser! es ist umsonst! Diese Sammlung der vernünfftigen Kräffte dauert nur eine Weile; biß sie sich wieder loßreissen, und da wird die letzte Unruhe gröser, als die erste war.

Ps. LV. 13. Davids Rath ist besser: Wirff dein Anliegen auf den HERRN, der wird dich versorgen, und den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Dabey ist gewisse Zufriedenheit und grosse Ruhe. Allein, zu diesen Werffen gehöret 1. Ein stetes Bemühen und Wälzen einer runden Last, die immer auf uns Berg ab wieder zurück rollen will. 2. Was Himmel an soll, muß mit grossem Ernst in die Höhe getrieben werden. Dazu gehöret muthige Entschliessung. Darum gefält mir Lutheri Uebersetzung artig, wenn ers giebt: Wirff dein Anliegen auf den HERRN! Er konte auch ein Lied davon singen, wie David, der dieses abermahl aus eigner Erfahrung schrieb. Seine Feinde nahmen überhand, und sein eigner Sohn war ihr Anführer. Jedermann sagte nunmehro von David: Es ist aus mit ihm! Er hat keine Hülffe bey GOtt. Er aber kehrete sich an ihr Gespötte nicht. Dennoch

bleibe

bleibe ich fest an dir! Er hält sich mit seinem Gebet zu GOTT: Ich ruffe mit meiner Stimme zu GOtt! Und siehe, es entstehet in seinem Gemüth eine gelassene Zufriedenheit. Die Feinde fuhren fort ihn zu verfolgen, und zu umgeben, als er diese Worte schrieb: Ich liege und schlaffe, und erwache, Ps. III.
denn GOtt unterstützet mich. Ich fürchte mich nicht für vielhundert tausenden, die sich umher wider mich legen. Anderwerts zwar rufft er vier mahl: HERR wie lange! das Ende aber ist dennoch frölich: Ich verlasse mich drauf, daß du so gnä- Ps. XIII.
dig bist, mein Hertz freuet sich, daß du so gerne hilffest. Ich will den HERRN singen, daß er so wohl an mir thut!

Zwar ist auch bey diesem frommen König seine Gelassenheit nicht ohne Anfechtung und innerlichen Kampff gewesen: Sein Hertz zittert zuweilen Ps. LV. 5:
für Bekümmerniß, und die Schrecken des To- sq.
des überfallen ihn. Innerlich war er mit Angst, und äusserlich mit vielen boßhafftigen Menschen umfangen; als er sich dennoch in GOtt ermannet, und seine Last auf den lieben himmlischen Vater wirfft:
Ich aber will zu GOtt ruffen, und der HERR ibidem.
wird mir helffen. Des Abends, Morgens verf. 17.
und Mittags, will ich Betrachtungen anstellen und seufftzen, so wird er meine Stimme erhören! Wie er gesagt, so geschah es auch. Darum setzet er zum Preiß der Göttlichen Hülffe dabey:
Er hat meine Seele erlöset, und in Frieden ge- verf. 18.
setzet aus dem Streit, der in mir war.

Wir sehen aus diesen Wundern der Gnade GOttes, wie viel des Gerechten Gebeth vermöge, wenn es ernstlich ist, und es ist nicht umsonst, daß der

heilige Geist zu unsern Unterricht von den frommen Hiob hat aufzeichnen lassen, wie er in seinen Nöthen zuvor andächtig und fleißig zu GOtt gebetet habe, ehe
Hiob. I. 21. und bevor er zu den gelassenen Sinn kam: Nackend bin ich von meiner Mutter Leib kommen, nackend werde ich wieder dahin fahren. Der der HERR hats gegeben, der HERR hats genommen: Der Nahme des HERRN sey gebenedeyet!

GOttes Absicht in aller uns zustossenden Widerwärtigkeit ist, daß wir sollen unsern Eigenwillen brechen, und unser Vertrauen auf ihn werffen. Darum holet er den Menschen nach Beschaffenheit der
Hiob. XXVIII. Härte seines Eigensinns mehr oder weniger durch das Creutz herum. Beginnet sich der Wille zu beu-
Hiob. gen, so ist die Cur vollbracht. So du aber dich
VIII. 5. 6. beyzeiten zu GOtt thust, und dem Allmächtigen flehest, und so du rein und fromm bist; so wird er aufwachen zu dir, und wird wieder aufrichten die Wohnung um deiner Gerechtigkeit willen; und was du zu erst wenig gehabt hast, wird hernach fast zunehmen: Dieses ist die Erklährung der Worte Davids im XC. Psalm.
Ps. XC. 3. Du machst den Menschen wiederkehren zu der Zerknirschung, und denn sprichst du: Kommt wieder Menschen Kinder! Je ehe wir demnach unsern Willen dem Willen GOttes unterwerffen, je ehe kömmt die Seele zur Ruhe, und unser Verdruß währet nicht länger, als das Widerstreben. Diß
1 Sam. XX. ist der Seba, dessen Uebergabe GOtt erwartet, so offt er uns mit Creutz belagert. Drum lasset uns durch eine schleunige Ergebung unsers Willens unsern Frieden würcken. Wie können wir GOttes, und

GOtt

GOtt unser seyn, ohne eine gäntzliche Gelassenheit; Ja wie können wir ruhig und freyes Muths werden, ohne unser Anliegen alles auf GOtt zu werffen?

Warum tobet denn dieser rebellische Wille so lange in mir? Warum widersetzet er sich dem Allmächtigen so vergeblich? Warum wircket er mit meiner zeitlichen Beunruhigung meine ewige Unglückseeligkeit? Warum will dieser Blinde vorsichtiger seyn, als GOtt, weiser als der Allerhöchste? Was erhebet sich die arme Erde und Asche? der Thon gegen den Töpffer, das Werck gegen seinen Meister? Warum überhebe ich mich nicht lieber der Unruhe, für mich selbst bekümmert zu seyn? Warum will ich diese Sorge nicht meinem lieben Vater lassen?

Unser Heyland JEsus Christus spricht: Es sey denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich GOttes kommen. Das ist: Ihr werdet weder in der Zeit zufrieden, noch in Ewigkeit seelig werden! Wie machen es aber die Kinder; Der Vater züchtiget sie, und sie weinen. In einer halben Stunde aber ist alles Leid vergessen. Wie kömmt das? Sie haben wenig Bitterkeit und Boßheit in dem Hertzen. Diese aber hindert der alten Gelassenheit. Die Kinder halten sich doch zum Vater und lieben ihn. Sie erkennen ihre Schuld, und sagen: Ich wils nicht mehr thun! Wer ihnen hierin gleich wird, der kan GOttes Gnaden-Trost desto eher schmecken.

Ich zog in meiner Jugend auf die hohe Schule, sprach jener weise Mann, und da lernete ich wacker zancken und disputiren: Ich reisete im männlichen Alter in fremde Länder, und da sahe ich viele eitle Weisen: Endlich dacht ich zurück an meine Jugend,

und spiegelte mich an der liebreichen Unschuld der Unmündigen. Von diesen fing ich an zu lernen, mich zu begnügen mit wenigen, meinem himmlischen Vater zu gehorsamen, seinem Willen mich zu unterwerfe, demüthig, leutseelig, liebreich, verträglich, aufrichtig zu seyn, sonder Verstellung; Ich bestrebte mich, ihr Nachgeben, ihren gelassenen Sinn an mich zu haben; ja mein Hertzeleyd, wie sie, fein bald zu vergessen. Meine Seele ward bey dieser einfältigen Bemühung ruhiger; und ich verwunderte mich über die tieffe Warheit der Worte Christi: Es sey denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Thomas Kempis.

Nachdencklich schrieb auch in dieser Absicht jener fromme Mann: Nun will ich die kürtzesten Wege des Friedens lehren! bemühe dich, eines andern Wohlgefallen eher, als den deinen auszurichten. Wähle lieber wenig als viel zu besitzen. Suche jederzeit den niedrigsten Ort. Bitte, daß GOttes Wille völlig in dir geschehe, und überlaß dich ihm gantz und gar. Niemand wird beunruhiget, ohne der, so von dieser kurtzen Regel weicht.

Schlechte Kunst, zu sagen: Ich will was GOtt will! so lange es uns nach Wunsch ergeht. Aber das ist löblich, im Creutz mit Christo aufrichtig zu sprechen: Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Aus einer solchen Entschliessung entspriesset grosse Ruhe. Ist GOttes Wille nicht gut, ist er nicht kräfftig, ist er nicht weise, ist er nicht voller Liebe? Warum weigern wir uns denn zu wollen, was unser bester Freund, unser Vater, unser Schöpffer und Erhalter will?

Die Opffer des alten Bundes bedeuteten, nebst der Danckbahrkeit, die Aufopfferung unserer Seelen und Begierden an GOtt. Im neuen Bunde, der ohne äusserlichen Zwang seyn soll, haben wir darüber die Erinnerung in der dritten Bitte unsers täglichen Gebets empfangen, wenn es heist: Dein Wille geschehe! Bestünde nun die Gelassenheit im Schall der Worte, so wäre kein Christ unvergnügt, der diese Bitte spricht. Da aber dennoch viele über Unruhe klagen, muß ihr Hertz wohl nicht mit diesen Worten gen Himmel gestiegen seyn. Wer den Seegen der dritten Bitte schmecken will, muß die Krafft der andern erst in sich empfinden. Das Reich GOttes muß zu ihm kommen seyn, an statt des irrdischen Reichs der unruhigen Begierden.

Das walte GOtt! sprichstu wenn du aufstehst. Ist es dein rechter Ernst? soll GOTT in dir walten? oder walten und schalten in dir die irrdischen Lüste? Geschicht das letzte, warum betriegst du GOTT und dich selbst? wenn du lügest und sprichst; Dein Wille geschehe! Denn du solltest lieber sagen: Mein Wille geschehe!

Viele erlassen sich GOTT, aber mit einer Bedingung. Sie wollen nur erst dis oder das thun; diese oder jene Schoß-Neigung behalten; das übrige soll GOtt besorgen. Aus dieser ihrer Doppelsinnigkeit und zertheilten Hertzen entstehet keine Zufriedenheit, sondern eine neue Unruhe die aus den Hefen ihres Eigen-Willens gebohren wird.

Andere sind Anfangs noch hitziger als Petrus, sich selbst zu betrügen. Sie wollen sich aus eignen Kräfften GOtt ergeben: HErr ich will mit dir in den Tod gehen! Allein sie kennen weder die Na-

tur des Todes, dem sie entgegen eilen, noch die Gewalt des sündigen Lebens, welches sie blindlings in die Schantze schlagen.

Noch andere sind wie das Korn im Evangelio auf den Klippen. Heute schiesset in ihnen ein grünender Vorsatz auf, sich gäntzlich GOtt zu erlassen: Morgen aber, wenn die Hitze einer Versuchung auf sie fällt, verwelcket derselbe zusammt ihrer Gelassenheit.

So wollen den alle zwar die Zufriedenheit haben, die aus der Gelassenheit fliesset, allein wenige wollen sich GOTT recht aufrichtig und von Hertzen gantz ergeben. Wenn sie nun darüber unruhig bleiben, wältzen sie die Schuld von sich ab, und sprechen: Es ist mit der Zufriedenheit nichts! Sie urtheilen von andern nach ihren Sinn, und schrencken die Warheit so wohl als GOTTES Gnade durch ihre Unart ein. Lieber! solte ihr Wanckelmuth oder Unglaube GOTTES Zusage aufheben? oder solte der Allerhöchste deswegen keiner Seele seinen Frieden schencken, weil sie denselben von sich stossen, und die Versuchung der Erden stärcker bey sich, als die Gnaden-Triebe des Himmels seyn lassen?

Derowegen sage nicht, lieber Mensch, es liegt nicht an mir! Der Jüngling im Evangelio sprach auch: Dis hab ich alles gethan! was fehlt mir noch! aber Christus, der sein Hertz besser als er selber kannte, gab ihm nur eine eintzige Lection: Gehe hin, verkauffe alles, giebs den Armen, und komm und folge mir nach! Plötzlich verwandelte sich die Pharisäische Zufriedenheit mit sich selbst in Traurigkeit, und er ging davon! Wie dürffte er nun hinkünfftig trotzig seyn und sagen: Es liegt nicht an mir. Ich habe alles gethan, was fehlt mir noch?

Die

Die Gelassenheit fehlte ihm noch. er hatte sein Hertz dem Gelde, aber nicht GOtt erlassen und blieb mit einem Zipfel an den irrdischen Schätzen hangen. Prüfe dich mein Christ, ob diese Hinderniß der Zufriedenheit auch noch in dir stecke? Vielleicht liebst du noch was anders als GOTT?. Vielleicht fürchtestu dich für was anders als für ihn? Vielleicht vertraust du dir oder der Creatur mehr als ihm? Vielleicht wilt du deinen eigenen Willen lieber als den Willen GOttes erfüllet wissen? So war es denn dein Ernst noch nicht, als du spracheſt: Dein Wille geschehe!

Was Wunder, daß dein Friede denn so unstätt als deine Ergebung GOTTes ist? Denn du kehrest die Sache um und denckest an deinen eignen Willen mehr, als an den Willen GOttes; dabey must du wohl ruhig bleiben!

Auch sind wir ja allzumahl sündige, unvollkommene Menschen, und unsere Seele wohnet in einem Leibe, der aus veränderlichen Elementen bestehet. Erde, Lufft, Feuer, Wasser, Wind, Wetter, Regen, Sonnenschein ficht uns an. So lange wir unsern Geist nicht über die Regungen des Fleisches erheben können, muß er nothwendig der Unruhe, auch Wieder-Willen unterworffen seyn. Da werden wir denn bald fröhlich, bald traurig, bald ruhig, bald unruhig, bald andächtig, bald laulicht, bald liebreich, bald verdrießlich, bald schwer, bald leicht. Je lauterer aber das Gemüthe wird, und je höher es sich in die Gegend der Gelassenheit schwinget, wo der Wille GOTTES unsere aufrichtige Ergötzung ist, je stiller wird es seyn, und dem Frieden des heitren Himmels am nächsten; in welcher Absicht David spricht; Rom. VII.

GOtt

Ps. CXIII. GOTT erhebet mich, auf daß ich ruhig wohne!

Nur haben wir uns hiebey für den Selbst-Betrug unsers trotzigen Hertzens am allermeisten zu hüten; weil es uns allezeit gerne einbilden will, wir sind lauter und wollen GOTT gerne lassen walten, wenn doch der verborgene Sauer-Teig des Eigen-Willens einen heimlichen Unmuth ausdufftet. Die eigenwillige Natur will sich gar zu gern hinter einer Larve von Ehrlichkeit verstecken; nicht anders wie dort im Evangelio die Juden, welche zwar vorgaben, daß sie um Christi willen nach Bethanien giengen; im Grunde aber geschah es, aus Zweifel, Unglauben und Vorwitz, den neulich vom Tode erweckten Lazarus zu sehen.

Je sauberer wir demnach von uns selber und von den sündlichen Begierden werden, je gelassener werden wir seyn, und der Wille GOttes, der alsdenn in uns geschicht, wird den freudigen ruhigen Geist mitbringen. Dieses ist der hohe Standt der Christlichen Freyheit, da wir von der Herrschafft der Begierden sowohl als von aller daher entstehenden Unruhe loß werden. Sie gehet viel weiter als eine natürliche Gleichgültigkeit; auch hat sie kräfftigere Hülffen als ein kaltsinnig Geblüt: nemlich die Würckungen der Gnade und des heiligen Willens GOTTES. Alles was in diesen zwey Büchern vorgetragen ist, zielet auf diesen Zweck der Gelassenheit, woselbst wir die Last unserer Bekümmerniß in des lieben himmlischen Vaters Schoß werffen, wieder leicht von Hertzen werden und mit Zuversicht sprechen: GOTT seys befohlen!

Wohlan, so übergebe ich mich gantz und gar einen

nen

nem liebreichen, mächtigen, weisen GOTT. Was will ich mehr? Seine Ehre und Güte verbindet ihn, vor den zu sorgen, der sich ihm gäntzlich erlassen hat. Thue ich etwas, so will ich es zum Besten der Menschen richten; wiederfähret mir etwas, so will ichs um GOTTES Willen erdulden. Dabey bin ich ruhig und wältze die Last meiner Bekümmerniß, zusamt meinen Willen, auf GOTT. Ich harre auf ihn, Ps. XXVII. er wirds wol machen. Nun wird gewiß geschehen, was ich will, nachdem ich nichts anders will, als was GOtt will.

Solches erkannte Thymaridas; Er nahm von seinen Freunden Abschied, und sie wünschten ihm, daß ihm GOtt geben möchte, was er selbst wolte! der Mann stutzte über den Wunsch und sprach: Gemach lieben Freunde! wünschet mir lieber, daß ich wollen möge, was GOtt will, denn alsdenn bekomme ich recht, was ich will. Unvergleichliche Worte in dem Munde eines Heyden! Solte nicht vielmehr eine solche Gelassenheit in dem Hertzen eines Christen wohnen? Dieses ist fürwahr ein fester Grund, und wer drauf stehet, derkan mit Archimedes die gantze Welt bewegen: er kan den Lauff der Natur nach seinen Willen lencken, indem sein Wille sich mit dem vereiniget hat, der die gantze Welt regiert: Er kan die gantze Creatur zu Gefallen haben, und aller Widerwärtigkeit ihren Gifft nehmen. Jamblichus in Vita Pythagoræ.

Widerwärtigkeit wird Glücke,
Wenn es auf Gelassne fällt;
Selbst ihr Fall wird eine Brücke,
Und ein Gang ins Freuden-Zelt.

Strei-

Streiten wird bey sie hienieden,
Umgekehrt in Sieg und Frieden.

Wenn sich trübe Wolken ziehen,
Rund um ihren Horizont,
Müssen sie als Sterne glüen;
Wo gelaßner Friede wohnt,
Da muß Trauren und Bekümmern,
Wie ein Licht im Finstern schimmern.

Felsen müssen Wasser geben,
Dürftigkeit muß Reichthum seyn,
Selbst das Sterben wird zum Leben;
Wasser wird ein guter Wein;
Jede Blume muß den Bienen
Zu dem süssen Honig dienen.

Solches thut das widerspenstige Murren nicht, sondern es verursachet bitteres Hertz-Wehe und scharffe Strafen. Darum nimmt David am allerliebsten seine Zuflucht zur Gelassenheit: **Meine Seele ist stille zu GOTT.** Er will lieber schweigen und leiden, als sich mit seinen Lippen versündigen. Zwar ist es zuweilen wie ein Brand in seinen Gebeinen; aber dennoch ist er gelassen: **Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, GOtt wirds wohl machen!**

Der Glaube Abrahams ward endlich dadurch starck, daß er GOTT die Ehre gab und sich ihm ganz erließ. Anfänglich meynte er, es geschehe ihm zu wenig von GOTT: Dieser Elieser, mein Haushalter! ✓ ✓ ✓ aber mir gibst du keine Kinder! Nachdem er aber die Sternen hatte angesehen, wird er stiller

ler. Doch rühret sich ein Zweiffel: Wobey soll ichs erkennen? Da muß Abraham auf Befehl GOttes allerley Vieh schlachten und zerlegen; gleichsam zum Vorbilde, daß die viehischen Begierden, als Hinderniße der Gelassenheit, musten gedämpffet werden. Abraham thut es; allein er wird noch nichts anders gewahr als Raub-Vögel. Meynet ihr nicht, daß eben so viel Versuchungen und zweiffelhaffte Gedancken in Abrahams Gedancken herum gefladdert haben, als die zertheilten Stücke Fleisches zwar da auf der Erde lagen, und er dennoch nichts als Raub-Vögel sahe? Aber was thut er? Abraham scheuchte sie davon! dazu gehörte Gedult und Warten; Denn er muste die widerspenstigen Fantaseyen nicht minder aus seinem Gehirn vertreiben: Abraham scheuchte sie davon. Genes. XV. 8. sq.

Er ließ sichs nicht verdriessen, daß er früh aufgestanden war und die Opffer-Stücke zertheilet hatte. Er war stille, als der gantze Tag mit vergeblichen Warten hinging. Denn die Sonne wolte nunmehro untergehen, allein Abrahams Gedult war noch nicht vergangen! Was thut er denn? er harret, er wartet, er ist gelassen und so stille, daß er darüber in einen sanfften Schlaff fält. Mitten unter dieser seiner Müdigkeit und Ruhe der Sinnen, erscheinet die Göttliche Hülffe. Eine Stimme erschallet; Feuer-Flammen verzehren die Aeser; und GOTT macht einen Bund mit Abraham! Dis war der grosse Seegen seiner Gelassenheit, welcher uns nicht minder als der Glaube Abrahams zur Aufmunterung und Exempel dienen soll. Denn seinen Freunden gibt ers schlaffend.

Wohlan denn abermahl! so sollen Begierden,

Lust,

Lust, Versuchungen, Zweiffel, Ungedult, durch GOTTES Beystand, der Gelassenheit weichen! Sie soll meine Noth selbst zu Werck-Zeugen meiner Ruhe machen! Die Sinnen sollen der Vernunfft, und die Vernunfft GOtt gehorchen. Dadurch will ich Herr über alle Zufälle dieses Lebens werden; Ich will die Axt dem Baum an die Wurtzel legen, und durch GOTTES Beystand, die unordentlichen Bewegungen der Selbst-Liebe abhauen. Ade unzufriedenes Murren; unruhiger Eigen-Wille! du findest bey mir keine Statt! Ich habe dich geworffen auf den HERRN, der wird dich zu seiner Liebe, zu seiner Ehre, und endlich zu meinen Frommen neigen. Er ist der HERR, er thue was ihm wohlgefällt! Ich bin sein Geschöpff, er mache aus mir was er will! Ich sein Kind, mein Vater sorget für mich! Ich will ihn lieb haben und gewiß seyn, daß denen, die GOtt lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen.

Rom. VIII. 28.

Eine solche Krafft hat die gelassene Gedult, daß sie aus der Trübsahl selbst eine Artzeney zubereitet, welche der Seelen Ruhe befördert. Diß ist keine abentheurliche Wunder-Meynung, sondern eine Warheit, die sich beydes auf Vernunfft und Erfahrung gründet. Sobald die Gelassenheit wie eine Sonne das Ungestühm der Paßionen zerschlägt, fängt das Licht der Vernunfft an durchzubrechen, und dringet unter einer innerlichen Stille mit Nachsinnen biß auf den Grund alles scheinenden Jammers. Der Einbildung Zauber-Spiegel zerspringet; das Verarösserungs-Glaß der Leidenschafften wird verworffen, und das Uebel, welchem Hochmuth, Eigen-Liebe, Ungedult, eine falsche Farbe angestrichen hatten, bekömt

seine natürliche Gestalt, indem durch die Gnade erleuchteten Auge der Vernunfft.

Noch mehr! Meine Seele bekömmt Geschmack an GOTT, darüber verschwindet in mir die Lust der Welt sammt ihrem Eckel, oder Anlaß zu manchen Verdruß. Es ist viel angenehmer GOTT, als der Eitelkeit nachzuhangen. Seinem Willen gehorchen, seiner Fügung mich unterwerffen, seiner Weißheit vertrauen, überhebt mich vieler Mühe und vergeblicher Sorgfalt für mich selbst. Je gelassener ich dadurch werde, je ruhiger wird mein Geist, und der Friede des ruhigen GOttes, welcher höher ist denn alle Vernunfft, spiegelt sich gleichsam in der stillen Seele.

Das Leiden selber ficht mich nun nicht mehr so empfindlich an! Denn ich begreiffe, daß es von dem Willen eines GOttes herrühret, von dem nichts böses kommen kan. Ich mercke, daß meine Seele durch das Feuer der Trübsahl von den Schlacken vieler Eitelkeit gereiniget wird. Ich fühle, daß mir die Augen des Verständnisses auffgehen, und sehe GOtt, die Welt und mich selbst, besser als zuvor. Mein Gemüth vergnüget sich mit der Betrachtung vieler herrlichen Warheiten, welche sich nach und nach darstellen, nachdem das Getümmel der Sinnen und der Paßionen sich leget. Diese Anmuth bringet eine Süßigkeit mit sich, und es bekümmert mich nunmehro nichts anders, als daß ich so viele ewige Warheiten nicht eher erkannt habe. Schätzete ich mich vorher glücklich, wenn ich meinen Willen vollbringen konte, so vergnüget mich nunmehro nichts als GOttes Willen zu thun. Ich finde, daß er besser weiß was mir dienet, als ich selber; Darum beruhe ich in seinem Wohlgefallen und glaube, daß alles, was er mir zu-

schickt, müsse zu meinem Besten dienen. Die Trübsahl bekömmt nunmehro ein anders Ansehen, weil ich erfahre, daß mich dieselbe zur Tugend-Uebung bringt, und mich besser macht.

Die Weißheit GOTTES will mich durch die Bitterkeit dieses Lebens von der Welt entwehnen und mich nach ihren Willen aufferziehen. Ich soll durch die Widerwärtigkeit die Gedult lernen, und durch die Gedult zur Gelassenheit und zu grössern Frieden meiner Seele kommen. GOTT verzögert seine Hülffe, weil ich GOTT vielleicht auch habe nach mir warten
Ps. XIII. 6. lassen! Solches bemercken die Worte Davids: Ich will dennoch auf seine Güte hoffen. Mein Hertz soll sich freuen in seinem Heyl. Ich will dem HERRN singen, daß er mich entwehnet, oder, daß ers mir vergolten hat.

Dis ist eine hohe Stuffe der Gelassenheit, GOTT in Trübsahl dancken; und mit von Kempis aus auffrichtigem Hertzen sagen: HERR ich bin bereit, alles von deiner Hand anzunehmen, es sey gut oder böse, süß oder bitter; Leyd oder Freude; und dir doch zu dancken. Wilt du, daß ich soll in Finsterniß sitzen, so sey gelobet! Wilt du mich ins Licht stellen, so sey abermahl gelobet! Wilt du mich trösten, so sey gelobet! Wilt du mich ängstigen, so sey auch gelobet! Seelige Trübsahl, welche eine so ruhige Würckung nach sich zieht.

XXXIX.

Rechte Einsicht der Trübsahl.

Diese Gedancken veranlassen mich, bevor ich schliesse, noch ein wenig von der Trübsahl Nutzbahrkeit zu reden, damit ich nichts auslasse, was zur Entdeckung

deckung drr Warheit, und Beförderung unserer Zufriedenheit dienet. Zwar wäre es leichter hiervon ein Buch, als eine Betrachtung zu schreiben, weil des lieben Creutzes Vortheile so groß sind, daß man sie schwerlich durch die Kürtze einschräncken kan. Drum will ich aus einer grossen Menge nur dasjenige wehlen, was auf die Herstellung der Ruhe des Gemüths einen nachdrücklichen Einfluß hat.

1. Alle Trübsahl ist ein Rätzel, davon uns GOTTES Wort die Deutung lehrt. Es ist kein Unglück in der Stadt, das der HERR nicht thue. Amos III. 6. Was demnach von GOtt kömmt, muß gut seyn. Was aus der Quelle aller Weißheit fliesset, muß eine heilige Absicht haben. Was von dem Schöpffer aller Dinge kömmt, kan nicht anders als zur Erhaltung der Creatur abzielen. Was von einen frommen Vater entspringet, dient zum Besten seiner Kinder. Was von einem mächtigen GOtt kommt, dagegen hilfft kein Widerstehen.

Dis alles weiß ich aus GOttes Wort, drum muß der Christ nicht halsstarriger seyn als der Heyde. Epictetus gelassener Muth soll meine Ungedult beschämen: In allen Thaten, sagt er, solt du sprechen: Führe mich mein GOtt durch deine Schickung, wohin du mich bestimmet hast. Ich folge frölich! Sträube ich mich aber und bin wiederspenstig, so muß ich doch folgen. Viel trösticher sagt der Apostel: GOtt ist getreu, 1. Cor. X. 13 der uns nicht lässet versuchet werden über unser Vermögen; sondern schaffet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. Darum ist Petri Rath in allen Anliegen der beste: Die da leyden, die sollen GOTT als 1 Pet. IV. 19.

ihrem treuen Schöpffer ihre Seele befehlen, und fortfahren Gutes zu thun.

II. Denn GOtt braucht bey seiner Züchtigung dennoch Gelindigkeit, und die Straffe wird von ihm eingerichtet, nach der Beschaffenheit der Hertzen. Da wird keiner von GOtt geschlagen, noch erwürget, wie ihn seine Feinde erwürgen. Sondern mit Maasse richtest du sie und lässest sie los, wenn du sie (biß an die wahre Busse) betrübet hast. Darum wird dadurch die Sünde Jacob aufhören; und das ist der Nutz davon, daß seine Sünden weggenommen werden; indem, daß alle Steine des Altars (des Götzen-Dienstes unser selbst,) wie zustossene Steine zu Asche werden.

Es. XXVII. 7. 8. 9.

Es. XXVIII. 23. biß 29. Gar schön vergleichet abermahl Esaias die Züchtigung des Allmächtigen dem Ackerwerck. Da pflüget und besäet der Haus-Vater das Land; er drischet endlich das Korn, ohne es zu zermalmen: auf daß Mehl und Brod zum Unterhalt der Lebendigen daraus werde. Solches geschicht auch von dem HErrn Zebaoth, sein Rath ist wunderbahr, und gedeyet endlich zu grossem Heyl.

GOtt ringet mit Jacob eine gantze Nacht, damit er ihn am Morgen seegnen möge. Die Gedult und unsere Besserung, welche GOtt der HErr durch das liebe Creutz suchet, sind bey ihrer vielen nicht das Werck eines Tages. Feuer gehet vor ihm her, sagt David zwar von GOtt, nemlich zu läutern die Frommen, und zu verzehren die Gottlosen. Allein aus diesem Feuer wird endlich den Gerechten ein Licht und eine Freude den frommen Hertzen.

Ps. XCVII.

Zweiffelt aber dennoch jemand, warum einem unschuldigen Joseph anfänglich so viel Ungemach wie-

wiederfahren muste? Der gedencke beydes an die Beschaffenheit des menschlichen Hertzens und an die verborgene Absicht GOTTES. Gantze Völcker solten durch Joseph erhalten und glücklich werden, drum war es nothwendig, daß ihn GOtt durch die Erfahrung dazu erst bequem machte: wie denn David solches zu verstehen gibt, daß GOTT den Joseph durch viel bitterscheinende Zufälle habe läutern wollen. Pf. CV. 15.
Von sich selbst aber bekennet dieser fromme König an einem andern Ort, daß GOtt ihm so mancherley Widerwärtigkeit darum zugeschickt habe: theils damit er dadurch GOTT recht kennen lerne, auch in demselben sicher, gelassen und fest würde: theils, damit er desto nachdrücklicher aus eigener Ueberzeugung erfahre, was diese Welt sey und endlich in der Zeit zu einer ewigen Herrlichkeit zubereitet würde. Wer ist Pf. CXIII. 5.
wie der HERR unser GOTT, der mich erhöhet, daß ich ruhig, sicher und fest wohne; der mich aber erniedriget, daß ich mich umsehen möge im Himmel und auf Erden=

III. Weil demnach GOTTES Absicht bey allem Creutz so heylsam ist, daß wir beydes ihn, uns selbst und die Welt, dadurch desto besser mögen kennen lernen; soll es uns nicht vorkommen, wenn die Hitze I Petr. IV. 12.
der innerlichen oder äusserlichen Trübsahl auf uns fällt, als geschehe uns etwas fremdes oder ungewohntes, wie abermahl Petrus erinnert. Sondern wir sollen dabey auf Viererley acht haben: (1) daß es ist πύρωσις, eine Versengung, so die Unreinigkeiten ausbrennet. (2) Eine zwar hefftige, aber läutrende und bald verstreichende Hitze. (3) Daß es ist ξένον Nichts fremdes, denn wir müssen um unserer eigenen Sünde willen etwas

leyden. Wollen wir aber fromm seyn, so müssen wir
2. Tim. III. vor allen andern dran. Alle die gottseelig leben wollen, müssen Verfolgung leyden. Der Hey-
Joh. XVI. 33 land hat es uns vorher gesagt: In der Welt habt ihr Angst. (4) Daß es ist πειρασμὸς, eine Prüfung und Versuchung unsers lieben Vaters, welcher uns dadurch bewehren und erfahren will, ob wir rechter Art sind? (5) Daß es uns eine Ehre ist dem leidenden Seligmacher ähnlich zu werden, der uns
Matth. XVI. mit dem Beding beruffen hat: Wer mein Jünger seyn will, der nehme seine Creutz auf sich und
I. Pet. IV, 13 folge mir. Darum freuet euch, daß ihr mit Christo leydet, fähret Petrus fort, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbahrung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.

Hiervon weiß der natürliche Mensch nichts, daß man sich in Trübsahl freuen könne. Darum wird der sonst tugendhaffte Brutus im Unglück ungedul-
Plutarchus. tig, und sagt voll Unmuths: Warum hab ich deinen eitlen Nahmen, O Tugend! so lange umsonst verehret? Brutus du hattest dich selbst gesucht und darum nichts als Verdruß gefunden! Brutus, du wustest nichts von den Tröstungen des Geistes GOTTES, noch von den Kräfften der zukünfftigen Welt; Dannenhero verzagest du, als ein Heyde, aber der Christen Seelen bleiben beydes im Creutz
I. Pet. IV. 14 und im Tode getrost, denn der Geist der Herrlichkeit und Gnade GOttes ruhet auf ihnen.

IV. Die Glückseeligkeit dieser Erden hat eine entführende Krafft und es sind wenig Köpffe starck genug sie zu vertragen. Sie schläffert den Menschen ein, und macht ihn sicher. Das unveränderte Wohlergehen machet undenckend und unachtsam. Der

Mensch

Mensch wird dadurch gar leicht von seiner vernünfftigen Natur abgeleitet und entweder zum viehischen oder tummen unbesonnenen Wesen gebracht. Das Volck Israel wird dadurch wie ein schlaffer Bogen. Pf. LXXIIX. Solten sie wieder nutzbahr werden, so muste GOttes Hand sie erst wieder durch die Züchtigung spannen und aufmercksam machen; Anfechtung lehret aufs Wort mercken. Darum ist es eine liebreiche Hand GOttes, die uns durch Creutz und Trübsahl aus diesem schädlichen Schlafe weckt, um uns vor die Anläuffe der Mörder zu warnen. Die Brüder Josephs gedencken nicht eher an ihre Sünde, biß sie hart in Egypten gehalten werden. Alsdenn kommen sie recht zu sich selbst und sagen: Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet! Gen. XLI. Die Sonne des Wohlstandes hatte sich verborgen, als dorten Israel den heilsahmen Schluß fassete: Kommt, wir wollen wieder zum HERRN kehren; Er hat uns zerrissen, er wird uns heilen. Er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Hos. VI. 1. David findet in seiner Trübsahl diesen Nutzen, daß sie uns klug machet, und zu GOtt treibet: In der Züchtigung über die Sünde unterrichtest du den Menschen. Und abermahl: Ehe ich gezüchtiget ward, irrete ich; nun aber halte ich dein Wort! Seelige Trübsahl, welche den Menschen zur Erkänntniß des Rechten und Unrechten und folglich zur Busse leitet. Psalm CXXXIX. 12. Pf. CXIX. 67.

V. Denn es wird keine Mühe aus der Erde gebohren und kein Unglück wächst aus dem Acker; das ist: keine Trübsahl befällt den Menschen von ohngefehr, sondern das Uebel, so uns gegenwärtig ängstet, trägt das Ebenbild unserer ver- Hiob. V. 6.

gangenen Sünde. Solches ist eine glückseelige Be-
Sap. XII. 5. trachtung des weisen Mannes: Und wolte st durch
unser Väter Hände vertilgen die ungöttlichen
Opferer ihrer Söhne. Ja wir sehen deutlich aus
denen ersten Capitteln des Propheten Amos, wie ge-
recht die Gleichheit zwischen der Menschen Sünde
Obad. v. 15. und GOttes Straffe sey. Wie du gethan hast,
so soll dir wieder geschehen. Zwar Jesabel den-
cket sie sey wohl vergnügt, wenn Ahab auf ihr Zurathen
Naboths Weinberg an sich bringt: Aber was sa-
1. Reg. XXI 19. ger GOtt dazu durch den Propheten? An der Stä-
te, da die Hunde das Blut Naboth geleckt ha-
ben, sollen auch Hunde dein Blut lecken. Nütz-
liche Züchtigung, welche den Preiß und die Erkänt-
niß der Gerechtigkeit GOttes nach sich zieht! Indem
sie uns den Ursprung unsers Creutzes andeutet, zeiget
sie zugleich, wie die Quelle zu stopffen sey, dadurch so
viele Bitterkeit in unser Leben geflossen ist.

Esaias Rath ist in dergleichen Nöthen der be-
Esa. XXVI. 20. ste: Gehe hin, mein Volck! in deine Kammer,
und schleuß die Thür nach dir zu, und verbirge
dich einen Augenblick, biß der Zorn vorüber
gehe! Demnach küsse ich die Ruthe die mich schlägt,
Es. XII. 2. und bin zufrieden: HERR du bist gerecht und al-
le deine Gerichte sind gerecht! Ich dancke dir
HERR, daß du zornig bist gewesen über mich,
und dein Zorn sich gewendet hat, und tröstest
mich. Siehe, GOTT ist mein Heil, ich bin
sicher und fürchte mich nicht.

Da wird es denn mit dieser Freude der gezüchtig-
ten Seele, als wie mit der Freude eines armen Kin-
des, daß seine Lection nunmehro auffgesaget hat, und
frölich aus der Schule nach Hause eilet; oder wie

mit

mit der Wonne eines Handwercks Jungen, der die schwersten Lehr-Jahre überstanden hat, und nunmehro Gesell oder Meister werden soll. Darum freuet sich David nach überstandner Noth, und dancket GOtt noch dazu, daß er ihn so wohl unterrichtet hatte: Kehre nun wieder, meine Seele, zu deiner Ruhe, weil mir der HErr das meine vergolten hat. Ps. CXVI. 7. sq.

Wer solche Schönheiten in den tieffen Ursachen seiner Trübsahl findet, der wird Gelegenheit bekommen, GOttes Weißheit und Gerechtigkeit zu bewundern, ja er wird unter den Süßigkeiten der Erkänntniß der Warheit und des Lobes GOttes die Bitterkeit seines Kummers nicht schmecken. Es wird seiner Seele eine erquickende Betrachtnng werden, wie viel GOtt auch an seinen Heiligen noch zu läutern finde. David sagt gar mercklich von den Männern GOttes Moses und Aron: HErr unser GOtt! Du hast sie gezüchtiget. Du bist ihnen ein Gläubiger worden, und ein Bezahlung-forderner wegen ihrer Kindischen Wercke! So genaue Abrechnung hält GOtt. Denn er ist ein Feuer, das die geringste Unsauberkeit läutert. HErr, wenn ich mich recht betrachte, so ist mir nie kein Unrecht wiederfahren. An dir allein hab ich gesündiget, darum waffnet sich billig die gantze Creatur wider mich. Ps. XCIX. 8. Hiob. IV. 18. 19. Glückseeliger Mensch! dessen Eigendünckel verschlungen wird durch den Abgrund der Gerichte GOttes! Alle Zufälle des Lebens sind entweder eine Uebung für die Gesunden, oder eine Artzeney für die krancken Seelen.

VI. Die Gerechtigkeit und Güte GOttes bemühen sich in die Wette um unsere Seeligkeit. Dar-

aus entstehet der Menschen Uebung und Artzeney
Hos. XI. 7. durchs Creutz. Mein Volck, heist es, bedencket sich, ob es sich zu mir wenden will. Sie ruffen den Allmächtigen nicht an, so wird er ihnen auch nicht aushelffen.

Schiebet nun der sündige Mensch seine Busse auf, wie vielmehr, hat der heilige GOtt Ursach seine Hülff auffzuschieben, und sich zu bedencken; ob er erretten will? Solches bemercken die folgenden Worte
vers. 8. 9. des Propheten: Was soll ich aus dir machen Ephraim, soll ich dich schützen Israel? Solte ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich wie Zeboim zurichten? Allein diese Anforderung der Gerechtigkeit wird durch die ewige Liebe GOttes überwogen: Aber mein Hertz ist anders gesinnet, meine Barmhertzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thun kan nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren Ephraim zu verderben.

Solcher Gestalt wird die gerechte Straffe des Sünders durch eine Gnaden-Frist aufgeschoben, und in des seine Bekehrung durch ein empfindliches Creutz gesucht: Ich will Ephraim nicht verderben, sagt
vers. 9. GOTT, aber ich will auch nicht in ihre Stadt kommen.

Wenn sich nun solcher Gestalt wegen begangener Sünde GOttes Gnaden-Gegenwart noch nicht offenbahret, was kan da anders, als innerliche Angst und grosses Leyden seyn? In solcher Noth bedencket sich die Seele nicht länger GOtt nachzueilen, und mit hertzlicher Busse sein Gnaden-Angesicht zu suchen:
vers. 10. Alsdenn werden sie den HERRN nachgeben, gleichwie ein hungriger Löwe, der da brüllet,

daß

daß von seinem Brüllen erwachen und erschrecken die Kinder des Meers, daß sie erschrecken wie ein Vogel aus Egypten, und wie eine Taube aus Assur.

Mitten aber in dieser äussersten Noth und Verläugnung der Egyptischen Eitelkeit offenbahret sich die gnädige Hülffe GOttes: Alsdenn will ich sie ruhig in ihren Häusern machen, spricht der HERR. vers. 11.

VII. Jemehr GOtt dem Menschen Gutes erwiesen hat, je mehr Erkäntlichkeit fordert er von ihm. Solches ist die Ursache, daß er diejenigen am schärffsten heimsuchet, die er am meisten begnadet hatte. Sie müssen andern ein Exempel der Gerechtigkeit GOttes werden, und durch die Läuterung des Creutzes in diesem Leben zu jenem bewehret seyn. Seinem geliebten Volck giebt GOtt am wenigsten nach. Aus allen Geschlechten auf Erden hab ich euch allein erkannt, darum will ich euch auch heimsuchen in aller eurer Missethat: Spricht der HErr zu den Kindern Israel. Amos. III. 2.

VIII. Denn der fromme GOtt geht mit seinen Kindern so sorgfältig, als der Wein-Gärtner mit den zarten Reben um. Er pfleget und versorget sie fleissig; wozu denn auch gehöret, daß er zu rechter Zeit das überflüßige wilde Holtz, so offt es überhand nehmen will, an ihnen beschneidet; damit dasselbige nicht hinderlich werde an der Fruchtbahrkeit in guten Wercken: Wie denn David abermahl solches mit folgenden Worten zu verstehen giebet: Der HERR hat Wohlgefallē an seinem Volck, er schmücket die Demüthigen mit Heyl, welches im Hebräischen eigen-

gentlich alſo lautet: Er beſchnittelt und beputzet dieſelbigen in Heyl.

Unſer irrdiſcher Sinn iſt demnach die Urſach unſerer Plage. Die Kinder Korah klagen im XLIV. Pſalm über das mannigfaltige Leyden des verſtoſſenen Iſraels. Warum verbirgeſt du dein Antlitz, und vergiſſeſt unſere Plage? Fragen ſie. vers. 25. Darauf folget die nachdenckliche Antwort: Weil unſere Seele ſich zum Staube neiget, und unſer Bauch an der Erde hängt. vers. 27. Was Wunder denn, daß GOtt nachdenckliche Mittel brauchen muß, uns in die Höhe zu ſich zu ziehen. Wenn die Seele ſich durch die Liebe der leiblichen Lüſte zu tieff mit dem Vergänglichen vermenget, muß ſie durch einen leiblichen Schmertz an Haabe, Luſt oder Ehre, von einem weiſen GOtt und liebreichen Vater gewarnet werden, daß ſolches nicht ihr Eigenthum ſey, ſondern daß ſie vielmehr müſſe in ſich ſelbſt gehen, und zu GOtt kehren, im Fall ſie verlanget ruhig und ohne Schmertzen zu ſeyn. Wenn die Mütter ihre Kinder entwehnen wollen, ſchmieren ſie auf den Wartzen ihrer Brüſte eine Bitterkeit. So verleidet uns der liebe GOtt die Welt durch zeitliche Trübſahl.

Vielleicht hangen wir, wie geſagt, mit unſern Hertzen ſo feſt an der Erde, daß GOtt ſcharffe Inſtrumente brauchen muß, uns davon zu trennen. O Tod! wie bitter biſt du, wenn an dich gedencket ein Menſch, der gute Tage und genug hat, und ohne Sorge lebet. Wie unglücklich wären wir, dafern uns GOtt in ſolcher Unempfindlichkeit lieſſe! Was würde uns am Ende unſers Lebens die Welt und ihre Freude helffen, wenn wir ſie, und ſie uns verlaſſen muß? Wo finden wir alsdenn

Troſt

Trost und Zuflucht, dafern uns nicht GOtt beyzeiten durch das Feuer der Trübsahl von der Eitelkeit abgeschieden, und unsere Liebe von den Schein-Güthern auf das unvergängliche Guth grzogen hätte? Wegern wir uns aber, die Scheidung von der Eitelkeit durchs Creutz zu erdulden, so haben wir einen Wohlgefallen an unserer Unglückseeligkeit; und wir sind den Kindern gleich, die sich lieber einen gewissen Tode unterwerffen, als ihre Gesundheit durch die Oeffnung einer Drüse, oder Absägung eines Gliedes befördern wollen. Lasset uns demnach keinen unversichtigen Haß gegen unsere Glückseeligkeit hegen. Was uns eine Eitelkeit verläugnen, und die Unvergänglichkeit erlangen macht, ist unser Schade nicht. Wir würden bey stetem Wohlergehen in einer nichtigen Welt gar zu grosses Hertzeleyd gegen das Ende unsers Lebens zu gewarten haben, wenn wir davon müssen. Drum ist es ein heilsames Leyden, welches uns zum letzten Abschied so willig als den Hiob macht: **Warum ist das Licht gegeben den Mühseeligen, und das Leben den betrübten Hertzen; die des Todes warten und er kömmt nicht, und grüben ihn wohl aus den verborgenen?** Hiob. III. 26.

Wenn derowegen ein ehrlicher Christ versuchet, geplaget oder angefochten wird, so mercket er am besten, wie nothwendig ihm GOttes Beystand sey; ohne dessen Gnade er nichts Gutes vermag. Auch bekümmert er sich alsdenn über sein Elend, erkennet es, schläget in sich, seufftzet und betet. Er bekömmt einen Eckel an der Eitelkeit dieses Lebens; er wünschet aufgelöset und bey Christo zu seyn. Ja er mercket, daß keine vollkommene Zufriedenheit hienieden in der Welt zu hoffen sey.

IX. Derowegen hält er desto fester an GOttes Barmhertzigkeit, suchet vor allen Dingen seine Gnade, und flehet um den freudigen Geist, dadurch er seine Noth erleichtern möge. Wir haben droben aus dem fünfften Capittel an die Römer vernommen, was die Liebe GOttes, und die Salbung des heiligen Geistes zu unserer Erquickung in aller Trübsahl vermöge. So haben wir denn Ursache, mitten in der Trübsahl uns der gewissen Liebe GOttes zu getrösten, welche uns nicht vergaß, da wir ihn verliessen, sondern uns
Jerem. III. 1 durch das Creutz nachrieff: Kehre wieder! kehre wieder! Er will sich mit uns in Gerechtigkeit und Gericht vereinigen, darum müssen wir durch das Creutz vorhero zubereitet werden. Es muß doch geschieden seyn; entweder durch eine zeitliche Trübsahl von der Welt, oder durch eine kurtze Eitelkeit von GOTT.

Christus, der Sohn GOttes, versichert die Jünger seiner Liebe mit gar nachdencklichen Wor-
Joh XV. 6 ten: Wie mich mein Vater geliebet hat, sagt er, also liebe ich euch auch! Wie liebete ihn aber der Vater? Dergestalt, daß er ihn in diese Welt zu leyden sandte. Dazu sind die Christen auch beruffen, daß wir eine zeitliche Trübsahl, als die Zeichen der Liebe unsers Heylandes, tragen sollen. Wie mich mein Vater geliebet hat, so liebe ich euch auch!

Hätte der Erlöser aller Welt vor die armen Menschen was heilsamers oder nothwendigers als das Creutz gewust, er hätte ihnen solches vermöge seiner grossen Liebe nicht vorenthalten. So aber richtet er sich allerdings nach ihren Besten, ja nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit und Natur, wenn er seinen

Jün-

Jüngern folgenden Bestallungs-Brief giebet: **Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Creutz auf sich, und folge mir!** Er gehet uns demnach in seinem gantzen Leben mit Gedult und Leyden vor; lässet uns auch ausdrücklich durch den Apostel erklären, und zuvor sagen: wie es die Beschaffenheit der menschlichen Natur erfordere, **daß wir durch viel Trübsahl müsten ins Reich GOttes gehen.**

Warum betrübe ich mich denn so sehr, da der Christen Trübsahl ein Zeichen der Liebe GOttes und unsrer Kindschafft ist? **So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch GOtt als Kindern! denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?** GOtt kleidet seine liebsten Kinder, wie Jacob den Joseph in einen Rock von gemischten Farben; und die reinen weissen Freuden-Kleider werden ihnen vorbehalten, bis zum Hochzeit-Tag des Lammes. Wir irren, daferne wir das Christenthum vor ein äusserliches Freuden-Mahl in der Welt halten. Die Diener des güldenen Kalbes setzen sich nieder zu essen und zu trincken, und stehen auf zu spielen: aber die Jünger eines gekreutzigten Heylandes haben einen andern Beruff: In der Welt habt ihr Angst; aber seyd frölich und getrost, denn ich habe die Welt überwunden.

Hebr. XII. 7. 8.

Apoc. XIX.

Exod. XXXII. 9.

Joh. XVI. 33.

Wir sind zum Krieg und Streit mit Sünde und Hölle, mit Welt und Teuffel, geworben, und unsere Bestallung lautet also: **Wir müssen durch viel Trübsahl in das Reich GOttes eingehen.** Der HErr Christus hat aufrichtig mit uns gehandelt, und uns das ärgste voraus gesagt; auch hat er uns den Weg zur immerwährenden Vergnügung mit blutigen Fußtapfen gezeichnet. Da nun aber der Her-

1. Thess. III.

Luc. XIV. Vor unserer Seeligkeit leiden muste, ehe er zu sei-
ner Herrlichkei- einging, so wäre es eine Unbeson-
nenheit, daß seine Jünger erwarten wolten, dahin
2. Tim. II. auf Rosen zu gehen. Derowegen, wer mit Chri-
12. sto herrschen will, der muß zuvor mit ihm
leiden.

X. Kein Verständiger urtheilet von Dingen nach ihrer äusserlichen Gestalt; warum wolte denn ein Christ von seiner Trübsahl flugs das Aergste dencken, weil sie in den leiblichen Augen nicht eben angenehm aussiehet? Wer theils an die verborgenen Ursachen seines Leydens, theils an die liebreiche Absicht GOttes denckt, der wird Schönheiten darin finden, daran er sich ergötzen muß. Welche Gerechtigkeit, welche Weißheit, welche Ordnung und Proportion, welche Liebe! Wer weiß, wozu mir dieses dienen soll? Wer weiß, ob ich mich nicht dereinst nach überstandner Trübsahl desto mehr freuen werde, daß ich auf diese oder jene Art bin geplaget worden? Diese zukünftige Ergötzung will mir mein Vater durch eine gegenwärtige Bitterkeit zubereiten! Warum soll die Angst oder Furcht itzo mächtiger in mir, als die gute Hoffnung seyn? GOTT ist mir warlich nahe, der sich durch diese Züchtigung meiner erinnert! Bin ich nicht glücklicher in dem himmlischen Andencken, als ein anderer bey aller irrdischen Wonne; den der HErr dahin giebet in seines bösen Hertzens Gelüste? Nun mercke ich, daß ich hienieden in der Fremde bin; da man hasset und verfolget, was nicht von dieser Welt ist. Nun sehe ich wohl, daß ich müsse eine ruhigere Friedens-Stadt im Himmel suchen. Ich fühle beydes, daß meine eingebildete Herrlichkeit eitel sey, und daß mir die Trübsahl zum Nasinnen und zur Demuth diene.

Wol-

Wollen mir aber die Menschen nicht trauen, weil sie selber innerlich böß sind, so lerne ich, mich um ein gut Gewissen und um GOTTes Zeugniß zu bemühen. Nun erfahre ich, wie nothwendig mir der Beystand seiner Gnade sey. Ich fange an ihn zu suchen, zu bitten und zukennen. Darüber vergeht mir die grosse Lust zu diesem Leben. Ich begehre aufgelöset, und bey Christo zu seyn. Ich sehe wie beklagens-würdig diejenigen sind, die solchen Sinn nicht haben. Ich achte sie Mittleydens, aber keines Hasses würdig. Ich will ihnen gerne behülflich seyn; ich freue mich, wenn sie ihr eignes wahre Beste suchen. O wie werde ich so schön durch die Trübsahl zur Liebe GOttes und der Menschen bequemet.

XI. Denn es wird allerdings vermittelst der Trübsahl die Verträglichkeit mit andern Menschen befördert, und wir sind geruhig, wenn wir friedlich leben. Indem wir leyden, werden wir demüthig: Durch Erfahrung bekommen wir Mitleyden mit andern Menschen; und werden dadurch gebrochen als die wilden Pferde, durch Zügel, Sporn und Stangen.

Man findet eine unerträgliche Lieblosigkeit bey denen, die keine Widerwärtigkeit geschmecket haben. Die sich weit von bösen Tagen achten, trachten nach Frevel. Sie schlaffen auf Helffenbeinen Lagern, treiben Ueberfluß, essen die Lämmer aus der Heerde, und die gemästeten Kälber: spielen auf den Psalter, tichten Lieder, trincken Wein aus Schaalen, salben sich mit Balsam, und bekümmern sich nicht um den Schaden Joseph. Dergleichen störrige Härte vertreibet das Creutz aus der menschlichen Gesellschafft, und lehret uns Menschen-Liebe, Sorgfalt vor das gemeine Be- Amos. VI.

Hebr. II. 17. 18. ste, und Mitleyden mit andern; damit, wenn wir versucht worden sind, wir andern rathen mögen, die versucht werden.

XII. Wo man sich in den lieblichen Ströhmen der Glückseeligkeit badet, da denckt man nicht an die Quelle, darum schicket GOtt uns eine Dürre der Lust, welche unser Nachsinnen auf den Ursprung alles Guten treiben soll. Alle Menschen sind geartet wie Isa. XXVI. 16. Israel und vergessen GOtt bey guten Tagen. Wenn aber Trübsahl da ist, so suchen sie dich, und wenn du sie züchtigest, so schreyen sie ängstiglich, nach dem Hebräischen: Sie gerathen an das Nachsinnen, oder, sie ergiessen sich in süsse Betrachtungen. GOtt will unsere Andacht, unser Gebet und unsern Dienst haben, darum erinnert er uns durch die Trübsahl, daß wir sein bedürffen, und daß wir ihm für das empfangene Gute Danck schuldig sind.

Ps. CXIX. Ehe ich gezüchtiget ward, sagt David, ging ich in der irre. Nun aber halte ich dein vers. 67. Wort. = = Es ist mir gut, daß du mich ge- vers. 71. züchtiget hast, auf daß ich deine Weisen lerne! Aller Irrthum, Ausschweiffungen, Ruchlosigkeit, und Unglück entstehet daher, wenn die Menschen nicht auf GOttes Weise, das ist, auf seine Ordnung, Wege, Warheit und Recht achten. Denn darüber gerathen sie dergestalt aus den Schnüren, daß sie verwildern, voller Zweiffel, Ungewißheit, Eingesinn, Tollkühnheit, und zu Scepticis, Zweiflern, ibidem. vers. 113. מעפים Frey-Geistern, Deisten oder Atheisten werden. Sie verlieren endlich dadurch ihren natürlichen Geschmack an Warheit und Recht; Fragen mit Pilatus: Was ist Warheit? und halten mit den falschen Staristen

Macht

Macht für Recht. Ds ist nicht zu beschreiben, wie es an vielen Orten, leider! von diesen verwilderten armen Menschen wimmelt! Daher kömmts, daß mancher Priester weder weiß noch thut, was er sagt; und manche Obrigkeit nichts als Gewalt und Unterdrückung liebt. In jhrem eigenen Gemüth sind diese Leute gantz unstätt, sie wissen nicht, woran sie sind, fahren zu, wohin die blinde Paßion sie treibet. Der Geschmack am Guten wird durch das ununterbrochene Kosten der Eitelkeit verlohren. Sie wollen beydes ihnen selber und andern zur Last Anstoß und Plage werden, biß GOtt sie durch die Züchtigung wieder in den rechten anmuthigen Thon bringet, das ist, in die Ordnung ihrer vernünfftigen Natur, in die süsse Harmonie oder Uebereinstimmung mit GOtt, mit andern Menschen, und mit sich selber; Warum David abermahl GOtt bittet: Einen guten ▭▭, Geschmack Thon, oder Harmonie lehre mich; damit ich deinen Geboten glaube!

Zieht nun die Züchtigung eine so heilsame Wirckung nach sich, daß sie uns für den Jrrthum bewahret, und bey der Menschlichkeit erhält; wie nothwendig muß sie denn allen Menschen seyn? Machet uns das Unglück gottsfürchtig, ehrlich, verständig, andächtig, vorsichtig, demüthig, gedultig, fromm, liebreich, gerecht, friedfertig; so ist es eine grosser Vortheil unglücklich seyn. Solches bedeuten die Worte des Apostels: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, düncket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen die dadurch geübet sind. Hebr. XII. 12.

Diese Worte des Apostels entdecken uns einige

ge Beschaffenheit der Trübsahl, so eine Anmerckung verdienen: 1.) Sie ist eine Züchtigung. 2.) Sie dauret nicht länger als sie da ist. 3.) Sie dücket uns nur eine Traurigkeit zu seyn, ist es aber in der That nicht. 4.) Sie würcket eine friedsame Frucht der Ruhe. 5.) Sie bessert und übet uns in der Gerechtigkeit. Der Lohn der demüthig machenden Trübsahl, spricht Salomo,

Prov. XXII. 4. ist die Furcht GOttes samt Reichthum, Ehre, und viel Leben.

Syrach. II. Darum, mein Kind, wilt du GOttes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung; halte fest, und leyde dich, und wancke nicht, wenn man dich davon locket. Halte dich an GOtt und weiche nicht, auf daß du immer stärcker werdest.

XIII. Kurtz, die Anfechtung lehret uns auf GOtt mercken, und erkennen, daß wir das gegenwärtige Uebel sowohl von ihm haben, als das vergangene Gute. Wie nun diese Betrachtung Gedult würcket, also bringet Gedult Hoffnung, ja gar die Zuversicht, daß von GOtt nichts Böses kommen kan. Er ist ein weiser GOtt, und hat gantz verborgene Wege. Das Meer brauset, und die Berge werden von seinem Ungestühm beweget; der Erdboden erschüttert, und der Abgrund sperret den Rachen auf. Aber siehe, aus dieser hefftigen Bewegung der Natur wird ein Vortheil gebohren; Denn es entstehen dadurch anmuthige Ströhme vor das dürre Land. Dis ist das Ebenbild der nutzbahren Trübsahl, welches David im XLVI. Psalm entwirfft, mit Worten die eigentlich also lauten: Wenn gleich das Meer

Ps. XLVI. 5. wütet und wallet, und von seinem Ungestühm die Berge erschüttern; so entstehet doch dadurch

durch ein Strohm, der mit seinen Bächen die Stadt GOttes erfreuet.

Die Himmlische Weißheit hat Glück und Unglück dergestalt durch einander geflochten, daß eins das andere nach sich zieht. Haben wir nur die Gedult ein wenig zu warten, so werden wir am Grunde manches Unglückes ein verborgenes Glück antreffen. Wie vielen hat das Krancken-Bette zur Bewahrung für die ankleben de Lust-Seuche dienen müssen; oder wie manchen ist das Gefängniß zur Vestung und Schutz wieder böse Zeiten, Sorge und Elend worden? Die Verjagung, der Verlust unserer Güter und ihre Confiscirung, schreibt ein sehr erfahrner Mann, verdammen uns öfters zu einer glücklichen Gelassenheit. Sie entreissen uns dem Gewühle und Getümmel, um uns in eine desto grössere Ruhe zu stellen. Du Moulin, Paix de l'ame, pag. 338.

So blieb Joseph in seinem Kercker für den damahligen grossen Veränderungen des Egyptischen Hofes geborgen; er muste manchen Gefangenen Anlaß zu seiner Besserung geben; Er ward selber durch diese Erfahrung desto näher zu GOTT getrieben, zu einer künftigen grossen Herrlichkeit und zur Erhaltung vieler Menschen zubereitet. Moses flohe aus Egypten und gedachte nicht, daß er wiederkommen und vor Pharao stehen solte. Gesetzt aber, daß dergleichen Abwechselung nicht an allen scheinbahr wird, so würcket dennoch dieser Zeit Leyden, in den Kindern GOttes, eine verborgene, über alle Maasse wichtige Herrlichkeit, der Gnade GOttes in diesem, und der ewigen Seeligkeit in jenem Leben.

XIV. Es ist doch nur ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutter-

Leibe an, biß wir wieder in die Erde begraben werden! Da ist lauter Blösse, Kummer, Mühe, Jammer und zuletzt der Tod; von dem an, der Purpur und Cronen träget, biß auf den, der einen groben Kittel an hat. Aus einem Kercker werden wir in den andern geworffen; Aus Mutter-Leibe ins Grab. Indes rollen wir durch die Gegend einer Welt, die voller Klage und Plage ist. Ein falscher Schimmer dieser bunten Schau-Bühne entzücket unsere Augen. Wir wollen da bleiben und eilen davon!

Die vermeynte Herrlichkeit entwischt uns aus den Händen. Wir schreyen ihr nach, wie das Kind einem Vogel, der ihm entfliegt. Ein Hertzeleyd ist kaum vorbey, so wollen wir schon ein anders haben. Wir eilen einer neuen Freude entgegen; wir umarmen sie; aber sie erstícket uns. Sie ist nicht in der Nähe, was sie von ferne schien. Gleichwohl suchen wir bey ihr eine frische Zufriedenheit und finden eine andre Noth! Wir übersehen das Vergnügen so in uns steckt, um es auſſer uns zu ertappen. Dabey werden wir so unstätt und flüchtig, als die Eitelkeit der wir nachjagen; wir gerathen in die Irre und vergessen, woher wir kommen, und wohin wir wollen. Denn wir bleiben unterwegs hie oder da an den Dornen hangen und bemühen uns selber unser Leben recht verdrießlich zu machen. Denn beschuldigen wir beydes GOtt und Menschen, über ein Elend daß wir selber bauen! Denn hat es die vermaledeyte Welt gethan und sie soll dafür auf ewig verläugnet seyn! Der Vorsatz dauret biß an die nächste Versuchung; so wird das alte Hertzeleyd mit einem neuen gehäuffet. Die Zufriedenheit so man hoffete, verwandelt sich unterdessen in

Kranck-

Kranckheit und Noth. Die Reise nähert sich unvermerckt dem Ziel; der Tod klopfft an! der Mensch erschrickt und bittet um eine Frist sich zu bedencken! Er wuste noch nicht, wo er war, aber sobald er nur daran gedachte, vergaß ers wieder.

Unterdessen wurden die meisten dahin gerafft, und sie hatten Ursach bey ihrer Abfarth zu klagen: daß die Welt sie betrogen hätte! Andere wurden es zu ihrem grossen Glück etwas früher innen; entschütteten sich der zeitlichen Schein-Güter, und sprachen: in der Welt müssen wir die Zufriedenheit nicht suchen; Unsere Wallfahrt geht in ein ander Land. Dahin wollen wir unser Trachten voraus schicken! GOtt und die Ewigkeit sind die zulänglichen Vorwürffe des Geistes! Wie solte es der Mühe werth seyn, sich um die mühseelige Welt Mühe zu geben? oder sich um einer zeitlichen ungewissen Ergötzung willen in eine gewisse ewige Unruhe zu stürtzen? Der vernünfftige Vorsatz dieser Leute ward vom Himmel mit dem Beystand GOttes gesegnet! Sie wurden weise und zufrieden, durch die würckliche Vollbringung ihres Vornehmens. Die besten Menschen begaben sich der Herrlichkeit dieses Lebens; und je mehr sie solches thaten, je weniger Hinderniße ihrer Zufriedenheit trafen sie an. Sie sagten es andern und freueten sich ihrer frommen Gefährten auf der Reise durch diese Welt. Aus Liebe zur Warheit und zu den Menschen schrieben sie die Wege auf, wodurch sie gegangen und sich wohl darauf befunden hatten. Daraus sind viel schöne Anleitungen zur Ruhe der Seelen, von Hiobs Zeiten an biß auf Salomon und Socrates, und von Socrates biß auf Seneca, Marcus Aurelius und Boethius entstanden.

Alle vernünfftige Wegweiser aber hat die göttliche Offenbahrung des neuen Bundes so wohl als die lebendigen Exempel Christi und seiner Apostel übertroffen. Deswegen legt uns die Epistel an die Hebreer ein gantz Register solcher Leute vor, die in auffrichtiger Verläugnung dieser Welt ihre gewisse Zufriedenheit angetroffen haben. Auch ist die Christliche Lehre unter allen darum die allervollkommenste, weil sie zu diesem allgemeinen Zweck aller Menschen, die deutlichste Anleitung gibt, von dem Frieden eines unbefleckten Gewissens an, biß zu den Frieden GOttes über alle Vernunfft.

Hebr. X.

Wer demnach läugnen will, daß auf Erden Zufriedenheit anzutreffen sey; hat so weit recht, daß die Kinder dieser Welt, das ist: die Gottlosen keinen Frieden haben. Wolte er aber darum das Trachten nach der Zufriedenheit tadeln oder auffheben, so weiß ich gewiß nicht, was ein solcher Mensch loben würde Wir lauffen alle von Natur nach der Zufriedenheit als nach einen allgemeinen Ziel; und wer sich darum nicht bemühen wolte, kan weder ein vernünfftiger Mensch und noch vielweniger ein Christ heissen. Die Mittel dahin zu gelangen sind so mancherley, als die Stuffen der Ruhe der Seelen. Die Gnaden Hülffen GOttes aber bleiben die kräfftigsten, uns beydes im Leben gelassen und im Tode getrost zu machen.

XL.

Die letzten Dinge.

Stürben wir Christen aber nicht anders als die Heyden, die keine gewisse Hoffnung hatten, so wäre uns das Sterben nur ein schlechter Trost, und wir müsten mit Hadrianus winseln:

O du

O du arme nackte Seele!
Wo wird seyn der Ort und Höhle,
Da du deinen Schertz vergist?

Aber GOtt Lob! daß wir Christen wissen, daß unser Erlöser lebt, welcher nicht allein dem Tode seinen Stachel genommen, sondern auch durch seine Aufferstehung Leben und unvergängliches Wesen wieder hat ans Licht gebracht. Job. XIX. 1. Cor. XV. 2. Tim. I.

Merwürdig ist es demnach, daß Paulus die Thessalonicher in aller Trübsahl mit dem Andencken des Todes aufrichtet, welches einem ruchlosen Menschen eben keine freudige Gedancken verursachet. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter ein ander spricht er, welches nicht allein die Erwegung der Unsterblichkeit ihrer Seele, sondern zugleich die gewisse Aufferstehung ihrer Leiber in sich fasset, nach Anleitung der in Orient damahls gebräuchlichen Syrischen Sprache, als in welcher das hier befindliche Wort Nuchmo, beydes einen Trost, und auch die Aufferstehung der Leiber bemercket. 1. Thessal. IV. 17.

Denn es ist der Natur aller Dinge nicht weniger als der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, daß die durch die Verwesung geläuterten Leiber wiederum zu ihren Seelen fahren; daß diejenigen Glieder, so gegen die Sünde in diesem Leben mit gekämpffet, in jenem Leben der Herrlichkeit mit theilhafft werden; und das der Leib so hienieden mit gelitten, dort mit erfreuet werde.

Nimmermehr hätten so viele Kinder GOttes, in allerley Trübsahl getrost seyn können, wenn nicht das Andencken der letzten Dinge, der Unsterblichkeit, der Auferstehung, des gerechten Gerichtes GOttes,

der seeligen Ewigkeit, des Anschauens des Allerhöchsten, der unvergänglichen Liebe, u. s. w. denen Gemüthern eine Göttliche Erleichterung einflösseten. Der Tod selbst, der König des Schreckens, bekommt in der Vernünfftigen und Gläubigen Augen die Gestalt eines Artztes, der sie von aller Kranckheit heilet, und von allem Uebel erlöset. Daselbst müssen doch
Job. III. 17. auffhören die Gottlosen mit Toben; daselbst ruhen doch die viel Mühe gehabt haben; da haben doch mit einander Friede die Gefangenen und hören nicht die Stimme des Drängers. Da sind beyde Klein und Groß, Knecht und der von seinem Herrn frey gelassen ist.

Es giebt in dieser Welt viel Zufälle, dagegen keine Menschliche Macht oder Klugheit hilfft. Laß den Türckischen Käyser gebieten, daß Isidore nicht soll melancholisch seyn; Laß Hippocrates oder Dioscorides mit jenem Febricitanten gründlich von der Natur des hitzigen Fiebers sprechen, oder dem Wassersüchtigen vorsagen, wie seine Kranckheit entstanden sey; so wird der erste deswegen doch Hitze und Kopffwehe empfinden und des letzten Gebrechen wird unheilbahr bleiben. Der Tod allein ist die gewisse Cur alles Uebels; und kein leiblicher Schmertz kan länger dauren als dieses Leben.

Epicurus selber pflegte sich damit zu trösten. Allein die übrigen Heyden giengen noch weiter und freueten sich, daß die Drangsahle oder Hinderniße ihres Geistes mit diesem kurtzen Leben ein Ende gewönnen. Deswegen sahen sie das gegenwärtige Leben nur für einen Tod an, in Vergleichung des Zustandes nach dem Tode, da die Seele von allen cörperlichen Drang entfesselt, in einer freyen und reinen Gegend

derer

derer Geister schweben würde. Sie freueten sich daselbst nicht allein ein Leben ohne Hinderniß und Pein, sondern auch Götter und die fromme Gerechtigkeit anzutreffen, welche die Erde verlassen hatte.

Allein was die meisten unter ihnen von den zukünfftigen Dingen vorbrachten, waren nur grösten Theils Wahrscheinlichkeiten, die zwar eine Ueberzeugung mit sich führeten, aber dennoch nicht immer sonder Widerspruch eines Zweifels blieben. Niemahls sind ihre Tröstungen deßwegen so weit gegangen, als die Gewißheit von den letztern Dingen, welche uns das Christenthum hat mitgebracht. Alle schöne Gedancken der Weltweißheit, füllten sie gleich gantze Bücher, sind doch so nachdrücklich tröstend nicht, als diese wenige Worte des Apostels: Unsere Trübsahl die zeitlich und leicht ist, wircket in uns eine über alle massen wichtige Herrlichkeit: die wir nicht sehen auf das Sichtbahre, sondern auf das Unsichtbahre; denn das Sichtbahre ist zeitlich; aber das Unsichtbahre ist ewig! Denn wir wissen wenn unsere irrdische Hütte abgebrochen wird, daß wir bey GOTT einen Bau im Himmel haben, der nicht mit Händen gemacht ist. 2. Cor. v. 17.

So viel Worte, so viel Erquickungen zur Erleichterung der Noth dieses zeitlichen Lebens; welche aber die Heydnische Weißheit weder alle recht verstehen noch empfinden konte. Sie streubet sich zwar auch wohl einmahl gegen das Schrecken des Todes, allein mehrentheils mit gezwungenen Schritten; nicht anders als die scheuchen Pferde, welche sich bäumen, wenn man sie in einen dunckeln Ort hinein reiten will. Hingegen fährt der gläubige Christ mit viel ruhiger Stetigkeit und Zuversicht von hinnen. Denn wir

wiß-

wissen, wenn unsere irrdische Hütte abgebrochen wird, daß wir einen Bau im Himmel haben. Wir sind gewiß, daß uns unsere Beylage
Rom. VIII. vorbehalten wird im Himmel; ja daß weder Gegenwärtiges noch Zukünfftiges, weder Engel oder Fürstenthum, noch Gewalt, uns scheiden wird von der Liebe GOttes, so da ist in Christo JEsu!

So mag demnach die Heydnische Weißheit einen Trost gegen das Schrecken des Todes suchen; indem die Christliche Lehre den Tod selber als einen Trost ansieht. Der Glaube ist die allerhöchste Weißheit, weil er unsern Geist von der Vergänglichkeit scheidet und ihn biß an die Unvergänglichkeit erhebt. Die Schwachen werden dadurch gestärcket, die Ohnmächtigen mit einer Krafft angethan, so alle Trübsahl überwältiget; die Verfolgten fangen an sich zu freuen und die Sterbenden ergötzen sich.

Die Christliche Gewißheit unsers ewigen Wohlergehens erleichtert alle Beschwerden eines zeitlichen Lebens: **Es ist mir ein Geringes**, sagt Paulus untern andern, **daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichē Tage!** Feindschafft, Spott, Verfolgung, mögen ihn in diesen Leben drängen, **es ist ihm ein geringes!** Warum ein geringes? Es ist nur von einen menschlichen Tage! Der Mensch aber ist veränderlich und sterblich, und ein Tag hat nur zwölff Stunden. Alsdenn ermüdet der Feind mich zu drängen und ich selbst begebe mich zur Ruhe. Da schlaffe ich biß an den grossen Tag der Erscheinung JEsu Christi. Aber nein! ich schlaffe nicht; sondern ich wache und bin frölich in einer Ewigkeit ohne Tage!

Auf solche Weise erinnert uns Paulus, wie so gar ein geringes dis zeitliche Leyden, und wie eitel unsere Bekümmerniß darüber sey; in Vergleichung einer zukünfftigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbahret werden. Selbst das Andencken dieser seeligen Ewigkeit trägt Honig im Munde, wie süß muß denn nicht ihr würcklicher Genuß seyn? Das Erwegen der Hölle aber und der ewigen Pein erwecket in den Gläubigen die Entschliessung, eine zeitliche Trübsahl willig zu dulden, um einer ewigen Verdammniß desto gewisser zu entgehen. **Lieber hie als dort!** antwortete jener fromme Käyser, da ihm die Wahl gleichsam gelassen ward, in dieser oder in jener Welt vor seine begangene Sünde zu büssen.

Nachdem der liebe GOtt hier in diesem Leben so genaue Abrechnung mit ihm zu halten beliebte, tröstet er sich der zukünfftigen Herrlichkeit desto gewisser zu seyn. Dagegen ist doch alles zeitliche Leyden leicht: und da sich die Gläubigen bereits in der Ferne durch die Vorstellung der zukünfftigen Seeligkeit getröstet haben; wie erquickend muß denn nicht der würckliche Genuß selber seyn. Die muntere Freude vieler frommen Seelen, welche sie auf dem Tod-Bette, kurtz vor ihrem Abschiede von hinnen, empfunden, hat uns manches Denckbild ihrer Unsterblichkeit sowohl, als der ewigen Wonne Krafft hinterlassen, wodurch ihnen die gantze Erde bitter, ihre Schmertzen unempfindlich, und der Tod lieblich ward.

Wir können auch einiger massen von dem süssen Seelen-Vergnügen derer Seeligen im Himmel urtheilen, aus derjenigen Freude, welche die Gläubigen schon auf Erden empfinden, wenn sie GOtt inniglich loben und preisen. Wie munter, wie frey, wie frö-

lich,

lich, wie liebreich, wie unbekümmert und gelassen wird dadurch die Seele? Wir wünschen, daß uns beständiglich so zu Muthe seyn möchte! Die Wonne der Seeligen besteht in Erfüllung dieses Wunsches. Sie freuen sich ohn Unterlaß und ohne Aufhören. Wie einem zu Muthe ist, der GOtt innig hienieden lobet; Aber leider! wegen Unvollkommenheit dieses Lebens mit unterbrochener Freude; so und noch viel überschwenglicher ist den Auserwehlten ohne Veränderung zu Muhte. **Es hats kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Hertz gekommen, was der HErr bereitet hat, denen die ihn lieben!** Ist diese ewige unaussprechliche Freude nicht einer zeitlichen und leichten Trübsahl werth? Ich will deswegen denen Bekümmerten zur Erquickung und zu guter letzt ein Himmels-Lied singen und ihnen rathen, daß sie in allen zustossenden Leyden sich mit der zukünfftigen ewigen Wonne der Seeligkeit trösten:

Trag den Himmel in den Hertzen,
Und erleichtre deine Schmertzen,
Mit dem Trost der Seeligkeit:
Weil du siehst den Tag erscheinen,
Der dein Hertzeleyd und Weinen
Kehret um in Frölichkeit.

Denn so bald die fromme Seele
Aus des Leibes finstern Höhle,
Gleich wie ein Gefangner bricht,
Schwingt sie sich durch freye Lüffte,
Aus des Abgrunds Trauer-Grüffte,
In ein reines Himmels-Licht.

Da wird sie gantz frohes Muthes,
Voller GOtt, des höchsten Gutes,
Ohne Fesseln ohne Pein,
Ohne alle Hinderniſſen
Der Vergänglichkeiten müſſen,
Munter wie die Engel seyn.

Denn bey diesen Legionen
Wüten keine Paßionen,
Weder Tod, noch Sünden-Gifft:
Das Geschäfft der Seraphinen
Ist, der Majestät zu dienen,
Die den Himmel übertrifft.

Ruhe, Freude, Lieblichkeiten,
Klare Lust, Vollkommenheiten,
Sammt des Lobes Harmonie,
Ueberschwemmen wie die Flüsse,
Mit der Wolluſt Freuden-Güsse,
Unser gantzes Wesen hie.

Selbst der Gottheit hohe Tieffe,
Spiegelt sich als im Begriffe,
In der Auserwehlten Brust;
Ihrer Herrlichkeiten Wunder
Wird ein ew'ger Liebes-Zunder
Untermengt von Glantz und Lust.

Unzufriedenheit und Klage,
Traurigkeit, Verdruß und Plage,
Reicht biß an den Himmel nicht:

Wo das Noth-Gedräng der Erden,
Muß zum Lob-Gesange werden,
Vor des Höchsten Angesicht.

Weder Sterne noch die Sonne,
Sind der Auserwehlten Wonne
Am Glantz oder Klarheit gleich.
GOttes reinster Gnaden-Schimmer
Ueberstrahlt ihr Wesen immer,
Und wird selbst ihr Himmelreich.

Lieblich, wie ein Feu'r entzündet,
Wenn es reine Nahrung findet,
Wird die auserwehlte Seel,
Angeflammt durch Gnaden-Triebe,
Brennen in der reinsten Liebe,
Wie ein andrer Uriel.

Ja wie auf den klaren Flüssen,
Nach verstrichnen Finsternissen,
Sich das Bild der Sonne prägt;
Wenn sie mit dem Licht der Strahlen
Fängt die Felder an zu mahlen,
Und die Creatur bewegt:

Also ströhmt ein Licht, vom Lichte,
Aus Jehovahs Angesichte
Ewig durch ihr Wesen hin;
Rührt, ermuntert, wärmt, verklähret,
Zieht, belebt, erquickt und nehret,
Leben, Wesen, Geist und Sinn.

Ewiglich ohn alles Ende!
Wenn ich dahin Blicke sende,
So verschwindt die Nichtigkeit.
Denn auf jener stillen Höhe,
Fühl ich weder Wohl noch Wehe
Einer Unvollkommenheit.

Nur mein Witz ist viel zu schwächlich,
Dinge die gantz unaussprechlich
Zu entwerffen auff Papier:
Weil das Meer der Ewigkeiten
Ist ein Abgrund, wo zu Zeiten
Ich mich lieblich selbst verliehr.

Sind überdem unsere Glaubens-Augen auf GOtt und unsern lieben Erlöser gerichtet, so finden wir an dem leidenden JEsu so viele Schönheiten, daß wir in seiner Krafft eine zeitliche Trübsahl überwinden und mit Simeon die Welt freudig gesegnen: HERR nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heyland gesehen. Der geneigte Leser mercket wohl, wie viele Anleitung zur Zufriedenheit uns diese zuletzt kurtz gefassete Betrachtungen geben, welche ich nicht nach Würden erörtern kan. Darum preise ich zwar die Todten seelig, die in dem HERRN sterben, und sage mit den Propheten, daß sie zum Frieden kommen sind, daß sie in ihren Kammern ruhen und daß keine Quaal sie anrühret. Luc. II. 29. Apoc. XIV.

XLI.

Aber diese Warheiten helffen dem Lebendigen nicht, dafern er sich dieselbe durch fleißige Erwegung nicht Der Beschluß.

nicht zu nutze macht. So demnach einem Trunckenen diese Betrachtungen in die Hände geriethen, dürffte er wohl gar sagen: Die Nüchternen wären toll? So gar gefällt denen Rasenden nichts, als was albern ist; und es ist eine alte Anmerckung des Prophe-
Cf. XXVIII. 11. 12. ten: Wer zu diesem Volck spricht, diß ist die Ruhe für die Müden! der redet mit ihnen in einer fremden Sprache, die sie nicht verstehen wollen, sonder sagen, man spotte ihr.

Darum wollen wir diesen klugen Leuten ihre Weißheit nicht mißgönnen, sondern ihnen wünschen, daß sie wohl dabey fahren! Die Starcken bedürffen des Artztes nicht; und der mächtige GOTT hat beschlossen, bey den Niedrigen und Schwachen zu wohnen. Könnte unter diesen aber jemand nicht nach Wunsch Meister von sich selber werden, noch sofort von der Mühe eines nichtigen Lebens sich loß machen, der besinne sich noch einmahl, was er an der Welt und an ihrer Freude oder Leyden habe? Auf einer Schau-Bühne spielet der eine nach dem andern seine Persohn und tritt hernach ab, in die gemeine Kammer. Diese ist das Grab, dahin sich alle Sterbliche verfügen, wenn sie auf dem Schau-Platz der Welt entweder ein Lust- oder Trauer-Spiel haben vorgestellet.

So gilt mir es denn eben viel was ich spielen soll: einen Vornehmen oder Geringen, einen Reichen oder Armen, einen Glückseeligen oder Unglückseeligen, wenn ich meine Persohn nur wohl spiele? Denn es kommt nicht drauf an was ich bin, sondern wie ich bin. Ist es doch nur ein Spiel, und ein Spiel dauret nicht lange.

Unser Leben ist eine Wahlfarth. Wer baut sich Häuser auf der Reise? Deswegen ist Petri Rath

heilsam:

heilsam: Ich ermahne euch lieben Brüder, als die Fremdlinge und Pilgrim, daß ihr euch enthaltet von den fleischlichen Lüsten! Ein Reisender sieht heut aus dem Fenster seiner Herberge eine umliegende lustige Gegend an, die Morgen im Vorüberfahren gleichsam seinem Gesichte entflieht. Ade, spricht er bey sich selbst, du schöner Garten? mein Bleiben ist nicht hier! Die Reise gen Himmel, in die ewige Friedens-Stadt, beschäfftiget den Christen dergestalt, daß er seine Gedancken dahin voraus sendet. 1. Petr. II.

Es ist doch mit aller Herrlichkeit oder Mühe auf Erden bald gethan! Unser Leben währet siebentzig Jahr, und wenns hoch kommt, sinds achtzig Jahr, das ist aufs höchste neun und zwantzig tausend Tage. Die Zeit des Schlafes davon gerechnet, bleiben ohngefehr funffzehn tausend Tage des Lebens, dem, der es auf achtzig Jahre bringt. So lebt denn einer, der funfftzig Jahr alt wird, nicht viel über acht tausend Tage. Die gröste Anzahl dieser Tage ist bereits in XLIV. Jahren verstrichen. Wie viel sind also noch für den kleinen Rest der zehen Jahre übrig? kaum zwey tausend Tage! Und gleichwohl ist diese kurtze Frist ein Begriff unterschiedlicher Plagen: Und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen. Denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Pſalm. CX. Pſalm. CX.

Der Fluß der Zeit läufft beständiglich und reisset uns unvermerckter Weise mit seinen schnellen Strohm dahin in den Ocean der Ewigkeit. Lucilla hat den Verus sterben sehen und sie ist ihm nachgefolget. Secunda ist nach dem Maximus gestorben; Epitunchanus hat nicht lange nach dem Diotimus gelebet. Celer ist über ein kleines zu dem Hadrianus gefah-

ren. So gehets mit allen! Wo sind jetzo die vorigen Witzigen? So viele grosse Stern-Kündiger? so viele aufgeblasene Menschen? Pherecides, Pythagoras, Plato, Archimedes, Euclides, Demetrius? Sie haben einen Tag lang gelebet und sind bereits viele Secula todt gewesen. Etlicher hat man nicht lange nach ihrem Ableben gedacht; anderer Namen aber sind zu Fabeln worden:

Gehe zurück biß auf des Augustus Zeiten, und besinne dich, wie viel Menschen, wie viel Familien, ja wie viele Nationen seit der Zeit ausgestorben und untergangen sind? Und gleichwohl mercket man es wegen der täglichen Folge neuer Geschlechter nicht. Kein Tag verstreichet, an welchen nicht viele tausend zusammt ihrer Mühe untergehen.

Ich selbst, indem ich diese Zeile endige, bin nicht mehr, der ich war, da ich diß Buch anfing. So sterben wir jeden Augenblick, den wir leben, und sind itzo nicht mehr, was wir vor einer Stunde waren. Die Welt und der Mensch ist lauter Veränderung, und sein Leben ist ein beständiges Sterben. Die Jugend ist der Tod der Kindheit, wie das männliche Alter der Untergang der Jugend, und dieser gegenwärtige Augenblick ist der Tod des Vergangenen. Durch diß beständige Sterben unsers Lebens hat uns die Natur gewöhnen wollen, dem allgemach herannahenden Tode ohne Furcht zu begegnen.

Was bekümmere ich mich denn über eine verstreichende Mühe? Sie ist da, und eilet davon! das beste am Elend ist, daß es von Augenblick zu Augenblick verstreichet. Jener ward in der Fremde geplaget, und tröstete sich also: Ich reise doch nun bald von hier: es kan nicht lange mehr dauren! So fin-

de

de ich denn nach reiffer Erwegung, daß eben dasjenige, so mich plaget, mir zum Trost und Labsahl diene. Dieser Zeit Leyden ist zeitlich und leicht. Zeitlich, denn so ich in den Abgrund der Ewigkeit schaue, finde ich keinen Unterscheid zwischen einem, der drey Tage, und einem, der drey hundert Jahr gelebet hat. Methuſalem hatte neun hundert Jahr gelebet, und mein Vater etliche funffzig; itzo aber sind sie beyde dahin, als hätten sie gleich lang oder kurtz gelebet. Sie sind beyde gestorben, und der eine hat nicht mehr als der andere von seinem Leben verlohren; das ist: einen gegenwärtigen Augenblick. Nicht das Vergangene; denn das war nicht mehr; Nicht das Zukünfftige; denn solches war noch nicht vorhanden. Derowegen nur einen gegenwärtigen Augenblick. Mache einen gleichen Ueberschlag in deiner Trübsahl, so wirst du finden, daß sie nur ein Nun sey. Vorbey ist vorbey. Das Künfftige ist nicht kommen. Das Gegenwärtige ist nur ein Augenblick, ein Nun, τὰ νῦν. Darum nennet es die Uebersetzung zeitlich, weil es mit der leichten Zeit verstreichet und dahin fliesset. Man könte es nicht uneben augenblicklich verteutschen. I. Petr. V.

Warum will ich denn dieser natürlichen Leichtigkeit, durch meine Bekümmerniß, ein Gewicht machen? Gesetzt ich habe Freude; so gehöret sie doch nur unter die τὰ νῦν, unter das Nun der Vergänglichkeit; und wenn die Zeit sie hat dahin gerissen, habe ich sie nicht mehr. Was hab ich denn? Schmertz und Hertzeleyd! Gesetzt ich habe Trübsahl; so gehört sie auch unter das Register dieses Nuns; und wenn die Augenblicke der Zeit sie haben auf ihren Flügeln davon getragen, so hab ich sie nicht mehr! Was hab ich denn? Unvergängliche Freude! Darum verlasse ich willig, I. Tim. II.

was hinter mir bleibet, das ist, was vergehet; und strecke mich nach dem, was vor mir ist, da Christus ist; Da die Ewigkeit ist; Da die Vollkommenheit ist; da die Unvergänglichkeit ist, die nicht vergehet!

Die Welt haben wir genug beschauet und darin drey Dinge: Eitelkeit, Boßheit und Elend funden. Wir haben uns nach Anleitung der Vernunfft in uns selbst begeben; aber darin lauter Sünde und Unvollkommenheit angetroffen. Das Christenthum ist uns endlich zu Hülffe kommen, und hat uns durch Glauben und Liebe, Hoffnung und Vertrauen, Gedult und Gelassenheit auf GOtt gewiesen, um in seinen Gnaden-Beystand eine gewisse Zufriedenheit zu finden. Ich wünsche, daß diese kurtze Anleitung dazu möge so heilsahm seyn, uns zu erinnern, daß unsre Seele nicht ohne Vereinigung mit ihrem ewigen Ursprung könne ruhig oder glücklich werden.

Coloss. III. Ist demnach mein rechtes Leben mit Christo verborgen in GOTT, so gehöre ich in dieser Welt nicht zu Hause. Ich walle in der Fremde und bin auf der Reise begriffen in mein rechtes Vaterland. Wen wolte der Verdruß einer kurtzen Pil-
1. Petr. II. grimschafft kräncken! Ich finde ihn und gehe vorüber. Die bösen Wege lege ich zurücke, die unartigen Gefährten bleiben dahinden. Man stößt und dränget mich? ich weiche! man bespritzet mich mit dem Unflat der garstigen und bösen Zungen? und ich wasche es ab mit dem Wasser der Unschuld oder Gedult! Ist kein Raum für mich in der Herberge? ich lege mich in GOttes Schooß! Ist kein Bette da? ich wickle mich in Unschuld! das Quartier ist schlecht? aber der Gast ist zufrieden! die Kost ist hart? aber der Magen ist starck!

Bin

Bin ich lange doch nicht so gut als jene Alt-Väter. Abraham, Loth, Isaac, Jacob, walleten als Pilgrim durch unterschiedliche Länder. Ihre Nachkommen wurden wie Fremdlinge in Egypten gedränget. Wohlan! nun verlasse ich mit ihnen das Königreich der schädlichen Lust! ich gehe frölich durch das rothe Meer der Wunden meines Erlösers, und wasche mich in seinem Blut. Ich reise förder, und finde es nicht besser als Israel auf dem Wege nach Canaan: Ein rothes Meer, eine Wüste, ein Bochim oder Thränen-Thal, Lust-Gräber, Zanck-Felsen; Getrost! ich bin nur auf der Reise! Wenn ich zu Hause komme, da soll es besser werden: Hier bin ich in der Fremde, und begegne täglich Leuten, die mich entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen. Ich walle von einem Ort zum andern, sehe täglich etwas neues und doch immer dasselbe. Noth und Quaal, überall! Hie liegt ein Berg von Beschwerden, dort eine Pfütze von Boßheit und Verdruß; ich weiche zur rechten, und lasse jenes zur lincken.

Nun gehe ich vorüber, und lasse alles dahinden; beydes die lustigen Anger, und die dornigten Hecken. Ich entschütte mich meiner Bürde; Ich lege den Bündel der Sorgen ab. Bleibe du dort liegen unzufriedene Bekümmerniß; Ohne dein Geschleppe reiset sichs am besten! In meines Vaters Hause sind Wohnungen geschmücket mit Gerechtigkeit, darum behelffe ich mich so gut ich kan auf meiner Reise, in niedrigen Hütten. Hie trage ich noch das Kleid der Unvollkommenheit, dort aber sind mir vorbehalten die weissen Unschulds-Kleider. Hie muß ich mit der Sünde und dem höllischen Räuber kämpffen: aber dort ist 2. Tim. IV.

mir beygelegt die Crone der Gerechtigkeit, welche der HErr der gerechte Richter geben wird mir und allen die seine Erscheinung lieb haben.

Des tröstet sich meine Seele, und erduldet eine kurtze Beschwerde, für eine ewige Herrlichkeit. Damit mir aber auf diesem meinem Lebens-Wege weder die Zeit lang werde, noch die Gedult vergehe, hält mir mein GOtt durch seine Vorsehung und Engel Gesellschafft, und unterredet sich fleißig mit mir durch sein Wort. Sein freudiger Geist gibt Zeugniß meinem Geiste, daß ich ein Kind GOttes bin, und JEsus Christus mein Erlöser bietet mir die Hand, und beweiset durch seine Gnade und Frieden meiner Seele die Warheit seiner Verheissung:

Rom. VIII.

Matth. XXVIII.

Ich bin bey euch alle Tage, biß an der Welt Ende.

G. A. D. E.

Innhalt

Innhalt
Des Ersten Buchs.

I. Die Einleitung. Pag. 1
II. Die Eintheilung. 5
III. Es giebt zufriedene Menschen. 6
IV. Ursachen der Unzufriedenheit. 18
V. Insgemein die sündlichen Begierden. 19
Die Fantasey. 21
Die Einbildung. ibidem.
Die Meynung und Vorurtheile. 22
Der Irrthum. 23
VI. Die Abweichung von GOtt. 24
Die unvernünfftige Eigen-Liebe. 25
VII. Insonderheit der Geitz. 27
VIII. Die Lust-Seuche. 30
IX. Die Ehr-Sucht. 31
X. Möglichkeit sich aus der Unruhe zu helffen. 36
XI. Und zwar durch Zähmung der Begierden. 47
XII. Noch eine Hinderniß der Zufriedenheit. 51
XIII. Mittel gegen die Unzufriedenheit. 58
XIV. Die vernünftige Selbst-Liebe. 59
XV. Ein gut Gewissen. 65
XVI. Die Gottes-Furcht. 71
XVII. Zähmung der Begierden. 75
XVIII. Einrichtung der Einbildung. 84
XIX. Warhafftes Urtheil. 95

Innhalt des ersten Buchs.

XX. Rechte Meinungen. Pag. 104
Mäßigung des Verlangens nach Nothdurfft. 115
XXI. Nach unserm Zustande. 119
XXII. Die Arbeit. 122
XXIII. Einsames Nachsinnen. 126
XXIV. Betrachtung des, so nicht in unsern Vermögen ist. 130
XXV. Die daraus entstehende Gleichgültigkeit. 132
XXVI. Mäßige Leibes-Pflege. 136
XXVII. Gute Gesellschafft.
XXVIII. Spiel, Reise, Music. 145
XXIX. Andencken des Vergangenen. 148
XXX. Vergnügung mit dem Gegenwärtigen. 149
XXXI. Aufrichtige Vergleichung unsers Guten und Bösen. 154
XXXII. Vergleichung unsers Bösen mit anderer Bösen. 158
XXXIII. Unserer Unart mit fremder Tugend. 161
XXXIV. Aber nicht unsers Unglücks mit anderer Glück. ibidem.
XXXV. Sondern des was wir haben, mit dem was wir verdienen. 163
XXXVI. Mäßigung im Gegenwärtigen. 164
XXXVII. Vorbereitung aufs Künfftige. 166
XXXVIII. Des Traurens Unanständigkeit. 171
XXXIX. XL. Das Studiren, oder Lesung guter Bücher. 174
XLI. Die Nichtigkeit aller Dinge. 188
XLII. Das gemeine Elend dieses Lebens. 192
XLIII. Die Welt ist ein Kampff-Platz. 197

Innhalt des ersten Buchs.

XLIV. Und ein Sammel-Platz der Plagen. pag. 199
XLV. Wo mehr Leyd ist als Freude. 201
XLVI. Verlast euch nicht auf Menschen 203
XLVII. Sondern auf GOtt. 207
XLVIII. Auch nicht auf ein unbeständiges Glück. 209
XLIV. Unser Uebel ist oft unsere Schuld. 21F
L. Dem Besten gehts gemeiniglich in der Welt am ärgsten. 214
LI. Standhaffte Gedult. 227
LII. Die Hoffnung. 233
LIII. Zeit und Gewohnheit. 235
LIV. Der Tod. 239
LV. Die Unsterblichkeit der Seele. 245

Innhalt
Des andern Buchs.

I. Unvollkommenheit der vernünfftigen Tröstungen. 250
II. Vorzug der Göttlichen Tröstungen. 353
III. Die Furcht GOttes. 257
IV. GOttes Macht und Vorsorge insgemein. 262
V. GOttes besondere Vorsorge für die Menschen. 267
VI. Allermeist aber für die Seinen. 280
VII. GOttes Liebe. 290
VIII. Und die daher entstehende kindliche Furcht GOttes. 295

Innhalt des andern Buchs.

IX. Einwurff vom Wohlergehn der Gottlosen beantwortet. pag. 298
X. GOttes Weißheit. 314
XI. Die Quelle der Unzufriedenheit ist erstlich der Unglaube. 322
XII. Zum andern die Eigen-Liebe. 326
XIII. Und der Hochmuth. 327
XIV. Die Verstellung. 334
XV. Der Weg zur Ruhe ist die Aufrichtigkeit. 337
XVI. Die Selbst-Erkäntniß. 339
XVII. Und Demuth. 342
XVIII. Die Busse. 352
XIX. Verläugnung der Welt. 355
XX. Streit des Guten und Bösen. 363
XXI. Unterschiedliche Bewegungen der Natur und Gnade. 367
XXII. Geistliche Anfechtungen. 372
XXIII. Welche die Gedult hemmet. 378
XXIV. Samt der Christlichen Hoffnung. 385
XXV. Der Glaube aber überwältiget. 389
XXVI. Absonderlich in der Krafft Christi und seiner Versöhnung. 400
XXVII. Wie auch der Liebe GOttes. 409
XXVIII. Daraus entstehet die Liebe des Nächsten. 422
XXIX. Die Sanfftmuth. 426
XXX. Das aus guten Thaten entstehende gute Gewissen. 431
XXXI. Die geistliche Freude. 438
XXXII. Unterstützet durchs Gebet. 448
Und das Lob GOttes, 454

Inhalt des andern Buchs.

XXXIII. Den öffentlichen Gottesdienst. pag. 457
XXXIV. Würdige Geniessung des Heiligen Abendmahls. 460
XXXV. Lesung und Betrachtung des Wortes GOttes. 461
XXXVI. Das Vertrauen auf GOtt. 465
XXXVII. Die Beständigkeit. 489
XXXVIII. Die vergnügliche Gelassenheit. 494
XXXIX. Rechte Einsicht der Trübsahl. 514
XL. Die letzten Dinge. 536
XLI. Der Beschluß. 545

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Johann Adolf,

Johann Adolf Hoffmanns Zwey Bücher Von der Zufriedenheit Nach Anleitung Der Vernunfft und Glaubens-Gründe verfasset

Hamburg 1735

Ph.pr. 652 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040885-8
VD18 11697946